Class ..... Book .....

Accession No. 5074

PACIFIC THEOLOGICAL SEMINARY

LIBRARY.

GIFT OF the

Frank A. Beckwith Library.

Digitized by the Internet Archive
in 2023 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/daswortdeslebens0000unse

Das Wort des Lebens.

F. A. Beckwith

Das Wort des Lebens.

Predigten

in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten

von

Dr. Chr. Ernst Luthardt,

Domherr, Consistorialrath und Professor der Theologie.

Property of
CBPac
Please return to
Graduate Theological
Union Library

Leipzig,
Dörffling und Franke.
1877.

BX
8066
L84
1877

WMC
L96B

Vorwort.

Daß auf die fünf Sammlungen von Predigten, welche ich hier in Leipzig im Drucke habe erscheinen lassen, noch weitere folgen sollten, hatte ich nicht gedacht. Ich glaubte es sei an jenen genug. Aber die wiederholten Aufforderungen zur Veröffentlichung einzelner Predigten die ich gehalten, veranlaßten diese neue Sammlung. Freilich erreicht sie nur die Hälfte des Umfangs der früheren. Aber ich komme so selten in den Fall zu predigen und es ist mir durch meine übrigen Berufsgeschäfte nur so selten möglich gemacht, daß ich jener Aufforderung nicht anders zu begegnen wußte als eben in dieser Weise. Es verwundert mich oft, daß bei der großen Anzahl von Predigtsammlungen doch immer wieder der Wunsch nach neuen rege wird. Warum sollte man ihn nicht erfüllen? Schaden werden, hoffe ich, diese Predigten nicht; wohl aber mögen sie doch vielleicht, so Gott will, einem oder dem andern einen Dienst leisten. Welches die Stimmung ist, die mich während dieser Zeit vorherrschend bewegte, wird man leicht erkennen. Haben sie dadurch vielleicht etwas Gleichmäßi-

ges, so wird dieß hoffentlich die Wirkung nicht beeinträchtigen. Und so mögen sie denn hinausgehen mit dem Wunsche, daß Gott ihnen geben möge etwas zu wirken zum Heil der Seelen und zur Rettung unsres Volkes.

Leipzig, den 18. Juni 1877.

Dr. Luthardt.

Inhalt.

		Seite
1.	Von zweierlei Menschen auf Erden. Phil. 3, 17—21. Am 23. Sonntag nach Trin. 1874	1
2.	Das ewige Leben in der Zeit. Ev. Joh. 4, 5—15. Am Sonntag Sexagesimä 1875	13
3.	Das Bild eines rechten christlichen Gemeindelebens. Ap.-Gesch. 2, 42—47. Am 1. Sonntag nach Trin. 1875	25
4.	Die Stufen der Nähe Gottes. Ps. 139, 7—12. Am 1. Sonntag nach Epiph. 1876	39
5.	Die rechte Weisheit in Freude und Leid. Pred. Sal. 7, 3—5. Am Sonntag Estomihi 1876	50
6.	Der Weg der zum Heil führt. 1 Joh. 1, 8—10. Am 6. Sonntag nach Trin. 1876	61
7.	Unsre Gemeinschaft mit Jesu Christo. Ev. Joh. 15, 1—11. Am 1. Adventsonntag 1876	73
8.	Daß im Reiche Gottes alles Gnade ist. Ev. Matth. 20, 1—16. Am Sonntag Septuagesimä 1877 . . .	83
9.	Das dreifache Amt des heiligen Geistes. Ev. Joh. 16, 5—15. Am Sonntag Cantate 1877	94
10.	Das irdische Leben im Licht des zukünftigen. Ev. Matth. 16, 19—31. Am 1. Sonntag nach Trin. 1877	106

Von zweierlei Menschen auf Erden.

Predigt am 23. Sonntag nach Trinitatis über Phil. 3, 17—21.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Der Apostel, in dem HErrn Geliebte, redet von einer Zeit des Abfalls die eintreten werde. Diese Zeit ist allezeit. Aber zu einzelnen Zeiten wird der Abfall stärker sein, und wenn es dem Ende zugeht, am stärksten. So stellt es uns das Wort der Weissagung in Aussicht. Das Ende hat seine Vorbereitungen; so auch der Abfall des Endes. Die Gegenwart ist eine solche Zeit der Vorbereitung im besonderen Grade. Das ist unfraglich. Wir sehen es ja allenthalben mit unsern Augen. Man ist des Evangeliums satt geworden, und will es nun ohne Christenthum und Kirche probiren; man findet die christliche Lebensordnung lästig und freut sich diese Last abschütteln zu können. Wohin die Bahn dieses Abfalls führt, das wird man sehen. Gott gebe, daß es nicht zu spät sein möge.

Der Abfall hat seine Geschichte und diese Geschichte hat ihre Stufen. Es sind ihrer drei. Der erste Schritt ist, daß man Christum und das Evangelium von ihm beseitigt und für unnütz erklärt und sich auf gewisse allgemeine Wahrheiten der sogenannten natürlichen Religion zurückzieht. Man spricht von Gott und Vorsehung und will den himmlischen Vater behalten, aber nichts wissen vom Sohne. Der zweite Schritt ist, daß man Gott beseitigt und für einen Irrthum des Geistes erklärt, aber den Geist stehen läßt. Man spricht von einer allgemeinen Vernunft, von höheren sittlichen und geistigen Gesetzen und Kräften und Ideen,

aber man will vom höchsten Geiste, von Gott nichts wissen. Der dritte Schritt ist, daß man den Geist beseitigt und nur die Materie gelten läßt. Man kennt nur Stoffe und Atome, und was man sehen und fühlen und wägen kann. Diese Welt der fünf Sinne soll das Ganze sein und die sinnliche Wirklichkeit des Menschen der ganze Mensch. Und am Ende kommt man beim Thier an, und dem entsprechend wird auch das Leben. Das sind die drei Stufen. Die Namen für diese drei Stufen gehören nicht der deutschen Sprache an, aber sie sind bei uns heimisch geworden, denn die Sache ist bei uns heimisch geworden. Ihr kennt wohl die Namen; sie heißen: Rationalismus, Pantheismus, Materialismus. Der Rationalismus war das erste der Zeit nach bei uns, darauf folgte der Pantheismus, und der Materialismus machte den Schluß. Das ist der Gang in den letzten hundert Jahren. Und dieser Gang ist nicht zufällig; in ihm spiegelt sich der nothwendige innere Fortschritt der Sache selbst ab.

Wir erschrecken über das Ende. Aber wenn man eine Krankheit heilen will, muß man sie an ihrer Wurzel fassen. Wollen wir nicht daß alles in der ordinären Sinnlichkeit aufgehe, wollen wir den Geist retten, so laßt uns den Glauben an Gott retten. Denn fällt dieser Glaube zu Boden, der Glaube an den unendlichen Geist, so hat auch der Glaube an den endlichen Geist keinen Halt. Und wollen wir den Glauben an Gott retten, so laßt uns den Glauben an Jesum Christum retten und wieder zur Herrschaft bringen. Denn wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht. Ob wir den Zusammenhang einsehen oder nicht — die thatsächliche Erfahrung beweist ihn.

Das sind die Stufen des Abfalls auf der einen, die Stufen der Wahrheit auf der andern Seite. Zwei Wege sind es: der eine geht hinab, der andere hinauf. Eine doppelte Sinnesweise: die eine sucht was unten, die andere was droben ist. Darnach scheiden sich die Menschen, und werden sich immer mehr scheiden. Denn das Ende ist die Scheidung. Davon redet der Apostel in unserm heutigen Text:

Phil. 3, 17—21.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch

oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Der Apostel redet von

zweierlei Menschen auf Erden,

und schildert uns ihren Gegensatz in ihrem Wesen, ihrem Wandel und ihrer Zukunft.

Davon laßt mich denn zu euch reden.

1.

Zuerst von dem Gegensatz der zweierlei Menschen in ihrem Wesen. Mit zwei Worten schildert ihn der Apostel. „Derer die irdisch gesinnt sind", das ist das eine Wort. „Unser Wandel ist im Himmel", das ist das andere Wort. Damit zeichnet er das Wesen der beiden Menschenklassen. Irdisch ist das eine, himmlisch das andere. Der irdische Sinn, der himmlische Sinn, das ist der Gegensatz.

Dieser Gegensatz geht durch die ganze Schrift hindurch vom Anfang an bis zum Ende. Auf ihren ersten Blättern schon erzählt sie uns von dem Gegensatz des ersten Bruderpaares und wie die nächsten Geschlechter der Menschen auf diesen entgegengesetzten Wegen wandelten, die einen ein Leben in Gott, die andern ein Leben ohne Gott in dieser Welt führend. Und alle späteren Bücher der heiligen Schrift sind voll von diesem Gegensatz, der Gerechten und der Ungerechten, der Frommen und der Gottlosen, der Menschen Gottes und der Menschen dieser Welt. Die Psalmen klagen darüber und die Propheten zürnen, und im Leben Jesu ist er in aller Schärfe offenbar geworden. Der Apostel den man den Apostel der Liebe zu nennen pflegt, Johannes, spricht davon in einer Schärfe wie kein anderer. Die ganze Welt zerfällt ihm in die zwei Reiche, das Reich des Lichts und das Reich der Finsterniß; in der Geschichte sieht er die beiden Mächte im Streit mit einander: die Macht des Guten und die des Bösen, Gott und Satan; und die Menschen selbst vertheilt

er auf diese beiden Seiten, Kinder Gottes und Kinder des Teufels. So hat er es in der Geschichte Jesu geschaut; so hat er es später in seinem Leben und Wirken erfahren und stellt es so in seinem Briefe dar; und in der Offenbarung Johannis sehen wir in den Gesichten, deren Farben wie in Feuergluth getaucht sind, wie dieser große schneidende Gegensatz seine volle Schärfe erreicht und der große Streit der durch die Zeiten herabgeht zur letzten Entscheidung gebracht wird. Wir sehen: der Gegensatz der beiden Menschenklassen geht durch die ganze Geschichte und die ganze Schrift herab; von Anfang bis zu Ende führt die Schrift Eine Rede darüber.

Ihre Rede lautet scharf und hart und schroff. Und hart und schroff lautet auch das Wort des Apostels in unserm Text. „Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird (d. h. in ihrer Schande besteht), derer die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel.“ Scharf scheidet er zwischen beiden, er kennt keine Vermittlung zwischen beiden. Mit scharfem Schnitt trennt er sie — hüben oder drüben, und kennt nichts in der Mitte. Und doch sind sie beide sündige Menschen und ist Christus für beide gestorben und führen sie beide denselben Christennamen. Und die Betrachtung der Wirklichkeit zeigt uns so viel Uebergänge von der einen zur andern Seite, daß wir nicht wagen eine Linie zu ziehen und zu sagen wer dieser oder jener Seite angehört. Gewiß, für die äußere Betrachtung gehen beide Seiten in einander über und ihre Grenze ist unfindbar: wer will Richter sein? Wohl! Und doch sind sie im Innersten geschieden und gehören alle entweder der einen oder der andern Seite an. Nicht bloß weil es die Schrift sagt, sondern weil es in der Natur der Sache liegt und eine tiefere Beobachtung es bestätigt. Nicht die äußere Erscheinung ist entscheidend; nicht das äußere Verhalten ist maßgebend. Gott siehet das Herz an. Das Herz aber gehört der Erde an oder dem Himmel — einer von beiden Seiten. Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz. Wo die Liebe des Menschen ist, da ist seine Welt — entweder die Welt der Vergänglichkeit oder die Welt der Ewigkeit, die Erde oder der Himmel,

die Welt oder Gott. Darnach scheiden sich die Menschen, alle Menschen, im Grunde ihrer Seele.

Zwei Seelen wohnen in uns; zweien Welten gehören wir an, der oberen und der unteren; denn beide sind in uns vereinigt. Der Leib von der Erde, der Geist aus Gott — und der Mensch die Vereinigung beider. Nach beiden Seiten zieht es uns, hinab und hinauf. Tausend Fäden binden uns an diese Welt, tausend Pflichten stellen uns hinein in diese Welt, tausend Bedürfnisse weisen uns in diese Welt. Das ist von Gott so geordnet und ist recht. Die ganze weite Welt ist uns gegeben daß wir sie erkennen und uns zu eigen machen. Aber was wir erkennen und besitzen und beherrschen — wir sollen es nehmen als aus Gottes Händen, wir sollen es üben als in Gottes Namen, wir sollen es ihm weihen, zu seinem Dienst. Propheten sind wir und Könige der Erde — das ist unser Beruf. Aber wir sollen es sein als Priester Gottes des Allerhöchsten. In der Welt stehend und doch im Dienste Gottes, auf Erden lebend und doch im Himmel zu Haus, an die Erde gebunden und doch mit dem Zug der Seele nach oben — das ist unser Beruf. Aber die Welt ohne Gott — das ist die Sünde, das Herz nur hienieden, gelöst von Gott, der Zug der Seele nur nach unten, nicht nach oben, das ist der irdische Sinn den der Apostel straft und über den er klagt und dem er das ewige Verderben als seine Zukunft in Aussicht stellt.

Die Welt ohne Gott, das war das Heidenthum. Sie dienten dem Geschöpfe mehr als dem Schöpfer — so schildert es der Apostel (Röm. 1, 25). Sie gingen am Schöpfer vorbei und wandten sich dem Geschöpfe zu. Das ist das Heidenthum, dieses sich Verlieren an die Natur, dieses Untergehn in der Natur. Und doch geht durch alles Heidenthum der Zug der Sehnsucht hindurch. Sie suchten Gott — wohl, sie suchten ihn in der Natur, aber sie suchten ihn doch. Und je edler einer war, um so weniger ging er völlig unter in dem vergänglichen Wesen der Natur. Denn unsre Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Und der Zug der Sehnsucht hebt sie hinaus über die Natur.

Wie können solche die sich Christen nennen untergehn in dieser Welt, solche denen der Himmel sich erschlossen und Gott

sich geoffenbart und die Ewigkeit in die Zeit hereingetreten ist in Jesu Christo, sich verlieren in dem vergänglichen Wesen dieser Welt! In dieser Welt ohne Gott. Ohne Gott! der doch das Leben aller Dinge und das Licht der Seele ist. Ohne Gott! Das heißt ohne Licht und ohne Leben — finster und kalt und todt! Besser nie etwas davon vernommen zu haben, als es vernommen haben und dann verlieren und verleugnen. Sie haben die ewige Sehnsucht ihrer Seele vernichtet, sie haben ihre ewige Seele getödtet die für das Leben in Gott geschaffen ist. Und sie haben es doch besser gewußt! Irdisch gesinnt oder himmlisch, der Welt angehören oder Gott — das ist der Gegensatz der zweierlei Menschen, in ihrem Sinn und Wesen.

2.

Und dem entspricht auch der Wandel. „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die die also wandeln wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird, derer die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel.“ Das ist der Gegensatz ihres Wandels: Weltgenuß oder Weltverleugnung.

Weltgenuß, das ist die eine Bahn. Sie hat verschiedene Stufen, von der niedrigsten bis zur höchsten. Der Apostel nennt eine niedrige Stufe: denen der Bauch ihr Gott ist und die ihre Ehre in ihrer Schande suchen. Wir kennen es auch, dieses Leben des niedrigen Weltgenusses. Es tritt uns allenthalben im Schoße der Christenheit entgegen. Und es ist eine nothwendige Folge des irdischen Sinns. Denn wenn man den Himmel leugnet, so bleibt nur die Erde übrig, und ein Leben des irdischen und sinnlichen Genusses wird dann das Ziel nach welchem der irdische Sinn trachtet. Der Genuß der Welt und der Sinne — diese Predigt hören wir in unsern Tagen laut und vernehmlich genug. Ihr kennt Alle die Stimmen welche ihren Lehrmeistern im Unglauben und in der Gottesleugnung entgegenrufen: ihr habt uns den Himmel genommen, so fordern wir nun die Erde, fordern unsern Theil an der Erde, den vollen Antheil an den

irdischen Gütern und Genüssen. Denn nach welchen Gesetzen der Vernunft sollen die Menschen in zwei Hälften geschieden und für ein so verschiedenes Los bestimmt sein: der eine Theil zum Entbehren, der andere zum Genießen; der eine zur Arbeit, der andere zum Behagen; der eine zur Noth und Sorge, der andere zum Glück und zur Freude? Sind wir nicht alle einander gleich und gleichberechtigt von Haus aus; wir so gut Menschen wie ihr? So fordern sie ein menschenwürdiges Dasein — wie sie es nennen, und predigen diese Lehre mit der Beredtsamkeit der Leidenschaft und mit der Gluth des Fanatismus, und der unerbittlichen Logik des Hasses. Was sollen wir dazu sagen? Wenn die Vordersätze richtig sind, so wird auch der Nachsatz im Recht sein. Wenn man keinen Gott mehr kennt und keinen Himmel, sondern nur die Erde und nur den irdischen Sinn, dann ist dieß alles ganz folgerichtig und nothwendig. Oder ist es nur darum verwerflich weil es roh ist und die Genüsse die jene fordern niedrig sind? Und glaubt man diese Gefahr beschwören zu können durch die Predigt des edleren Genusses?

Das ist die nächste, höhere Stufe. Es ist auch ein Leben des Weltgenusses das man predigt, nur des edleren Genusses. Damit meinten solche welche ihr Leben dazu angewandt haben den alten Gottesglauben mit allen Waffen ihres Geistes zu bekämpfen, die Welt heilen und die Menschheit erlösen zu können. Sie meinten die Kunst und die schöne Literatur soll die Hülfe und Erlösung sein. Die Thoren! Was soll dem Hungrigen und Nothleidenden die Poesie eines Göthe und Schiller, oder dem armen Weibe, das am Sterbebette ihres Kindes oder ihres Mannes steht und verzweifelnd in die Zukunft blickt, die Musik eines Beethoven oder Schumann? Kann ihr das den Trost geben den sie braucht, und die Hoffnung die in ihr erstorben ist und den Glauben den sie verloren hat? Sollen das unsre Götter sein, die vor uns hergehen auf unserer Wanderschaft durch die Wüste dieses Lebens? Sollen das die Götter unseres Volkes sein, die es stärken seinen Beruf auf Erden in Treue und Gottesfurcht zu erfüllen? O des Spottes! Die hungrigen Seelen verlangen Brod, und wir geben ihnen Blumen zur Speise, davon werden sie nicht satt.

Oder soll es das Wissen und die Bildung thun? Macht

das Wissen sittlich und gut? Das war die alte Täuschung eines Sokrates und Plato: die Tugend zu kennen macht auch die Tugend lieben und üben. Es macht ihren Herzen Ehre, daß sie sich nicht denken konnten wie man die Tugend kennen und sie nicht lieben könne. Aber es war ein Irrthum. Wir wissen alle daß die Erfahrung ihn widerlegt. Wie nun? Wenn selbst die Kenntniß der Tugend nicht sittlich und gut macht — wie sollen die Kenntnisse, die man wahllos über alles mögliche was am Himmel und auf Erden ist unter das Volk wirft, das Volk sittlich und gut machen? Und was hilft alles andere, so gut und nützlich es ist, wenn es daran fehlt? Die Wunderlichen, die alles mögliche aufbieten zur Hülfe und Heilung, um nur das Eine nicht zu sagen, was doch allein hilft — der Glaube an Gott, den lebendigen persönlichen Gott und an seine Offenbarung in Jesu Christo!

„Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen: die Feinde des Kreuzes Christi." Denn was hilft ohne den Erlöser am Kreuz alle selbstgemachte Religion der schönen und edlen Gefühle, wie man sie nennt, in welcher man sich selbst genießt und spiegelt, die dem eigenen Herzen schmeichelt und wohlthut, welche die Würde des Menschen und seine eigene Kraft und Gerechtigkeit rühmt, deren Ursprung der menschliche Geist, deren Thema die menschliche Tugend und deren Ziel die menschliche Verherrlichung ist? Sie ist von der Erde nicht vom Himmel, aus den Menschen nicht von Gott, und verfällt dem Gerichte des Apostels wie alles andere was dem irdischen Sinn entstammt.

„Feinde des Kreuzes Christi" — das ist ein hartes Wort. Und doch ist es so. Durch alle Stufen jenes irdischen Sinnes und seines Weltlebens geht im letzten Grunde ein Zug und Ton hindurch — das ist der Widerwille gegen das Kreuz Christi. Ich sage nicht: gegen Christus. Der Apostel redet vom Kreuze Christi. Denn das Kreuz Christi ist ein Gericht, und zwar ein doppeltes. Es verurtheilt alle menschliche Güte und Vollkommenheit, und es verurtheilt alles Leben des irdischen Weltgenusses.

Es richtet alle Gedanken von menschlicher Güte und Vollkommenheit; denn am Kreuze Christi ist die ganze Tiefe der Feindschaft wider Gott, wie sie verborgen in der Seele der Menschen

ruht, offenbar geworden. Nicht die Verworfenen des Volkes waren es welche sich vereinigten den an's Holz zu schlagen, dessen Leben nur ein Leben der heiligen Liebe im Dienste seines Volkes und der Menschheit war, sondern alles was Namen und Ehre und Würde und Bildung hatte in Israel, die Angesehensten, die Gelehrtesten, die Vertreter der höchsten Stände — sie alle vereinigten sich wider diesen Einen, in einem Hasse der uns stets ein ungelöstes Räthsel bleiben müßte, wenn wir nicht die tiefen Abgründe des Menschenherzens kennten. O Geliebte, wenn etwas uns demüthigen und tief traurig machen kann, so ist es dieß, daß ein solcher Haß gegen solche Liebe möglich war und ein solches Verbrechen an der heiligen Unschuld geschehen konnte. Darum ist das Kreuz Christi die Verurtheilung aller menschlichen Tugend und Vortrefflichkeit und schlägt alles eigene Rühmen der sittlichen Würde und Vollkommenheit der menschlichen Natur völlig zu Boden. Darum sind ihm die feind welche die menschliche Tugend und Güte preisen. Und zum andern sind ihm die feind welche ein Leben des Genusses suchen. Denn das Kreuz Christi ist das hoch aufgerichtete Zeichen der Weltverleugnung. Wie er so dort hing am Kreuze, der HErr der Herrlichkeit, ausgestoßen von seinem Volke, verlassen von den Menschen, angenagelt am Holz, nackt und bloß — wenn vordem das Wort seines Mundes die Tiefen der Herzen bewegte, erschütternder noch hat dort sein stummer Mund die Verleugnung der Welt gepredigt. Denn dort am Kreuze hat er alles ausgezogen was er von der Welt hatte. Sein ganzes Leben war ein Opfer im Dienste Gottes und in unserm Dienst; sein Tod am Kreuze aber ist die Vollendung des Opfers welche uns lehrt, daß auch wir dieß Leben opfern sollen im Dienste Gottes und der Nächsten, und daß wir sollen im Stande sein auf alles zu verzichten, wenn es Gott von uns fordert.

Weltgenuß und Weltverleugnung — das ist der Gegensatz des Lebens. Weltverleugnung: haben als hätte man nicht; sich freuen als freute man sich nicht; besitzen, aber so daß man das Herz nicht daran hängt; genießen, aber so daß man nicht darein das Leben setzt; erwerben, aber so daß es die Seele nicht gefangen nimmt sondern die Hand sich freut daß sie geben kann; arbeiten im irdischen Beruf, aber so daß man des himmlischen

nicht vergißt; der Welt angehören, aber so daß man Gott allezeit vor Augen und im Herzen hat; auf Erden leben, aber so daß man im Himmel seine ewige Heimat weiß. Unser Wandel ist im Himmel — dort sind wir zu Hause, dort ist unser Bürgerthum und Reich; hier nur zeitweilig, dort ewig. Das ist der Wandel des himmlischen Sinns. „Folget mir, lieben Brüder — schreibt der Apostel — und sehet auf die die also wandeln wie ihr uns habt zum Vorbilde." Viele große Geister sind über die Erde hingegangen und haben die Spuren ihres Lebens der Menschheit eingeprägt. Aber die Länge der Zeit hat ihre Spuren verwischt im Sande; kaum noch erkennt sie das Auge. Tiefer hat keiner von allen Sterblichen die Spuren seines Daseins eingedrückt in den Boden und bleibender ist keines Werk als dieses Apostels Jesu Christi. In das Leben unseres Herzens selbst hat sich seine Wirkung eingesenkt und in die ganze Welt unseres Geistes hat er sich eingeprägt. Denn wir alle tragen seine Spuren in unserm Geiste und nähren uns von den Früchten seiner Arbeit. Und sein Fuß eilte flüchtig über die Erde hin und sein Herz war daheim beim HErrn im Himmel. Im Himmel zu leben im Geist ist nicht die Hinderung des irdischen Berufs sondern die Förderung desselben. Denn wir tragen die Ewigkeit in die Zeit und das Leben das aus Gott ist in dieß Dasein der Vergänglichkeit hinein und schmücken unsere Arbeit mit dem Segen Gottes. Und wenn wir die Gegenwart opfern müssen, so opfern wir sie um der Zukunft willen, während diejenigen die der Welt leben die Zukunft opfern um der Gegenwart willen die doch vergeht.

3.

Von dieser Zukunft spricht der Apostel am Schlusse und laßt mich noch ein kurzes Wort hinzufügen. „Welcher Ende ist die Verdammniß" so heißt es von den einen. „Von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen"; so heißt es von den andern. Verloren — gerettet, gerichtet — erlöst: das sind die schneidenden Gegensätze, in welche die Zukunft ausgeht.

Zukunftslos, hoffnungslos — das ist das Leben der Menschen dieser Welt. Schon in der Zeit. Zeiten des Genußlebens sind in der Regel Zeiten des Ueberdrusses, der Verdrossenheit, der Hoffnungslosigkeit, des Pessimismus, wie man diese Stimmung nennt. So war es in den Tagen der römischen Cäsaren, in jener Zeit des üppigen irdischen Genusses; so ist es in unsern Tagen. Und schon die Jugend nährt sich davon, und achtet dieses für die höchste Weisheit. Die Jugend, deren edles Vorrecht doch die Hoffnung ist, und deren Seele die Schwingen der Zukunft regt und die sich zu gut dünken soll, um dieß ihr Erstgeburtsrecht zu verkaufen gegen das Linsengericht dieser alternden abgestandenen Weisheit einer selbstgefälligen Hoffnungslosigkeit, mit welcher man sich brüstet, während man sich zugleich dem Genuß der Gegenwart hingibt.

Des Christen Leben ist Hoffnung. Das ist seine Krone. Im Glauben der ewigen Gnade Gottes gewiß, in der Liebe zum Dienst des Opfers allzeit bereit, in der Hoffnung das Haupt fröhlich und getrost der Zukunft entgegen erhoben und ein Herr der Gegenwart — das ist der Christ. Wir warten — wohl. Es ist noch nicht erschienen was wir sein werden; wir warten. Aber wir warten dessen, dessen wir im Glauben gewiß sind und dem die Liebe unseres Herzens gehört. Wir warten unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Der wird das Unvollkommene wandeln in das Vollkommene, und das Leben der Schwachheit erheben zum Leben der Herrlichkeit: er wird dem Leid der Erde ein Ende machen und das Kleid der Sünde uns ausziehen und uns bekleiden mit dem Gewand der Gerechtigkeit und der Heiligkeit. Wir warten. Es ist noch nicht erschienen was wir sein werden; aber wir wissen daß wenn er erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen wie er ist. Das ist unsre Hoffnung, und das ist das letzte Ziel unsers Weges.

Zwei Wege gibt es: hinab und hinauf; eine doppelte Zukunft: verloren oder gerettet, gerichtet oder erlöst. Beides hat uns der Apostel hier vorgestellt. Zwei Wege und Ziele für jeden Einzelnen. Lasset uns ihm nachfolgen und auf seinen Fußtapfen wandeln. Zwei Wege und Ziele auch für unser Volk. Welchen wird es gehen? Es ist uns wohl zu Muthe als ob die Geister

sich gegenwärtig um seine Seele stritten wie noch nie: zur Linken und zur Rechten, die bösen und die guten Geister, unser Volk hinabzuführen oder hinauf, zum Abgrund oder zur Höhe. Mit Sorgen sehen wir dem Kampfe der Gegenwart zu, und mit Schmerz. Wenn die Mannesseele eines Apostels mit Thränen in den Augen um die verlorenen Söhne seines Volkes klagte, sollen wir nicht auch mit Schmerzen klagen um die verlorenen Kinder unseres Volkes und soll unsre Seele nicht voll banger Sorge um seine Zukunft sein. Aber des Christen Krone ist die Hoffnung. Hoffen wir auch für unser Volk. Und wenn wir warten müssen — wir warten. Wir warten des HErrn, daß er sich offenbare zu seiner Zeit. Wir warten für uns und für unsere Brüder! Amen.

Das ewige Leben in der Zeit.

Predigt am Sonntag Sexagesimä über Ev. Joh. 4, 5—15.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

In dem HErrn Geliebte! Wir leben in der Zeit, aber wir sind geschaffen für die Ewigkeit. Zeit und Ewigkeit — das sind zwei Worte die alles umfassen, alles was ist und was wir denken. Was heißt Zeit? was heißt Ewigkeit? Wer vermag erschöpfend auszusagen was in diesen beiden Worten beschlossen liegt? Von Zeit reden wir wenn wir sagen wollen, daß alles in dieser sichtbaren Welt nach einander ist und geschieht. Eins folgt auf das andere; eins löst das andere ab; nichts bleibt ewig. Alles hat seine Zeit: nur eine kurze Spanne ist jedem zugewiesen; dann tritt es ab vom Schauplatz und macht anderem Platz. Wie die Wellen eines Stroms, von denen eine die andere drängt — so auch wir. Unser Leben fähret dahin wie ein Strom. Die Zeit ist der Strom der Vergänglichkeit. Er reißt alles mit fort, bis er sich ergießt in's große Meer der Vergangenheit. Die Zeit ist das Vergängliche — die Ewigkeit ist das Bleibende, das Beständige; die Zeit ist Entstehen und Vergehen, die Ewigkeit ist das währende Sein. Sie ist die stete Gegenwart. In der Zeit hienieden ist der Wechsel, ist der Streit und Kampf; in der himmlischen Ewigkeit ist Friede und Fülle und das wahrhafte Leben das aus Gott stammt. Wir leben in der Zeit, aber wir sind geschaffen für die Ewigkeit. Wir gehören der Vergänglichkeit an und unser Leben steht im Streit; aber wir sind bestimmt für das ewige Leben und verlangen nach dem Frieden. Wenn

das Vollkommene erscheinen wird, wird das Unvollkommene aufhören. Aber soll das Leben der Ewigkeit nur ein zukünftiges, nicht schon ein gegenwärtiges sein? Sollen wir nicht jetzt schon Frieden haben? Meine Zeit in Unruhe, meine Ruhe in Gott. Ist Gott nur ein Gott der ferne ist und nicht auch ein Gott der nahe ist? Er der da ist und der da war und der sein wird? Der Mensch ist geschaffen ein Gefäß Gottes, und die Zeit ist bestimmt eine Trägerin der Ewigkeit zu sein. Wem Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Streit. Die Ewigkeit in der Zeit zu haben, ewiges Leben schon auf Erden zu haben, dieß irdische zeitliche Dasein mit ewigem Gehalt zu erfüllen — das ist unser Beruf, das ist das wahre Leben des Christen und seine Seligkeit schon auf Erden; davon handelt unser heutiger Text

Ev. Joh. 4, 5–15.

Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakob's Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus antwortete, und sprach zu ihr: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat; und Er hat daraus getrunken, und seine Kinder, und sein Vieh. Jesus antwortete, und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Spricht das Weib zu ihm: Herr, gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen.

Das Johannesevangelium berichtet uns, daß der HErr, ehe er als Prophet Galiläa's auftrat, Jerusalem und Judäa zum Schauplatz seiner Wirksamkeit sich erwählte. Er hatte an das Volk und an die Einzelnen, an die Obern der Hauptstadt und

an die Bewohner der Landschaft Judäa sich gewendet; er hatte sein Wort verkündigt und mit Zeichen bestätigt und eine Gemeinde um sich zu sammeln gesucht. Aber der Widerspruch und die Feindschaft der Häupter des Volks bewog ihn dieß Werk abzubrechen. Er verließ Judäa um nach Galiläa zurückzugehen und eine Zeit lang in die Stille sich zurückzuziehen. Der Weg führte ihn durch Samarien, durch das Thal zwischen den beiden Bergen Ebal und Garizim. Dort wo die Patriarchen geweilt und Jakob sich einen Brunnen gegraben, der noch heute bei den Bewohnern werth gehalten wird. Der HErr war früh Morgens aufgebrochen und bis Mittag gegangen. Er war von der Reise müde geworden und setzte sich an diesem Brunnen nieder. Seine Jünger waren in den Ort gegangen Speise zu kaufen. Der HErr erwartete außen vor dem Thor am Brunnen ihre Ankunft. Er hatte nicht im Sinne sich hier aufzuhalten sondern wollte nach gehaltener Rast weiter gehn. Da kommt ein Weib daher Wasser zu schöpfen; und es entspinnt sich ein Gespräch zwischen ihr und dem HErrn, in welchem der HErr am nächsten Bedürfniß des leiblichen Lebens anknüpfend in bildlicher Rede vom ewigen Leben und seinem Gute spricht, welches die Bedürftigkeit des zeitlichen Lebens stillt. Und so laßt uns denn im Anschluß an unsern Text

das ewige Leben in der Zeit

betrachten, wie das Leben in der Zeit angelegt ist auf das ewige, wie es verlangt nach dem ewigen, wie es erfüllt wird mit dem ewigen.

1.

Das Leben in der Zeit ist angelegt auf das ewige Leben. Denn wir sind geschaffen für die Ewigkeit, und alle Wege die wir geführt werden hienieden weisen auf jenes Ziel und wollen an demselben münden.

Die Begegnung zwischen dem samaritanischen Weibe und dem HErrn am Jakobsbrunnen, welche unser Text erzählt, schien so ganz zufällig, und doch war alles so gefügt und diente den Zwecken des Reiches Gottes. Zufällig schien es daß das Weib gerade um die Mittagszeit Wasser schöpfte; denn um diese Zeit

pflegte man nicht an den Brunnen zu kommen, sondern Morgens und Abends; und daß der HErr gerade um diese Zeit hier rastete. Weder das Weib hatte an eine solche Begegnung gedacht noch der HErr eine Wirksamkeit für das Reich Gottes im Sinne gehabt. Zufällig schien es daß der HErr allein war und seine Jünger nicht bei ihm und daß sie mit dem übrigen Reisegeräth auch das Schöpfgefäß mitgenommen hatten, das man auf Reisen zu führen pflegte, so daß der HErr um seinen Durst zu löschen an die Hülfe dieses Weibes gewiesen war; und daß dieß Weib statt einfach und still dem HErrn zu Willen zu sein, mit neckenden Worten, wie es ihre Art war, ihm entgegnete und ihn hinhielt und so dem HErrn Anlaß zu erwidernden Worten gab, welche eine so bedeutungsvolle Wendung nehmen sollten. Aus solchen Zufälligkeiten erwuchs ihr die entscheidende Wendung ihres inneren und äußeren Lebens.

Wir sprechen von Zufall und denken so selten daran, daß gerade aus solchen zufälligen Fäden das Geschick unseres Lebens sich webt, und daß es ein Höherer ist welcher diese Fäden in seiner Hand hat und sie zu Mitteln seiner ewigen Gedanken der Weisheit und der Liebe macht. Denn es ist die Art der göttlichen Weisheit, gerade im Spiel des scheinbar Unbedeutenden und Gleichgültigen und Zusammenhangslosen ihr Werk zu haben und ihre Herrlichkeit zu offenbaren. Gott liebt es nicht bloß mit großen Ziffern zu rechnen, sondern das Geringe und Unbedeutende sich zu erwählen, daß es seinen hohen und heiligen Gedanken diene welche über Himmel und Erde gehen.

Wir beachten vieles nicht was uns begegnet, oder verstehen es nicht, und stehen fragend vor den Führungen unsres Lebens, und denken nicht daran, daß alles dieß was uns begegnet nur das Gewand ist in welches die ewige Weisheit sich kleidet. Und was sie will ist das Heil unsrer Seele. Wir lieben es nach den Gründen zu fragen wie das und jenes gekommen und wodurch es verursacht oder verschuldet ist. Statt daß wir fragen sollten was Gott damit beabsichtigt. Höher als die Frage nach dem Grund ist die Frage nach dem Zweck. Warum und wozu alles ist, das ist die höchste Frage. Denn unser Leben soll ein Ziel haben. Und dieses Ziel ist das ewige Leben, das wahre selige Leben welches Bestand hat und die Fülle und das Genügen in

sich trägt und den Frieden, wo alles was hier unvollkommen und widerspruchsvoll ist zu seiner Wahrheit und zur Vollkommenheit kommen soll, das Leben in Gott. Auf dieses Ziel hin ist alles angelegt in unserm äußern Leben, auch das Zufälligste und scheinbar Gleichgültigste und Unbedeutendste was uns begegnet. Ein geringfügiges Ereigniß das wir sonst nicht beachten würden, eine zufällige Begegnung, ein zufälliges Wort, bei welchem der welcher es sprach vielleicht nichts Besonderes gedacht hat, es kann der Anfang eines Neuen werden und eine Wendung unsres Lebens herbeiführen welche ihr Ziel in der Ewigkeit hat.

Und darauf hin, auf unser Ziel der Ewigkeit sind wir selber innerlich angelegt. Wir tragen alle diese ewige Bestimmung in uns. Wir wissen es nur nicht, wir denken nur nicht daran. Unter dem Schutt, welchen das Leben in der Zeit und im Fleische darüber geworfen, ruht verborgen schlummernd die Frage nach dem ewigen Leben. Das Weib welches dort zum Brunnen kam war ein leichtsinniges Weib und wohl mehr als das. Fünf Männer hat sie gehabt und der den sie nun hatte war nicht ihr Mann. Mehr brauchen wir von einem Menschen nicht zu wissen um ihn zu verurtheilen und ihn aufzugeben. Aber der HErr zeigt uns daß wir Niemanden aufgeben sollen. Trotz ihres Lebens in Sünden ist dieses Weib doch noch gerettet worden. Hinter dem Leichtsinn war doch noch ein Rest verborgen den der HErr zu finden, ein Punkt des Zusammenhangs mit Gott den er zu treffen, ein Funke der Ewigkeit den der HErr anzufachen verstand. Wir sollen nie an der Möglichkeit der Rettung verzweifeln, bei uns selbst nicht, bei keinem Menschen, bei keiner Menschenklasse, bei keinem Volk. Eine jede Menschenseele ist für Gott und das ewige Leben geschaffen, und trägt in dieser Bestimmung das Band eines verborgenen Zusammenhangs mit Gott in sich. Und so zerfallen eine Zeit und ein Geschlecht oder Einzelne mit göttlicher und menschlicher Ordnung, oder so sehr sie in ordinärem Genußleben untergegangen zu sein scheinen mögen — ein Punkt ist doch noch da im Innersten, wo die verborgene Ewigkeit schlummert hinter allem dem Schutt der darüber gehäuft ist, und das Wort Gottes weiß ihn zu finden und zu treffen; denn es ist schärfer als ein zweischneidiges Schwert, und durchdringet bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und

Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und wo es trifft, da ruft es das Verlangen nach dem ewigen Leben wach.

2.

Denn das zeitliche Leben ist nicht bloß geschaffen für das ewige, es verlangt auch nach dem ewigen. Das ist das andere.

Das Weib kommt Wasser zu schöpfen. Das Wasser dieses Brunnens wurde besonders werth gehalten. Denn an den Brunnen knüpfte sich die Erinnerung der ehrwürdigen Zeit der Patriarchen. Es war das leibliche Bedürfniß was das Weib hieherführte, aber es waren zugleich jene Erinnerungen vergangener Zeiten, dieser Beweggrund höherer, mehr geistiger Art, der sie gerade diesen Brunnen aufsuchen ließ. Aus diesen beiden Stücken setzt sich das irdische Leben zusammen. Bedürfnisse leiblicher und geistiger Art bilden die treibende Macht und den Inhalt des natürlichen Lebens in der Zeit. Aber das ist nicht das wahre Leben. „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber des Wassers trinken wird das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten" — hält ihr der HErr entgegen. „HErr, gib mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen" — ist ihre Antwort. Es ist das Verlangen nach etwas Besserem, Höherem in ihr wachgerufen. Ob sie es voll verstanden hat oder nicht — was thut das? Es ist doch die Sehnsucht der Seele rege geworden nach einem besseren Gut als dieses irdische Leben und seine Güter zu bieten vermögen.

Das ist ein Bild des Menschenlebens. Was wir hier lesen hat eine allgemeinere Bedeutung. Es wohnt in jeder Menschenseele ein Durst der Seele nach dem ewigen Gute, welches das letzte Verlangen und die tiefste Sehnsucht der Seele stillt. Aber er muß erweckt werden dieser Durst, daß er hindurchbreche durch alle die scheinbaren Güter und Genüsse, mit denen man die dürstende Seele zu stillen versucht und täuscht, und nach dem verlangt was sie allein zu erfüllen vermag.

Was ist dieses Leben? Essen und trinken, freien und sich freien lassen. Das war es bei jenem Weibe und bei wie vielen

ist es nicht anders! Essen und trinken — das muß ja sein. Und nicht bloß aus Noth; auch zur Freude soll es sein. Der Apostel predigt von dem der unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden, und nicht bloß den Leib; und die Schrift sagt: der Wein erfreuet des Menschen Herz. Aber wenn das das ganze Leben sein soll, wozu sind unsrem Geiste die Flügel gegeben die ihn über Zeit und Raum emportragen in's weite Feld der Ewigkeit, dort die letzten Gründe der Dinge zu suchen? Freien und sich freien lassen — wohl. Aber ist es nicht die Seele die liebt? und ist es nur der Mensch den wir lieben? Wozu dann jene ewige Sehnsucht im Herzen, die über alle Menschen hinaus strebt nach einem Letzten und Höchsten, der alle Sehnsucht stillt wie kein Mensch es vermag?

Die Welt ist so reich, und Gott hat seine Gaben und Güter rings um uns ausgebreitet daß unser Herz sich daran erfreue. Und wenn in das ermüdende Getreibe des Arbeitslebens der edle Genuß des Schönen tritt, wenn unser Auge und unser Ohr sich erfreuen an den schönen Gebilden der Kunst, mit welchen Gott dieß arme Leben geschmückt hat wie er das Feld mit Blumen schmückt — so ruht unsre arbeitsmüde Seele aus und trinkt wie mit vollen Zügen den erquickenden Trank den die Kunst ihr reicht. Aber wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; den Durst der Seele löscht das alles nicht. Wenn die Töne edler Harmonien unser Ohr erfreuen und uns das Herz bewegen — was ist es was in der Musik etwa eines Sebastian Bach uns so im Innersten ergreift? Ist es nicht weil die Ahnungen der Ewigkeit uns innerlich berühren, und diese irdischen Harmonien uns wie die Weissagung einer ewigen Harmonie erscheinen, in welcher aller Widerstreit dieses Lebens und unsres eigenen Innern sich auflösen soll im ewigen Frieden der seligen Gemeinschaft mit Gott? — Dieses ganze Leben, es ist ja nichts als ein Gleichniß des ewigen. Und je höher etwas ist und je größer, um so mehr ist es eine Weissagung des ewigen Lebens. Aber die Weissagung verlangt nach der Erfüllung, und das Leben in der Zeit verlangt nach dem ewigen Leben. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen daß ich Gottes Angesicht schaue? „Wer des Wassers trinken wird das ich ihm gebe, den wird

ewiglich nicht dürsten." „HErr, gib mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste."

Das Weib in unserm Texte ist stolz auf den Besitz den sie von den Vätern Israel's her an diesem Brunnen haben. „Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat?" Es spricht ein nationaler Stolz aus ihren Worten. Und diese ganze Gegend war voll von großen Erinnerungen der Vergangenheit. Wohl dem Volke das seiner Väter freudig gedenken kann! Aber das heißt nicht richtig seiner Väter gedenken, sondern sich selbst um sein bestes Theil betrügen, wenn ein Volk aus seiner Geschichte nichts anderes lernt als Stolz oder Eitelkeit auf nationale Größe und Ruhm. Das Gedächtniß der Väter Israel's, welches mit jenen Stätten verknüpft war, sollte eine Erinnerung an die Verheißungen der Zukunft sein welche Gott den Vätern gegeben. Dieser Hoffnung zu leben und nach ihrer Erfüllung zu verlangen, das hieß der Väter recht gedenken. Und der die Erfüllung war, das war eben der welcher mit dem Weibe redete. „Ich bin es, der mit dir redet" — mit diesem Worte schloß Jesus die Unterredung.

Unser Volk hat nicht die Erinnerungen und die Verheißung welche Israel hatte. Aber mit reichen Gnaden und Segnungen hat Gott doch auch unser Volk überschüttet. Wollen wir seinen Beruf und Aufgabe recht verstehen, so müssen wir nicht bei seinen natürlichen Gaben oder den Werken seines Geistes oder dem Ruhm seiner Kriegsthaten stehen bleiben, sondern auf den Beruf blicken den es für das Reich Gottes hatte. Alle irdische Größe und Herrlichkeit sinkt dahin. Von allem dem bleibt nichts. Bestand hat allein was dem Reiche Gottes angehört. Wenn je die Geschichte eines andern Volkes, so predigt es auch die Geschichte unseres Volkes, daß es sein edelster Beruf ist im Dienste des Reiches Gottes und seines Herrn und Christ zu stehen. Mit dem Evangelium tritt unser Volk in die Geschichte ein. Eine Bibelübersetzung ist seine älteste Literatur, das große Gedicht vom Heiland („Heliand") seine größte Dichtung aus alter Zeit. Das Evangelium von Christo auszubreiten an seinen Grenzen war seine Arbeit in den Tagen seiner alten Kaiser, und das Evangelium von Neuem der Welt zu schenken war seine größte That im Zeitalter der Reformation. Die deutschen Künstler

liebten es vor andern den großen Christophorus zu malen, der das Christuskind durch die Wasser trägt. Unser Volk muß an dieser Reckengestalt seine besondere Freude gehabt haben. Es hat sich selbst darin geschaut. In Jesu Christo seinen Herrn zu sehen und ihm zu dienen, ihm seine starken Schultern zum Dienst zu bieten, das achtete es für seine Ehre und Freude. Und nun? Und nun, Geliebte? Wer, der den Traum des deutschen Reichs in seiner Jugend geträumt hat, hat nicht die Wirklichkeit dieses Traumes mit heller Freude begrüßt? Und nun? Kein Leben ist ohne Leid. Ein jeder hat es zu erfahren. Aber kein Schmerz kann tiefer durch unsre Seele schneiden und soll uns mehr die tägliche Trauer unsres Herzens sein als zu sehen, wie dieses von Gott so reich begnadete und gesegnete Volk in hellen Haufen seinem HErrn und Christ den Dienst aufkündigt und trunken vom Stolz der nationalen Größe Evangelium und Kirche nicht mehr zu brauchen meint sondern schnöde verläßt. Und doch ist es auf jedem Blatte seiner Geschichte mit unauslöschlichen Zügen geschrieben, daß sein ganzes Leben wie eine große Weissagung auf das Evangelium ist und der Zug zum Evangelium die Seele seiner Geschichte bildet. Nicht in der Zeit liegt das Ziel des einzelnen Menschen, nicht in zeitlicher Macht und Größe liegt das Ziel des nationalen Lebens. O es ist alles eitel, es sei noch so groß und schön, wenn es untergeht in diesem zeitlichen Wesen und die Sehnsucht nach dem was allein Bestand hat in dem Fluß der Zeit von sich auszieht. Wann werden die Tage kommen, und wäre es auch in schwerer Heimsuchung und schmerzlichem Leid, daß in unserem Volke wieder wie in den vorigen Tagen der Hunger und Durst nach dem Worte des ewigen Lebens und das Verlangen nach seinem Heiland und die Liebe zu seiner Kirche erwacht, daß es seine Seele wieder fülle mit der Speise des ewigen Lebens?

3.

Sehen wir wie dieß zeitliche Leben sich erfüllt mit dem ewigen. Unsre Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Nichts löscht den Durst unsrer Seele als Gott, Gott der allein Unsterblichkeit hat, der in einem Lichte wohnet da Niemand zukommen kann, der allein das Leben hat in ihm selber. Unser

Leben gehet dahin. Das macht dein Zorn daß wir so vergehen und dein Grimm daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsre Missethat stellest du vor dich, unsre unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsre Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz. Gott aber lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit: Gott die ewige Macht und die ewige Liebe. Aber sollte der die Liebe ist das Schweigen sein, und der das Leben aller Dinge ist der Verborgene bleiben? Er hat sich geoffenbart. Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber. Es haben die Brunnen der Ewigkeit sich erschlossen und sind hervorgebrochen und haben sich ergossen in die Welt in Jesu Christo dem Sohne Gottes des Allerhöchsten, dem Fürsten des Lebens unter den Menschenkindern. In ihm ist das Leben, „und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben das ewig ist, welches war beim Vater und ist uns erschienen." Ihn zu erkennen, ihn zu besitzen, an ihn zu glauben, das ist das Leben für uns. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben, das ewige Leben in der Zeit, das Leben in dieser Welt des Todes — hat es, wird es nicht erst haben, hat es hier schon, jetzt schon. Das füllet unsre Seele aus, das füllet des Lebens Mangel aus, das sättigt unsre hungernde, unsre dürstende Seele. „Wer des Wassers trinken wird das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten." „HErr, gib mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste."

Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten die an ihn glaubten (Joh. 7, 39). Und diesen Geist hat er gegeben, ihm in seiner Gemeinde auf Erden eine Stätte bereitet, sie zur Brunnenstube seines Geistes gemacht, von welcher dieß Wasser des Lebens ausgeht, in seinem Wort und Sakrament uns allezeit zufließt, und wir sollen mit Freuden schöpfen aus diesem Heilsbrunnen.

Mitten in diesem Leben im Leibe des Todes den wir an uns tragen, mitten in diesem Leben der Sünde die uns immerdar anklebt, mitten unter dem Druck der Seele der auf uns liegt, ist uns ein Quell eröffnet, der unser Gewissen rein und unsern Willen neu machen kann. Das ist das Wunder des Evangeliums.

Daß ein Mensch wenn er alt geworden ist sich erneuern könne, das galt der alten Welt für eine Unmöglichkeit. Aber was bei den Menschen unmöglich ist das ist bei Gott möglich. Es gibt eine Macht der Erneuerung des inneren Lebens und Wesens, welche uns aus Kindern der Sünde und des Todes in Kinder Gottes wandelt. Und dazu sind wir ja geschaffen. Das ist die Bestimmung unsres Daseins, das ist das Gesetz unsres Wesens. Daß unsre Wirklichkeit damit in Widerspruch stand, das war der Zwiespalt unsres Lebens der uns unselig machte und friedelos. Daß wir mit Gott eins sind, das ist unser Friede und der Einklang unsres eignen Wesens.

„Wer des Wassers trinken wird das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden das in das ewige Leben quillet." „Und wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen", fügt bei späterer Gelegenheit der HErr hinzu (Joh. 8, 38). Daß der innerste Mensch erneuert wird, das ist das Erste. Von da aus aber soll die Macht der Erneuerung in das ganze übrige Leben übergehen. Wenn durch die Wüste ein Strom des lebendigen Wassers geleitet wird, so verwandelt er die wüsten Ufer zu seinen Seiten in gesegnete Fluren. Das ist das Werk des neuen Geistes im Christen, daß er auch sein Leben auf Erden neu macht. Wie thöricht sind die Reden derer die das Evangelium anklagen, es habe keinen Sinn für das Leben des Diesseits und lenke Herz und Sinnen nur auf das Jenseits, so daß sie ertödtet werden für die Aufgaben der Erde. Die so reden und Anklage erheben, reden in Unverstand. Vielmehr Brunnen graben wir in der Wüste, daß sie zum fröhlichen Fruchtgefilde werde. Die nur dieß Diesseits kennen und nur ein Leben in der Zeit, die sind es welche unser Volk verwüsten, welche ihm sein Edelstes nehmen, den Zug des Herzens zu Gott, die Erhebung der Seele über die Schranken der Zeit und sie herabziehen in die traurige Oede dieses vergänglichen Lebens, in Schutt und Staub. Und welche Verwüstung richten sie an und haben sie bereits angerichtet! Rings um uns her breiten sich die Trümmer vergangener Güter; klagend stehen wir unter den Trümmern des Lebens unsres Volks. Wie soll Leben kommen an der Stätte

des Todes? Wohl, sie graben in der Erde — löcherichte Brunnen die kein Wasser haben. Bei dir allein, o Gott, ist die lebendige Quelle. „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherich sind und kein Wasser haben.“ Lasset uns, Geliebte, vor allem für uns selbst Sorge tragen, daß wir unsre Seelen erretten, daß wir nicht untergehen in dem eiteln vergänglichen Wesen dieser Welt welches nur der Zeit angehört und keine Ewigkeit in sich trägt, worin unsre Seele verschmachtet, wenn sie nichts Höheres kennt als nur dieß, und wäre es noch so gut und schön und nützlich für dieß Erdenleben; sondern lasset uns bedenken daß wir für die Ewigkeit geschaffen sind und unsre Speise das ewige Leben ist, welches von Gott ausgeht und in Jesu Christo dem Sohn des lebendigen Gottes in diese Welt und ihr zeitliches Leben hereingetreten ist und unsre Seelen erfüllen will mit seinen Kräften der Ewigkeit; damit wir dann auch in unser ganzes Arbeitsleben hienieden ewigen Gehalt hineinlegen können, daß es nicht vergeht mit der flüchtigen Stunde und mit dem kurzen Gedächtniß der Menschen, sondern daß es bewahrt bleibe im Gedächtniß Gottes und seinen Theil mit beitrage, es sei viel oder wenig, zum Baue des Reiches Gottes auf Erden und zum Dienste der ewigen Menschenseelen, damit, wenn wir dereinst vor Gott erscheinen, wir auch Frucht unsrer Arbeit vor seinem Throne niederlegen können die da bleibe zum ewigen Leben. Amen.

Das Bild eines rechten christlichen Gemeindelebens.

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis über Ap.-Gesch. 2, 42—47.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Mit dem heutigen Sonntag, in dem HErrn Geliebte, treten wir in die zweite Hälfte des Kirchenjahrs. Der vorige Sonntag hat die erste Hälfte mit dem Trinitatisfeste geschlossen. Das Trinitatisfest ist die Zusammenfassung aller der Gedenktage der großen Thaten Gottes zu unserm Heil welche wir von Advent und Weihnachten an bis Pfingsten herab gefeiert. Die Liebe Gottes des Vaters, die sich in der Sendung seines Sohnes kund gab; die Gnade Jesu Christi, die sich in seinem willigen Leidens- und Todesgehorsam offenbarte und in seiner Auferstehung Sünde und Tod siegreich überwand; die Gemeinschaft des heiligen Geistes, welche an Pfingsten begonnen und in der Gemeinde welche der Geist Jesu Christi auf Erden sich bereitete eine Stätte gewonnen — diese Thaten Gottes zu unserm Heil haben im Trinitatisfeste und seiner Feier des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes alle sich noch einmal zusammengefaßt und sind an unserm Geiste noch einmal vorübergegangen und ihr Gedächtniß wandelt sich in den Lobpreis mit welchem die alte Epistel des Trinitatissonntags schließt: denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Von der Betrachtung der Thaten Gottes wenden wir uns nun zur Betrachtung der Frucht derselben: des Christenlebens innerhalb der Kirchengemeinschaft die an Pfingsten gegründet worden. Die Kirche Jesu Christi auf Erden und das Leben der Kirche und in ihr — das ist das Thema dieser zweiten Hälfte des Kirchenjahrs. Jene Hälfte ist die festreiche Zeit. Denn der Thaten Gottes sollen und dürfen wir festfeiernd gedenken. Diese zweite Hälfte nennt man die festlose Zeit. Denn unseres Werkes sollen wir allezeit nur mit Beschämung und zur Ermunterung gedenken. So möge uns denn auch der heutige Text zur Beschämung und Ermunterung dienen.

Ap.-Gesch. 2, 42—47.

Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet. Es kam auch allen Seelen Furcht an; und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in Häusern. Nahmen die Speise, und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine.

Dieser Abschnitt gibt uns ein Bild der ersten Zeit der christlichen Kirche. Es ist wie wenn wir in ein geschwundenes Paradies blickten. Sonst wohl geschieht es daß spätere Zeiten die Tage der Vorzeit mit dem Zauber der Dichtung umkleiden und schmücken. Es ist die Sehnsucht nach besseren Zuständen welche das Bild ihrer Wünsche in die Tage der Vergangenheit verlegt. Hier ist es nicht so. Es ist nicht Poesie sondern Wirklichkeit was wir hier lesen. Denn nicht von längst vergangenen Tagen der Vorzeit redet Lukas sondern von Zeiten und Zuständen, von welchen noch genug Zeugen am Leben waren da er schrieb. Da dichtet man nicht in solcher Weise wie dort.

Zu allen Zeiten haben die späteren Geschlechter der Kirche auf jene Urzeit zurückgeblickt wie auf das Paradies ihrer Kindheit, und die Sehnsucht darnach ist nie aus dem Herzen der Christenheit geschwunden. Für alle Zeiten sind jene ersten Zeiten der Kirche ein Vorbild dem sie ähnlich zu werden trachten sollen,

so verschieden sich auch die Verhältnisse gestaltet haben. So möge denn auch uns diese Betrachtung dazu dienen.

Unter allen den verschiedenen Fragen welche unsere Zeit bewegen steht mit unter den vordersten von allen und die am tiefsten die Gemüther bewegen und erregen und die unlösbarsten Schwierigkeiten zu bieten scheinen, die Kirchenfrage. Welches die Zukunft der Kirche bei uns sein wird wissen wir nicht. Aber daß die Versenkung in das Bild jener ersten Tage eine Hülfe der Lösung und für uns die beste Weisung in den Wirrnissen der Gegenwart ist, das sagen wir uns wol alle.

So laßt uns denn nach Anleitung unseres Textes

das Bild eines rechten christlichen Gemeindelebens

betrachten, wie es uns hier vor Augen gestellt wird.

Es sind aber drei Hauptstücke eines solchen christlichen Gemeindelebens die unser Text nennt: die Treue gegen die apostolische Lehre, die Pflege der brüderlichen Gemeinschaft, die Pflege der Gemeinschaft mit Gott.

1.

Die Treue gegen die apostolische Lehre. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre" — das ist das Erste was hervorgehoben wird, das Erste was von den neugewonnenen Christen überhaupt erzählt wird. Denn unmittelbar vorher heißt es daß sie das Wort Petri annahmen und sich taufen ließen und so bei drei tausend Seelen hinzugethan wurden. Und nun geht es gleich weiter: Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre. Dieß ist bedeutsam. Es zeigt uns daß das erste und nöthigste Hauptstück eines kirchlichen Gemeindelebens die Lehre und zwar die apostolische Lehre ist.

Was jene zu Christen gemacht hat war die apostolische Predigt, nicht eine augenblickliche Erregung des Gefühls, nicht eine schwärmerische Begeisterung, sondern die nüchterne Verkündigung der Heilsthaten Gottes, die Predigt der Buße und des Glaubens. Und wenn ja bei einem oder dem andern etwas von Aufregung und Ueberschwang des Gefühls gewesen ist, wie ja zu Zeiten eine unwillkürliche religiöse Bewegung auch größere Massen ergreift, so waren die Apostel nun nicht etwa darauf bedacht diese

Gefühlserregung zu pflegen und zu mehren und ihr immer neue Nahrung zuzuführen, sondern sie nahmen die jungen Christen in Unterricht und unterwiesen sie in der heilsamen Lehre, damit ihr Christenstand und Glaube eine feste sichere Grundlage habe, welche auch Stand zu halten vermöge gegen allerlei Einwürfe und Angriffe von außen oder Anfechtungen von innen.

Daraus lernen wir worauf es im christlichen Gemeindeleben vor allem ankommt: auf eine gesunde, sichere und bestandhaltige Erkenntniß.

Die Grundlage alles Christenlebens ist der Glaube. Darin sind alle einig. Das erste Stück des Glaubens aber ist die Erkenntniß.

Es ist eine weitverbreitete Meinung, die Religion und der Glaube sei ein frommes Gefühl, eine gewisse innere Stimmung und Empfindung, die Stimmung der Hingebung, der Andacht, der Wärme, eine gewisse innere Bewegung und Gehobenheit, so daß es also auf die Erkenntniß und die Lehre und die Lehrsätze oder Dogmen, wie man sagt, und Ansichten und Meinungen, wie man sich ausdrückt, nicht ankomme. Wohl, die Religion und der Glaube ist eine Sache des ganzen Menschen, also auch unserer Empfindung und Stimmung und des Gefühls. Aber das ist entfernt nicht das Ganze und nicht die Hauptsache. Die Stimmungen und Empfindungen gehen und kommen; man kann sie nicht festhalten, auch wenn man wollte. Wir sollen aber Religion und Glaube nicht bloß in einzelnen vorübergehenden Stunden und Augenblicken haben so daß wir nur dann und wann fromm gewesen sind, wie man sich etwa ausdrückt, sondern das soll allezeit in uns lebendig sein und herrschen. Ferner: Empfindungen kommen einem oft ohne daß man selbst viel dazu thut; durch irgend welche Einwirkungen von außen werden solche Stimmungen und Empfindungen hervorgerufen. Sie sind nicht eine That sondern sie werden uns mehr angethan; wir verhalten uns mehr leidend als handelnd dazu. Aber wir lieben diesen Zustand, er thut uns wohl, er ist uns eine Art Genuß. Aber die Religion und der Glaube sollen eine innere That, nicht bloß ein Genuß sein, wie etwa der Genuß der Musik oder einer andern Kunst. Das heißt viel zu niedrig von der Religion und vom Glauben denken. Also nicht Stimmungen und Empfindungen

und Gefühle und Erregungen sollen die Grundlage des Christenlebens sein sondern der Glaube. Das erste Stück des Glaubens aber ist die Erkenntniß. So ist also das Hauptstück des christlichen Gemeindelebens die Lehre.

Das Evangelium ist eine fröhliche Botschaft von den göttlichen Gedanken und Thaten zu unserm Heil. Was Gott vor Zeiten in seinem Herzen zu unserm Heil beschlossen, was er in der Fülle der Zeiten in Christo Jesu in's Werk gesetzt hat, das wird uns im Evangelium verkündigt und gelehrt, daß wir es wissen und erkennen und glauben und uns dessen fröhlich getrösten sollen. Was wir Christenthum nennen, die christliche Religion ist nicht eine Religion der äußeren Ceremonien, wie die heidnischen Religionen, oder der Phantasie und phantastischer Bilder und Märchen, oder der leidenschaftlichen Aufregung und des Fanatismus, sondern eine Religion des Wortes, des klaren lichten verständigen Wortes, welches sich an unser Denken und Wollen, an unser vernünftiges Geistesleben wendet und dieses belehren und bestimmen will. Es ist Wort, Predigt, Verkündigung, Lehre. So ist es zu allen Zeiten gewesen. Und hat es die christliche Kirche theilweise vergessen und an die Stelle heilsamer Wahrheit äußeren Ceremoniendienst und trübe Phantasien gesetzt, so hat die Reformation uns daran erinnert, daß das Christenthum Evangelium ist d. i. fröhliche Botschaft und heilsame Lehre von den Veranstaltungen Gottes zu unsrer Seligkeit.

Aber nicht irgend welche Lehre, die man sich selbst ausdenken und erfinden und nach Belieben wechseln und festsetzen oder auch völlig freigeben dürfte, so daß die Majorität oder der wechselnde Geist der Zeiten darüber Bestimmungen und Vorschriften träfe, oder so daß das lediglich dem Einzelnen anheimgegeben wäre und ein Jeder lehren und predigen dürfte was er sich ausgedacht hat und für seine Ueberzeugung ausgibt und die Andern müßten sich das nun gefallen lassen oder wählten sich nun den aus, dessen Ansichten ihnen zusagen — nicht so! Das würde eine üble Verwirrung geben; wie kann ein Reich bestehen so es mit ihm selbst uneins ist, und die Kirche soll doch auch ein Reich, eine Gemeinschaft sein. Also nicht irgend eine beliebige Lehre, sondern die apostolische Lehre. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre."

Jene ersten Christen haben die Apostel selbst unter sich gehabt und ihre Predigten vernommen und ihren Unterricht empfangen. Wir haben die apostolische Lehre in ihren Schriften. Hier liegt sie urkundlich vor, so daß man unfraglich wissen kann was apostolische Lehre ist und was nicht. Darum hat unsere Kirche auch von Anfang an gelehrt und gefordert, daß alle Lehre und Predigt der Schrift gemäß sein solle. Freilich hat die Lehre wie sie nun in der Kirche geführt wird eine Geschichte durchgemacht; denn die Kirche selbst hat eine Geschichte durchgemacht. Der Apostel Lehre führen heißt nicht dieselben Worte wiederholen welche jene gebraucht haben, sondern ihre Gedanken, ihre Meinung, ihre Verkündigung theilen. Die Worte wandeln sich, die Erkenntniß in der Kirche erweitert sich, die Kirche und ihre Lehre wächst; aber es soll der alte feste und gesunde Stamm sein auf dem die Zweige alle wachsen. Bilden wir uns doch nicht ein, als ob wir's besser wüßten als die Apostel und sie korrigiren dürften. Wohl in weltlichen Sachen und in den Dingen des natürlichen Lebens und seiner Erkenntniß, da sind wir viel weiter als sie. Aber in Sachen des Glaubens und der Seligkeit sind sie von Gott berufen und vom Geiste Christi erleuchtet die Lehrer der Völker zu sein für alle Zeiten. Und stets werden und sollen wir zu ihren Füßen sitzen und in ihrer Schule bleiben und von ihrem Wort uns weisen lassen. Und das ist der Ruhm unserer Kirche, daß sie ein offenes Ohr gehabt hat für das apostolische Wort und nichts anderes wissen und lehren will als die ursprüngliche apostolische Lehre in ihrer heilsamen Reinheit und Nüchternheit und nach dem Bedürfniß und Maß unserer Zeiten.

Die Lehre recht treiben, bei der Apostel Lehre bleiben wie sie in der apostolischen Schrift niedergelegt ist, in ihr leben und weben, aus ihr unsern Geist nähren und ihrer Verkündigung uns freuen wie wir sie in der Lehre und Predigt unserer Kirche lauter und rein besitzen, und die Bahn der Gedanken einhalten die sie uns weist, das ist das erste Stück eines rechten Gemeindelebens.

2.

Das andere ist die Pflege der brüderlichen Gemeinschaft. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und

in der Gemeinschaft." Betrifft das erste Stück den Glauben so handelt das andere von der Liebe.

Das ist die Gestalt der ersten Christenheit, daß sie uns als eine Brüdergemeinschaft entgegentritt. Die Kirche ist nicht bloß eine Veranstaltung zur Predigt oder eine Schule der Belehrung oder eine Gelegenheit zu allerlei religiösen Uebungen, sondern sie ist ein Bund, eine Gesellschaft, eine Gemeinschaft. Die Kirche ist nicht etwa eine Masse von Menschen ohne bestimmte Grenzen, ein Ort wo man aus- und eingeht und was hier geboten wird genießt oder auch nicht genießt, ohne daß man sagen könnte wer dazu gehört oder nicht dazu gehört, so daß sie etwas Fließendes wäre, nicht aber etwas Bestimmtes und Abgegrenztes. Die Kirche ist eine Sammlung. Als Sammlung ist sie entstanden, als eine besondere Gemeinde zu der sich die hinzuthun ließen welche ihr beitraten, in die man aufgenommen wird wenn man ihr Glied wird, aufgenommen wird durch die Taufe und sich zu ihr bekennt durch das Bekenntniß, und zu ihr sich hält im Leben. So erscheint sie uns in der Schrift; so erscheint sie uns in der Geschichte; so liegt es in der Natur der Sache. Und wenn es auch im Laufe der Zeiten so geworden ist, daß ganze Völker in die Kirche eintraten, so daß die Zugehörigkeit zum Volk mit der Zugehörigkeit zur Kirche zusammenfiel und die Kirche aus der Masse des Volkes selbst bestand, so daß für den äußeren Anschein kein Unterschied war zwischen der bürgerlichen Gemeinde und der kirchlichen Gemeinde, so hörte doch in der Sache selbst damit der Unterschied nicht auf sondern bestand fort; und allmälig, zumal in unsern Tagen, tritt er auch äußerlich wieder hervor. Und so soll es auch sein. Denn die welche die Apostellehre nicht theilen sondern sie als Thorheit verwerfen, und um die Ordnungen der Kirche sich nicht kümmern sondern sie verachten, die sollen auch nicht die Rechte und Befugnisse der Mitgliedschaft geltend machen oder vollends das Regiment in ihr führen. So fordert es die einfache Gerechtigkeit und liegt es in der Natur der Sache. Die Kirche soll Niemanden zwingen und zwingt auch Niemanden ihr anzugehören; die Thüre ist offen, der Ausgang ist frei. Wohl, sie soll eine Sammlung auch der Schwachen und Kranken, der Unwissenden und Schwankenden, der Suchenden und Zweifelnden sein. Sie

soll alle aufnehmen die zu ihr kommen und Niemanden verstoßen der von Herzen ihr zugehören will und ihre Verkündigung annimmt und ihren Ordnungen sich untergibt. Wo nur irgend guter Wille ist, soll sie auch gutes Willens sein; denn ihr Herr und Haupt ist der barmherzige Heiland, der will daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Aber sie soll um deßwillen nicht ihre Grenzen aufheben und ihre Mauern niederreißen und sich verlieren in die allgemeine Masse. Denn sie ist ein Bund, eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft.

Jede Gesellschaft aber hat einen Gemeingeist, der das geistige Band bildet welches die einzelnen Glieder mit einander verbindet und ihnen ihr Gepräge gibt. Auch die Kirche hat einen solchen Gemeingeist an dem man sie erkennen soll. Als der HErr vor seinem Leiden die Abschiedsworte an seine Jünger richtet, welche uns Johannes aufbewahrt hat, da spricht er von diesem Gemeingeist. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe. Daran wird jedermann erkennen daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet. Das ist der Gemeingeist der christlichen Gemeinde. Als der Geist der Pfingsten über die Jünger kam und durch das Wort des Petrus in den Herzen der Tausende zündete, da hat er nicht bloß den Glauben in ihnen gewirkt an den Gestorbenen und Auferstandenen, sondern auch das Feuer der brüderlichen Liebe in ihnen entzündet welches in dem Bilde der ersten Gemeinde uns hellleuchtend entgegentritt. Und nicht ein rasch loderndes Feuer war es welches eben so rasch wieder verlöschte. Sie blieben beständig in der Gemeinschaft.

Es ist ein wunderliebliches Bild welches die Apostelgeschichte uns von dieser Liebesgemeinschaft der ersten Christen entwirft. Und zu allen Zeiten haben die Christen der späteren Tage auf jene Zeit der ersten Liebe zurückgeblickt wie auf ein verschwundenes Paradies. „Alle aber die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann noth war.“ Und später (4, 32): „Die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte

von seinen Gütern daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein."

Verstehen wir es recht. Es war nicht die Gütergemeinschaft was man jetzt so nennt, so daß alles Eigenthum aufgehört hätte. Das Privateigenthum blieb. Wohl viele verkauften was sie übrig hatten an Aeckern und Häusern und schenkten den Erlös der Gemeinde. Aber daneben bestand Privateigenthum fort. Nicht eine gesetzliche Ordnung war jene Gemeinschaft sondern eine freie Uebung der Liebe. Denn nicht die äußeren Ordnungen des Lebens will das Evangelium und das Christenthum etwa über den Haufen werfen, sondern den Sinn will es ändern und die Stellung des Herzens zu den äußeren Dingen und Gütern und Ordnungen. Darin unterscheidet sich diese christliche Gemeinschaft von der Gütergemeinschaft welche der Kommunismus lehrt. Wir verstehen wohl wie man auf solche Gedanken und Lehren der Gütergemeinschaft kommen kann, wenn wir die Macht der Selbstsucht und der Genußsucht betrachten, wie sie im größten Theil der Besitzenden herrscht und dadurch den Widerstreit der Empfindungen und Gedanken der Nichtbesitzenden hervorruft. Aber der Umsturz der äußeren Ordnung hat niemals die Menschen glücklich gemacht und eine wahre Besserung herbeigeführt; diese muß von innen ausgehen, von der Gesinnung. Das war der Kommunismus der ersten Christen, der Kommunismus der Liebe, der Gesinnung. Die Liebe spricht: was mein ist soll dein sein; jener Kommunismus aber: was dein ist soll mein sein. Die Liebe spricht: nimm hin was ich habe; der Kommunismus: gib her was du hast. Dieser Kommunismus bessert die Dinge nicht sondern zerrüttet sie, und hilft der Noth nicht sondern vermehrt sie. Denn er ist ebenso grobe Selbstsucht wie jener Sinn der Besitzenden, der meint, sein Besitz sei für ihn ganz allein und er sei unbedingter Herr über denselben.

Als ein leuchtendes Denkmal für alle Zeiten steht jene brüderliche Gemeinschaft der ersten Christenheit vor unsern Augen da. Es ist natürlich daß die Innigkeit der ersten Zeit und die Art ihrer Erweisung nicht dieselbe bleiben konnte, als die Glieder der Kirche sich mehrten und die Massen der Völker in sie ein-

drangen und ihre Grenzen sich über die weite Erde ausdehnten. Aber der Sinn und Geist soll doch derselbe bleiben. Und noch in den folgenden Jahrhunderten standen die Heiden verwundert und bewundernd still vor dem Geist der Liebe, der ihnen hier als etwas ganz Neues entgegentrat in der kalten egoistischen Welt. Und auch in unsern Tagen, so sehr auch der Glaube schwach geworden ist und die Liebe in vielen erkaltet, ist doch dieser Geist und Sinn noch eine Macht und die einzige Rettung der menschlichen Gesellschaft. Denn die Gesinnung allein ist es welche die Uebel des öffentlichen und des sozialen, des gesellschaftlichen Lebens heilt. Der Geist der Selbstsucht ist das Verderben. Denn die Selbstsucht ist der Tod. Die Liebe ist das Leben der Menschen. Es ist der Beruf der Kirche diesen Geist lebendig zu erhalten in ihren Gliedern, um dadurch ein Segen zu sein für das Leben der Menschen. Das ist die unvergängliche Aufgabe der Kirche Jesu Christi in der Welt. Daran wollen wir uns erinnern lassen durch dieses Wort: „Sie blieben beständig in der Gemeinschaft".

3.

„Und im Brotbrechen und im Gebet" — damit schließt die Reihe. Das ist das dritte: die Pflege der Gemeinschaft mit Gott. Die Gemeinschaft der Liebe nennt das sittliche Leben, das Brotbrechen und Gebet nennt das religiöse Leben. Das religiöse Leben ist die Wurzel des sittlichen. Darum ist dieß hinzugefügt, um daran zu erinnern, daß man die Sittlichkeit, die Moral nicht loslösen kann von der Religion. Moral wollen viele welche von der Religion nichts wissen wollen. Sie wissen nicht was sie wollen und was sie thun. Sie wollen einen Baum pflanzen dem sie den Wurzelstock abgesägt haben. Nun meinen sie, er soll ohne Wurzel wachsen, treiben und blühen und Frucht bringen. Eine Zeit lang mag er noch frisch bleiben, aber bald wird er welken. Das lehrt die Geschichte, das lehrt die Erfahrung, das lehrt die Natur der Sache: die Wurzel der Sittlichkeit ist die Religion. Ist es der Geist der Liebe, der Hingebung, der Aufopferung welcher lebendig werden muß, wenn die Gesellschaft genesen soll von den schweren Schäden und Uebeln

an denen sie krankt, so ist es ein thörichtes Beginnen den Geist der Aufopferung zu erwecken und zu einer Macht zu machen ohne die Grundlage der Religion. Da und dort vielleicht, in einzelnen Erscheinungen, da mag es vorkommen — es sind die unbewußten Reste der Religion die noch nachwirken und edle Früchte treiben, Spätlinge des Herbstes, ehe der kalte Winter kommt. Hie und da in einzelnen Fällen. Aber eine Macht, die eine allgemeinere Wirkung übt und die Bestand hat, wird der Geist der Liebe nicht, wenn er sich nicht stets neue Kraft holt im Brunnquell der Religion, im Glauben an die unendliche Liebe Gottes, der wir alles verdanken was wir sind und haben in Zeit und Ewigkeit.

So also läßt denn auch hier Lukas in seinem Gemälde der ersten Christenheit auf die Schilderung der Liebesgemeinschaft diese Worte folgen, welche den religiösen Verkehr mit Gott schildern wollen: sie blieben beständig im Brotbrechen und im Gebet.

Das Wort Brotbrechen umfaßt zwei Stücke in sich: für's erste die Tischgemeinschaft der ersten Christen unter einander, ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten, in denen sie ihrer Liebesgemeinschaft unter einander einen lieblichen Ausdruck gaben und der Unterstützung der Armen eine Gestalt verliehen die alles Verletzende nahm. Aber zugleich ist damit auch das Abendmahl bedeutet. Denn mit diesem pflegte man das gemeinsame Mahl zu schließen. Wie der HErr vor seinem Tode mit seinen Jüngern zu Tische saß zum gemeinsamen Mahl und dieß Mahl dann schloß mit der Einsetzung des heiligen Abendmahls, so setzte die erste Christenheit dieses Vorbild fort in der Familiengemeinschaft die sie mit einander pflegte. Denn wie die Familie sich um den gemeinsamen Tisch versammelt und so ihre Gemeinschaft pflegt, so versammelte sich auch die erste Christenheit am gemeinsamen Familientisch: „sie brachen das Brot hin und her in den Häusern." Aber wie jenes Mal am Ende der HErr sein Mahl einsetzte, seine Jünger zu speisen mit seiner wunderbaren Speise zum geistlichen Leben, so schlossen auch die Christen ihr Mahl, indem sie sich speisen ließen vom HErrn, den sie unsichtbar als ihr Familienhaupt in ihrer Mitte glaubten und wußten, so daß sie aus seinen unsichtbaren Händen das Brot empfingen

das er ihnen brach, seinen heiligen Leib zur Speise des ewigen Lebens.

Die Formen ändern sich im Laufe der Zeiten; die Sache soll bleiben. Die christliche Gemeinde ist über das enge Maß einer Familiengemeinschaft weit hinausgewachsen. Aber den Familiensinn, den soll sie sich doch lebendig bewahren. Und was die Hauptsache: wir haben alle ein gemeinsames Haupt. An seinem Tische versammeln wir uns und lassen von ihm uns das Brot darreichen von seinen unsichtbaren Händen, die heilige Speise die unsre Seelen speisen soll zum ewigen Leben, seinen Leib und sein Blut, das Unterpfand seiner Liebe, das Zeugniß der Versöhnung, das Angeld der Zukunft, daß wir gleich werden sollen seinem verklärten Leibe. Das ist die Pflege der Gemeinschaft nicht bloß unter uns sondern mit unserm Herrn und Heiland, mit den Kräften des ewigen Lebens, mit Gott und Christo.

Ein Zweifaches stellt unser Text neben einander: „Sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern." Dort im Tempel redeten sie zu allem Volk von alle dem was sie gesehen und gehört hatten, von den Thaten des Heils zur Erlösung der Menschen. Hier aber feierten sie das Geheimniß der Erlösung im eigenen engeren Kreis. Jenes war der Vorhof des Heiligthums, dieses war das Heiligthum selbst. Predigt und Abendmahl — das sind die beiden Stücke des Gottesdienstes, noch jetzt. Jetzt vereinigt, nicht wie damals gesondert in Tempel und Haus, in Oeffentlichkeit und Heimlichkeit, aber doch unterschieden. Die Predigt für die Gesammtheit, für alle die herzukommen und hören, auch für die Nichtchristen, auch für die Ungläubigen; das Abendmahl aber ist der engere Kreis; das ist das Heiligste des Gottesdienstes, das ist die Feier des Mysteriums. Und zu diesen beiden Stücken kommt als das dritte hinzu das Gebet: „sie lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen". Lob und Dank aus freudigem Herzen für alle die Gnaden und Wohlthaten die wir von Gott empfangen haben in seinem Sohne Jesu Christo. So steigt es auf und nieder in der christlichen Gemeinde von der Erde zum Himmel und vom Himmel, zur Erde der Segen Gottes und unsre Antwort, wie die Engel Gottes auf- und abstiegen auf des Menschen Sohn.

Das ist das Bild einer christlichen Gemeinde, wie es unser Text uns zeichnet.

Und nun verstattet mir noch ein Wort zum Schlusse.

Unser Text schließt mit den Worten: „und hatten Gnade vor dem ganzen Volke. Und der HErr that hinzu täglich die da selig wurden zu der Gemeinde." Diese Worte müssen uns wehmüthig berühren. Wenn wir bisher das Bild jener ersten Tage mit Freuden betrachten und bei allem Unterschied der Zeiten und allem Abstand der geringen Tage der Gegenwart von jenen schönen doch die Züge des Ursprünglichen auch in der abgeblaßten Wirklichkeit unsrer Tage noch erkennen konnten, so gemahnen uns diese Worte nur wie der volle Widerspruch der uns wehmüthig stimmt. Nicht Gnade bei allem Volk sondern Ungnade ist es was die Kirche erfährt, und nicht hinzukommen täglich die da selig werden sondern abfallen täglich. So scheint es, vielmehr so ist es. Was ist daran schuld? Gewiß ist die Kirche selbst daran schuld. Das leuchtende Bild des Anfangs ist matt und dunkel geworden. Laßt uns den Geist der ersten Tage erneuern und zurückkehren zur alten Treue des Glaubens und der Liebe und des Lebens in Gott. Aber laßt uns auch nicht müde werden unsrer Zeit immer und immer wieder zu predigen, daß die jetzt so gering geachtete und in den Winkel gedrückte Kirche doch Kräfte des Lebens besitze die unsrer Zeit allein helfen können in den Schwierigkeiten und Gefahren von denen sie gedrückt ist. Denn Niemand wird sagen können daß es gut stehe. Im geschäftlichen Leben steht es schlecht; im nationalen Leben ist ein Kampf entbrannt der die schlimmsten Geister der Zwietracht wachruft; das sittliche Leben ist bedenklich gesunken, und zum Frieden der Völker hat Niemand ein festes Vertrauen. Es müssen Lebensquellen eröffnet werden, welche einer andern Welt angehören als dieser kranken, die heil werden soll. In der Kirche Jesu Christi quillt ein Born der aus dem ewigen Leben stammt. Seine Ströme haben vordem Leben über die Erde ergossen. Und sein Wasser des Lebens ist heute noch so wenig versiegt wie in den Tagen des Anfangs. Lasset uns nicht aufhören zu predigen und zu zeigen, daß die Kirche Jesu Christi nicht nur eine Nothwendigkeit für jeden Einzelnen und für unser Volk ist, sondern auch daß der Geist

der in ihr lebt allein die Rettung und das Heil ist unsres Volkes. Das lasset uns predigen ohne Ermüden und beweisen mit der That. Gott aber gebe daß es dereinst auch bei uns heiße wie dort in Israel: und sie hatten Gnade bei dem ganzen Volke; damit unser Volk auch bei Gott Gnade habe und Segen empfange! Amen.

Die Stufen der Nähe Gottes.

Predigt am 1. Sonntag nach Epiphanias über Ps. 139, 7—12.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Wir bekennen, in dem HErrn Geliebte, unsern Glauben in den drei Artikeln des christlichen Glaubens. Wir glauben an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde; an Jesum Christum Gottes eingeborenen Sohn, unsern Erlöser; an den heiligen Geist, den Geist des Vaters und des Sohnes der uns heiligt. Diese drei Artikel bezeichnen drei Stufen. Die Kirche ruht auf der Erfahrung und Gegenwart des heiligen Geistes; Christen sind wir durch die Gemeinschaft Jesu Christi; aber wer auch nicht an Christum glaubt, kann und soll Gottes des Schöpfers gewiß sein. Zwar den rechten Glauben an Gott und die rechte Gewißheit Gottes hat nur wer Jesum Christum hat. Wer mich siehet, sagt der HErr, der siehet den Vater. Und wer den Sohn nicht hat der hat auch den Vater nicht. Denn das erst heißt Gott wahrhaft erkennen, ihn als den Vater Jesu Christi erkennen. Aber doch wieder bildet der Glaube an Gott die Voraussetzung des Glaubens an Christum, wie die Schöpfung die Voraussetzung der Erlösung ist und der Mensch die Voraussetzung des Christen.

In der Zeit der Aufklärung, als man Christum den ewigen Sohn Gottes verloren hatte, hat man sich auf die allgemeine Gewißheit Gottes des Schöpfers zurückgezogen. Der Deismus in England, der Rationalismus in Deutschland, der das Wort

von der Versöhnung nicht mehr verstand und am Evangelium irre geworden war, hat Gott im Tempel der Natur verehrt und an der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes sich erbaut. Die folgende Zeit aber ist auch daran irre geworden, und die Gegenwart hat in weiten Kreisen den Glauben an Gott ausgezogen und sieht die Höhe des Fortschritts in der Gottesleugnung. Es sind nicht bloß jene Aeußersten die den Bruch mit allem Bestehenden predigen, welche den Atheismus, die Gottesleugnung zu ihrem Bekenntniß gemacht haben. Sie haben es nur von anderen gelernt. Denn in unsern Tagen gibt es keine Geheimlehre mehr; was man in den Kammern lehrt, das predigt man bald von den Dächern. Man kann nicht etwa im Namen der Wissenschaft den Glauben an Gott verneinen, ohne daß auch die weiteren und niederen Kreise der Halbgebildeten und Ungebildeten sich diese neue Wissenschaft aneignen und von ihr Gebrauch machen, in ihren Gedanken mit Gott brechen und in ihrem Leben ihn verleugnen. Wir sehen das vor Augen.

Und doch ist dieser Glaube eine unentbehrliche Wahrheit. Der ganze Bau der menschlichen Gesellschaft ruht auf zwei Pfeilern; sie heißen: Glaube an Gott und an das zukünftige Gericht. Wenn dieser Glaube schwindet, stürzt alles in Trümmer. Niemals hat ein Staat ohne diesen Glauben bestanden, niemals hat es ein Volk von Atheisten gegeben. Diesen Glauben darf man nicht bloß als eine Angelegenheit des Einzelnen ansehen und behandeln, er ist ein Interesse des Staates; denn dieser kann nicht ohne ihn bestehen. Das Strafgesetzbuch allein hält die Welt nicht zusammen. Die Furcht vor dem Richter thut es nicht. Und die Bildung allein thut es auch nicht. Es kann auch gebildete Teufel geben. Wir haben es erlebt. Wo keine Gottesfurcht mehr unter den Menschen ist, hört alle Treue und Wahrhaftigkeit auf. Und wo der Glaube an Gott und an das Gericht Gottes erstirbt, da werden alle Leidenschaften wach und mächtig welche in der Brust des Menschen schlummern. Wohl, das gehört zum ABC aller Erkenntniß. Aber man muß zuweilen an das ABC wieder erinnern. Wohl ist Kern und Stern aller christlichen Predigt Jesus Christus, und unser Herz gehört ihm an. Er ist A und O. Aber wir können an ihn nicht denken ohne Gottes zu gedenken; und der Weg zum zweiten Glaubens-

artikel führt durch den ersten hindurch. So lasset mich denn heute nach Anleitung unsres Textes davon reden.

Ps. 139, 7—12.

Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsterniß möge mich decken: so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht.

Wenige Theile der Schrift sind uns so bekannt und geläufig wie dieser Psalm. Wir haben ihn wohl alle in der Jugend gelernt und uns im Alter dessen gefreut. „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr nicht alles wissest" — wie oft sind uns diese Worte in den Sinn gekommen und vielleicht treue Hüter und Bewahrer vor Sünden geworden. Wenige Psalmen kommen an Schönheit und Schwung der Poesie und an Fülle der Gedanken diesem gleich und schließen zugleich so viel heiligen Ernst und freundlichen Trost in sich. Was der Psalm predigt ist der Glaube an Gott und an seine Nähe. „Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben weben und sind wir" — das ist sein Thema. Zuerst redet er von der Allwissenheit — in den ersten Versen —, dann von der Allgegenwart — in den Versen die uns heute zur Betrachtung vorgelegt sind. Beide gehören zusammen: sie bezeichnen beide die Nähe Gottes. Die Nähe Gottes hat ihre Stufen. Näher ist er uns in der Erfahrung unsres Lebens als in der Welt der Schöpfung, am nächsten aber ist er uns geworden in Jesu Christo. So lasset mich denn von

den Stufen der Nähe Gottes

zu euch reden. Sie hat drei Stufen: die Schöpfung, die Vorsehung, die Erlösung.

1.

Die erste ist die Welt der Schöpfung. Davon handelt der Psalm vornehmlich und reden die Psalmen überhaupt so oft. Das Buch Hiob wetteifert damit und die Propheten schließen sich diesem Chor der Stimmen an. Ihr kennet alle den 19. Psalm der uns empor zum Himmel weist, daß wir auf seine Botschaft hören: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut's kund der andern; es ist keine Sprache noch Rede da man nicht ihre Stimme höre. Ihr habt wohl öfter schon jenes mächtige 40. Kapitel des Jesaias gelesen, mit welchem die große Trostpredigt und die Ankündigung des neutestamentlichen Heils beginnt: Wer misset die Wasser mit der Faust und fasset den Himmel mit der Spanne und begreift die Erde mit einem Dreiling und wieget die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage? Hebet die Augen in die Höhe und sehet. Wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HErr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt und sein Verstand ist unausforschlich. Und da Gott im Wetter mit Hiob redete fordert er ihn auf (Hiob 38, 3 ff.): „Gürte deine Lenden wie ein Mann, ich will dich fragen, lehre mich. Wo warst du da ich die Erde gründete? Sage mir's, bist du so klug. Weißt du wer ihr das Maß gesetzt hat oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Oder worauf stehen ihre Füße versenket? oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt? Da mich die Morgensterne mit einander lobeten und jauchzten alle Kinder Gottes." Was wollen wir antworten? Wir können nur antworten mit dem großen Schöpfungspsalm 104: „HErr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter." Alles was ist hat eine Stimme, und diese Stimme lobet Ihn, die leuchtenden Sterne da oben, und die Tiefen des Meeres, die Elemente die ihm dienen und der Mensch der ihn kennt. Allenthalben ist er uns gegenwärtig. Lasset uns ihm dienen und seinen Namen loben.

Oder sollte die Welt die wir sehen alles sein? Und ist dieß Universum das wir schauen Gott selbst? Brauchen wir nicht

weiter zu gehen und ist die Welt der Schöpfung ihr eigener Schöpfer? Und die Kräfte die in ihr wirksam sind und die Gesetze nach denen sie wirken — wie? sind sie von sich selbst und haben sie sich selber geschaffen? Ist die Welt Gott? So meint man, so lehrt man und hält das für besondere Weisheit. Neu zwar ist sie nicht. Schon der Psalmist kennt die Thoren die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott. Und das Buch der Weisheit im A. Testament geißelt die welche nichts kennen als dieses vergängliche Wesen der Welt. Diese Rede ist jetzt so unwahr wie damals. Wohl, wir verstehen die Werke Gottes jetzt besser und haben die Gesetze ihres Lebens mehr erkannt. Aber ist Gott darum weniger der Schöpfer weil wir seine Werke jetzt besser verstehen? Heißt das nicht vielmehr seine Weisheit besser verstehen? Oder ist ein Künstler darum weniger ein Künstler weil wir sein Werk besser verstehen und würdigen gelernt haben? Wir werden ihn nur um so mehr bewundern und seines Werkes uns freuen. Und jene Rede ist jetzt so trostlos wie damals. Denn wie? Wenn nichts ist als diese Welt, dieses unendliche Gefüge von Kräften die ineinandergreifen und arbeiten, nach der Macht der Nothwendigkeit die ihnen einwohnt, dann ist die Welt nur eine große Maschine die uns zerreibt; dann gibt es nur die eiserne Nothwendigkeit die uns erdrückt; dann gibt es kein Auge das über uns wacht, keine Vorsehung die für uns sorgt, keine Güte die an uns denkt und uns auf dem Herzen trägt; dann gibt es keinen Glauben, keine Anbetung, keine Hingebung, sondern nur das dumpfe Gefühl der Ohnmacht, die stumme Resignation welche die Hände sinken läßt, die in der Natur nur die grausame Macht sieht welche in blindem Walten über die Leichen der Menschenkinder dahinschreitet und deren entfesselte Elemente sie zu Hunderten und Tausenden verschlingt; dann bleibt uns nichts übrig als das Gefühl der Betäubung. Das wäre unsre einzige Religion. Aber dieß Religion zu nennen hieße einen Mißbrauch mit dem Namen Religion treiben. Denn Religion ist Geist und Leben und eine sittliche Macht des Lebens, oder sie ist überhaupt nicht. Aber Gott Lob, es ist nicht so.

Wohl, der Verstand mag nur Nothwendigkeit erblicken und nur die blinde Macht eines unerbittlichen Schicksals finden. Aber der Mensch ist nicht bloß Verstand, er ist noch mehr, und er ist

auch nicht bloß der Zwiespalt zwischen Kopf und Herz, daß unser Kopf Gott leugnen und unser Herz ihn fordern müßte und wir über diesen unseligen Zwiespalt nicht hinauskämen. Wir tragen eine höhere Gewißheit in uns, welche uns fester steht als die Schlüsse des Verstandes, und von welcher das Denken unseres Verstandes erst Verstand annehmen muß um wahrhaft verständig zu sein. Denn Gott zu erkennen das ist Verstand, und ihn zu fürchten das ist Weisheit. Wohl, die Natur mag die Hülle sein die Gott verbirgt; aber das Auge des Geistes dringt durch die Hülle hindurch und erkennt den Verborgenen, wie wir im Antlitz des Menschen die Seele schauen, die unsichtbare, die dahinter verborgen ist. Wir tragen ein Auge in uns das Gott schaut und haben ein Ohr das seine Stimme vernimmt, die Predigt welche alle Werke Gottes von ihm predigen. Denn wohl, sie schweigen denen die nichts von ihm hören wollen und sind stumm für die welche nichts vernehmen wollen; aber sie reden zu allen die das Gehör des Geistes öffnen, um die große Rede der Werke Gottes zu vernehmen. Es ist keine Sprache noch Rede da man nicht ihre Stimme höre. Allenthalben umgibt sie uns. Wir können ihr gar nicht entrinnen. Die lichte Sonne des Tages und die schweigende Nacht, die Stürme des Winters und die lauen Winde des Sommers, die leuchtenden Sterne in ihrem stillen Wandel und die Blumen des Feldes deren Blüthe rasch vergeht, sie alle reden uns von ihm. Es ist Eine Rede die sie alle führen, es ist Eine Predigt die alle halten, die Eine selbe Predigt: suche höher! und die Eine Antwort auf unsre Frage: Er hat uns gemacht! Wo wir stehen und gehen, ob auf der Höhe des Berges oder am Ufer des Meeres, ob im Rauschen der Wälder oder auf dem grünen Feld, allüberall sind wir von Ihm umgeben, der in allem dem uns nahe ist und zu unserm Geiste redet, dessen Odem uns wie die Luft umgibt die wir athmen — unentrinnbar, unentfliehbar — „wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel so bist du da, bettete ich mir in die Hölle, siehe so bist du auch da.“ Allenthalben ist er uns gegenwärtig. Nein, wenn ich dieses Wort aus meinem Geiste ausstreichen sollte — es wäre mir wie die Nacht, wie der Tod. Gott, Gott ist gegenwärtig: dieß Wort sei uns das erste am Morgen und das letzte

am Abend, das letzte auch am Abend unsres Lebens. Lasset uns anbeten. Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten. Lasset uns anbeten die Majestät des Schöpfers der Himmel und Erde füllet, den die seligen Geister in der Höhe loben, dem die Wasser der Tiefe ihr Lied rauschen, dem auch unsre Seele anbetend sich neigen soll und Lob und Preis sagen als ihrem Schöpfer und Herrn.

Gott ist nahe in der Welt der Schöpfung mit seiner Macht.

2.

Gott ist uns nahe in der Vorsehung die den Gang unsres Lebens leitet. Das ist die andere Stufe seiner Nähe. „Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten." Gott ist uns nahe im Gang des Lebens, er führt uns mit seiner Hand. Er führt die Völker, er führt auch uns.

An zwei Stellen redet der Apostel Paulus von der Regierung der Völker durch Gott: auf dem Richtplatz zu Athen und in seinem Brief an die Römer. Athen und Rom — das sind die beiden Mittelpunkte der Völkergeschichte gewesen. In Athen ist den Völkern des Abendlandes der lichte Morgen ihrer Geschichte angebrochen, und in Rom hat sich ihr Tag zur Rüste geneigt. Außer den heiligen Stätten Israel's steht kein andrer Ort der Erde unsrem Geistesleben so nahe wie Athen und Rom. In Athen aber redet Paulus davon, wie Gott den Gang der Völker auf Erden regiert und sich ihnen bezeugt habe daß sie ihn finden sollten. Und zu den Römern redet er von der Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, die sich in den unerforschlichen Wegen geoffenbart die er mit den Völkern gegangen.

Gott ist gegenwärtig in den Werken der Schöpfung, aber näher ist er uns in den Führungen des Lebens. Dort ist es seine Macht die er offenbart; aber hier seine Herrlichkeit. Es gibt nicht leicht etwas was die Seele so erhebt und bewegt und mit heiligen Schauern erfüllt, als die Gerichte der Gerechtigkeit zu betrachten im Gang der Völkergeschichte — wenn die gesunkene Herrlichkeit von ihm zeugt und die zerbrochenen Steine von

ihm reden und der Staub der Geschichte ihn predigt. Und die Predigt welche die Trümmer vergangener Größe uns halten, sie handelt von der Gegenwart Gottes, der unentrinnbaren, die auch ein Volk zu fassen vermag und es zu Boden wirft und auf seinen Ruinen thront, den kommenden Geschlechtern zum Zeugniß.

Geliebte, nicht leicht hat ein anderes Volk so viel Gaben und Gnaden von Gott empfangen und so viel Segen erfahren wie unser Volk. Durch alle Zeiten hindurch hat Gottes Güte es begleitet. Vom Beginn seiner Geschichte an, bis in die letzten Jahre herab. Wer, der Augen hat, muß nicht bekennen, daß Gottes Hand sichtbar gewaltet in der Geschichte unsres Volkes? Wie nun, wenn dieß unleugbar ist wie es ist — warum denn hat unser Volk in so weiten Kreisen Gott verlassen und geht fremden Götzen nach, einer gottesleugnenden Weisheit oder dem Abgott des Mammon? und fragt nicht nach ihm? „Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidigt? das sage mir!“ Wir graben im Boden von Olympia nach den Schätzen der Vorzeit und auf den Trümmern des römischen Forums denken wir vergangener Größe. Soll auch einst der fremde Fuß auf den Trümmern unsres Volkes wandeln und der Wanderer aus der Ferne Betrachtungen darüber anstellen, wie die Gerechtigkeit Gottes aus den Ruinen deutscher Größe sich ihren Thron bereitet hat? Das sei ferne!

Aber wenden wir uns zu uns selber und kehren bei uns ein, ein Jeder bei sich. Gott ist auch uns nahe in unserm Leben. „Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.“ Gott hat uns geführt unser Leben lang. Es sind nicht bloß die Gerichte Gottes die wir schauen, es ist auch seine Güte die wir verehren. Wir kennen sie alle, wir haben sie alle tausendfach erfahren. Von unsrer Jugend an bis auf diese Stunde. O Geliebte, wenn wir uns so recht Zeit nehmen wollten und sinnen und nachdenken über alle die Güte womit uns Gott überschüttet, so unverdient und so überreichlich: unser Mund müßte überfließen von Lob und Dank und unsre Gedanken würden zuletzt nicht wissen wo sie aufhören sollten. Nur Einen Tag, nehmen wir nur Einen Tag, vom Morgen an wo wir neugestärkt uns erheben, bis zum Abend an dem sich die

Augen müde schließen, alle die Güte die wir an demselben erfahren, da wir doch keines Dinges werth sind, alle die Freundlichkeit womit uns Gott umgibt, alle die Treue mit der er uns führt und leitet und hält. Und nun erst ein ganzes Leben, ein ganzes langes Menschenleben in Freud und Leid, auch im Leid, ja eben im Leid, denn ebenda ist uns Gott am nächsten, innerlich am nächsten, mit seinem Trost und Segen, mit seinem Wort und Geist, mit seiner schützenden stützenden heilenden Hand. „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten"; anbeten die Güte und Treue die alle Morgen neu ist.

3.

Aber das Ziel aller Lebensführung, der Völker und des Einzelnen, ist Jesus Christus. In ihm ist Gott uns am nächsten gekommen. Da ist die Nacht zum Tage und die Finsterniß zum Lichte geworden. Wie könnten wir, die wir Christen sind, von der Gegenwart Gottes in der Schöpfung und in der Vorsehung reden, ohne Jesu Christi zu gedenken, an dem alle unsre Seligkeit hängt und der uns die Welt der Schöpfung erst zur Welt Gottes und die Vorsehung zum Schauplatz der Güte Gottes macht. Denn nahe ist Gott in den Werken seiner Schöpfung, näher ist er in der Führung des Lebens, am nächsten aber ist er in Jesu Christo geworden. In der Schöpfung fassen wir den Saum seines Kleides, in der Lebensführung fühlen wir seine Hand die uns hält, aber in Jesu Christo hat er sein Herz erschlossen. Hier ist er selbst; hier haben wir ihn, ihn selbst. „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen." Und sie ist gegenwärtig. Nicht erschienen und dann verschwunden, nicht über die Erde dahingegangen und dann von ihr geschieden — siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Und in ihm haben wir Gott. Sprich nicht in deinem Herzen: wer will hinauf gen Himmel fahren? Das ist nicht anders denn Christum herabholen. Oder wer will hinab in die Tiefe fahren? Das ist nicht anders denn Christum von den Todten holen. Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen (Röm. 10, 6 ff.), in seinem Worte aber ist er selbst gegenwärtig. Allenthalben ist er uns gegenwärtig. Alles redet uns von ihm: von der Taufe an die wir beim Eintritt in's Leben empfangen,

und alle die Zeugnisse die uns ihn verkündigen und nahe bringen, bis zu den christlichen Sitten mit denen unser ganzes Leben durchzogen ist und den kirchlichen Ordnungen in deren Schranken das Leben verläuft und welche einen so reichen Segen in sich schließen. Sie reden uns alle von ihm und in allen kommt er uns nahe. Wir können ihm gar nicht entfliehen, auch wenn wir wollten. Warum wollten wir es auch? Wir brauchen sie alle, die Nähe Gottes in Christo Jesu, die Nähe des Versöhners. Denn diese Nähe allein macht Gottes Nähe uns erträglich.

Geliebte, wenn wir's so recht erwägen, es ist doch eigentlich ein erschreckender Gedanke daß Gott uns unentrinnbar nahe ist. In uns allen ist von Haus aus der geheime Wunsch uns vor Gott zu verbergen. Seit die Erstgeschaffenen, nachdem sie gefallen, sich vor Gott zu verbergen suchten, suchen wir alle uns ihm zu entziehen. Wir suchen uns vor uns selbst zu verbergen, wie vielmehr vor ihm. Wie vieles ist in uns das wir uns selbst nicht zu gestehen wagen, das wir zuzudecken, das wir zu vergessen suchen. Wir vertragen es schwer Aug' in Auge mit uns allein zu sein und die geheimsten Gedanken unsres Innern uns selber offen darzulegen. Vollends vor Gott, dessen Auge in's Verborgene schaut und dessen Blick bis in die letzte Tiefe reicht. Wer kann diesen Blick aushalten? Die Sünde liebt die Nacht und das Unrecht sucht zu entfliehen. Wohl, Menschenaugen können wir uns entziehen, aber Gottes Auge findet uns auch am äußersten Meer und im nächtlichen Dunkel. Und eben in der Stille der Nacht wachen die anklagenden Gedanken auf und wird die Stimme des Richters laut. Ihm entrinnen wir nicht. „Spräche ich, Finsterniß möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsterniß nicht finster ist vor dir und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht." Aber in Jesu Christo ist in die Finsterniß der Welt das Licht der ewigen Gnade hereingetreten, welches uns der Nacht der Sünde und Schuld entnimmt und uns zu Lichtes Kindern macht. In Jesu Christo ist er uns nahe mit seiner Gnade, mit seinem Wort der Vergebung. Da ist gut sein, da lasset uns Hütten bauen. Nun brauchen wir ihm nicht mehr zu entfliehen. Wo wollten wir auch hinfliehen? Wir entfliehen ihm doch nicht. So lasset uns zu ihm fliehen. Wo soll ich hingehen vor

deinem Geist? wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Zu ihm selbst. Vor der Majestät Gottes fliehen wir zu seinem Herzen. Da sind wir sicher und am besten aufgehoben. Wir können es doch für uns allein nicht aushalten. Wir brauchen eine Stütze, eine Zuflucht, eine Hülfe, einen Trost. Das haben wir doch nur bei ihm, bei dem Vater Jesu Christi, der in Christo auch unser Vater geworden ist. Und er ist uns allenthalben nahe. Zu ihm wollen wir unsre Sorgen bringen und in seinen Schoß niederlegen; da sind sie am besten aufgehoben. Wir können uns doch nicht selber helfen, mit allem unsrem Sorgen; er muß es thun; er sorget für uns. Zu ihm wollen wir unsre Sünden hintragen und vor seine Füße niederlegen, daß er sie dann auf's Kreuz Jesu Christi lege, wo viel Vergebung ist, für alle unsre Sünde. Wir können sie doch nicht selber büßen und gutmachen, sondern brauchen einen Andern der für uns büße und alles gut mache und uns ein gutes und fröhliches Gewissen schenke. Zu ihm wollen wir alle unsre Noth bringen, er kann sie wenden, er allein, und unser Leid und Kummer, daß er uns Licht schenke in der Nacht des Leides; und unsre Schwachheit, daß er uns stärke den Weg zu gehen der uns verordnet ist. Das ist dann ein seliges Fliehen, das Fliehen zu Gott.

Wir wissen nicht was das begonnene Jahr uns bringen wird. Das letzte hat viel Schweres und Trauriges gebracht. Wir gehen dem neuen nicht ohne Sorgen entgegen und nicht mit leichtem Herzen. Wir versehen uns zu ihm nicht viel Gutes. Aber wie es auch werde, es sei gut oder schlimm, zu Gott können wir allezeit uns des Besten versehen. Wo sollen wir hingehen vor seinem Geist und wo sollen wir hinfliehen vor seinem Angesicht? Allein zu ihm — zu dir! Laß uns leuchten dein Antlitz, so genesen wir. Amen.

Die rechte Weisheit in Freude und Leid.

Predigt am Sonntag Estomihi über Pred. Sal. 7, 3—5.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Mit dieser Woche die wir heute anfangen, in dem HErrn Geliebte, beginnen wir die Passionszeit. Die Sonntage der Epiphanienzeit die wir bisher durchlebt haben, sind dem Gedächtniß des Propheten geweiht, mächtig von Wort und von That. Die Sonntage die wir nun feiern, dem Gedächtniß des Hohenpriesters der sich selbst für uns zum Opfer bringt. Die Epiphanienzeit schließt sich an Weihnachten an, die Passionszeit geht im Charfreitag aus. Geburt und Tod, Freude und Leid — davon reden sie zu uns. Seine Geschichte aber ist unser aller Geschichte. Unser aller Geschick faßt sich in ihm zusammen. Geburt und Tod — Freude und Leid, das ist das Menschenleben. Heute zum Beginn der Passionszeit treffen sie beide hart zusammen.

Freude und Leid — welche Fülle von Erlebnissen und Empfindungen, welche Welt von Gegensätzen ist in diesen beiden Worten zusammengefaßt! Aus beiden mischt sich unser Leben hier auf Erden, im Großen und Kleinen. Wie werden wir unsern Weg weislich wandeln durch sie hindurch? Das wollen wir uns von unsrem heutigen Texte sagen lassen.

Pred. Sal. 7, 3—5.

Es ist besser in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen. Es ist Trauern besser denn Lachen; denn durch Trauern wird das Herz

gebessert. Das Herz der Weisen ist im Klaghause, und das Herz der Narren im Hause der Freuden.

Die größten Gegensätze sind hier hart neben einander gestellt: das Haus der Freude und das Haus der Trauer. So stellt sie das Leben neben einander; in demselben Hause treffen sie oftmals so zusammen. Freude und Leid, in beiden redet Gott zu uns. Aus beiden sollen wir die Weisheit lernen, welche die rechte Kunst des Lebens ist. Zu beiden sollen wir uns weise stellen, um die rechte Frucht von dem zu haben was uns Gott schickt. So wollen wir denn betrachten:

welches die rechte Weisheit des Lebens ist in Freude und Leid.

In der Freude zuerst und dann im Leid.

1.

Zuerst in der Freude. „Es ist besser in das Klaghaus gehen denn in das Trinkhaus. Es ist Trauern besser denn Lachen. Das Herz des Weisen ist im Klaghause und das Herz des Narren im Hause der Freuden." Das ist eine trübe Rede. Und durch den ganzen Prediger Salomo's geht ein trüber Ton hindurch, eine düstere Weltansicht. Seine Predigt von der Eitelkeit aller Dinge geht durch alle Gebiete und Verhältnisse dieses irdischen Lebens hindurch, um stets mit demselben Wort zu schließen: es ist alles eitel, ganz eitel, sprach der Prediger. Das ist der Schluß des A. Testaments. Denn von allen alttestamentlichen Büchern ist dieß wohl das jüngste. Der Morgen der Geschichte Israel's war hoffnungsreich; der Mittag unter David und Salomo freudenreich; aber der Abend ist trübe. Das ist die Summe aller Erfahrungen und der Schluß des Tages. Wie oft ist es ähnlich im Menschenleben! Mit frohen Hoffnungen fahren wir am Morgen hinaus auf's weite Meer; am Abend des Lebens retten wir uns in den Hafen mit wenigen Trümmern des Glücks. Das ist die Erfahrung die sich so oft wiederholt, im Kleinen, im Großen, welche auch Israel dort im A. Testamente gemacht hat. Wenige Trümmer vergangener Herrlichkeit. Es ist alles eitel. Darum ist die Freude eine Thorheit und Trauern Weisheit. So scheint es. So lautet es hier in den

trüben Worten des Predigers; als wäre es nichts mit aller Freude.

Und doch? Freut sich nicht das Kind unwillkürlich und thut recht daran, und die Engel Gottes haben ihre Freude daran? Und singt nicht der Vogel Gott zu Lobe sein fröhliches Lied? Und freut sich nicht alles Geschaffene seines Daseins? Im Sonnenstrahl spielen die Mücken und öffnen sich die Blumen und thut sich dem Menschen das Herz auf. Vor allem ist die sonnige Zeit des Lebens, die Zeit der Jugend eine Zeit der Freude und hat ein Recht dazu. Wohl dem der eine fröhliche Jugend gehabt hat; man merkt es ihm wohl noch im Alter an; und fast kann man sagen: ein solcher kann nie ganz traurig werden; während die freudelose Jugend leicht einen trüben Sinn zurückläßt; und wer nicht in seiner Jugend sich zu freuen gelernt hat, lernt es nur schwer im Alter; und wer sich nicht mehr freuen kann, ist ein armer Mann.

Und doch heißt es hier: das Herz des Narren ist im Hause der Freude.

Es ist ein Unterschied, Geliebte, zwischen Freude und Freude, zwischen der rechten Freude die Gott gefällt, und der Freude des Thoren die ihm mißfällig ist.

Auch der Prediger Salomo's kennt die Freude und ihr Recht. Wiederholt fordert er auf zum Genusse des Daseins und der Güter der Erde und vor allem die Jugend. Freue dich Jüngling in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend, und wisse daß dich Gott um alles dieß wird vor Gericht ziehen. Das ist die rechte Freude, die nicht sinnloses Vergnügen oder ein flüchtiger Rausch ist sondern auf einem ernsten Hintergrunde ruht, auf dem Gedanken an Gott, die sich mit dem Gedanken an Gott verträgt und an seine Güte dankbar gedenkt und vor seinem Gericht sich nicht zu scheuen braucht. Welch' einen reichen Tisch der Freude hat uns Gott gedeckt in dieser weiten schönen Welt, in den Werken seiner Schöpfung, in den Werken der Menschen, in den Gaben und Gütern des Lebens, in der Gemeinschaft und Liebe der Menschen! Und nun vollends der Christ! Die Schrift ist voll von Aufforderungen der Freude. Mit der Botschaft der Freude ist Christus erschienen auf Erden:

siehe, ich verkündige euch große Freude; und das Evangelium selbst heißt eine fröhliche Botschaft. Immer wieder fordern die Apostel und Paulus voran die Christen auf sich zu freuen: freuet euch in dem HErrn allewege und abermal sage ich: freuet euch. Seid fröhlich in Hoffnung. Und das Reich Gottes selbst ist Friede und Freude im heiligen Geist. Denn was kann freudenreicher sein als das daß wir uns Gottes in Christo getrösten und seiner gewiß sein dürfen, seiner Führung, seines Vaterherzens, seiner Liebe, daß wir uns als seine Kinder ansehen und bei ihm in Gnaden wissen und den Weg zu ihm offen wissen, so daß wir allezeit ihm nahen dürfen, daß in Jesu Christo sich der Himmel aufgethan hat über uns und wir nun unter dem offenen Himmel hier auf Erden wandeln? Das Christenthum ist die fröhlichste Sache auf Erden und macht fröhliche Menschen. Allzeit fröhlich ist mein Symbolum — war der Spruch Heinrich Müller's in Rostock, den ihr wohl von seinen „Geistlichen Erquickstunden" her kennt, der doch, da er vierundvierzig Jahre alt bereits starb, vor seinem Ende bekannte, daß er wegen seiner vielen Kränklichkeit keinen ganz frohen Tag gehabt habe. Das ist die rechte Freude, die in Gott ihren Grund hat und den Gedanken an ihn und die Zukunft nicht zu scheuen braucht.

Aber das ist die Freude des Thoren, welche Gottes vergißt und den Gedanken an ihn fliehen und scheuen muß. Das A. Testament redet oftmals von der Thorheit und stellt ihr die Weisheit gegenüber. Es versteht die Worte anders als wir sie zu gebrauchen gewohnt sind. Weisheit heißt die Gegenwart Gottes erblicken in den Dingen der Welt und die Ewigkeit hier in der Zeit schon suchen und die Dinge dieses Lebens auf ihren ewigen Gehalt hin ansehen und in ihrem Zusammenhang mit der Ewigkeit erfassen und mit dem Sinn und Herzen auf dieses höchste Ziel unsres Daseins gerichtet sein welches Gott ist und seine Welt der Ewigkeit. Thorheit aber ist die Sinnesweise, welche Gott leugnet und vergißt und nach der Ewigkeit nicht fragt sondern ganz nur dem vergänglichen Wesen dieser Welt lebt und darinnen untergeht, aber von Gott nichts wissen will. Denn das sind die Thoren die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott und die wenigstens so leben als wäre kein Gott und

keine Ewigkeit. Das ist darum die Freude der Thoren, von welcher der Prediger spricht, welche das Leben in den Genuß des Augenblicks setzt, der keinen bleibenden Gehalt hat, der vergeht und nichts zurückläßt was die Seele sättigen könnte, sondern das Herz ebenso leer läßt wie er des Geistes leer und ledig ist und so nur dazu dient um etliche Stunden zu betrügen, in denen wir doch Schätze sammeln sollten für die Ewigkeit.

Wer kann es leugnen, Geliebte, der einsichtig und ehrlich ist, daß die Genußsucht und die Vergnügungssucht eine Stärke und Ausdehnung erreicht hat, daß sie am sittlichen Mark unseres Volkes in sehr bedenklichem Grade zehrt. Es ist wie ein Wetteifer der Stände eingetreten, die Güter dieser Welt und ihre Lust zu genießen, ein jeder in seiner Weise. Die höheren Stände haben angefangen und die niederen haben das rasch gelernt und sind nachgefolgt. Wir sind nun darüber die Früchte davon zu genießen und werden sie noch ganz anders zu genießen bekommen. Eine unerhörte Jagd nach Gewinn haben wir in den letzten Jahren gesehen, welche nur von der Jagd nach dem Genusse wenn es möglich war übertroffen wurde. Rücksichtslos und schamlos hat man, um in jener Jagd nicht gehindert zu sein, die sittlichen Grundsätze über Bord geworfen und das Gewissen ausgezogen und das Wohl der Andern dem eigenen Nutzen geopfert und den nackten Egoismus zum Gott gemacht dem man allein diente. So hat sich über weite Schichten unseres Volkes sittliche Fäulniß gelagert und auch Bessere angefressen. Und so erleben wir denn das traurige Schauspiel, wie es in solcher Weise die Geschichte unsres Volkes noch nicht kennt, wie es unseren Tagen aufgespart geblieben ist, daß aller Orten die Wunden aufbrechen und daß ein Theil wider den andern öffentlich Anklage erhebt auf schmählichen und gewissenlosen Gewinn auf Kosten der Betrogenen — so daß die deutsche Redlichkeit und Treue unter den Völkern zur Fabel geworden ist und unser Ruhm sich in Schande verkehrt hat. Das hat die genußsüchtige Begehrlichkeit gethan. Nicht die äußeren Verhältnisse und Ursachen tragen die Schuld. Nicht die Milliarden haben es gethan. Sie würden nicht die Köpfe und Sinne verwirrt haben, wenn nicht das Herz schon vorher verkehrt gewesen wäre. Nicht im Aeußeren liegt die Ver-

suchung. Ein jeder wird versucht wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird.

Ist es bei solchem Stande der Dinge ein Wunder, wenn in den unteren Ständen der Neid und die Begehrlichkeit mächtig geworden sind und diese nun auch ihr Theil haben wollen am Besitz und Genuß der Güter und Freuden des Diesseits? Denn natürlich wenn man an keinen Gott mehr glaubt und den Himmel verloren hat so bleibt nur die Erde übrig, und man begehrt nun um so mehr in der kurzen Spanne Zeit den Becher der Lust zu leeren den die Weltlust ihren Verehrern darreicht. Das ist der heidnische Sinn, wie wir ihn von jenem Wort her kennen das uns der Apostel aufbewahrt hat und das uns dem Sinn nach so oft auf den Gräbern der Alten begegnet: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Ob das in feinerer oder in gröberer Weise geschieht, das macht in der Sache keinen Unterschied; das bleibt sich gleich. Das ist die Freude des Thoren, welche der Prediger hier straft. Die Thorheit aber dieser Freude ist die daß sie Gottes vergißt und die Ewigkeit nicht mehr kennt und darüber ein Knecht der vergänglichen Welt und ihrer Lust geworden ist. Stets sind die Zeiten in welchen der Glaube an Gott und die Furcht Gottes geschwunden ist, die üppigsten und genußsüchtigsten gewesen. So war es in der römischen Kaiserzeit, so ist es in unsern Tagen.

So also sollen wir urtheilen über die Freude — ob sie mit Gott ist oder ohne Gott.

2.

In diese Lust der gottesvergessenen und welttrunkenen Freude aber fällt die ernste Predigt des Leids, die Predigt vom Ende herein. Das ist die andere Hälfte unsres Textes. Das ganze Buch aus welchem unser Text genommen ist, ist eine große Predigt von der Vergänglichkeit aller Dinge. Die Welt vergehet mit ihrer Lust. Es ist alles eitel. Alles Fleisch ist wie Heu und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume.

Ihr kennt wohl die Bilder unsrer alten Maler welche man Todtentänze nennt, wie der Tod alle Stände und Alter angeht, sie zum Reigen aufzufordern. In solchen Bildern haben unsre

alten Meister dem Leichtsinn und dem Leben der Lust eine Predigt gehalten. Auf dem Kirchhof zu Pisa in Italien ist ein berühmtes altes Bild, welches mit erschütterndem Ernste schildert, wie mitten in die Freude dieses Lebens der Tod mit seinen Schrecken hineintritt und aller Lust und Herrlichkeit plötzlich ein Ende macht. Menschliches Wesen, was ist's gewesen? In einer Stunde geht es zu Grunde, sobald das Lüftlein des Todes drein bläst. Aber solche Betrachtungen sollen nicht dazu dienen uns bloß zu erschüttern, sondern wir sollen daraus Weisheit lernen. „Es ist besser in das Klaghaus gehen."

Aber wie ein Unterschied ist zwischen Freude und Freude, so ist nicht minder ein Unterschied zwischen Trauer und Trauer. Nicht alle Trauer ist Weisheit. Es gibt auch eine Trauer die Thorheit ist. Welches ist die Thorheit der Trauer? Wir finden sie gerade in unsrer Zeit in weiteren Kreisen verbreitet.

Das Streben unsrer Zeit ist ein Reich des Glücks zu gründen ohne Gott. Und der Erfolg? Das Bekenntniß am Ende daß es alles nichts ist. Mit dem Genuß ist es nichts und mit der Freude des Herrschens ist es auch nichts. Und wenn man was diese Erde bietet bis auf die Hefe genossen hat, so kommt der bittre Nachgeschmack. Es scheint wunderlich und ist doch so natürlich: die Zeiten des Genusses sind auch die Zeiten der Klage und des Lebensüberdrusses. So war es in der römischen Kaiserzeit, so ist es in unsern Tagen. „Ich war alles und es hat nichts genutzt" war das Bekenntniß, in welchem jener römische Kaiser (Septimius Severus), den ihr von seinen Christenverfolgungen in Karthago her kennt, die Summe seines Lebens zog. Die Uebersättigung endigt im Ueberdruß; und ihre letzte Weisheit ist jenes Wort: der Ausgang steht offen — nämlich der Ausgang aus diesem Leben. Das war die letzte Hülfe, welche die Weisheit jener Zeit kannte. Wohl mit keiner spätern Zeit haben jene Tage des römischen Kaiserthums so viele Aehnlichkeit wie mit unsern Tagen und an keine Periode der Geschichte erinnert uns die Betrachtung der Gegenwart so lebhaft wie an jene Zeit des römischen Kaiserthums. Dieselbe Höhe der Kultur, dieselbe Häufung der Güter und Genüsse des Lebens, derselbe Sinn der nur auf das Diesseits gerichtet ist und das Jenseits für eine Fabel hält, dieselbe Genußsucht und derselbe Lebensüberdruß.

Aus dieser Stimmung hat ein ganzes System der Weltansicht sich entwickelt, welches wie kein anderes die Gedanken des gegenwärtigen Geschlechtes beherrscht und welches man mit dem fremden Namen des Pessimismus benennt. Es ist die Lehre daß diese Welt in der wir leben die möglichst schlechte sei und besser nicht wäre und daß dieses Leben das wir leben des Lebens nicht werth sei. Diese Denkweise erschöpft sich in Klagen über das Elend des Daseins. Was ist das Leben? Ein stetes Begehren und Verlangen, ein unaufhörliches Hungern und Dürsten, ein Suchen und Fragen nach Wahrheit und nach Glück. Aber was ist Wahrheit? und wo ist das Glück? Wo ist Gewißheit und wo ist die Ruhe der Befriedigung? Was ist das Leben? Versprechungen die nicht gehalten werden, Hoffnungen die nicht erfüllt werden. Eine stete Täuschung, ein großer Betrug. Ist dieses Leben des Lebens werth? Dessen Dasein nur Qual, dessen Empfindung nur Schmerz, und das Wünschenswertheste nur Empfindungslosigkeit ist? Und die ganze Einrichtung der menschlichen Gesellschaft voller Widerspruch, voller Ungerechtigkeit, voller Ungleichheit; ihr Grundsatz ein allgemeiner Kampf des Daseins, in welchem jeder auf Kosten des andern lebt, eine große Grausamkeit, eine Gesellschaft von gebändigten Bestien; das ganze Dasein ein Grund unaufhörlicher Trauer. So lautet jene Lehre. Was die Kirche je von der Sünde und Schuld dieses Daseins gesagt hat und was man ihr stets so übel genommen und zum Vorwurf gemacht hat, das wird hier hundertfach überboten und zum Zerrbild entstellt.

Aber das ist das göttliche Gericht. Wenn man nichts kennen will als das Diesseits, so ist das Ende die Verzweiflung am Diesseits. Mitten im Glück und Genuß die Klage daß es alles nichts sei. Das ist nicht die Weisheit der Trauer von der die Schrift redet. Das ist die Trauer der Thorheit. Wohl, die Erde ist des Leides voll und das Leben bietet Trauer genug. Wir wissen es alle und erfahren es alle. Es wird Keinem erspart. Wohl, das sollen wir wohl bedenken und Weisheit daraus lernen. Das Herz des Weisen ist im Klaghaus. Und ist es nicht das eigne Leid, so ist es das Leid des Nächsten, das wir mitempfinden und mittragen sollen und auch uns zur Weisung dienen lassen. Es ist besser in das Klaghaus gehen denn in das

Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen. Aber was lernen wir daraus? Daß alles nichts sei? daß der Tod allein König und Herr sei und daß alles was entsteht nur werth sei daß es zu Grunde gehe? Gott ist ein Liebhaber des Lebens und selbst die Quelle des ewigen Lebens. Das sollen wir lernen, daß alles Irdische ein Ende hat, auf daß wir nicht auf Vergängliches bauen und unser Herz daran hängen, sondern im Fluß der Zeiten die Ewigkeit suchen, die allein in Gott zu finden ist. Wohl, alles andere, wenn wir darauf unser Leben gründen, ist Betrug. Aber Gott ist die Wahrheit. Er täuscht nicht. Er allein. Damit wir dieß lernen, daß Gott allein Unsterblichkeit hat, läßt Gott uns alles andere entschwinden und raubt es unsern Händen, damit unser Herz frei werde für ihn. Denn außer ihm kann nichts der Grund unsres Daseins sein, unser Haus darauf zu bauen. Sind es Menschen? Sie sterben uns dahin. In bitteren Schmerzen. Aber doch, wenn wir's recht verstehen, in heilsamen Schmerzen. Sind es Güter der Erde? Sie zerbrechen uns unter den Händen, und wer sein Leben darauf gegründet hat, dem bricht es in Trümmer. Wir haben es genugsam erlebt in diesen Jahren. Wir sollen lernen daraus, Weisheit lernen, aus dieser Predigt welche uns die Vergänglichkeit hält. Und was uns die Vergänglichkeit predigt, das ist die Ewigkeit, daß wir für die Ewigkeit geschaffen sind und den Hunger und Durst nach ihr in der Seele tragen und sie nicht zu finden vermögen in den Menschen und Dingen der Erde, und wenn sie uns noch so lieb und theuer oder edel und schön und rein sind, sondern allein in Gott, in dem ewigen Gott. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Das ist die Weisheit die der Prediger predigt.

Er steht wie am Ufer eines mächtigen Stroms; hier hat er seine Kanzel sich gebaut. Er weist uns hin auf diesen Strom. Seine Wellen reißen alles mit fort was die Erde bietet: Glück und Freude, Reichthum und Genuß, auch Liebe der Menschen und Weisheit der Erde — es geht alles in Trümmern den Strom entlang und verschwindet in seiner reißenden Fluth. Nur Eines bleibt und steht fest für immer. Im Strom der Vergänglichkeit ist ein Fels aufgerichtet der nicht weicht noch wankt und an dem die Wellen der Zeit machtlos zerschellen: der ewige Gott. Er

läßt die Menschen dahin fahren wie ein Strom; aber er ist von Ewigkeit zu Ewigkeit und vor ihm sind tausend Jahre wie ein Tag der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Auf ihn laßt uns das Haus unseres Lebens gründen.

Und ihn laßt uns fürchten. Denn der Herr unser Gott ist heilig. Und sein Wille ist das Gesetz unsres Lebens. Menschengedanken und Menschengesetze schwanken und wanken, und Wünsche und Neigungen führen uns irre. Gottes Wille und Wort ist dasselbe zu allen Zeiten und seine Gerechtigkeit ist heilig und hoch über allem was auf Erden Recht und Gerechtigkeit heißt. Heilig und hehr ist sein Name. Vor ihm scheue sich alles was auf dem Erdboden wohnet. Ihn zu fürchten, das ist Weisheit. Nur der Mensch welcher sein Leben auf Gottesfurcht gründet hat seinen Grund in die Ewigkeit gesenkt, und nur das Volk welches Gott fürchtet hat Verheißung. Aber aller Glanz und Größe welche um den Preis der Gottesfurcht erkauft wird, ist ein Betrug und fällt dem Gericht des Untergangs anheim. „Laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören: fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen das verborgen ist, es sei gut oder böse." Das ist das letzte Wort des Predigers Salomo's; das ist das letzte Wort des A. Testaments. Das ist der ewige Fels den das A. Testament aufgerichtet hat: der ewige und heilige Gott. An ihn uns zu halten sollen wir lernen aus der Betrachtung der Hinfälligkeit alles Irdischen.

Aber das N. Testament hat auf diesem Felsen das Kreuz aufgerichtet und hat uns gelehrt zu ihm uns zu flüchten aus dem Leid dieses Lebens und seine Arme zu umfassen. An ihm schauen wir das unendliche Leid wie die Welt kein zweites gesehen hat — das Todesleid des ewigen Gottessohnes, unsres Herrn und Christ. Aber aus diesem Leid quillt uns die Freude die über alle Freude ist und die von keinem Leid der Erde gestört und getrübt wird, daß wir bei Gott in Gnaden und seine Kinder sein sollen. Das ist die rechte Weisheit die wir lernen sollen aus der Betrachtung der Trauer.

Geliebte! Wir beginnen die Zeit der Passion unsres Herrn in dieser Woche. Laßt uns ihn begleiten in Gedanken auf seinem

Trauerweg, daß wir an seiner Trauer lernen die eitle Lust der Welt verachten die doch nicht fröhlich macht, aber der Gnade Gottes uns freuen die uns in der Nacht des Leidens Jesu aufgegangen ist wie eine Sonne, die auch in das trauernde Herz hineinleuchtet wie Sonnenschein, damit wir lernen mit Paul Gerhard singen und sagen: Die Sonne die mir lachet, bist du HErr Jesu Christ; das was mich singen machet, ist was im Himmel ist! Amen.

Der Weg der zum Heil führt.

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis über 1 Joh. 1, 8—10.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ihr kennet alle, in dem HErrn Geliebte, das Wort unsres Heilandes in welchem er sich als den Weg bezeichnet. Er zeigt uns nicht bloß den Weg den wir wandeln sollen, er lehrt ihn nicht bloß, er führt uns nicht bloß, er ist selbst der Weg; er bringt uns selbst zum Ziel. Zu welchem Ziel? Aus der Welt zu Gott, aus der Noth zum Heil, von einer Stufe zur andern.

Wir pflegen vom Christenthum zu reden. Dieß Wort kommt in der heil. Schrift nicht vor. Was wir Christenthum nennen, nennt die Apostelgeschichte den Weg, und die Christen: die dieses Weges sind (vgl. Ap.-Gesch. 19, 9. 23). Das will sagen, was wir Christenthum nennen ist ein Weg, nämlich der Rettung, ein Weg der zum Heil führen soll, und die sich zum Christenthum bekennen, gehen diesen Weg.

Alle Religionen wollen ein Weg sein der zu Gott, zum Frieden, zum Heil führe. Aber wir wissen: alle andern Religionen suchen den Weg, das Evangelium hat und darum predigt es ihn; denn es predigt Christum den Heiland der Sünder.

Daß das Evangelium dieser Weg ist, haben alle an sich erfahren, welche das Heil in Christo gefunden haben; hat auch unser Volk erfahren in langen und schweren Zeiten. Und auch unsre Zeit kann diese Erfahrung machen. Ich weiß nicht ob je in einer Zeit die Stimmen so bunt und wirr durcheinander

gingen und nach so entgegengesetzten Seiten riefen, und ob je die Verwirrung der Geister so groß war wie in unsern Tagen. Und nicht bloß die Geister und die Gedanken der Menschen — die ganze Lage der Dinge. Durch alles dieß Gewirre der Gedanken und Dinge geht der königliche Weg des Evangeliums hindurch, still und gesegnet, und führt zum Licht alle die ihn gehen wollen. Welches ist dieser Weg zum Licht und zum Heil der Seelen? Davon redet unser heutiger Text.

1 Joh. 1, 8—10.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend. So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns.

Es sind ernste Worte; es ist die ernsteste Sache die sie behandeln. Wenn wir das Ganze in Ein Wort zusammenfassen sollen, so werden wir sagen müssen: sie reden

vom Weg der zum Heil führt.

Von zwei Seiten aus ist er geschildert: von uns aus und von Gott aus. Von uns aus heißt er Sündenerkenntniß, von Gott aus Sündenvergebung. Davon laßt mich denn zu euch reden. Und Gott gebe daß mein Wort dem Ernste der apostolischen Rede wenigstens einige Genüge thue.

1.

Von der Sündenerkenntniß redet der Apostel zuerst. „So wir sagen wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Und am Schluß kommt er noch einmal darauf zurück: „So wir sagen wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns.“ Doppelt ist unsre Sünde: wir haben Sünde und wir thun Sünde; sie ist unser Zustand und sie ist unsre That. So doppelt sollen wir uns erkennen, in unserm Sein und in unserm Handeln. Das ist die rechte Selbsterkenntniß, von welcher alle heilsame Erkenntniß der Wahrheit ausgeht.

Wenn wir das A. Testament nach dem Anfang der Weisheit fragen, so antwortet es: Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang.

Denn Gott war der erste Gedanke Israel's: Gott der Allmächtige und Heilige. Wer kann vor ihm bestehen?

Wenn man die Weisen Griechenland's nach dem Anfang der Weisheit fragt, so antworten sie: Selbsterkenntniß ist sie. Erkenne dich selbst, lautete der berühmte Spruch des delphischen Tempels. Denn der Mensch ist der erste Gedanke des Hellenen und in ihm sucht er die Lösung des Räthsels der Welt.

Wohl, Selbsterkenntniß ist der Weisheit Anfang, wenn der Mensch sich selber richtig erkennt d. h. wenn er sich Gott gegenüberstellt und in diesem Spiegel sich selbst betrachtet. Wenn wir aber den Menschen und seine Welt in das Licht Gottes stellen, welches ist die Erkenntniß die davon aufgeht?

So weit wir die Gedanken der Menschen zurückverfolgen können, hat Eine Frage vor allem sie von Anfang an beschäftigt immer und immer wieder: woher ist das Uebel? woher das Böse? Unzählige male hat man sie zu beantworten versucht. Aber nicht ein mal, glaube ich, hat man die Frage aufgeworfen und beantwortet: woher ist das Gute? Seltsam. Jene Frage so oft, so unzählige male, und diese nie. Warum? Weil das Gute als selbstverständlich erschien, als das was sein soll; das Uebel aber und das Böse als das Befremdliche, als das was nicht sein sollte, als der Widerspruch zu den Gedanken und Vorstellungen des Richtigen die wir in uns tragen. Die Philosophien suchten das Räthsel dieses Widerspruchs zu lösen, die Religionen suchten Heilung davon zu bieten. Sie wollten den Weg zeigen auf dem man ihm entgehe. Aber wenn man ein Uebel heilen will, muß man es erst ganz erkennen; sonst gibt es nur eine oberflächliche Heilung. Und alle andern Religionen außer der biblischen nehmen es mit dem Uebel nur oberflächlich. Die verbreitetste aller Religionen ist der Buddhismus und man hat ihn oft mit dem Christenthum verglichen und auf eine Linie mit ihm gestellt. Aber die das thun, kennen weder dieses noch jenen. Welches ist das Uebel von welchem der Buddhismus Heilung verspricht? Es ist das Leid des Lebens, der Schmerz. Ihn zu erkennen in seinem Ursprung und Ende, das heißt frei von ihm sein. Aber das größte Uebel ist nicht das Leid sondern die Sünde und die Schuld. Aber die Sünde und ihre Schuld kennt man nur dann wahrhaft und nicht bloß äußerlich und

oberflächlich, wenn man sie in das Licht des Angesichtes Gottes und seiner Heiligkeit stellt. Das ist der entscheidende Punkt. Von hier muß alle Erkenntniß ausgehen wenn sie zum Heile führen soll.

Den Lehrer Israel's der ein Verlangen nach dem Reiche Gottes im Herzen trug, erinnert der HErr an die Sünde die wir alle haben: was vom Fleisch geboren ist das ist Fleisch. Und das Weib am Jakobsbrunnen, nachdem er das Verlangen nach etwas Besserem in ihrer Seele erweckt hat, erinnert er an die Sünde die sie gethan: fünf Männer hast du gehabt und den du nun hast ist nicht dein Mann. Das ist die rechte Selbsterkenntniß die der Anfang der Weisheit ist, daß wir unsre Sünde erkennen. „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns."

Es ist eine alte Neigung der Menschen sich für gut zu halten. Und die Lehre von der natürlichen Güte des menschlichen Herzens stammt von alters her. In der alten Kirche hat diese Lehre die heftigsten Kämpfe erregt, die Reformation hat keine andere so bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgt als diese, und in der neueren Zeit hat sie die stärksten Erschütterungen auch des öffentlichen Lebens hervorgerufen. Ihr habt den Namen Rousseau gehört. Mit dem ganzen Feuer seiner leidenschaftlichen Beredtsamkeit predigte er die Lehre: die Natur ist gut und Rückkehr zur Natur ist das einzige Heilmittel der Völker. Die französische Revolution hat die Antwort darauf gegeben, und welche Antwort! Und wenn wir die vergangenen Tage lassen und uns zur Gegenwart wenden, welches ist der treibende Gedanke der Bewegungen der Gegenwart? Man kann ihn mit dem Einen Worte der Freiheit bezeichnen. Freiheitliche Entwickelung und Bewegung auf allen Gebieten, das ist das Losungswort der Gegenwart. Man lasse alle Kräfte und Bestrebungen frei gewähren, es stellt sich alles von selbst zurecht. Das ist ihre Forderung und Lehre. Dem liegt der Gedanke zu Grunde daß der Mensch von Hause aus gut ist, daß es nicht die Sünde ist die ihn beherrscht sondern die Güte, so daß er von allen Ausschreitungen von selbst sich wieder zurecht findet zum Richtigen. Und das Resultat, welches ist es? So daß unser Geschlecht vor sich selbst zu erschrecken beginnt, über das Maß von Rohheit und

Unsittlichkeit auf allen Gebieten welches sich offenbart. Aber es offenbart sich nichts was nicht verborgen ist; und es wird nichts zur That was nicht zuerst im Herzen wohnt. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung (Matth. 15, 19) — das sagt der HErr, dessen Herz voll Liebe war und seine Rede voll Freundlichkeit; aber wir wissen, sein Mund ist der Mund der Wahrheit. „Ihr, die ihr arg seid" sagt er zu seinen Jüngern, und „wir sind allzumal Sünder" sagt der Apostel.

Geliebte, auch wir. Und nicht bloß seine, auch grobe. Wer darf es sagen, daß er frei sei von solchem dessen er sich schämt? Gestehen wir's, Geliebte; auch das Niedrige das wir verachten, auch das hat uns gebändigt; und was in unsrer Seele wohnt, wir möchten es wahrlich nicht alles in's Licht gestellt sehen, sondern wir decken es gerne zu und stellen es in's Dunkel. Und wenn wir auch uns unbescholten vor den Menschen gehalten haben und uns berühmen dürfen, daß unser öffentlicher Charakter untadelig ist, auch wenn solche Rede wirklich Wahrheit ist — und wenn wir's genau nehmen, bei wem ist sie es? aber auch wenn sie es ist —: Gott siehet das Herz an und schaut in das Verborgene, auch in alle die geheimen Regungen des Neides und Hasses und der Begehrlichkeit und der verborgenen Leidenschaften und der inneren Unwahrhaftigkeiten von denen kein Mensch etwas weiß. Es ergeht in der heil. Schrift ein Gericht Gottes über alle Welt. Gott siehet vom Himmel auf der Menschen Kinder: „Da ist nicht der gerecht sei, auch nicht einer; da ist nicht der verständig sei, da ist nicht der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig worden; da ist nicht der Gutes thue, auch nicht einer" (Röm. 3, 10 f.). Wollen wir uns rechtfertigen vor Gott und sagen, sein Wort hat Unrecht? „So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns." Nein. „Auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest wenn du gerichtet wirst."

Wir sind so gern geneigt es leicht zu nehmen mit der Sünde. Es ist Uebereilung, es ist Schwachheit, es ist Unvollkommenheit, wie sie von der menschlichen Natur nun eben unzertrennlich ist. Damit beruhigen wir uns. Aber je mehr wir fortschreiten in

der Heiligung, um so schwerer fühlen wir auch das Geringe. Je größer das Licht ist, um so dunkler werden die Flecken. Und das Licht kann nicht stark genug sein. Denn es ist das Licht der Heiligkeit Gottes in das wir uns stellen sollen. Und ist der Mensch nicht geschaffen das Abbild Gottes zu sein, so daß Gott selbst sich spiegle in seinem Bilde? Und welches ist die Wirklichkeit? Welches Bild stellt sich dem Auge dar! Und das gilt von uns allen.

Es wäre viel zu lang dieß nachzuweisen in den einzelnen Sünden. Ich nenne nur Eines, dessen wir uns alle schuldig wissen. Es ist die Sünde der Undankbarkeit. Nach aller Menschen Urtheil ist Undankbarkeit eine der schwersten Sünden. Wir müssen uns alle dieser Sünde schuldig bekennen gegen Gott. Wenn uns Jemand eine rechte Liebe erwiesen hat und wir danken ihm so kaltsinnig oder zerstreut, wie wir es gegen Gott so oft gethan, könnte es uns wundern, wenn sein Herz sich von uns abwendete? Und nun bedenken wir alle die Wohlthaten Leibes und der Seele die er uns erwiesen, und wer der ist der sie uns erwiesen, und dem wir die Liebe mit solcher Kälte erwidern!

„So wir sagen wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." Diese Erkenntniß ist der Anfang des Heils. Aber es ist ein Unterschied zwischen Erkenntniß und Erkenntniß. Es gibt Erkenntnisse die uns ziemlich gleichgültig und kalt lassen können. Aber es gibt Erkenntnisse die durch Leib und Seele gehen. Seine Sünde erkennt in Wahrheit nur der, dem diese Erkenntniß eine Macht ist die ihn demüthigt und in den Staub darnieder beugt vor dem Heiligen, und die nicht eher ruht als bis sie im Bekenntniß des Herzens und des Mundes bestimmte Gestalt gewonnen hat. Wenn wir Jemanden beleidigt und gekränkt und es ist uns auf die Seele gefallen und durch's Herz gegangen — wir haben keine Ruhe bis wir's ihm gesagt und uns vor ihm gedemüthigt, es muß heraus über die Lippen und herunter vom Herzen. So lange dieß nicht ist, so lange ist jene Erkenntniß auch nicht wahrhaft, sondern ein äußerliches und todtes Ding. Ich habe Unrecht vor dir gethan — ich bin nicht werth daß ich dein Sohn heiße.

Das ist der Weg des Heils. Und nicht bloß für den Anfang sondern auch für den Fortgang. Johannes schreibt für Christen, für solche die es nicht erst werden sollen sondern die es schon sind; auch für diese gilt es; denn keiner ist es der es nicht stets wird, und jeder Schritt vorwärts ist dadurch bedingt. Wir haben jeden Tag nöthig die Bitte des Vaterunsers zu beten: vergib uns unsre Schuld. Das heißt aber nicht beten: kalt und todt oder schläfrig Worte reden; sondern aus dem Herzen soll es kommen und durch die Seele gegangen sein. Und wir haben es alle nöthig. Es gibt keinen Heiligen der das nicht nöthig hätte. Und wer das meint, der betrügt sich selbst und die Wahrheit ist nicht in ihm; sondern die Einbildung des Hochmuths hat seine Seele eingenommen.

Das ist der Weg des Heils von uns aus: die Sündenerkenntniß.

2.

Von Gott aus aber die Sündenvergebung. „So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend." Das ist der Weg: Gott muß uns helfen, und seine Hülfe ist die Sündenvergebung. Und das ist der Irrthum daß wir meinen uns selbst helfen zu sollen und zu können.

Sollen wir nicht die Sünden abthun? sollen wir uns nicht zu bessern suchen? sollen wir nicht nach der Tugend streben und gute Werke thun? Wohl sollen wir das. Aber thöricht ist wer meint, das könne ihm helfen und bringe ihn zum Ziel. Wenn es weiter nichts ist als nur dieß, so ist alles nur mühseliges Flickwerk und Knechtsarbeit, die ein Stück zum andern fügt und bringt nie ein Ganzes zuwege; das ist wie eine Heilung die da und dort kurirt von außen herein und trifft nicht den Sitz der Krankheit inwendig. Säet nicht unter die Hecken sondern pflüget ein Neues, sagt der Prophet. Was hilft es da und dort einen guten Samen streuen unter die Hecken: die Dornen und Schlinggewächse lassen es doch nicht aufkommen. Es muß der ganze Boden umgebrochen werden. Unser sittliches Leben ist ein Bau den wir aufführen sollen. Ehe wir bauen können, muß der Boden selbst gereinigt werden. Was aber im Wege liegt ist die

Schuld. So lange diese nicht weg ist, so lange haben wir kein gutes Gewissen und kein freies getrostes Herz zu Gott. Und so lange wir das nicht haben, ist alles unser Thun umsonst.

Oder können wir selbst unsre Schuld wegschaffen? Man hat wohl eine solche Lehre gepredigt: Wir müssen uns selbst erlösen. Man hat eine zweifache Selbsterlösung verkündigt. Daß wir uns in die Höhe des Gedankens erheben, der über allen den Wirrnissen des schuldverhafteten Lebens steht — das ist der eine Weg. Aber die Sünde und Schuld weicht nicht vor dem Gedanken und die Stimme des Gewissens fragt nicht nach unseren Theorien. Und wenn auch sie schwiege, so würden zuletzt die Donner des göttlichen Zornes reden. Und wer will vor ihnen bestehen? Selbstgemachte Theorien gewiß nicht. Und selbstgemachte Bußwerke auch nicht. Daß wir unsre Sünde büßen in Demüthigungen die wir uns auferlegen — das ist der andere Weg. Aber vor wem sollen wir uns demüthigen? Vor uns selbst? Haben wir gegen uns gesündigt? „An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest wenn du gerichtet wirst." Es gibt keinen andern Weg des Heils als die Vergebung. „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit." Es gibt keinen andern Weg. Wenn wir uns an einem Menschen versündigt, so haben wir nicht eher wieder ein gutes Gewissen gegen ihn und einen freien Zugang innerlich zu ihm als bis wir uns vor ihm gedemüthigt und ihn gebeten haben: vergib. Erst wenn er uns vergeben, ist es wieder richtig zwischen ihm und uns. So auch zwischen Gott und uns. Wir brauchen alle die Vergebung. Vergib uns unsre Schulden. Wir brauchen alle Gnade. Nicht unser Recht. Wenn Gott mit uns handeln wollte nach dem Recht — wo sollten wir bleiben? Wenn er nicht Gnade vor Recht gehen ließe? Das ist unser Trost und Freude daß wir seiner Gnade gewiß sein können.

Als Moses die große Offenbarung Gottes hatte und Jehova vor ihm überging, da rief er, heißt es: HErr HErr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue. Und da die Herrlichkeit Gottes sich in Jesu Christo den Menschen offenbarte, da offenbarte sie sich voller Gnade und

Wahrheit. Es gibt kein lieblicheres Wort in aller Menschenrede als das Wort Gnade; es gibt kein seligeres Geheimniß im Himmel und auf Erden als das Geheimniß der Gnade, es gibt keinen reicheren Schatz als die Gewißheit der Gnade. Nicht eine Demüthigung ist es auf Gnade gestellt zu sein und von Gnade zu leben, sondern eine Erhebung. Wenn wir es recht bedenken: ist es nicht etwas Wunderbares und was unglaublich scheinen könnte — das seligste Vorrecht der Kinder Gottes das gedacht werden kann — daß wir uns bei Gott in Gnaden wissen dürfen, ja wissen dürfen? Hätte er es uns nicht zugesagt und mit theuren Zusagen bekräftigt — wir würden nicht wagen dürfen es zu glauben. Nun aber wissen wir es. Ob wir es fühlen das ist gleich. Wir sollen gewiß sein auch wenn wir es nicht fühlen. Ehe der HErr sich zur Sünderin wandte die zu seinen Füßen lag und mit seinem Worte: „gehe hin in Frieden" die Seligkeit in ihre Seele goß, hat er zum Pharisäer schon das Wort geredet: ihr sind viele Sünden vergeben. Sie waren ihr vergeben, noch ehe sie es innerlich erfuhr und fühlte, da sie noch in der Demüthigung stand und am Boden lag, auf Grund der vergebenden Gnade Gottes die in Christo Jesu offenbar geworden.

Wohl, es kommen uns zuweilen wohl Stunden der Angst und Zeiten des Verzagens, trübe Gedanken und finstre Anfechtungen, in denen uns ist als wäre die Sonne der Gnade am Himmel verschwunden und in unsrer Seele wird es dunkel und nächtig — wer kennt die Abgründe alle und kann sie nennen, an denen die Seele hinwandelt? Nicht alle werden gleich geführt, der Einen Weg geht mehr im Dunkel, der Andern mehr im Licht; aber wenn auch im Dunkel und in der Angst — Gottes Meinung ist daß wir vor uns selber zu ihm flüchten sollen und an seinem Halse hängen, um von ihm das Wort zu vernehmen: laß dir an meiner Gnade genügen! Und das kann uns genug sein.

„So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht daß er uns die Sünden vergibt." Er ist treu; denn er hat's uns zugesagt, er hat's verheißen, und er sagt's uns allezeit zu in seinem Wort und im Sakrament. Das Wort predigt es uns, die Absolution spricht es dem Einzelnen zu und das Abendmahl ist das Siegel der Zusage, und unsre Taufe ist das Zeug-

niß das wir allezeit mit uns herumtragen. Und Gott ist treu. Seine Zusage trügt nicht.

„Und gerecht." Er ist gerecht daß er uns unsre Sünden vergibt. Das ist ein wunderliches Wort. Sollte es nicht heißen daß er sie heimsucht? Denn ist es nicht seine Gerechtigkeit welche die Sünde straft? Darum sagt Luther von sich daß er zuerst dieses Wort Gerechtigkeit mit rechtem Ernst hassete, weil es ihm immer wie Gericht über die Sünde lautete. Dann aber als er es recht erkannte, da wurde es ihm sein allerliebstes und tröstlichstes Wort, weil es ihm von Vergebung redete. Das ist unseres HErrn und Heilandes Verdienst und Werk daß er die Gerechtigkeit Gottes so gewandelt hat aus einer richtenden in eine vergebende, weil sein Tod und Opfer unsre Sünde gesühnt und uns Gnade und Barmherzigkeit erworben hat, daß nun Gottes Gerechtigkeit sich auf uns ergießt als das selige Urtheil welches uns vor ihm gerecht macht und zu seinen Kindern.

Das ist die selige Erkenntniß welche in Luther's Seele aufging und die Lehre welche unsre Kirche für ihr Kleinod achtet. Als die Frage nach der Gewißheit des Heils in den Tagen der Reformation durch so vieler Seelen ging und die Edelsten unsres Volkes im Innersten bewegte, da war es wie das erlösende Wort welches Luther sprach, als er den verlangenden Gemüthern diese vergebende Gerechtigkeit Gottes verkündigte die uns um Jesu Christi willen vor Gott gerecht macht.

Anders ist die Stimmung der Geister jetzt, und im Großen und Ganzen wird diese Wahrheit in unsern Tagen wenig geachtet, auch wo man Religion will, weil es doch etwas Höheres geben muß, oder weil im Leben Gottesfurcht herrschen muß, wenn die Menschen sich mit einander vertragen sollen. Aber was ist jenes Höhere und was man so nennt werth, wenn man nicht Gottes gewiß ist? Und wie kann man hoffen, daß die Menschen zu einander richtig stehen, wenn sie nicht vor allem zu Gott richtig stehen? Und wie können wir zu Gott richtig stehen, wenn wir nicht ein gutes Gewissen zu Gott haben? Und wie können wir ein gutes Gewissen gegen Gott haben, der die heilige Majestät selber ist und dessen Augen sind wie Feuerflammen und in den Grund des Herzens schauen? Wie wollen wir vor ihm bestehen wenn wir nicht seiner Vergebung gewiß sind? Es kommt

alles darauf an ob wir an Gott glauben, das heißt wirklich an Gott glauben, an den lebendigen persönlichen Gott der sich nicht täuschen und der sich nicht spotten läßt. Wem dieser Glaube durch die Seele geht, der hat keine Ruhe noch Rast bis er der Gnade Gottes gewiß ist, um dann im Recht der Gnade mit getrostem Muthe vor ihn treten zu können wie ein Kind vor seinen Vater tritt. Gottes Gnade der Vergebung allein, das ist der Weg der zum Heil führt.

Geliebte! Es geht eine allgemeine Stimmung durch unser Volk jetzt hindurch und sie scheint von Tag zu Tag stärker zu werden: es muß besser werden, so geht es nicht fort. Die Schäden an denen wir kranken werden allzu fühlbar. Nicht bloß im äußeren Leben, im Handel und Wandel treten sie hervor. Worüber man hier zu klagen hat, es hängt alles, auch das äußerlichste, mit dem sittlichen Leben zusammen und mit dem Geist der hier herrscht. Das sittliche Leben aber wieder ist mit dem religiösen auf das Engste verknüpft und hat in diesem seine Wurzeln. Keiner der den Dingen tiefer nachgeht wird das leugnen. Wie soll es besser werden? Es handelt sich nicht bloß um Einzelnes, um diese oder jene Tugend die wir annehmen müßten, um Sparsamkeit etwa und Fleiß und Solidität u. dgl. Das ist alles gut und nützlich und nöthig. Aber damit ist es nicht gethan, mit einer solchen moralischen Ausbesserung. Wir müssen mehr in die Tiefe gehen. Im Innern liegt der Schaden, im Herzen. So lange man von sich glaubt daß man im Großen und Ganzen gut sei und nur einzelne Fehler abzulegen habe, so lange wird es nichts ordentliches. So lange man nicht seinen Grundschaden einsieht und bekennt und sich von Herzen demüthigt, so lange geht es nicht vorwärts. So wir sagen wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Wir haben uns alle versündigt, und unser Volk hat sich auch versündigt, es hat Gott nicht gedankt wie es sollte und ist ihm nicht treu geblieben wie es sollte und ist nicht auf seinen Bahnen gewandelt. Wir müssen alle Buße thun und uns beugen vor Gott und ihm unsre Sünde bekennen und seine Gnade suchen. So wir ihn aber von ganzem Herzen suchen, so will er sich finden lassen und uns gnädig sein und unsrer Sünden nicht mehr gedenken, daß wir wieder fröhlich werden können und mit freu-

digem Sinn an unsre Arbeit gehen die uns auf Erden verordnet ist. Sündenerkenntniß und Sündenvergebung — das ist der Weg zum Heil für uns Alle, für die Einzelnen und für die Völker. So helfe uns Gott, daß wir diesen Weg gehen, um unsres Gottes und seiner Gnade fröhlich gewiß zu sein in den Tagen wo es uns wohl geht oder wo es uns übel geht und die Noth und das Wetter kommt. Amen.

Unsre Gemeinschaft mit Jesu Christo.

Predigt am 1. Advent über Joh. 15, 1—11.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Fröhlicher als sonst, in dem HErrn Geliebte, ist uns immer zu Muthe wenn die Adventzeit wieder kommt. Unsre Gedanken eilen da immer schon auf das Christfest zu, und die Freude der Weihnacht verklärt uns bereits die Wochen vorher. Aber es ist nicht bloß das fröhliche Fest der Kindheit auf das wir uns freuen. Es ist die Person des Heilandes selbst die uns in dieser Zeit innerlich näher tritt als sonst. Wir gedenken daran wie mit ihm Leben und Licht in dieser Welt erschienen, in dieser Welt des Todes und der Nacht, und Leben und Licht auch uns erschienen und aufgegangen ist in unsern Seelen. Wenn unser Leben sich innerlich erneuert hat, wenn wir uns als Kinder Gottes ansehen und unsres himmlischen Vaters uns getrösten dürfen, wenn wir Antheil haben am ewigen Leben und im Lichte Gottes wandeln — wir verdanken es ihm, in welchem uns alles beschlossen ist was uns selig macht.

In dieser Zeit tritt er uns besonders nahe. Wir gedenken seiner Ankunft auf Erden, wir gedenken daran wie er sein Volk heimgesucht hat, voller Gnade und Wahrheit. Das alte Adventsevangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem — heute erinnert es uns nicht wie am Palmsonntag an die Nähe seines Leidens, heute ist es uns nur der Gruß des Freundes, der kommt Einzug zu halten auch bei uns, in unsren Gemeinden, in unsren Häusern,

in unsren Seelen — in Gemeinschaft mit uns zu treten und wir mit ihm. An diese Gemeinschaft des inneren Lebens mit ihm unsrem Heiland, an diesen Bund der Seelen zwischen ihm und uns erinnert uns der heutige Sonntag und auch das Evangelium, welches abweichend von der allgemeinen kirchlichen Sitte in unsren Kirchen für heute verordnet ist.

Ev. Joh. 15, 1—11.

Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret und man sammelt sie und wirft sie in's Feuer und muß brennen. So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viele Frucht bringet und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde.

Es ist der letzte Abend. Es hat den HErrn verlangt noch einmal das Passah zu halten mit seinen Jüngern, zum letzten mal. Er hatte sein Abendmahl eingesetzt, für die Zeit seiner Trennung von den Jüngern, ihnen zum Ersatz seiner leiblichen Nähe und Gemeinschaft und zur Stärkung für die Zeit ihrer Pilgrimschaft. Er hatte in Worten der Liebe sie getröstet über seinen Hingang und mit seinen Verheißungen ihren Glauben zu stärken gesucht für die schweren Stunden die auch ihnen bevorstanden. Er war aufgestanden vom Mahl hinauszugehen in die Nacht, seinem Leiden entgegen. Wie er so dastand, zum Aufbruch bereit und seine Jünger um ihn herum die er nun bald verlassen und allein zurücklassen sollte in der Welt, wie sie ihn so umgaben in Glaube und Liebe an ihm hangend, — da läßt es ihn nicht fort, es hält ihn noch fest, und es drängt ihn von Neuem anzuheben und sein Herz in neuen Reden gegen sie aus-

zuschütten, in Reden von der Gemeinschaft mit der er sie tragen wolle und sie an ihm hangen sollen, auch in der Zeit der Trennung. In diesem Zusammenhang und dieser Stimmung spricht er denn diese Rede vom Weinstock und den Reben d. i. von der Gemeinschaft zwischen ihm und ihnen. Und wir wissen, diese Rede gilt nicht bloß jenen, sie gilt allen Jüngern Jesu, auch uns. So laßt mich denn von

der Gemeinschaft zwischen ihm und uns

reden, von ihrem Anfang, ihrem Fortgang und ihrer Frucht.

1.

Von ihrem Anfang. „Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner." „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben." Damit hat diese Gemeinschaft begonnen und ist sie begründet worden: er ist in unsre Gemeinschaft eingetreten, wir sind in seine Gemeinschaft aufgenommen worden: er ist der Weinstock, wir sind die Reben.

Er ist in unsre Gemeinschaft eingetreten. „Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner." Es ist ein bekanntes Bild welches der HErr hier gebraucht. Die Jünger kannten es von den Psalmen her und von den Propheten. Gott hat sich einen Weinberg angelegt und seinen Weinstock aus Aegypten geholt und darein gepflanzt und ihn wohl versorgt. Und er wartete daß er Trauben brächte, aber er brachte Herlinge. „Was sollte man doch mehr thun — heißt es in jenem Liede bei Jesajas — an meinem Weinberg das ich nicht gethan habe an ihm? Warum hat er denn Herlinge gebracht, da ich wartete daß er Trauben brächte? Wohlan, ich will euch zeigen was ich meinem Weinberge thun will. Seine Wand soll weggenommen werden daß er verwüstet werde und sein Zaun soll zerrissen werden daß er zertreten werde. Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Juda seine zarte Faser." Das ist das Lied des Propheten und die Gerichtsworte des HErrn an die Obern des Volks sind sein Echo. Was aber von Israel gilt, das gilt von uns allen. Wir sind alle von Haus aus eine Pflanzung Gottes und sollen ihm Frucht bringen. Er wartet darauf, aber vergebens. Da hat Gott eine neue

Pflanzung sich angelegt. Er hat seinen Sohn Jesum Christum eingesenkt in den Boden menschlicher Natur, daß er hier wurzeln und sich ausbreiten soll und die Erde bedecken mit seinen Zweigen. „Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner."

Die Schrift liebt es die Gedanken und Geheimnisse des Himmelreichs in Bildrede zu kleiden. Die ganze weite Welt der Schöpfung ist ihr eine Bilderschrift, in welcher wir die ewigen Gedanken Gottes zu unsrem Heile lesen sollen. Was sie bedeuten, soll sich erfüllen im Reiche Gottes und in Jesu Christo. Er ist die Wahrheit dessen was jene Bilder andeuten. „Ich bin der rechte Weinstock." Der Weinstock ist ein unscheinbares Gewächs, schwach und unansehnlich; aber in ihm lebt und webt ein wundersames Leben und seine Frucht ist die edelste aller Früchte der Erde. Jesus Christus ist der rechte Weinstock. Er hatte keine Gestalt noch Schöne. Nicht in Hellas oder in Rom ist er erschienen, nicht im Schmuck der Bildungsvölker der Welt; — in Israel, dem verachteten, in diesem Winkel der Erde, der Zöllner und Sünder Genosse, von Fischern und Zöllnern, von Frauen und Kindern, von Armen und Kranken gesucht und gefeiert; da war keine Gestalt die uns gefallen hätte; der Gang seines Lebens aber war Leiden und sein Ende das Kreuz. Aber er trug in sich das ewige Leben, und trug es herein in diese Welt des Todes.

Das ist die Weise Gottes, die göttliche Kraft in Schwachheit und die Weisheit in die Gestalt der Thorheit zu kleiden. Er liebt das Gegensätzliche und ist ein Freund des scheinbar Widersprechenden.

Es ist eine Welt des Todes in der wir leben. Alles natürliche Leben verfällt dem Tode, alle menschliche Schöne sinkt dahin. Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben. Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen. Das ist das Lied des Todes und der Trauer aller Zeiten. Wir haben am vorigen Sonntag des Todes und der Todten gedacht. Auf das Todtenfest folgt der Advent, auf die Predigt vom Tode und seiner Herrschaft die fröhliche Botschaft vom neuen Leben das Christus uns gebracht hat, vom

neuen Leben in der Welt des Todes. Er hat den Baum des Lebens gepflanzt auf dem großen Todtenfelde welches wir die Erde nennen und seine Herrschaft aufgerichtet auf der Schädelstätte der Menschheit welche wir die Geschichte nennen. Er ist unser Leben geworden, da er sich von seinem Vater einpflanzen ließ in den Boden der menschlichen Natur. „Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner": das ist seine Gemeinschaft mit uns.

„Ihr seid die Reben": das ist unsre Gemeinschaft mit ihm. Er ist nicht allein geblieben, der Weinstock hat Augen gewonnen und hat Reben getrieben, das sind wir. Wir sind ein wildes Gewächs von Natur, das keine Frucht bringt. Durch ihn sind wir gute Reben geworden, die Frucht tragen. Ich war ein wilder Reben, du hast mich gut gemacht; der Tod durchdrang mein Leben, du hast ihn umgebracht und in der Tauf' erstickt. Wir haben uns nicht selbst zu guten Reben gemacht. Was wir sind das sind wir durch ihn; wir verdanken es alles ihm. Er hat uns aufgenommen in seine Gemeinschaft und sich zu eigen gemacht in der Taufe, da hat er uns sich zu eigen gemacht und zu uns gesprochen: du bist mein. Seitdem verknüpft ein geheimnißvolles Band uns mit ihm. Von ihm geht das Leben aus in uns, wie der edle Rebensaft vom Weinstock ausgeht in die Reben. Und sein Wort hat sich in unsre Seelen gesenkt und ist darin eine Macht des neuen Lebens geworden das uns mit ihm verbindet. Im heiligen Mahle aber neigt er sich huldreich unsrer Seele zu und gibt sich ihr selbst geheimnißvoll zur Speise, auf das wir völlig sein eigen seien und mit ihm geeint nach Leib und Seele. So pflanzt er sein Leben in uns, den Kindern des Todes. Das ist unser Advent. Denn wem dieß widerfährt, für den ist damit sein Advent gekommen. Denn dem ist der HErr in die Kreise seines inneren Lebens hineingetreten und hat sich zum Mittelpunkte derselben gemacht und hat eine neue Zeit für ihn anbrechen lassen, die Zeit der seligen Heimsuchung und Einkehr des HErrn. Das ist der Anfang.

2.

Aber auf den Anfang muß der Fortgang folgen. „Bleibet in mir und ich in euch. — Wer in mir bleibet und ich in ihm,

der bringet viele Frucht; — wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie ein Rebe und verdorret und man sammelt sie und wirft sie in's Feuer und muß brennen." „Bleibet in mir." Es ist nicht mit einem male gethan. Es ist nicht damit gethan daß wir uns etwa einer früheren Zeit erinnern können wo eine Veränderung mit uns vorgegangen und ein Neues mit uns begonnen hat. Wir wissen vielleicht alle mehr oder minder von solchen Zeiten zu sagen. Vielleicht auch sind einzelne Tage uns in Erinnerung geblieben, ja einzelne Stunden unvergänglichen Gedächtnisses. Aber damit ist es nicht gethan, wenn dieß bloß Erinnerung der Vergangenheit und nicht lebendige Gegenwart ist. „Bleibet in mir." Man kann abfallen, man kann aus der Gnade fallen, man kann die Gemeinschaft verlieren in der man gestanden. Die Schrift ist voll von solchen Warnungen. Es kann die Rebe am Weinstock einst im frischen Schmuck der Blätter und im vollen Triebe gestanden haben. Aber sie ist krank geworden, welk und dürr geworden. Da schneidet man sie ab und wirft sie weg; man sammelt sie und wirft sie in's Feuer — und muß brennen. Das ist das Ende eines solchen der aus der Gnade gefallen, das traurige Ende. Es war noch etwas zurückgeblieben vom alten natürlichen Wesen das sein Leben für sich führte und seine Geschichte für sich hatte. Das hatte sich ausgebreitet und wie eine Schmarotzerpflanze die gesunden Kräfte des Wachsthums an sich gezogen und dem Stamme entzogen. Der Zufluß der Lebenskräfte hatte zu stocken begonnen und war minder geworden. Am Anfang merkte man es nicht, merkte er es selbst nicht und nicht die andern. Er zehrte noch vom alten Vorrath, er lebte von der Erinnerung früherer Tage, er frischte sich die Erinnerungen auf und täuschte sich selbst und meinte das sei lebendige Gegenwart, während es doch nur Erinnerung der Vergangenheit war. So zehrte sich das Leben auf und schwand. Und er vertrocknet — und wird abgeschnitten und weggeworfen und dann gesammelt und in's Feuer geworfen und muß brennen. Das ist das Ende, das traurige Ende.

Geliebte! Wir wissen wohl alle von solchen Zeiten zu reden wo das Leben nachgelassen, wo es matt und dürre geworden, wo der Zufluß geringer geworden und zu stocken begonnen, weil

sich das Herz anderen Zuflüssen geöffnet. Das sind die Zeiten der Gefahr, das ist die Gefahr des Abfalls.

„Bleibet in mir und ich in euch." Zehn mal wiederholt der HErr in diesen elf Versen das Wort vom Bleiben. So sehr, sehen wir, liegt es ihm am Herzen, und so sehr lag es seinem Jünger am Herzen. In seinem Briefe wiederholt er mehr als zwölf mal dieß Wort und Ermahnung zum Bleiben. Unsre Natur ist wetterwendisch und wir lieben die Veränderung. Wir werden auch des Besten und Schönsten und Nöthigsten leicht überdrüssig und auch gar bald satt. Wir betrügen uns so leicht selbst und meinen sicher zu sein und über alle Gefahr hinaus und verlieren darüber den edlen Schatz den wir haben.

„Bleibet in meiner Liebe." Verlassen wir uns doch nicht auf uns, trauen wir nicht unsrem Herzen. Wir wissens ja genugsam aus der Erfahrung wie wenig Verlaß auf unsre eignen Empfindungen ist. Wir sind alle von Natur treulos und müssen es erst lernen treu sein. Einer ist treu, dessen Liebe ist unwandelbar. Und Niemand soll sie aus meiner Hand reißen, spricht er. Bleibet in seiner Liebe. Von ihm leben wir. So hat es Gott geordnet, daß die Fülle der Gottheit und der göttlichen Lebenskräfte sich in ihn niedergelegt und in ihm zusammengefaßt hat, daß wir aus seiner Fülle schöpfen sollen Gnade um Gnade, Leben um Leben. Von ihm leben wir. Das ist sein Beruf. Ist nicht sein Name noch heute der Gruß des Lebens für alle Welt? Wenn in einem verkommenen und dem Tode verfallenen Volke sein Name genannt und seine Liebe verkündigt wird, dann fangen damit Quellen eines neuen Lebens an sich zu erschließen und das Volk beginnt sich aufzurichten und eine neue Zeit nimmt ihren Anfang. Wo ist ein nichtchristliches Volk welches eine Zukunft hätte? Nirgends. Und so übel es mit den christlichen Völkern steht, es ist doch noch etwas in ihnen das sie hält trotz aller ihrer Sünden und Laster — ein Rest des Lebens. Und wovon lebt die christliche Menschheit bis heute? Von ihren Künsten und Fertigkeiten nicht. Sie dienen ebenso dem Tod wie dem Leben. Es ist sein Leben aus welchem ihm immer neue Kräfte des Lebens zuströmen, und seine Liebe welche sich als Versöhnung über den Haß und Streit der Menschen legt. So ist er denn auch das Leben für jede einzelne Menschen-

seele, für jede abgetriebene, ermüdete, todesmatte — er ist der lebendige Quell und seine Liebe die Macht eines neuen Lebens für uns alle. Bleibet in seiner Liebe — im Wort das ihn uns verkündigt und in unsre Seelen senkt, im Sakrament das ihn uns mittheilt und schenkt, im Gebet das sich in ihn versenkt und Kräfte um Kräfte des neuen Lebens seines Geistes aus ihm schöpft.

Und in der Arbeit. Denn nicht ein ruhender Zustand bloß ist dieß Bleiben, oder vollends ein unthätiges Genießen und ein Leben in Empfindungen und Gefühlen, sondern eine Arbeit, eine stete Arbeit, ein Wachsen und Zunehmen und Fruchtbringen.

3.

Das ist das Dritte: die Frucht der Gemeinschaft mit ihm. Denn wir sind sein Werk, geschaffen zu guten Werken. Zuerst sein Werk, dann erst kommt unser Werk; aber dann soll es auch kommen. Denn zum Wirken und Arbeiten sind wir überhaupt geschaffen. Das ist unser aller Beruf auf Erden. Nicht zum Genießen bloß, sondern vor allem zum Arbeiten und Wirken und Fruchtbringen, daß unser Leben nicht vergebens gewesen sei sondern wir ein Werk des Lebens zurücklassen, das wir dereinst als Frucht unsrer Arbeit zu seinen Füßen niederlegen dürfen, ihm zu Lob und Preis. So soll denn auch unser geistliches Leben der Gemeinschaft mit ihm seine Frucht bringen. „Einen jeglichen Reben an mir der nicht Frucht bringet wird er wegnehmen; und einen jeglichen der da Frucht bringet wird er reinigen daß er mehr Frucht bringe.“ Man schneidet die üppigen Triebe des Weinstocks ab; wiederholt im Jahre. Es thut einem so leid, wenn die vielen Zweige und schönen grünen Blätter alle abgeschnitten werden und dann am Boden liegen. Es thut einem leid. Aber es muß sein, damit nicht alle Kraft in die Ranken und Blätter gehe sondern in die Frucht und diese um so reicher werde. So geht's auch mit uns. Wir müssen auf so manches verzichten was uns lieb ist und eng mit uns verwachsen und worauf zu verzichten uns schwer fällt und vielleicht schmerzlich ist. Es sind nicht bloß Sünden und Laster oder Untugenden und Fehler, die wir bekämpfen und abthun müssen, eins nach dem andern — Hochmuth, Eitelkeit, Zorn, Ungeduld und das Heer der selbstsüchtigen Neigungen und Gedanken, von den Sünden

der Sinnlichkeit zu schweigen. Das versteht sich von selbst. Wir haben unser ganzes Leben damit zu thun und werden nicht fertig bis zum Ende und dürfen nie nachlassen dagegen zu kämpfen und gegen uns selbst auf der Hut zu sein. Doch das versteht sich von selbst. Aber das ist es nicht allein. Das wovon der HErr hier redet geht weiter. Die üppigen Ranken des Weinstocks sind an sich nicht unrecht. Sie sind ein natürliches Erzeugniß. Und doch müssen sie weg, weil sie den Fruchttrieben zu viel Saft und Kraft entziehen. Es muß auch die Natur beschnitten werden die nicht böse und übel ist, die von selbst wächst und sich entwickelt und oft so lieblich anzuschauen ist. Aber wenn sie zu üppig wuchert und sich breit macht, entzieht sie dem höheren Leben die Kraft und verhindert die Frucht. Wir sollen lernen zu verzichten um des Reiches Gottes und der Arbeit für das Reich Gottes willen. Wie sollen wir das thun? Wir brauchen uns nicht sonderlich darum zu sorgen. Gott sorgt schon selbst dafür. Der Weingärtner geht herum in seinem Weinberg und beschneidet seine Reben. Das Leid das er uns schickt, schmerzliche Erfahrungen die er uns machen läßt, Erfahrungen von Menschen und Schickungen des Lebens, das alles muß dazu dienen die üppigen Ranken der Natur zu beschneiden und uns aus der Weite in die Enge zu führen und aus der Freude des Daseins in den Ernst des Lebens, und aus der Natur in die Gnade, und aus dem Genuß in die Arbeit. Wir brauchen uns nicht viel darum zu sorgen. Gott besorgt das schon. Verstehen wir nur was er will und halten wir ihm stille; auch wenn es wehe thut. Es dient der Frucht. Die Jugend versteht das noch nicht viel. Die steht noch im grünen Schmuck der Blätter, im Frühling — und er steht ihr schön. Sie wird es aber schon verstehen lernen. Wenn sie sich nur dazu bereit hält.

Das ist der Weg zur Frucht. Und nun die Frucht selbst. „So ihr meine Gebote haltet." Es ist der Gehorsam. Wir brauchen nicht gute Werke zu ersinnen und zu erfinden. Gott hat sie uns schon bereitet in seinem Willen. Wir sollen uns nur selbst darin erfinden lassen. Nicht die äußeren Werke machen es, nicht die Menge der Werke und der Glanz derselben, sondern die Seele der Arbeit. Die ist es die ihr Werth verleiht und sie zur Frucht macht. Frucht ist das was herauswächst aus dem

verborgenen Leben des Baumes. Das allein ist Frucht bei uns was dem Leben entstammt das von Gott in uns gewirkt ist und aus Christo seine Kraft und Saft nimmt. Stammt es von Gott, so soll die Frucht ihm zu Ehren sein, und wurzelt es in seiner Liebe, so soll es ein Werk der Liebe und des Dienstes sein. Das ist Frucht unsres Lebens, wenn wir alles unser Werk, es sei groß oder gering, reich oder arm, weit oder enge, ihm darbringen als Opfer dem wir es verdanken, ihn damit zu ehren und seinen Namen zu verherrlichen, und den Andern zum Dienst. Dazu sind wir hier, daß wir verbraucht werden im Dienste der Andern. Wie das Licht sich verzehrt indem es brennt, so sollen auch wir uns verzehren indem wir den Andern dienen. Das ist die Frucht die wir haben sollen. Zinzendorf's Grabschrift lautet: „er war gesetzt Frucht zu bringen und Frucht die da bleibet." Das ist der schönste Ruhm der von einem Menschen gesagt werden kann.

Wir wissen wohl, es ist wenig was wir leisten und arm und schwach und sündig. Aber es ist doch etwas — es ist ein Beitrag zum Reiche Gottes, ein Stein, wenn auch noch so klein, den wir herzubringen. Es soll unsre Arbeit in dem HErrn nicht vergebens sein. Und dient sie ihm im rechten Sinn und Geist, dann brauchen wir nicht zu fürchten, daß wir selbst darüber zu kurz kommen und uns verlieren in der Arbeit. Wir werden selbst die Frucht davon haben. Wir wachsen dadurch; wir nehmen zu, indem wir uns verzehren und abnehmen. Wir wachsen immer mehr hinein in ihn und nehmen zu am inwendigen Menschen, indem wir zunehmen am Werk.

Wir sein eigen und unser Leben ihm geweiht. Das sei der Gruß mit dem wir ihn heute begrüßen zu seinem Einzug und ihn willkommen heißen auch bei uns — daß er einziehen möge auch bei uns, in unsern Gemeinden, in unsern Häusern, in unsern Seelen, und da sein Werk haben daß wir Frucht bringen, damit wenn er einst seinen großen Einzug halten wird in der Welt, wir ihm dann im großen Zug entgegengehn und ihm die Frucht unsrer Lebensarbeit darbringen und niederlegen zu seinen Füßen, daß er sie gnädig annehme und uns selbst in die Gemeinschaft seines ewigen Lebens! Amen.

Daß im Reiche Gottes alles Gnade ist.

Predigt am Sonntag Septuagesimä über Ev. Matth. 20, 1—16.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Der heutige Sonntag, in dem HErrn Geliebte, schließt die Epiphanienzeit ab und beginnt die Vorbereitung auf die Passionszeit. Jene erinnert uns an das Wirken Jesu in seinem Beruf, diese an sein Leiden. In beidem aber, im Thun und Leiden, hat er das große Werk seines Lebens vollbracht das zu vollbringen er auf Erden erschienen war. Es ist der ewige Heilsrath Gottes den er ausrichten sollte, der das Gesetz seines Lebens bildete und seinen Beruf ausmachte. Und das Werk, welches er auf diesem Wege vollbringen sollte, ist das Reich Gottes.

Auch unser Leben steht unter dem Gesetz des göttlichen Willens. Wir sind nicht Herren unsrer selbst und sollen es nicht sein. Es ist ein Höherer dem wir dienen und der unserm Leben Weg und Ziel setzt. In seinem Dienst haben auch wir ein Lebenswerk zu vollbringen, und das Werk unsres Lebens im Thun und Leiden soll dem Reiche Gottes gelten. Was aber im Reiche Gottes regiert und gilt ist die Gnade. Sie hat sich geoffenbart im Lebenswerke Christi; sie erfahren wir in unserm eigenen Leben. Daran erinnert uns unser heutiger Text:

Ev. Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in

seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und da hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Sieheſt du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Unser Text ist die Antwort auf die Frage des Petrus: was wird uns dafür? Im Gegensatz zu dem reichen Jüngling, welcher sich nicht entschließen konnte das Seine dahinzugeben um dem HErrn nachzufolgen, betont Petrus: wir haben Haus und Hof verlassen und sind dir nachgefolgt — was wird uns dafür? Darauf hin erinnert ihn der HErr daran, daß im Reiche Gottes alles Gnade und nicht Sache des Anspruchs ist. Dieß ist es was er sagen will in unserm Gleichniß:

im Reiche Gottes ist alles Gnade.

Dieß gilt sowohl von der Arbeit im Reiche Gottes, als von der Berufung zu dieser Arbeit, als vom Lohne dafür.

1.

Zuerst also von der Arbeit im Reiche Gottes.

Unser Text ist ein rechter Text für unsre Zeit. Denn unsre Zeit ist voll von den Fragen der Arbeit, der Arbeiter, des Lohnes u. dgl. Und von allem dem lesen wir hier.

Der HErr hat nicht die Aufgabe gehabt die Fragen des irdischen Lebens zu beantworten und etwa ein System der Wirthschaftslehre aufzustellen. Dazu ist den Menschen vom Schöpfer die Vernunft gegeben. Seine Aufgabe war das Reich Gottes zu verkündigen und zu gründen und der Menschen Seelen selig zu machen. Aber doch fällt von da aus ein Licht auch auf die Fragen und Dinge und Aufgaben des natürlichen Lebens. Denn wenn alles Natürliche, wie wir wissen, ein Bild und Gleichniß des Geistlichen und des Reiches Gottes ist, so werden wir auch vom Reiche Gottes aus das Gebiet des Natürlichen und Irdischen besser verstehen und würdigen können. Denn die Weissagung wird voll verstanden erst von der Erfüllung aus. Und im Sinn und Geist des höheren himmlischen Berufs sollen wir auch den irdischen auffassen und erfüllen.

Gott wird einem Hausherrn verglichen, der ein großes Arbeitsfeld hat und ein großes Werk ausgerichtet wissen will. Dazu braucht er Arbeiter. Er nimmt die Menschen in seinen Dienst. Wir sollen alle Arbeiter und Dienstleute Gottes sein. Den einen stellt er dahin, den andern dorthin in seine Arbeit. Die Arbeit ist verschieden, größer und kleiner, enger und weiter, leichter und schwerer; aber wir sollen alle an der Arbeit Gottes stehen unser Leben lang. Wir haben alle ein Tagewerk zu vollbringen.

Das Leben soll Arbeit sein, nicht Müßiggang, auch nicht geistlicher Müßiggang oder auch bloßer Genuß, geistiger so wenig wie sinnlicher. Wer nicht arbeiten will soll auch nicht essen, sagt der Apostel. Das ist eines von den einfachen und doch so großen Worten, welche mit einem Schlage ein ganzes großes Gebiet beleuchten. Dieses Wort ist es, welches eine neue Zeit für die menschliche Gesellschaft heraufführte und der Gesellschaftsordnung der christlichen Weltzeit ihren eigenthümlichen Charakter gab. Wir sollen alle Arbeiter sein. Ob mit dem Kopf oder mit der Hand, das ist gleich. Eines ist so gut Arbeit wie das andere. Wir haben ein Tagewerk zu verrichten. Das heißt: unsre Arbeit soll ein Ganzes sein. Alles Einzelne was wir thun, soll sich zusammenschließen zu einem Ganzen, einem Gesammtergebniß unsres Lebens. Und dieses Werk unsres Lebens soll ein Beitrag sein zu der gesammten Aufgabe, welche das menschliche Geschlecht auf Erden zu erfüllen hat. Denn wir arbeiten

nicht für uns, nicht für unsern Gewinn oder unsern Genuß, sondern wir wirken und leben für das Ganze. Daher stammen so viele Uebel, Verirrungen und Gefahren unsrer Tage, daß man die Arbeit so gern ansieht nur als ein Mittel für die eigenen Zwecke der Selbstsucht, der Gewinnsucht die keine Grenze kennt, oder der Genußsucht die kein Maß kennt, und diese Zwecke der Selbstsucht rücksichtslos verfolgt. Statt in der Arbeit den sittlichen Beruf zu sehen, den wir nach Gottes Willen zu erfüllen haben, und im Dienste seiner Zwecke und Gedanken. Denn Gott hat uns alle in seine Arbeit gestellt.

Unser Text redet von einem Weinberg. Ein Weinberg besteht aus vielen einzelnen Reihen von Stöcken, die alle mannigfaltige Arbeit erfordern. Aber sie gehören alle zusammen und bilden den Einen Weinberg. So gehört auch alle Arbeit zusammen und bildet das Eine Werk im Dienste Gottes. Wundersam greift eines in das andere im großen Arbeitsleben der Menschen, das Kleinste mit dem Größten, das Nächste mit dem Entferntesten. Keine Zeit hat ein so lebendiges Bewußtsein davon wie die unsrige, und keine Zeit erfährt es so fühlbar wie diese und gerade in den gegenwärtigen Tagen. So lernen wir also daraus daß wir mit unsrer einzelnen Arbeit dem Ganzen angehören.

Aber dieses Ganze nun, dieses ganze wundersame Gefüge des irdischen Arbeitslebens dient einem höheren Zwecke. Es ist nicht sein eigener letzter Zweck. Es dient dem Reiche Gottes. Denn das ist nicht der letzte Gedanke und Wille Gottes daß die Essen rauchen und die Handelsschiffe durch das Meer fahren und die Gelehrten Bücher schreiben und was dergleichen mehr ist. Sein Gedanke geht höher. Gott hat ein Reich bereitet daß es bleiben soll, und dem soll alles unterthan sein und dienen was die Menschen erarbeiten und erdenken. Das war die Predigt Christi und sein Werk, dieses Reich Gottes in den Seelen zu gründen und ihm eine Stätte in der Welt zu bereiten: dieser neuen Ordnung der Dinge, in welcher Gottes guter und gnädiger Wille allein Macht und Geltung und die Herrschaft haben soll. Und diese neue selige Ordnung soll das Ziel aller Dinge und eine ewige Ordnung sein, und was sie will ist das Heil und die Seligkeit der Menschen.

Wir sollen Gottes genießen und seiner Gemeinschaft uns

freuen und darin soll unser Leben zu seiner Wahrheit kommen und zu seinem rechten Ziel, daß Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott. Dazu sind wir berufen. Und dem soll unsre Arbeit dienen. Unsre Arbeit in der irdischen Ordnung der Dinge.

Denn dieß Reich steht nicht so äußerlich neben dem irdischen Leben daß kein Zusammenhang zwischen beiden wäre, sondern auf das engste sind sie beide mit einander verknüpft. Denn nicht etwa so meint es Gott, daß wir die irdischen Aufgaben und Pflichten verachten oder verwahrlosen sollen um ihm zu dienen. Vielmehr eben in ihnen sollen wir Gott dienen und seinen Willen erfüllen und unsres Berufes warten für das Reich Gottes. Denn eben das heißt dem Reiche Gottes dienen und es bauen helfen, daß wir unsern irdischen Beruf ansehen als eine Arbeit die uns Gott befohlen und in die er uns gestellt hat und die wir thun sollen im Hinblick auf diesen letzten Zweck und Ziel aller Dinge das Gott geordnet hat, darum im Aufblick zu ihm, im Gehorsam gegen ihn, ihm zu Lob und Ehren, seinem Namen zur Verherrlichung, Andern zu Dienst und uns selber zum Heile. Ob sie hoch oder gering ist unsre Arbeit, scheinbar oder unscheinbar, eng oder weit, das ist ganz gleich. Es wird alles geadelt durch Gottes Wort und Willen und unsern Glauben daß es Gott so haben will und daß es so angenehm ist in seinen Augen und seinen ewigen Gedanken diene. Die geringste Arbeit des Knechtes oder der Magd im Namen Gottes und um seinetwillen ist vor Gott werth geachtet und gewürdigt mit verwendet zu werden für sein großes Werk, welches er auszurichten beschlossen hat und allezeit damit beschäftigt ist. So knüpfen sich die Bande zwischen dem zeitlichen und dem ewigen, dem leiblichen und dem geistlichen, dem irdischen und dem himmlischen Leben, und helfen wir bauen am Reiche Gottes hienieden, das heißt: daß sein Name geheiligt werde und sein Gesetz herrsche und sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Das ist die Arbeit die er von uns haben will. Und daß er sie uns aufträgt ist Gnade. Gnade ist es schon daß wir überhaupt Arbeit haben. Denn wir wären unglückliche Menschen ohne Arbeit. Denn unglücklich sind die welche nicht wissen was sie thun sollen. Noch viel mehr Gnade aber ist es daß Gott das

geringe Werk unsrer Hände annehmen und sich gefallen lassen will und es verwendet für sein großes Werk das er ausrichten will, daß er dieß Werk unsrer Hände, das der Zeit angehört und der Vergänglichkeit, verknüpft mit seinen Zwecken der Ewigkeit, und diese Arbeit im Staube wandelt in edles Gestein, aus dem er sein ewiges Haus baut, in welchem wir dereinst bei ihm wohnen sollen. Auf dieses letzte Ziel und Zweck, dem auch wir dienen dürfen in aller Armseligkeit unsres Werkes, sollen wir stets unsre Augen und Gedanken gerichtet halten, um daraus Freudigkeit zu schöpfen zu der Arbeit die wir thun sollen, auch in der Mühsal unter der wir vielleicht zuweilen seufzen, wenn wir des Tages Last und Hitze zu tragen haben und uns scheinen will als ob wir nur wenig fördern. Er selbst hat uns darein gestellt daß wir für ihn arbeiten sollen und dürfen — das ist genug uns fröhlich zu machen. Er hat uns berufen.

2.

So lasset mich denn nun von dieser Berufung zu dieser Arbeit reden. Der Hausherr geht aus am frühen Morgen und rufet die Arbeiter, und um die dritte Stunde d. i. am Vormittag, und um die sechste d. i. am Mittag, und um die neunte d. i. am Nachmittag, und um die elfte das ist kurz vor dem Schluß des Tages und der Arbeitszeit. Er wird nicht müde in seinen Dienst zu rufen. Und wer das erste Mal nicht gehört hat, der hört doch vielleicht zum andern oder zum dritten oder zum vierten Male oder noch kurz vor dem Ende. Gott wird nicht müde immer wieder zu kommen und zu rufen.

Gott beruft uns. Wir kommen nicht von uns selber. Er muß uns rufen. Und sein Ruf ist nicht bloß ein äußerlicher der das Ohr trifft, sondern zugleich ein innerlicher der das Herz trifft und uns innerlich bewegt im Herzen und uns erfaßt und uns zieht inwendig daß wir dem Rufe folgen.

Gott wird nicht müde zu rufen. Immer und immer wieder kommt er. Mannigfaltiger Weise. Alles muß ihm dienen zum Rufe, Menschen und Dinge, Erlebnisse und Erfahrungen, Freude und Leid, Glück und Unglück — aber die berufende Macht in dem allen ist doch sein Wort, das uns ruft daß wir kommen, zu ihm kommen und uns in seinen Dienst stellen. Er wird

nicht müde uns zu rufen. Das wissen wir alle. Wir wären nicht gekommen, wenn er nicht oftmals gekommen wäre. Zuletzt haben wir uns doch von ihm rufen und dingen lassen zu seinem Dienst.

Die verschiedenen Stunden sind ein Bild der verschiedenen Lebenszeit. Der frühe Morgen ist der Beginn des Lebens. Da sind wir alle schon gerufen. Denn die Taufe ist eine Berufung Gottes, zwar noch nicht zur Arbeit aber doch zur Gemeinschaft, zur Angehörigkeit. Und ihm dienen und Ehre geben kann schon das kleine Kind. „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen." Und ist das Gebet der Unmündigen nicht auch ein Dienst und eine gesegnete Arbeit im Reiche Gottes, gesegneter oft und wirksamer als die stürmische Kraft des Mannes? Zu dieser Zeit sind wir alle gerufen. Aber wie wenig sind es, bei denen dieser Ruf bleibende Wirkung hat?

So kommt Gott wieder um die dritte Stunde. Der Vormittag ist die Zeit der Jugend. Das Wort der Lehrer und die Zeit der Konfirmation, die Zeit der jugendlichen Entwicklung und des jugendlichen Enthusiasmus ist voll von rufenden Stimmen Gottes. Vielleicht keiner Zeit ist er innerlich so nahe wie dieser Zeit. Denn sie ist die Zeit der Empfänglichkeit, der ersten Entfaltung zur Blüthe, die Zeit der fröhlichen Hoffnung, die Zeit der Zukunft. Kein Alter begehrt der HErr so in seinem Dienst zu sehen wie diese Zeit. Und der HErr, heißt es kurz vor unserm Text bei Markus, sah den reichen Jüngling an und liebte ihn. Und es that ihm weh daß er von ihm ging. Es liebt der HErr die Blüthe der Jugend und möchte gern die Scharen der Jugend um seine Fahne sammeln daß sie ihren frischen fröhlichen Drang seinem Dienste weihe. Aber die Lockungen der Sinne rufen von ihm weg zum Dienst der Welt. Und wie viele folgen diesem Rufe!

Da kommt er wieder um die Mittagszeit. Das ist die Zeit wenn das Leben auf seiner Höhe steht, wenn die Sonne brennt und die Arbeit drängt und der Ernst des Lebens sich allenthalben fühlbar macht; die Zeit des Mannes. Aber es ist auch die Zeit der Freuden und der Erquickungen. Am Mittag lagert

sich der Arbeiter und stärkt sich und das Haus sammelt sich um den Hausvater zu Tisch. Durch alles dieses, durch den Ernst des Lebens, durch die Freuden des Hauses und seine Erquickungen ruft Gott in seinen Dienst. In der Zeit des Mannes stehen die Kräfte auf ihrer Höhe. Eben da will sie Gott in seinem Dienste sehen. Die Zeit des Mannes ist die Zeit der beginnenden Ernte. Von ihr will Gott auch seinen Theil der Frucht haben. Aber die Arbeiten und Sorgen des Lebens, die Jagd nach Gewinn und Genuß nimmt Herz und Sinn gefangen daß die Ohren sich verschließen gegen den Ruf Gottes.

Da kommt er wieder um die neunte Stunde, am Nachmittag. Das ist die Zeit, wo die Sonne des Lebens sich bereits abwärts neigt, wo es auf den Abend zugeht, wo es stiller wird und einsamer. Das ist die Zeit der Erfahrungen des Leids und der Trauer. Die Genossen des Wegs fangen an uns zu verlassen. Da kommen die rufenden Stimmen Gottes um so dringender an uns. Das Leid macht weich und empfänglich und hat etwas Lösendes von der Welt und erinnert uns an die Ewigkeit. Aber gerade die späteren Jahre heften sich um so fester an die Erde und lassen sich um so mehr an Hab und Gut und Besitz und Erwerb binden und meinen noch recht sammeln zu müssen, als gälte es ewig auf Erden zu leben. Und so schließt sich das Herz nur allzuleicht zu vor dem Rufe Gottes.

Da kommt er zum letzten Mal, um die elfte Stunde, noch vor Thorschluß, am Abend des Lebens, ob die Seele noch vor dem Ende sich rufen und gewinnen lassen wolle und ihre letzten Kräfte und Augenblicke noch Gott weihen und in seinen Dienst stellen. Denn auch das letzte Alter kann Gott noch dienen, und gerade dieses — ohne viel Arbeit, durch die Wirkung die unwillkürlich von ihm ausgeht auf die Jugend. Selig das Alter, dessen untergehender Tag das Morgenroth des aufgehenden Tages der Ewigkeit ist und dessen ganzes Dasein eine Mahnung der Ewigkeit ist! Aber wie viele sind es die noch am Schlusse sich rufen lassen, sich rufen lassen könnten? Der Sinn ist taub und das Auge trüb und das Herz hart geworden. Wer da nicht hört, der geht leer aus bei der Lohnaustheilung am Ende des Tages.

3.

Betrachten wir denn noch den Lohn der Arbeit. Am Abend heißt der Herr des Weinbergs seinen Schaffner den Lohn austheilen.

Es gibt einen Abend, für jeden Einzelnen. Wir begehren zuletzt ausgespannt zu werden, wenn wir des Tages Last und Hitze getragen. Es gibt einen Abend für die ganze Menschheit, ein Ziel der Geschichte. Und es ist noch eine Ruh' vorhanden dem Volke Gottes. Da kommt die Lohnaustheilung. Denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Die Schrift spricht oftmals vom Lohne. Man hat sie darum getadelt, das sei eine niedrige sittliche Denkungsweise: um des Lohnes willen im Dienste Gottes zu arbeiten. Die Tugend trage ihren Lohn in sich. So reden die welche am wenigsten mit solcher stolzen Rede Ernst zu machen gewillt sind. Wohl hat Gott uns Lohn verheißen. Denn dieß Leben ist eine Saatarbeit, und die Frucht ist der Lohn der Aussaat. Und es gibt ein Gesetz der Gerechtigkeit; die ganze Welt und ihre sittliche Ordnung ruht auf ihr, und auch im Reiche Gottes gilt dieses Gesetz der Gerechtigkeit. Aber wir sollen arbeiten nicht um des Lohnes willen im Sinne des Anspruchs, sondern weil es Gott haben will und wir uns freuen ihm dienen zu dürfen. Unser Gleichniß straft eben die Lohnsucht, und lehrt uns daß die Arbeit im Dienste zwar ihren Lohn finden soll, daß dieser Lohn aber Gnade ist und als solcher angesehen und hingenommen werden soll.

Gott sagt einen Tagelohn zu. Der Groschen ist der Tagelohn. Es soll nichts unvergolten bleiben im Reiche Gottes. Auch der Trunk kalten Wassers, sagt der HErr, den wir den Seinen reichen um seinetwillen, soll nicht unvergolten bleiben. Und was wir einem seiner Geringsten thun, das will er ansehn als ihm gethan. Es gibt eine Vergeltung im Reiche Gottes. Aber nur eben für das was wir um seinetwillen thun und was wir Christo in den Seinen erweisen, nicht anders. Darum auch wird Christus den Lohn austheilen. Der Schaffner ist Christus. Am Abend theilt er aus.

Dieß Leben und seine Arbeit soll ein Ende finden, da wird dann Christus der HErr kommen und sein Reich aufrichten und unsre Arbeit wird dazu gedient haben ihm sein Reich zu bereiten. Das eben ist unsre Freude, daß wir die Frucht unsrer

Arbeit ihm darbringen dürfen, daß er sie annehme und verwende für sein Reich und einfüge in den Bau desselben. Er errichtet die Mauern des himmlischen Jerusalems, aber wir bringen die Steine dazu herbei in unsrer Arbeit in seinem Dienst. Er legt die Scheunen an, aber wir bringen ihm unsre Garben die wir erarbeitet daß er sie aufnehme in seine Scheunen. Das ist unser Lohn, unser schönster Lohn, daß unsre Arbeit gewürdigt wird ihm zu dienen. Nicht als wäre sie an sich dessen würdig. Wie wäre sie das? Diese Arbeit voll Schwachheit, Mängel und Fehler. Es ist Gnade daß Gott sie annimmt. Wenn wir Anspruch erheben und dieß als unser Verdienst und Würdigkeit fordern wollen, zeigen wir eben damit daß wir nicht geschickt sind zum Reiche Gottes. Ein solcher geht des himmlischen Lohnes verlustig. Im Gleichniß wird der Lohn allen ausgezahlt. Das gehört zum Bilde; denn so ist es in den irdischen Verhältnissen; weil da der Lohn äußerliche Bezahlung der Arbeit ist, unabhängig von der Gesinnung. Im Reiche Gottes aber hängt alles von der Gesinnung ab. Das Mißfallen Gottes welches die Murrenden erfahren wiegt den äußerlichen Lohn auf. Sie haben gearbeitet ihr Leben lang, ihre Arbeit wird angenommen, sie selbst gehen des göttlichen Wohlgefallens verlustig. Denn der Lohn ist Gnade, nicht Verdienst und Würdigkeit.

Deßhalb hebt der Schaffner an bei den Letzten. Die am kürzesten und wenigsten gearbeitet haben lohnt er zuerst. Und die welche am längsten und schwersten gearbeitet haben, sollen das vertragen können, daß diese ebenso gelohnt werden wie sie. Wir sollen das vertragen können, daß einer der wie ein Brand aus dem Feuer gerettet worden noch kurz vor dem Ende, uns gleich gestellt wird — zum Zeichen, daß es nicht unser Werk ist welches den Lohn verdient, sondern daß es nur an ihm liegt, daß er sich's gefallen lassen will. Er nimmt ihr Werk ebenso an wie das der Andern und läßt es ebenso gut gelten wie das der Andern. Darum wenn die Ersten meinen sie hätten mehr verdient und hätten was sie empfangen sollen als Verdienst in Anspruch zu nehmen, trifft sie der Tadel und der Unwille des HErrn, daß sie sich und ihn verkennen. Denn nicht so sind wir zu ihm gestellt daß wir mit ihm rechnen und fordern dürften — denn was sind wir und was ist unsre Arbeit? Aber seine Gnade

und Barmherzigkeit ist es daß er uns überhaupt in seinen Dienst nimmt, und seine unverdiente Gnade und Barmherzigkeit daß er unser Werk und Arbeit annimmt und uns den himmlischen Lohn seines Reiches schenkt und uns und unsrer Arbeit einen Platz in demselben anweist. Es soll nichts unvergolten bleiben, aber wir sollen es demüthig und dankbar annehmen als unverdiente Gnade, daß wir nicht durch anspruchsvollen Sinn bei der Lohnaustheilung Tadel statt Lob erhalten und Gottes Mißfallen statt seines Wohlgefallens. Denn nicht das äußere Werk macht es sondern der Sinn des Herzens, und es kann einer der sich spät bekehrt hat vorankommen einem der ein ganzes Leben in Gottes Dienst gestanden. Nicht das Werk macht es sondern der anspruchslose Sinn der Demuth und der Dankbarkeit. In diesem Sinne, Geliebte, laßt uns unser Tagewerk vollbringen, so lange es für uns heute heißt.

Wir stehen alle am Markt des Lebens und sind müßig in aller Arbeit, bis wir gelernt haben unsre Arbeit in den Dienst Gottes zu stellen. Aber seine Freundlichkeit wird nicht müde uns in seinen Dienst zu rufen. Lasset uns unser Leben und sein Werk ihm weihen! Es kommt ein Tag, da wird der HErr erscheinen das Tagewerk der Geschichte abzuschließen und den Lohn auszutheilen. Wir müssen alle offenbar werden vor ihm. Wohl uns, wenn wir Frucht der Arbeit vor ihn bringen und zu seinen Füßen niederlegen dürfen und er sie und uns annimmt in Gnaden! Amen.

Das dreifache Amt des heiligen Geistes.

Predigt am Sonntag Cantate über Ev. Joh. 16, 5—15.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo. Amen.

Es ist die Zwischenzeit zwischen Ostern und Himmelfahrt, in der wir stehen, in dem HErrn Geliebte. Die vierzig Tage, welche der HErr noch auf Erden weilte, seinen Jüngern erscheinend und mit ihnen verkehrend, ehe er die Erde verließ und ehe er zurückkehrte zu seinem Vater von dem er ausgegangen, sollten dazu dienen seine Jünger zu erziehen und fest zu machen im Glauben, damit sie seiner Nähe gewiß und fröhlich wären, auch wenn sie ihn nicht sähen. Und wie sie das erst noch lernen mußten, so müssen wir es auch lernen. Denn wir hängen und haften allzusehr am Sichtbaren und sind allzu schwerfällig, wenn es sich darum handelt zu glauben ohne zu sehen und der Nähe des HErrn im Geiste gewiß zu sein, da er nun nicht mehr im Fleische auf Erden wandelt. Darum hat die Kirche mit gutem Bedacht auf die Sonntage vor Himmelfahrt und Pfingsten wiederholt Abschnitte aus den Abschiedsreden Jesu bei Johannes gelegt, in denen der HErr von seiner Gegenwart im Geiste und vom Geschäft und Werke seines Geistes redet. Es ist die Art des natürlichen Menschen, daß ihm nur das gewiß und wahr zu sein dünkt, was er sehen und hören, greifen und wägen kann. Aber die Welt der Wahrheit liegt jenseits der Welt der Sinne, und der Zeuge der Wahrheit ist der Geist Gottes der nicht trüget, und sein Zeugniß ist der Trost und Friede der Seelen.

Freuen wir uns, daß wir im Wirrsal dieses Lebens einen solchen Zeugen der Wahrheit haben und daß er sich eine Stätte hienieden bereitet hat, in welcher wir seine Stimme hören können. Von diesem Zeugen der Wahrheit redet unser heutiger Text.

Ev. Joh. 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fragt mich: Wo gehst du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles was der Vater hat, das ist mein: darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Unsere Alten liebten es auf Grund dieses Textes von dem dreifachen Amt des heiligen Geistes zu reden, von seinem Trostamt, seinem Strafamt und seinem Lehramt. So lasset mich denn auch, ihrem Vorgange folgend, im Anschluß an unsern Text zu euch reden

von dem dreifachen Amt des heiligen Geistes,

dem Trost-, Straf- und Lehramt.

1.

Vom Trostamt. Denn zuerst tröstet der HErr seine Jünger darüber daß er sie verläßt, indem er ihnen den heiligen Geist verheißt an seiner Statt zu ihrem Beistand.

„Nun gehe ich hin." Es ist der letzte Abend, den Jesus mit seinen Jüngern zubrachte. Das letzte Mahl, das er mit seinen Jüngern gehalten, ist vorbei. Er hat sein heiliges Mahl eingesetzt zum Gedächtniß für die künftigen Zeiten. Er hat er-

munternde Worte daran geschlossen und war dann aufgestanden, hinauszugehen in die Nacht, seinem Leiden entgegen. Aber wie er so dasteht von seinen Jüngern umgeben, hält es ihn noch zurück, sein Herz ist ihm noch zu voll, er hat seinen Jüngern noch so viel zu sagen; er möchte es voll und ganz ausschütten gegen sie. Sie können es brauchen. So läßt er denn noch Ermahnungen folgen, daß sie die Liebesgemeinschaft pflegen sollen mit ihm und unter einander, und darauf Verheißungen, die Verheißung des Geistes, des Tröſters an seiner Statt, des Geistes der Wahrheit zum Zeugniß an die Welt zur Weisung und Leitung für sie. Sie konnten es brauchen. Denn er ging seinem Tode entgegen und ließ sie zurück. „Nun aber gehe ich hin zu dem der mich gesandt hat." Seine Zeit war um. Drei Jahre hatte er in Israel gewirkt und gelehrt, nun sollte er sterben, wieder zurückkehren zu dem der ihn gesandt hat.

Es kommt für alle ein solches Nun. Wenn unsre Zeit um ist, müssen wir gehn. Wohl uns wenn wir fertig sind. Aber wenn auch wir fertig sind — wie ist's mit denen, die wir zurücklassen? Er ging dahin, die Jünger blieben allein zurück in der Welt. Das war es worein sie sich nicht finden konnten. Die Jahre her waren sie mit ihm verbunden gewesen; sie hatten sich immer mehr in ihn hineingelebt; sie waren ganz aufgegangen in ihn. Er hatte sie getragen, wie der Weinstock die Reben trägt. Wie sie allein bestehen sollten ohne ihn, sie können sich's nicht denken. Und ohne ihn in dieser feindseligen Welt, voll Widerspruch wider seinen Namen und das Zeugniß von ihm! Er hatte es ihnen ja genugsam gesagt was sie zu erwarten hatten. „Sie werden euch in den Bann thun, und wer euch tödtet wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." Wie sollte das werden? Sie hatten sich's so ganz anders gedacht. Sie meinten er solle das Reich aufrichten, auf welches die zwölf Geschlechter Israels Tag und Nacht warteten. Und nun geht er hin und läßt sie zurück! Sie sehen nur Verlust vor Augen; daß dieß ein Gewinn für das Reich Gottes und für sie selbst sei, das kommt ihnen nicht in den Sinn. Sie sehen eben nur was vor Augen liegt.

Das ist unser aller Art. Hätten wir rechten Glauben, so wüßten wir daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten

dienen, auch was Verlust scheint. Aber das ist die Macht welche diese sinnenfällige Welt über uns ausübt, daß wir so schwer dazu kommen den zu ergreifen und an den uns zu halten, der hinter der sinnenfälligen Welt steht und der es doch stets gut mit uns meint.

„Ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Das will sagen: mit seinem Hingang soll eine höhere Stufe des Reiches Gottes beginnen. Es ist das alte Gesetz des Waizenkorns, dieß allgemeine Gesetz alles Lebens, daß die niedere Stufe des Daseins untergehen muß, damit die höhere Stufe daraus hervorwachse. Nur wenn das Waizenkorn erstirbt, wächst die Aehre daraus hervor, nur wenn die Blüthe abfällt, wächst die Frucht. Gott nimmt uns das Eine, um uns etwas Besseres dafür zu geben. Was Verlust scheint ist Gewinn. „Es ist euch gut daß ich hingehe." Warum war es gut daß er hinging? und warum kam der Tröster nicht, wenn er nicht hinging? und warum konnte er ihn erst senden, nachdem er hingegangen war? Es wäre doch so schön gewesen, wenn er geblieben wäre. Aber mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Wie wäre das Werk der Erlösung vollendet? Und wie würde es uns zueigen? Und wie konnte er seinen Geist ausgießen in die Herzen der Gläubigen und sie alle in Einem Geiste sammeln zu seiner Gemeinde, ehe er erhöht war zur Rechten das Vaters und seine himmlische Herrschaft über alles Fleisch angetreten hatte? Erst mußte das Heil in seinem Tode und seiner Auferstehung vollendet sein, ehe er es aneignen konnte, und erst mußte er selbst des Geistes geworden sein, ehe er den Geist ausgießen konnte in die Seelen der Seinen und sein Reich des Geistes aufrichten. Nun erst da er hingegangen ist zu Gott, wissen wir daß wir in ihm die volle Versöhnung haben, und erst seitdem er den Geist gegeben, gibt es eine neue Geburt aus Wasser und Geist, sodaß wir mit neuem Herzen Gott loben und ihm dienen können. „Es ist euch gut daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Geist nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Und er hat ihn gesendet. Die Geistesausgießung an Pfingsten ist die himmlische Predigt vom voll-

endeten Heil in Christo. Und die Kirche die er an Pfingsten gegründet ist die Stätte des Geistes, welcher das allzeit gegenwärtige Zeugniß der Gnade der Versöhnung und des neuen Lebens in ihm ist.

Das hat er den Jüngern zum Trost gesagt, und das will er auch uns zum Trost gesagt haben. Es will uns wohl zuweilen bange werden, wenn wir um uns blicken. Und es sind nicht bloß die Weltverhältnisse die uns bange machen. Den Christen bewegt noch mehr im Gemüthe die Lage des Reiches Gottes auf Erden. Das ist's was uns bange macht, wenn wir auf unser Volk blicken, daß die Macht des Evangeliums in ihm immer schwächer werden zu wollen scheint, auch wenn wir auf unsre Kirche blicken und sehen, wie so Vieles in's Wanken und Schwanken gekommen ist und so manche Gemüther unruhig und irre werden und wir nicht wissen wo das alles hinaus soll. Da sehen wir uns etwa nach äußeren Mitteln und Stützen um, die helfen und die Sache bessern sollen und auf die wir unser Vertrauen setzen. Das ist der alte Unglaube der am Sichtbaren und Sinnenfälligen hält und nicht dessen im Glauben gewiß ist das er nicht siehet. Als ob der nicht mehr zur Rechten des Vaters säße, welchem Macht gegeben ist über alles Fleisch, oder als ob wir auf eine neue Ausgießung des Geistes warten müßten und als wäre dieser nicht vorlängst herab gesendet und ihm eine Stätte bereitet in seiner Kirche und ihm die Wege gebahnt im Wort und Sakrament. Als wäre der welcher unser einiger Trost ist im Leben und im Sterben ferne von uns und wir von ihm verlassen, und als müßten wir ihn erst suchen und ihn von den Todten erwecken oder vom Himmel herabholen, da er uns doch allezeit nahe ist im Geist und sich bezeugt uns zum Trost und zur Hülfe mit seinen Gaben und Gnaden. Deß sollen wir uns getrösten und gewiß sein im Glauben. Das ist das erste wozu der HErr seinen Geist verheißen und gegeben hat. Seine Gegenwart ist unser Trost.

2.

Und daß er die Welt *strafe*, das ist das andere. „Er wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht." Das ist eine wunderliche Rede. Sollen wir

die Welt nicht zu gewinnen suchen? Ist das Evangelium nicht eine freundliche Rede die zum Heiland locken soll? Ruft er nicht: kommet her zu mir alle? Und sollen wir nicht auch so rufen und locken? Hat Gott nicht unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung, so daß wir nun bitten an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott? Gewiß. Nichts ist gewisser als das. Und doch ist hier von einem Strafamt des Geistes die Rede, welches er durch die Gemeinde Christi übt in der er seine Stätte hat und die in seinem Dienste steht und seines Amtes wartet im Werk ihres Lebens, im Wort ihres Mundes, im stillen Zeugniß inwendig an den Gewissen. Aber warum hat Christus selbst, der doch der Freundlichste und Liebenswürdigste unter den Menschenkindern war, so viel Widerspruch gefunden und Feindschaft erfahren müssen? Weil er ein steter stiller Vorwurf für alle die war die nichts von ihm wissen wollten. Weil sein ganzes Wesen und Erscheinung sie strafte. Euch kann die Welt nicht hassen, sagt er jenesmal zu seinen Brüdern, mich aber hasset sie; denn ich zeuge von ihr daß ihre Werke böse sind. Sein ganzes Wesen steht im Gegensatz zu ihr. Das ist der stete Vorwurf für die Welt. Und er hat oft genug in scharfen Worten geredet und gestraft. Er ist nicht bloß die freundliche Milde; er ist auch der heilige Ernst und das scharfe Gericht. Wie könnte er sonst der Richter der Welt sein am Ende der Tage.

Man nimmt es der Kirche und ihrer Lehre übel daß sie mit solchem Nachdruck wie sie thut die Menschen für Sünder erklärt. Die Menschen sind gut von Natur und man darf sie getrost gewähren lassen, und es ist nur noth einigermaßen Schranken zu ziehen, daß sie nicht übergreifen sondern Maß halten. Das ist die Denkweise der alten Welt gewesen: die Natur ist im Grunde gut; Maßhalten ist alles. Und das ist die Denkweise wie sie auch jetzt in weiten Kreisen herrscht. Diese Lehre hat seit dem vorigen Jahrhundert ihre eifrigen Verkündiger gehabt bei uns und unsern Nachbarn. Mit beredten Worten hat man die natürliche Güte der menschlichen Natur gepredigt und zum Glaubensartikel des Zeitalters erhoben in welchem wir stehen. Eine Menge von Einrichtungen unsres gesammten bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens hat in jener Denkweise ihren Grund und erklärt sich nun von da aus, in der Erziehung, in der Gesetz-

gebung, im öffentlichen und politischen Leben. Und da wundert man sich dann, wenn plötzlich so ganz andere Erscheinungen dieser vermeintlichen Güte menschlicher Natur zu Tage treten als man erwartet hatte, wenn von der verhofften Güte und Idealität menschlicher Natur sich so wenig offenbart und die Wirklichkeit jene Voraussetzung so übel widerlegt! Sehen und lesen wir es nicht tagtäglich und in steigendem Grade? Und es sind nicht bloß die Rohheiten von denen wir täglich lesen und über deren Zunahme man je länger je mehr und mit Recht klagt, woran ich dabei vor allem denke. Das ist nicht die Hauptsache und das Letzte. Der Rohheit kann man mit strengem Gesetz und Strafe entgegentreten und sie zurückscheuchen. Damit wäre die Krankheit selbst lange nicht gehoben. Jene sind nur die äußere Erscheinung, nur eine Hautkrankheit, nicht die Herzkrankheit. Das ist ein schlechter Arzt, der nur die Erscheinung der Krankheit zu vertreiben sucht und nicht das Uebel im Grunde angreift. Das Uebel sitzt tiefer, im Herzen. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebere, falsche Zeugnisse, Lästerung. Das ist ein Wort nicht eines Menschenfeindes und eines trübsinnigen Pessimisten, sondern dessen der die Erscheinung der Liebe und Freundlichkeit selbst war und sein Leben hingegeben hat für uns. Wer den Menschen wahrhaft helfen will, der muß vor allem mit der Sünde rechnen und hier einsetzen, sonst ist seine ganze Rechnung im ersten Ansatze falsch. Alle andere Hülfe ist nur oberflächlich und verliert sich in Einzelheiten und Kleinigkeiten und trifft nicht den eigentlichen Punkt. Deßhalb wenn die in Verwirrung gerathene Menschennatur wieder in Ordnung kommen, und wenn das kranke Geschlecht und auch unsre kranke Zeit heil werden soll, und wenn der Geist Jesu Christi die Macht der Hülfe und der Heilung ist, so muß er vor allem die Welt strafen um die Sünde.

Um welche Sünde? „Um die Sünde daß sie nicht glauben an mich.“ Das ist wieder eine wunderliche Rede. Ist der Unglaube die größte Sünde? Der HErr sagt es hier. Gewöhnlich sieht man's ganz anders an. Thue was du sollst und glaube was du willst — das ist die herrschende Rede. Gibt es nicht viele andere Sünden die viel schwerer sind und um die sich's vor allem handelt wenn geholfen werden soll? So kann es auf den

ersten Anblick scheinen. Und doch hat der HErr recht. Ist nicht Glaube und Vertrauen die Grundlage von allem? Wenn diese erschüttert sind, dann wankt alles. Da hilft dann keine Flickarbeit. Wir mögen an einer Ehe flicken und bessern so viel wir wollen, wenn Glaube und Vertrauen in ihr dahin sind, so ist sie im Innersten zerbrochen; sie mag sonst so korrekt gehalten werden als man will. Eine Freundschaft ohne Glaube und Vertrauen ist ein bloßer Titel ohne Inhalt. Und wenn im bürgerlichen Leben, im Geschäftsleben und im Völkerleben Glaube und Vertrauen geschwunden sind, dann fehlt das Beste und alles Andre hilft nichts. Wie nun? Was im Verhältniß der Menschen zu einander das Erste und Nöthigste und die Seele von allem ist, sollte das im Verhältniß zu Gott nicht auch so sein? Damit hat nach der Schrift die Sünde überhaupt begonnen in der Welt, daß die Menschen im Glauben an Gott irre geworden sind, im Glauben an seine Liebe und daß er es gut mit ihnen meine, auch wenn sie es in ihren thörichten Gedanken nicht verstanden. Und nun hat er uns von neuem ein Pfand gegeben, das theuerste das er uns geben konnte, in seinem geliebten Sohne, daß er es gut mit uns meine und unser ewiges Heil im Sinne habe und uns erretten wolle aus allen unsern Sünden und ihre Schuld und Herrschaft. Denn in Jesu Christo ist sie gebüßt und gesühnt und eine ewige Erlösung gewonnen und bietet sich uns nun an in seinem Wort und Sakrament, daß wir die Hand ergreifen die sich uns entgegenstreckt und wir uns helfen lassen. Wir können uns ja doch nicht selber helfen. Wenn etwas gewiß geworden und bewiesen ist durch alle die eigenen Versuche der Menschen, so ist es dieß. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott. Das sollen wir uns schenken lassen im Glauben. Wer diesen Weg der Rettung nicht gehen will, den Gott selbst uns bereitet hat in Christo, kann der sich beklagen wenn er verloren geht? Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Nicht deßwegen gehen wir verloren weil wir Sünder sind, sondern weil wir, obgleich wir Sünder aber in Christo erlöst sind, uns von ihm nicht helfen lassen wollen. Darum ist der Unglaube die größte Sünde und die rechte und eigentliche Sünde. Denn er macht daß die Sünde und ihre Schuld und Herrschaft bleibt und damit all' das man-

nigfaltige Elend welches die Folge der Sünde ist. Darum straft der Geist die Welt um diese Sünde als die eigentliche Sünde die doch für keine gilt, daß sie nicht glauben an ihn.

„Und um die Gerechtigkeit daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht seht." Denn damit ist er erwiesen als der Sohn Gottes, durch seine Erlösung gerechtfertigt im Geist, und damit auch unsre Gerechtigkeit geworden. „Und um das Gericht daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist." Denn da er zu siegen und das Feld zu behaupten meinte da er Christum in den Tod brachte, hat er das Spiel verloren. Denn Christus hat durch den Tod dem die Macht genommen der des Todes Gewalt hat. Er geht dahin seinen Weg und zuletzt an seinen Ort, und mit ihm alle die, die in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen und das vergängliche Wesen dieser Welt und die Eitelkeit der Sinne und die Begierden des natürlichen Herzens als das höchste Gut ihres Lebens erwählen und sich nicht retten lassen wollen in das Reich Gottes und seines Christ im Glauben an den der uns zum Retter von Gott geschenkt ist, der aber ein Richter allen denen sein wird die ihn als Retter verschmähen. Das ist die Predigt die der Geist der Welt hält, die strafende.

3.

Das ist sein Amt an der Welt, ob sie sich dadurch helfen lassen will. Sein Amt aber an denen die sich haben helfen lassen und aus der Unwahrheit des gottentfremdeten Lebens in das Reich des ewigen Lebens haben versetzen lassen, wo dieses irdische Dasein erst zu seiner Wahrheit kommt — für diese ist er der Lehrer der sie in alle Wahrheit leiten soll. Das ist sein Lehramt. „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten."

Der HErr führte seine Jünger Schritt vor Schritt vorwärts als ein rechter Pädagog. Nicht gleich das Letzte und Höchste sagte er ihnen, das doch nur eine schwere Last gewesen wäre die sie nicht hätten vertragen können. Er war zufrieden wenn sie nur die Hauptsache besaßen, d. h. in ihm den verheißenen Heiland glaubten. Daraus sollte sich mit der Zeit alles Weitere entwickeln. Und es hat sich ihnen daraus entwickelt. Am An-

fang redet Philippus etwa noch zu Nathanael von dem Sohne Josephs. Aber am Ende bekennt Thomas überwältigt: mein Herr und mein Gott. Und seit sie den Geist der Pfingsten empfangen, da wuchsen sie noch mehr in der Erkenntniß Jesu Christi und seiner ewigen Gottheit, und alle die Folgerungen seines Heilswerkes wurden ihnen Schritt vor Schritt klarer und gewisser, daß alle Völker sollten gesammelt werden in Einheit des Glaubens und der Liebe zur Einen Gemeinde Jesu Christi und in Einem Geiste Heiden wie Juden freien Zugang zu Gott haben sollten. Und das Zukünftige hat er ihnen geoffenbart: den schließlichen Sieg der Gemeinde Jesu Christi durch die Machtoffenbarung ihres Herrn und Königs. Die Wahrheit ist ein Same der wächst. Sie ist nicht ein Haufe von einzelnen Steinen die man einen zum andern häuft, sondern sie ist wie ein Same im Herzen der aufgeht und wächst zu seiner Zeit, und Gott gibt ihm Regen und Sonnenschein. So wird sie immer reicher und voller und größer. Und so wächst sie auch in der Gemeinde Jesu Christi die Zeiten entlang, wie ein Baum der weithin seine Zweige breitet und immer neue Triebe treibt. Zu seiner Zeit kommt ein jegliches was kommen soll. Was die Kirche je und je an Erkenntnissen braucht, es wird ihr je und je dargereicht vom Geiste. Eins aus dem andern heraus, auf dem Wege des Wachsthums, nicht auf dem Wege der Neuerung und Verwerfung. So wird auch dem Einzelnen dargereicht was er nöthig hat. Und ist einer jetzt noch nicht so weit wie wir ihn haben möchten, und können wir selbst uns vielleicht jetzt noch nicht in dieß oder jenes finden und sind wir in dem oder jenem Stücke noch unsicher und zweifelhaft — wenn wir nur den Samen der Wahrheit im Herzen haben und ihn treulich pflegen und begießen mit Gottes Wort und Gebet, so wird er schon treiben und wachsen, wenn auch vielleicht langsam. Nur muß es freilich der rechte Same sein, derselbe Glaube wie ihn die Jünger von vornherein hatten, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und Heiland aller Menschen und auch unsrer armen Seele Heiland allein sei. Dann wird uns sein Geist auch in alle Wahrheit leiten.

Wir sind geschaffen für die Wahrheit und haben einen Hunger nach der Wahrheit, und von jeher suchten die Menschen nach der Wahrheit oder sie verzweifelten an ihr: was ist Wahrheit? Es

gibt viele Wahrheiten die man so nennt; Erkenntnisse, Thatsachen des Wissens, die wichtig sind mehr oder minder, für den oder jenen, für den Gelehrten oder den Künstler, für den Kaufmann oder den Techniker oder den Handarbeiter. Dieser Wahrheiten sind viele. Aber die Wahrheit die der Mensch braucht, nach der er verlangt, nach der er hungert und dürstet, die im Grunde allein der Mühe werth ist, von der wir leben und auf die wir sterben können, die wir nicht zurücklassen in dieser Welt, die wir mit hinübernehmen in jene Welt, die ein Besitzthum unsrer Seele ist, das wir nicht verlieren auch wenn wir alle Gedanken verlieren und wenn sich unsre Sinne verwirren und unsre Kräfte schwinden — diese Wahrheit ist nur Eine, unsres Lebens Grund und Ziel und innerste Seele; das ist Gott geoffenbart in Christo, Gott in Christo, das ewige Leben erschienen in der Zeit, die Fülle der Gnade und Wahrheit niedergelegt in ihm. „Ich bin die Wahrheit." Er ist die Wahrheit. Von dieser Wahrheit wird der Geist reden und zeugen und lehren. „Derselbige wird mich verklären. Denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Alles was der Vater hat das ist mein; darum habe ich gesagt: er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen." Es handelt sich immer um ihn; es dreht sich alles um ihn; das ist sein Unterschied von allen andern. So viele sonst große Geister, Hohe und Gewaltige über die Erde gegangen sind, die haben den Ertrag ihrer Arbeit niedergelegt in der Welt und sind dann zurückgetreten hinter die Wirkung die von ihnen ausging, und ihr Bild ist immer mehr erblaßt im Gedächtniß und in den Seelen der Menschen. Er bleibt stets in der Mitte; er tritt nicht zurück hinter sein Werk; er bleibt Ein und Alles, und sein Bild erblaßt nicht in den Seelen der Menschen; denn er ist allezeit gegenwärtig in den Seelen der Seinen und in seiner Gemeinde. Er ist nicht bloß eine Größe der Vergangenheit, er ist die Macht der Gegenwart; denn er ist auch das Ziel der Zukunft. Er ist das Ziel, der Weg auch unsres Lebens. Den in ihm haben wir die Gemeinschaft Gottes für die wir geschaffen sind und die das Ziel unsres Lebens bildet. Denn in ihm ist die Ewigkeit hereingetreten in die Zeit und haben sich die Tiefen der Gottheit erschlossen und niedergelegt. Darum ist er der Quell des Lebens der nie versiegt,

für alle, auch für die Völker. Alles andre steht unter dem Gesetz der Zeit; er ist das Leben der Ewigkeit für alle Zeit. Und der Geist den er gesendet leitet den Strom des Lebens der von ihm ausgeht in die Seelen der Menschen. So lasset uns denn, Geliebte, unsre Herzen ihm erschließen in frohem Glauben und in dankbarer Liebe, daß sein Leben sich auch in uns ergieße und der Geist Jesu sein Werk auch an uns übe, ihn zu verklären in uns im Glauben, daß wir hier sein Bild und Gleichniß in uns tragen inwendig in diesem sterblichen Leibe und einst, wenn wir aufwachen vom Tode, erwachen nach seinem Bilde, am seligen Ziel zu dem wir hier auf dem Wege sind, vom Geiste Jesu geleitet durch Trost und Strafe und Lehre hindurch zum Ziel der Vollendung! Amen.

Das irdische Leben im Licht des zukünftigen.

Predigt am 1. Sonntag nach Trin. über Ev. Luk. 16, 19—31 gehalten.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Mit dem heutigen Sonntag, in dem HErrn Geliebte, treten wir in die zweite Hälfte des Kirchenjahres ein. Die Zeit der Feste und ihrer großen geschichtlichen Erinnerungen hat der Trinitatissonntag abgeschlossen, indem er in dem Bekenntniß des Vaters des Sohnes und des heil. Geistes alles noch einmal zusammenfaßte und uns vor die Seele führte was der Dreieinige zu unserm Heile gethan. Die Sonntage die nun beginnen predigen uns was wir auf Grund dessen thun sollen um unser Heil zu schaffen. Sie weisen und führen uns hinein in die Mannigfaltigkeit dieses irdischen Lebens und lehren uns das rechte Urtheil darüber gewinnen und den heilsamen Weg zu gehen, der zum seligen Ziele der vollendeten Gemeinschaft mit Gott führen soll.

Man liebt es dieses Leben eine Reise zu nennen; wir sind auf dem Wege. Ueber den Weg urtheilt man richtig nur wenn man das Ziel kennt. Dieses Leben hat ein Ziel, eine Zukunft. Welches ist diese Zukunft? Man muß sie kennen, wenn man dieses irdische Leben recht verstehen und sein Verhalten in ihm heilsam einrichten soll. So lasset uns denn unsern Standort in jenem Ziel der Zukunft nehmen, um von dieser Höhe aus über das Leben und die Dinge auf Erden recht zu urtheilen. Dazu gibt uns unser heutiger Text die rechte Anweisung.

Ev. Luk. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schoß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollen von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstände.

Das ist ein ernstes Wort. Aber ich wüßte keines welches passender an die Spitze der Sonntage gestellt werden könnte die wir heute beginnen. Denn mit hellem scharfem Licht beleuchtet es uns dieß ganze irdische Leben, und wir werden sagen müssen: es ist die rechte Beleuchtung in die es unser Leben stellt. Denn es stellt uns auf den Standort der Zukunft, von welcher aus wir über die Gegenwart allein richtig urtheilen, und erhebt uns auf die Höhe der Ewigkeit, von der aus allein wir über das Leben der Zeit recht urtheilen. So lasset uns denn

das irdische Leben betrachten im Lichte des zukünftigen,

und zwar zuerst das zukünftige und dann das irdische.

1.

Das zukünftige zuerst. Denn man muß zuerst das Ziel kennen ehe man den Weg verstehen kann, man muß zuerst das

Ende wissen ehe man richtig zu urtheilen vermag über das was noch der Vorbereitung auf das Ende angehört; wir müssen zuerst wissen was wir dereinst sein werden, ehe wir wissen was wir jetzt sein sollen. Denn je nachdem man über die Zukunft urtheilt, urtheilt man auch über die Gegenwart. Unsre ganze Stellung zum irdischen Leben bemißt sich nach dem was von der Zukunft gilt. Ueber den reichen Mann und den armen Lazarus und ihr Leben und ihr Loos auf Erden gewinnt man das rechte Urtheil erst von dem aus was von ihrem Leben nach dem Tode gesagt wird. Wie die Sonne hoch oben die Erde darunter beleuchtet, so ist es auch die jenseitige Welt — Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß — von der aus das rechte Licht auf das irdische Leben fällt.

Also wir müssen vor allem das Ziel kennen.

Unser irdisches Leben hat ein Ziel. Zum mindesten hat es ein Ende. Das wissen wir alle. Welches ist dieses Ziel? Wir kennen es. Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Das nächste Ziel ist der Tod. Das ist unser gemeinsames Loos. Alles Irdische endigt im Tod. Alles fällt ab wenn seine Zeit vorbei ist, auch die schönste Blüthe. Das ist die alte Klage aller Zeiten, die Klage über das Leid des Todes, das unentrinnbare. Wir müssen sterben. Die Stimmen der Völker wetteifern mit der heil. Schrift davon zu singen und zu sagen, darüber zu klagen, daran zu erinnern, davon zu predigen: wir müssen sterben. Ob wir wollen oder nicht — wir müssen alle davon. Das ist das alte Lied und Leid der Menschen, das Lied und Leid des Todes. Wir wissen es alle, wir sehen es alle Tage, aber wir denken wenig daran, oder mögen nicht daran denken und es bedenken. Und doch sollte man meinen, das müßte entscheidend sein für unsre ganze Würdigung dieses Lebens und unsre ganze Stellung dazu.

Das schönste reichste glücklichste Leben — mit einem Male ist es dahin; aus der reichsten fruchtbarsten Arbeit heraus, aus den schönsten Hoffnungen, aus dem größten Besitz oder Einfluß reißt uns eine Stunde, ein Augenblick — und es ist alles vorbei. Und war es noch so reich, und hat es noch so lange gewährt: das schönste und längste Leben ist mit dem Tode ebenso vorbei wie das kümmerlichste und kürzeste — wie mit einem

Schwamme weggewischt. Wir sind Ziffern in der großen Rechnung welche gerechnet wird. Wir mögen eine noch so große Ziffer gewesen sein und noch so lange in der Rechnung gestanden haben, wenn man die Ziffern einer Tafel wegwischt, ist es gleichgültig welche sie waren. Sie sind weggewischt, eine so gut wie die andre. Wohl, es ist nicht alles vorbei. Es bleibt die Erinnerung der Zurückbleibenden und vielleicht die Nachwirkung unserer Thätigkeit — wohl, aber wir selbst bleiben doch nicht. Mit uns selbst hier auf Erden ist es vorbei. Man sagt uns vielleicht: es vergeht alles auf Erden, wollt ihr ein anderes Loos erwarten? Es ist wahr: es vergeht alles auf Erden. Aber die andern Geschöpfe wissen es nicht. Wir wissen es. Das ist der Unterschied. Die Rose verwelkt wenn ihre Zeit um ist — was weiß sie davon? Das Thier stirbt, aber es hat vorher keine Ahnung davon. Wir wissen es. Bewußt gehen wir auf dem Wege dahin der plötzlich aufhört und endigt im Dunkel verschwindend — und wir wissen daß wir diesem Ende entgegengehen. Es ist doch, wenn wir es recht erwägen, ein erschreckender Gedanke. Lehre uns bedenken daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Und das Sterben selbst, wenn die Fäden abreißen die uns bisher gehalten und getragen — und wie schwer oft abreißen und wie schmerzvoll! Was diese Monate, Wochen und Stunden oft in sich schließen — wer kann es ermessen und aussprechen? Aber es ist auch nicht nöthig; ihr wisset es selbst.

Und wenn es das allein wäre! Aber dann? Ja dann. Ja wenn es vorbei wäre mit allem — nicht mehr sein, oder vielleicht schlafen, träumen, ohne Erwachen. Ja wenn es das wäre. Die meisten, wenn man sie fragen würde, auf ihr Gewissen fragen würde, sie würden dieß wohl wünschen als das beste. Man würde sich's einrichten auf Erden so gut es eben ginge; man würde sich's wohl sein lassen; die Glücklichen wären doch glücklich gewesen, und die Klugen hätten ihre Ernte gehalten; mit welchen Mitteln, das wäre gleich, wenn es nur ihrer Klugheit gelungen wäre ihr Ziel zu erreichen. Die Andern, denen es nicht so gut gegangen und gelungen — die mögen selbst zusehen. Dann wäre es vorbei. Ja wenn es vorbei wäre! Aber es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.

Oder ist das zukünftige Leben ein Traum den die Völker

geträumt, von jeher geträumt, so ziemlich alle Völker geträumt, aber doch nur ein Traum? Ist das so ausgemacht, wie man es jetzt auf den Gassen und von den Dächern predigt, daß es eitel nichts ist mit dem Leben nach dem Tode? Nur gut genug die Kinder zu erschrecken und etwa in die Kirche zu treiben? Wer aber ein Mann sein will muß abthun was kindisch ist. Wirklich? Ist es so und hat man ein gutes Gewissen dabei? Gegenüber allen den ernsten Zeugen die dem widersprechen und die doch auch wahrlich Männer waren, und andere als die Prediger dieser modernen Weisheit des Unglaubens? Oder sollen wir sagen: wir wissen es nicht, die Frage ist noch in Verhandlung. Die Wissenschaft muß sie entscheiden und sie hat sie noch nicht entschieden. Ist es so? Nun wenn wir darauf warten sollen, dann können wir lange warten; dann können wir warten bis zum jüngsten Tage: die Wissenschaft wird sie niemals entscheiden. Aber wir können nicht warten; wir müssen es wissen. Denn darnach entscheidet sich alles hienieden, ob es ein zukünftiges Leben gibt oder nicht. Denn was man auch sagen mag, wie sich's der Einzelne vielleicht in seinen Gedanken zurechtlegen mag, in Wirklichkeit steht es doch so, und wer die Wirklichkeit kennt, wird es bestätigen. Je nachdem es ein zukünftiges Leben gibt oder nicht, kommt das ganze Leben auf Erden und alles hienieden in eine andre Beleuchtung zu stehen, und unser Urtheil und unsre Stellung dazu wird eine ganz verschiedene. Das liegt auf der Hand. Also wir müssen es wissen.

Aber wir können es wissen. Freilich nicht durch Erscheinungen und Gesichte und Stimmen. Sie haben Mose und die Propheten. Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben ob jemand von den Todten auferstünde. Wir wissen es aus der Schrift, und von uns selbst auch wissen wir es. Wir tragen die Gewißheit in uns selber. Denn wir tragen Ewigkeit in uns. Wir sind nicht bloß für die Zeit, denn wir sind nicht bloß für diese Welt geschaffen; wir haben ein höheres Ziel. Denn wir haben einen höheren Inhalt. Wenn im Tode uns auch alles entfällt was wir haben und an uns tragen, wenn die Dinge dieser Welt uns entfallen und das Band mit dieser Welt sich löst und kein Zusammenhang mehr ist zwischen uns und ihr; wenn unser Leib uns entfällt und alle

die Eigenschaften, Gaben und Kräfte die in ihm wurzeln, wenn uns vielleicht auch der Schmuck des Geistes entfällt mit dem wir hier geschmückt waren und der uns zum Mittel unsrer Wirksamkeit diente; ich weiß es nicht wie viel wir davon mit hinübernehmen, brauche es auch nicht zu wissen, aber auch wenn uns dieß alles entfiele was wir hier haben, so bleiben doch wir selbst noch übrig. Denn wir sind doch noch etwas anderes als alle diese Gaben und Kräfte des Leibes und der Seele, die wir haben: wir selbst die wir sind und unsre Zukunft.

Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Es war eine Zeit, da hat man sich viel mit der Unsterblichkeit der Seele und dem Leben nach dem Tode beschäftigt und getröstet und darauf im Grunde die ganze Religion beschränkt und mit poetischen und empfindsamen Gefühlen sich in diesem Thema bewegt und viel Sentimentalität damit getrieben. Aber diese Gewißheit ist kein Gegenstand für empfindsame Gefühle sondern eine Sache von großem Ernst. Denn wenn uns alles entfällt im Tode, so bleibt unser innerer Mensch wie er im Laufe des Lebens geworden ist. Alles Natürliche in der Welt und an uns selbst, was wir besitzen und was wir erfahren, es ist alles eine Welt der Mittel uns zu erziehen; durch alles das bildet und formirt sich der innere Mensch. Wie er nun geworden ist im Laufe der Zeit, so tritt er dann heraus. Hier verhüllt in hundertfachen Hüllen, oft ganz anders erscheinend als er wirklich ist; dann nackt und bloß und ohne Hülle — vor Gottes Augen. Und wie wir geworden sind und wie sich unsre Stellung zu Gott hier entschieden hat, so sind wir dann, so erscheinen wir vor Gott, und so stellt sich Gott zu uns. Darnach aber das Gericht.

In diesem irdischen Leben erscheinen uns die Menschen in bunter Mischung und in unzähligen Uebergängen von einem zum andern, von gut und böse. Wer will, wer kann und darf scharf durchschneiden und vertheilen nach hüben und drüben? Und doch vollzieht sich in diesem Leben eine solche Scheidung innerlich im Grunde der Seele, zwischen Nächstverbundenen, zwischen völlig Gleichartigen, vor Menschenaugen vielleicht verborgen, aber vor Gottes Augen offen und klar und entschieden — je nachdem wir uns im Innersten des Herzens und im

Grunde der Seele zu Gott stellen, ob wir ihm angehören oder der Welt, hier unser Theil haben oder dort, unsern Schatz unten haben oder droben, in der Vergänglichkeit oder in der Ewigkeit. Darnach scheidet es sich dort. Denn diese Welt ist die Welt der Täuschungen, jene ist die Welt der Wahrheit. Da soll sich auch das Verborgene der Herzen offenbaren.

Wir sind mitten hineingestellt zwischen Gott und Welt. Beide treffen in uns zusammen. Wir vereinigen sie beide im Abbild in uns. Mit tausend Fäden wurzeln wir im irdischen Boden und sollen hier unsre Aufgabe erfüllen und unsres Berufes warten. Aber weit über alle Welt hinaus ragt unser inwendiger Mensch, der nach Gott geschaffen ist und für ihn und seine Gemeinschaft bestimmt ist. Im Innersten unsrer Seele berühren wir uns mit ihm, und unsre Bestimmung ist ihm anzugehören und sein eigen zu sein und unsre Welt zu ihm mit emporzuheben und zur Welt Gottes zu machen. Je nachdem nun die Richtung des Herzens geht, ob nach Gott oder nach der Welt, nach oben oder unten, darnach entscheidet sich der Mensch, darnach werden sie dann auch geschieden.

Wessen Seele den Zusammenhang mit Gott verlassen und in die Welt sich versenkt hat und mit ihr sein Inneres erfüllt hat, ein Mensch dieser Welt, nicht Gottes — welches wird nun sein Loos sein, wenn diese Welt ihm entfällt im Tode und er hat seine Seele nicht mit Gott gesättigt und erfüllt, von Gott leer und los und nur mit der Welt erfüllt und diese entfällt ihm nun? Dann bleiben ihm nur die leeren Bilder und Schatten dieser irdischen Dinge und ihrer Genüsse und Bestrebungen, ohne Inhalt und Wirklichkeit — ein nichtiges Dasein, Hunger und keine Speise, Durst und keine Erquickung — von der Vergangenheit nur die Erinnerung und ihre Qual, das Bewußtsein eines verlorenen Daseins, eines verfehlten Lebens, in der Gegenwart die Nichtigkeit und in der Zukunft nur der Blick in die Leere — ohne Hoffnung, ohne Gott, verloren, — dieß ist sein Loos.

Wessen Seele aber hier in der Welt sich mit Gott erfüllt und hier in der Zeit das Leben der Ewigkeit in sich aufgenommen hat, die Ewigkeit in der Zeit, und die Wahrheit in dieser Welt der Täuschungen, und den Frieden der Ewigkeit in

dieser Welt des Streites, und es entfällt ihm im Tode was dieser Welt angehört und an ihm selbst der Vergänglichkeit angehört, dem bleibt doch das, was er Unverlierbares und Ewiges gewonnen und in sich aufgenommen, das Band mit Gott das nicht zerreißt, die ewige Wahrheit die nicht trügt und der Friede Gottes der allem Streit entnommen ist. Das ist sein Loos.

So stellt es uns unser Text vor Augen im reichen Mann und armen Lazarus. Wundersam hat sich ihr Geschick gewendet. Denn was inwendig verborgen war hinter den Hüllen dieses zeitlichen Lebens, das tritt nun zu Tage. Man kann von den Dingen der jenseitigen Welt nichts anders als in Bildern reden. Denn unsre Rede stammt aus dieser Welt. So kann sie nur ein Gleichniß der Dinge jener Welt sein. Nicht dazu hat uns der HErr das Gleichniß hier gegeben, daß wir unsere Neugierde oder unsern Forschungstrieb daraus befriedigen, sondern daß wir durch die Gewißheit und Erkenntniß der Zukunft ein rechtes Urtheil über dieses irdische Leben und die richtige Stellung dazu gewinnen. Was wir zu wissen brauchen können wir wissen, und das ist genug. Verloren der Eine, errettet der Andere, jener in der Qual, dieser im Frieden — je nachdem sie gelebt bei Leibes Leben. Das ist genug. Von da aus nun sollen wir urtheilen über das irdische Leben.

2.

Ueber dieses irdische Leben im Licht des zukünftigen. Das ist das Andere. Es wird nicht noth sein, viel darüber zu reden. Denn aus der Gewißheit und Erkenntniß des zukünftigen ergibt sich das Urtheil über dieses gegenwärtige von selbst.

Es sind zwei sehr verschiedene Bilder die uns vorgeführt werden im reichen Mann und armen Lazarus: Wohlsein und alle Fülle, Armuth und alles Elend. Das will uns vor allem sagen: dieses Leben ist ein Leben der Gegensätze und die Welt ist eine Welt der Gegensätze. Das ist unfraglich. Und tagtäglich drängt es sich uns auf, und oft grell und schmerzlich. Und diese Gegensätze und ihre Schärfe hat in weiten Kreisen der Besitzlosen und Gedrückteren ein Gefühl des Unmuths und der Bitterkeit erzeugt und ein lebhaftes Verlangen nach einer gerechteren Vertheilung, wie sie sagen, der Güter und Genüsse

dieser Erde hervorgerufen. Nun wohl, es könnte und sollte manches vielleicht anders und gerechter geordnet sein, und das rücksichtslose Genußleben so mancher Genußmenschen macht die Härte der Gegensätze nur noch schmerzlicher und bitterer fühlbar. Aber wie man es auch mache, es liegt auf der Hand, daß man die Gegensätze niemals aus der Welt schaffen wird. Sie hängen von äußeren Umständen ab, die wir nie völlig in der Hand haben; sie hängen von der Verschiedenheit unserer Begabung ab, die menschlichem Einfluß stets entzogen bleiben wird; sie hängen vom sittlichen Verhalten ab, das stets verschieden sein wird, so lange Menschen auf Erden leben werden. Und wenn man auch noch so viel ausgliche — nie wird es die Kunst der Menschen dahin bringen, daß keine Schwächlinge und Krüppel mehr geboren werden und daß es keine Krankheiten und kein Schmerzenslager mehr gibt. Nie wird die Zeit kommen da man keine Kriege mehr führt und alle die Trauer und das Elend das in seinem Gefolge einherzieht den Menschen erspart bleibt. Niemals, so lange die Menschen bleiben die sie sind, nämlich sündige Menschen. Und nie wird die Zeit kommen, daß keine Stürme mehr über die Erde brausen, und keine Hungersnoth sie mehr heimsucht und keine Seuchen über sie hinziehen und der Tod nicht mehr seine grause Ernte hält. Niemals.

Freilich, wenn das nun alles wäre, wenn dieses irdische Leben das einzige wäre, wenn es kein anderes, kein zukünftiges gäbe — dann müßte der Witz der Menschen an diesem Elend und Jammer und an den Widersprüchen des Lebens zerscheitern und zuletzt verzweifeln, und es bliebe ihm nichts übrig als jene trostlose Weisheit, die man jetzt als den Triumph der Erkenntniß preist, daß man diese Welt für die schlechtest eingerichtete erklärt und über sie lästerliche Reden führt die ihren Schöpfer und Urheber selbst treffen, während man es sich dabei zugleich doch so wohl sein läßt wie man nur kann. Oder auch daß man mit jenem Unmuth Ernst macht und im Zorn diese ganze Ordnung der Dinge über den Haufen werfen will, um aus den Trümmern eine neue Welt aufzubauen in welcher Gerechtigkeit wohnen und das Glück heimisch sein soll — und wäre auch der Weg in dieses Paradies mit Leichen und Brandstätten bezeichnet.

Das wäre die nothwendige Folge, wenn es kein zukünftiges

Leben gäbe, in dessen Licht man das irdische stellen und verstehen kann. Man versteht alle Dinge wahrhaft nur von ihrem Ziele aus. Man versteht auch dieß Leben nur von seinem Ziele aus. Wer dieß Ziel nicht kennt oder es leugnet, kann auch dieß Leben nicht verstehen.

Wie sollen wir es nun verstehen im Lichte der Zukunft und uns richtig dazu stellen?

Der reiche Mann in unserm Evangelium hatte irdische Güter die Fülle. War es ein Unrecht daß er reich war? Wie sollte das? Oder auch daß er seinen Reichthum genoß? Auch das nicht. Ist nicht der HErr auch bei Reichen zu Gaste gewesen? Oder war er ein Sünder vor andern? Bösartig war er nicht, und von besonderen Sünden und Lastern, von Unzucht und Wucher und harter Bedrückung wird uns nichts berichtet. Und doch wird er verdammt. Weil er seinen Reichthum eben nur genoß, weil er ihn so ansah als gehörte er nur ihm allein und ausschließlich und als hätte er unbedingte Verfügung darüber als über sein Eigenthum von dem er Niemandem Rechenschaft abzulegen hätte, weil er nur an sich dachte, nicht an seine Brüder, nicht an den armen Kranken der vor seiner Thüre lag, weil er sich durch den Gedanken daran nicht in seinem Genusse stören lassen wollte, weil er ein Egoist war und ein reiner Welt- und Genußmensch. Darum ging er verloren. Und warum war er das? Weil er nicht an Gott dachte und nicht an die Zukunft, nicht an den Tod und nicht an die Rechenschaft nach dem Tode; weil er sich das innerlich ferne hielt und dieß nicht für ihn vorhanden war, weil er dieß irdische Leben als das Eine und Alles ansah und es nicht in das Licht des zukünftigen Lebens stellte und darnach würdigte und beurtheilte. Das war seine Sünde und sein ewiges Verderben.

Geliebte! Ihr wißt alle welche Zeiten wir in den letzten Jahren erlebt haben — diese tolle Jagd nach dem Glücke wie man meinte, nach Gewinn und Genuß, rücksichtslos, mitleidslos über die Leichen der Gestürzten hinweg, ohne sonderlich ängstlich zu sein in der Wahl der Mittel, auch Lug und Trug und Verführung und Täuschung nicht scheuend, nur vom Geist der Selbstsucht regiert — ein Denkmal der Schande für unser Volk für alle Zeiten. Und nun nachdem man den Wein der Berauschung

getrunken, nun ist man bei der bitteren Hefe und muß diese ausleeren: Noth und Elend und Jammer, an einzelnen Orten bis zur Verzweiflung gestiegen. Und trotzdem ist uns als trauriges Erbe dieser Jahre eine Steigerung und Allgemeinheit der Genußsucht geblieben, wie sie in unserm Volke seit langem nicht, vielleicht niemals heimisch gewesen, und welche nur bedacht ist die kurze Spanne Zeit die eben vergönnt ist auf Erden auszukosten so gut es geht, bis es doch alles vorbei ist. Ja wenn es alles vorbei wäre!

Woher kommt dieser Sinn? Wenn man von Gott nichts wissen will, so hat man freilich nichts anderes übrig als die vergänglichen Dinge und Genüsse dieser Welt. Denn etwas muß der Mensch haben, womit er sein Inneres ausfüllt und den Hunger seiner Seele zu stillen sucht. Ist es nicht Gott das höchste Gut und das ewige Leben, so sind es die Güter und Genüsse dieses vergänglichen Lebens, mit welchen die Seele sich dann betrügt als wäre sie satt, während sie leer und hungrig bleibt und diese Oede und Leere mit Schrecken erkennen wird wenn alle Täuschung dieses zeitlichen Lebens wegfällt und der Mensch in die Welt der Wesenheiten eintritt.

Wozu sind uns dann die Güter der Erde gegeben und dieses ganze irdische Leben geordnet? Alles Natürliche ist nur Mittel nicht Zweck, Mittel für den Zweck für den wir sind, nämlich Menschen Gottes zu werden und am Reiche Gottes zu bauen. Dazu sollen sie uns dienen, uns selbst zu erziehen, für das Leben in Gott, daß wir sie anwenden im Dienste Gottes und des Nächsten, als Haushalter, nicht als Eigenthümer die damit umgehen könnten nach Belieben, sondern als Haushalter der mancherlei Gaben Gottes, sei es der materiellen oder der geistigen. Wie sie ein jeder verwenden soll, darüber im Einzelnen zu reden ist nicht noth; das wird er selbst finden, wenn er sich nur stets gegenwärtig hält, daß wir für alles dereinst sollen Rechenschaft ablegen — für die Güter wie wir sie gebraucht, für die Freuden wie wir sie genossen, aber auch für die Leiden wie wir sie getragen. Denn auch sie sind Mittel in der Hand Gottes des großen Erziehers der Menschen und stehen im Dienste des ewigen Lebens. Denn freilich wüßten wir dieß nicht und dürften wir uns dieß nicht zum Troste sagen — dann wären

wir trostlos gegenüber so vielen, so großen, so erschütternden Leiden, mit denen das Leben auf Erden, im Großen und im Einzelnen heimgesucht ist. Wenn nicht das zukünftige Leben sein Licht darauf fallen ließe und sie beleuchtete, so wäre es eitel Dunkel in das wir blickten, in welchem unser Auge vergebens einen Ausweg suchte und zuletzt erstarren müßte in der Nacht der Finsterniß und Trostlosigkeit die uns umgäbe. Nicht was wir erfahren und zu tragen und zu leiden haben ist entscheidend, sondern wie wir es tragen und hinnehmen und davon uns inwendig erziehen lassen. Nicht weil er arm und krank und unglücklich war wurde Lazarus selig, sondern weil er es gottergeben und gelassen und geduldig trug und seine Seele im Leiden innerlich zur Genossin der Engel werden ließ.

Das wollen wir denn lernen, Geliebte, aus unserm Texte, mögen wir im äußern Glück stehen und in fröhlicher Arbeit oder in Leid und Trübsal gebeugt einhergehen -- so schwer diese Unterschiede und Gegensätze des Lebens sind und so schmerzvoll — es fällt ein versöhnendes Licht auf beides, ernsthaft und tröstlich zugleich, von jener Zukunft aus der wir entgegengehen.

Es nimmt ein Ende für uns alle — für die welche nichts kannten als dieses Leben, ein Ende mit Schrecken. Wohl uns daß wir etwas anderes noch kennen, ein höheres und besseres Leben, welches die wahre Ausgleichung bringt, und daß dieses ewige Leben uns nicht bloß ein fernes zukünftiges sondern in Jesu Christo gegenwärtig geworden und in die Zeit hereingetreten ist und in Wort und Sakrament seine Kräfte der Ewigkeit sich uns mittheilen, der Seele zur Speise und Nahrung inwendig, daß sie sich mit dem Leben das aus Gott ist erfülle und eine Genossin der Engel hier auf Erden werde und von ihnen einst getragen werde in Jesu Christi unseres Heilandes Schoß! Amen.

Berichtigung: S. 45, Z. 5 v. u. lies Gerechtigkeit statt Herrlichkeit.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

In demselben Verlage erschien:

Ahlfeld, Fr., Doctor der Theologie, Pastor zu St. Nicolai in Leipzig, **Anna Magdalena von Reibnitz.** Ein Beitrag zur Geschichte des Elends der gemischten Ehen. 80 Pf.

Diese Schrift enthält 1. ein höchst beachtenswerthes Wort über gemischte Ehen, 2. eine streng der Wahrheit gemäß dargestellte Geschichte aus gemischter Ehe.

„Kein Tendenzroman, sondern reine Thatsachen. Wer die Absicht hat, einen so bedenklichen Schritt zu thun, der möge nicht unterlassen in dies Spiegelbild zu blicken." (Hgb.)

Des heil. Augustin Anweisung zum Unterricht der Anfänger im Christenthum, übersetzt von Dr. Th. Ficker. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. C. A. G. von Zezschwitz. 1 Mk. 20 Pf.

Baum, Friedr., Pfarrer zu St. Georgen, **Biblisches Hausbuch:** die Ehe, die Familie und das Hauswesen nach der heiligen Schrift. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. C. C. Luthardt. 1 Mk. 50 Pf.

—— **Lioba,** die Freundin und Gehilfin des Bonifacius. Ein Frauenbild aus der altdeutschen Kirche. 50 Pf.

Beck, M. E., Musterblätter für kirchliche Stickerei. Mit Text: **Altarschmuck** von Lic. d. Theol. Pastor Meurer. 9 Mk.

Die Reden des heil. Bernhard über das Hohelied. Deutsch bearbeitet von Dr. Fernbacher, bevorwortet von Prof. Dr. Frz. Delitzsch. 2 Mk.

Diese erhabenen, schwung- und geistvollen Reden des heil. Bernhard, 86 an der Zahl, von denen Luther sagte, daß er ihres Gleichen niemals gelesen noch gehört habe, bilden gewissermaßen die höhere Einheit von dem, was sonst Liebliches und Köstliches in des heil. Bernhard Schriften sich findet; vornehmlich enthalten sie einen großen Schatz von praktisch fruchtbaren, oft in die tiefsten Geheimnisse des Seelenlebens eindringenden in Gottes Wort lebenden und webenden Gedanken, wie sie nur unter beständiger Betrachtung der heil. Schrift der göttlichen Gabenfülle eines Bernhard entspringen konnten, und sind so eine Fundgrube für die Homiletik. Ein ausführliches Register über die besprochenen dogmatischen, ethischen und anderweitigen Punkte erleichtert die Benutzung.

Besser, W. F., Dr. d. Theol., **Der heilige Columban.** Ein Lebensbild aus der alten Kirche. Eleg. cart. mit Goldschnitt. 1 Mk. 20 Pf.

—— **Martinus von Tours.** Ein Lebensbild aus der alten Kirche. Eleg. cart. mit Goldschnitt. 60 Pf.

—— **Biblische Seelenbilder,** als Spiegel der mannigfaltigen Klarheit des HErrn. 1. Theil: Petrus, Maria, Johannes, nach der heil. Schrift gezeichnet. 2. Auflage. 1 Mk. 20 Pf.

„Von dem feurigen Verf. der Bibelstunden drei lebendige Bilder, oder vielmehr was er von Zügen des einen Bildes ewiger Schöne, welches allen Gläubigen eingeprägt wird, an ihrer dreien, und zwar nächstverbundenen Erstlingen in der Schrift gefunden hat." (Hall. Volksblatt.) „Wie das Zeugniß von der mannigfachen Weisheit Gottes in ihrer Verherrlichung in der christlichen Gemeine bereits in den Bibelstunden des Dr. Besser den reichen Segen des Herrn erfahren hat, so wird es an diesem auch für die gegenwärtige liebliche Schrift nicht fehlen." (Neue Hall. Zeitung.)

—— 2. Theil (auch unter dem Titel:) Paulus, in zehn Betrachtungen nach der heil. Schrift gezeichnet. 2 Mk. 40 Pf.

Inhalt: 1) das auserwählte Rüstzeug; 2) der Pharisäer; 3) der Verfolger; 4) der Gewonnene Jesu Christi; 5) der Arbeiter; 6) der Gebundene Jesu Christi; 7) der Mann des Glaubens; 8) der Mann der Hoffnung; 9) der Mann der Liebe; 10) der Mann der Kirche.

Dante Alighieri's göttliche Komödie ins Deutsche übertragen und historisch, ästhetisch und vornehmlich theologisch erläutert von Karl Graul. Erster Theil: **Die Hölle.** 4 Mark.

„Unstreitig die erste wahrhaft geistlich-theologische Auslegung des an tiefen theologischen Ideen so überreichen Werkes des größten christlichen Dichters." (Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie.)

Diedrich, J., Kurze Epistel-Erklärungen für heilsbegierige aufmerksame Bibelleser:

I. Der Brief an die Römer. 1 Mk. 50 Pf. (vergriffen); II. Der Brief an die Galater. 40 Pf.; III. Die Briefe an die Corinther. 1 Mk. 50 Pf.; IV. Die Briefe an die Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher. 1 Mk. 20 Pf.; V. Die Briefe an Timotheus, Titus und Philemon und der Brief an die Hebräer. 1 Mk. 35 Pf.; VI. Die Briefe St. Petri, St. Johannis, St. Jacobi und St. Judä. 1 Mk. 20 Pf.

„In zusammenhängender aber gedrängter Rede, die sich auf das Nöthigste beschränkt und das Selbstdenken nicht erspart, sondern anregt, wird hier eine Auslegung geboten, welche, aus Einem Guß, ebenso der Erfahrung wie dem Schriftwort erwachsen, dem letzteren nur dienen will, nicht es in den Dienst der eigenen Bemerkungen stellt, so daß der Ausleger hinter dem Wort ganz zurücktritt und es selbst reden läßt, nicht sich zwischen die Schrift und ihren Leser zwischenein drängt. Solche Auslegungen brauchen unsre Gemeinden. Möchten sie fleißig gelesen und im Herzen bewegt werden." (Sächs. Kirchen- und Schulblatt.)

—— **Die Propheten Daniel, Hosea, Joel.** 1 Mk. 50 Pf.

—— **Das Evangelium St. Johannis.** 2 Mk.

—— **Das Buch Hiob.** 1 Mk. 20 Pf.

—— **Der Prophet Jesajas.** 1 Mk. 50 Pf.

Genzken, E., Das gute Recht unsrer kirchlichen Symbole, aus ihrem innern Entwickelungsgange geschichtlich nachgewiesen. 40 Pf. (25 Exemplare für 5 Mk.)

Mit angehängtem Abdruck des Apostolischen und Nicänischen Glaubensbekenntnisses und der sämmtlichen Lehrartikel der Augsburgischen Confession.

Göschel, Dr. K. F., **Der Mensch nach Leib, Seele und Geist,** diesseits und jenseits. 2 Mk.

—— **Die Concordienformel** nach ihrer Geschichte, Lehre und kirchlichen Bedeutung. Altes und Neues aus dem Schatze der Kirche. 3 Mk. 60 Pf.

Graul, K., Director der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig.

Reise nach Ostindien über Palästina und Egypten, 1849—53:

Band I: **Palästina.** (Vergriffen).

Band II: **Egypten und der Sinai.** Mit 2 Karten und 1 Ansicht der Insel Philae. 3 Mk. 20 Pf.

Band III bis V: **Reise in Ostindien und Ceylon.** Mit 2 Karten und 3 Ansichten. 9 Mk.

—— **Die Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse** im Lichte göttlichen Wortes. Neunte Auflage, herausgegeben von Th. Harnack. 1 Mk. 40 Pf.

Hackenschmidt, K., Wahres und falsches Lutherthum. 1877. 50 Pf.

„H. ist als guter deutscher Patriot und Poet und als feinsinniger Theolog und Dogmenhistoriker schon bekannt, hier lernen wir ihn als warmherzigen und zugleich scharfsinnigen Vertreter des Lutherthums kennen. Wir können nicht alles unterschreiben, aber lernen kann ein jeder daraus, und zu beherzigen gibt es allen ernste Wahrheiten." (Allg. Evangel.-Luther. Kirchenzeitung.)

Harleß, G. C. A. v., Welches sind die Propheten, deren wir bedürfen? Predigt. 30 Pf.

—— **Was heißt sich nicht schämen des Evangeliums.** Predigt. 30 Pf.

Hollatz, A. D., Offener Brief an einen gläubigen, ungelehrten Freund in der evang. Landeskirche Preußens, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist. 50 Pf.

Huschke, E., Geh. Justizrath, **Die streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenamt, dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen,** nach der h. Schrift, der Kirchenlehre ꝛc. mit besonderer Berücksichtigung der Lehrstreitigkeiten in der ev.-luth. Kirche Preußens. 5 Mk.

Kahnis, K. F. A., Dr. und Professor der Theologie, Domherr des Hochstifts Meißen, **Christenthum und Lutherthum.** 5 Mk. 40 Pf.

—— **Die Entstehung der Kirche;** Vortrag. 60 Pf.

—— **Der innere Gang des deutschen Protestantismus.** Dritte erweiterte Auflage. 2 Bde. 9 Mk.

—— **Predigten.** 1. u. 2. Sammlung. à 3 Mk. 20 Pf.

—— **Predigten.** Dritte Sammlung.

—— **Ueber die Principien des Protestantismus.** 1 Mk.

—— **Rede zum Gedächtniß Melanchthon's.** 50 Pf.

—— **Rede zum Gedächtniß Schleiermacher's.** 50 Pf.

—— **Die deutsche Reformation.** 1. Band. 6 Mk.

—— **Die Sache der luth. Kirche gegenüber der Union.** 75 Pf.

—— **Drei Vorträge.**

Inhalt: 1) Der innige Zusammenhang der theol. Wissenschaft mit den übrigen Universitätswissenschaften. 2) Abälard und Heloise. 3) Kunst und Kirche.

Kittan, G. Th., Missionsgebete. 75 Pf.

Lindner, Br., Prof. und Doctor der Theol., **Christologische Predigten.** 1 Mk. 50 Pf.

—— **Die Herrlichkeit der Kirche Christi.** Drei Zeitpredigten. 75 Pf.

—— **Martha und Maria.** Die innere Mission und die Kirche. 75 Pf.

—— **Erzählungen.** 4 Bändchen. Jedes Bändchen 75 Pf.

Auch alle 4 Bändchen zusammen elegant gebunden mit 2 sehr schönen Stahlstichen. 3 Mk. 40 Pf.

Luthardt, C. E., Conf.-R., Dr. u. Prof. d. Th., Domherr des Hochstifts Meißen. **Die Apologie des Christenthums.** 1. Theil: **Die Grundwahrheiten.** 8. verm. Aufl. 5 Mk.

—— —— 2. Theil: **Die Heilswahrheiten.** 4. verm. Auflage. 5 Mk.

—— —— 3. Theil: **Die Moral.** 2. verb. Auflage. 5 Mk.

—— **Die Bedeutung der Lehreinheit für die luth. Kirche.** 20 Pf.

—— **Zwei Bilder aus dem Leben unseres Heilandes.** Aus der Epiphanienzeit. 45 Pf. Cartonirt mit Goldschnitt 60 Pf.

1) Der 12jährige Jesusknabe und sein Leben in der Gemeinschaft Gottes (Luk. 2, 41—54).
2) Jesus in seiner Berufswirksamkeit und sein barmherziges Herz (Matth. 9, 35—38).

—— **Die modernen Darstellungen des Lebens Jesu.** Besprechung der Schriften von Strauß, Renan und Schenkel, von Coquerel, Scherer, Colani und Keim. Zweite Aufl. 75 Pf.

—— **Die Darstellung des Schmerzes in der bildenden Kunst.** Vortrag. 30 Pf.

—— **Der Dienst der Frauen am Reiche Gottes.** Vortrag. 35 Pf. Cartonnirt mit Goldschn. 55 Pf.

Gnade und Friede.

Gnade und Friede.

Predigten

zumeist in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten

von

Dr. Chr. Ernst Luthardt,
Domherr, Consistorialrath und Professor der Theologie.

VII. Sammlung.

Leipzig,
Dörffling und Franke.
1880.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Wenn auf die früheren Sammlungen nun doch noch eine neue folgt, so mögen die es verantworten, die es begehrten, daß auch die einzelnen Tropfen gesammelt werden möchten. Denn nur tropfenweise, ab und zu, komme ich zum Predigen. Mögen denn nun auch die gesammelten ein Trunk frischen Wassers sein. Ich stehe nun bereits etliche Jahrzehnte auf dem Katheder; aber ich hoffe, daß meine Predigten im Laufe der Zeit nicht katheder-mäßiger geworden sind, sondern für jeden Christenmenschen, der nur ein gewisses Maß von Voraussetzungen mitbringt, faßbar und dienlich. Wenigstens soll das die Aufgabe auch des Professors sein, wenn er predigt. Wie weit ich derselben nahe gekommen, mögen Andere beurtheilen. Ganz vergebens — das glaube ich sagen zu dürfen — sind sie beim Halten nicht gewesen; so werden sie es ja auch im Druck nicht sein. Jedenfalls waren sie es für den Prediger selbst nicht. Denn ein Professor kann es brauchen, daß er auch in dieser Form daran erinnert wird, welchem Zweck schließlich auch sein Lehren und Forschen dient. Denn die Praxis

ist aller Wissenschaft Krone. Die Krone der Praxis aber ist jene, die uns dereinst zu Theil werden soll aus den Händen, in welche wir alles unser Werk hienieden legen, daß sie es in Segen wandeln, und welchen ich auch diese kleine Arbeit hier übergebe.

Leipzig, den 3. Oktober 1880.

Dr. Luthardt.

Inhalt.

		Seite
1.	Die neue Zeit die mit Jesu Christo angebrochen ist. Ev. Luk. 1, 67—75. Am 1. Adventsonntag 1878	1
2.	Wie es Tag geworden ist für die Welt. Jes. 60, 1—6. Am Epiphanienfest 1878	15
3.	Die Taufe Jesu in ihrer Bedeutung für ihn und für uns. Ev. Matth. 3, 13—17. Am 1. Sonntag nach Epiph. 1879	26
4.	Die Erhöhung Christi ist der Grund unsrer Zuversicht in der Welt. Hebr. 6, 17—20. Am Himmelfahrtsfest 1880	39
5.	Verloren oder erkoren. Ap.-Gesch. 1, 15—26. Am Sonntag Exaudi 1879	50
6.	Die richtige Stellung zur Welt. 1 Tim. 6, 6—10. Am 3. Sonntag nach Trin. 1878	62
7.	Die rechte Festigkeit des Herzens. Hebr. 13, 9. Am 5. Sonntag nach Trin. 1880	73
8.	Eine heilsame Betrachtung über den Tod. Hebr. 9, 27. 28. Am letzten Sonntag des Kirchenjahrs (Todtensonntag) 1879	85
9.	Die Predigt, welche das christliche Gotteshaus uns hält. 1 Mos. 28, 17. Exaudi 1878 zu Meißen	95
10.	Von der christlichen Barmherzigkeit. Ev. Matth. 9, 36—38. Am Jahresfest des Landesvereins für innere Mission zu Dresden am 14. April 1880	104

Die neue Zeit, die mit Jesu Christo angebrochen ist.

Predigt am 1. Adventsonntag über Ev. Luk. 1, 67—75.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Mit dem heutigen Sonntag, in dem HErrn Geliebte, beginnen wir von Neuem das Kirchenjahr und die Reihe der christlichen Feste. Wie Johannes der Täufer vor dem HErrn herging, so geht Advent vor dem Christfeste her. Unsre alten Maler liebten es den Täufer zu malen, wie er mit dem Finger auf das Lamm Gottes hinwies: das ist der, der nach mir kommen soll, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. So weist uns der erste Adventsonntag auch gleichsam mit dem Finger hin auf das kommende Weihnachtsfest, und unsre Gedanken richten und rüsten sich bereits die Ankunft des Christ festlich zu begehen und zu feiern. Und an das Weihnachtsfest schließen sich dann die andern alle an und das Gedächtniß alles dessen, was Gott aus Gnaden zu unserm Heile gethan und geschenkt hat und was wir Alles ihm zu danken und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig sind. Das heißt denn wohl unsre Herzen fröhlich sein.

Und doch hat es wieder etwas Ernstes und fast Wehmüthiges, wenn wir so einen Kreislauf von Neuem beginnen. Es erinnert uns an die Flucht der Zeit und an die Flucht unsres eigenen Lebens.

Wir haben am vorigen Sonntag unsrer Todten gedacht und unsres eigenen Todes. „HErr, lehre doch mich, daß es ein Ende

mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß" — das ist das Thema dieses Sonntags. Und nun heute Advent! Todtensonntag und Advent so hart neben einander — was das bedeuten soll, ist nicht schwer zu verstehen. Sie reden uns von Tod und Leben, diesen größten Mächten des irdischen Daseins, denen Alles unterworfen ist. Es ist ein großer Gedanke, Geliebte, wir können wohl sagen, es ist der größte Gedanke, den wir denken können, daß in den Zusammenhang dieses vergänglichen Daseins eine Macht des Lebens hereingetreten ist in Christo Jesu, dem Fürsten des Lebens, welches der Ewigkeit angehört und uns über den Tod hinaushebt. In ihm haben sich gleichsam die Schleußen der Ewigkeit eröffnet und ergießen seitdem ihren Strom des Lebens in diese dem Tod verfallene Welt und machen Alles neu, auch uns, wenn wir uns diesem Leben der Ewigkeit erschließen. Es hat ein Neues begonnen in Christo Jesu für alle Welt, und er will, es soll ein Neues beginnen auch mit uns: das predigt uns jeder neue Anfang des Kirchenjahrs. Und von dieser neuen Zeit, die mit Jesu Christo angebrochen ist, predigt uns auch unser heutiger Text:

Ev. Luk. 1, 67—75.

Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagte und sprach: Gelobet sei der HErr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David. Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand Aller, die uns hassen. Und die Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben; daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Unser Text redet

Von der neuen Zeit, die mit Jesu Christo angebrochen ist —

1. eine Zeit der Erfüllung und 2. der Errettung.

1.

Eine Zeit der Erfüllung. „Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagte und sprach: Gelobet sei

der HErr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk, und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David, als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten." Das will sagen: jetzt beginnt die Zeit der Erfüllung.

Es ist eine wundersame Szene im Haus des betagten Priesters Zacharias, deren Zeugen wir hier sind. Lange war des Priesters Mund geschlossen; schweigend sollte er der Erfüllung der göttlichen Verheißung warten, die ihm so unglaublich erschienen war. Nicht eher sollte seine Zunge wieder gelöst werden, als bis das Wort Gottes zur That geworden, und nicht anders soll er seinen Mund öffnen als um Gott zu lobpreisen für das was er gethan.

Es war Alles so wundersam zugegangen mit der Ankündigung und mit der Geburt des Priestersohnes Johannes, daß man wohl erkennen konnte: nun soll eine neue Zeit in Israel beginnen und Johannes soll ihr Bote sein, und diese Zeit soll die Erfüllung der alten Gottesverheißungen bringen, die lang ersehnte. Das ist denn auch der Ton im Lobgesang des Zacharias. Wie ein Bergwasser, das eine Zeit lang gehemmt gewesen in seinem Laufe, wenn es endlich wieder freie Bahn gewonnen, mit um so größerer Gewalt in schäumenden Wellen sich ergießt, so ergießt sich in diesem Lobgesang des Zacharias die lange zurückgehaltene innere Bewegung der Seele, wie ein voller schäumender Strom: Gelobet sei der HErr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Man merkt es ihm an, wie er sich freut, daß seine Seele endlich Luft bekommt und sich voll aussprechen kann; denn sie ist ihm voll und kann sich nicht genug thun.

Es ist aber nicht seine Empfindung und Bewegung bloß, die er ausspricht. Es ist die Empfindung und Bewegung Israels, der Gläubigen Israels überhaupt; deren Mund ist er gleichsam. Es ist die lange Spannung der Erwartung und Sehnsucht Israels, die sich ausspricht in diesen Worten: Gelobet sei der HErr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Es ist ordentlich als hörten wir es: endlich! endlich ist sie erfüllt die alte Hoffnung Israels. Denn allerdings, es war eine alte Hoffnung, welche die Gläubigen im Herzen getragen und unter allen Wechselfällen des äußeren Lebens und der Geschicke ihres Volkes bewahrt und allen Zweifeln und auch dem Spott des Unglaubens

gegenüber festgehalten. Denn es hat auch in Israel an Unglauben nicht gefehlt und an Spott: wo ist nun die Verheißung der Väter? Was kümmert uns die Zukunft? Genießen wir die Gegenwart! Was soll uns das Unsichtbare? Halten wir uns an das Sichtbare! Wir sehen es ja, wie die Propheten ihre Kraft daransetzen, solcher irdischen Gesinnung entgegenzuarbeiten und den Glauben zu stärken. Es ist ein Schauspiel sondergleichen, Geliebte, daß ein Volk über ein Jahrtausend, ja Jahrtausende lang eine große Hoffnung der Zukunft in seinem Schoße trägt und in seinem Herzen bewahrt und daraus unter allen Wechselfällen und schweren Schicksalen sich die Kraft des Ausharrens holt, obgleich die äußern Verhältnisse oft in so schneidendem Widerspruch zu dieser Hoffnung standen. Abraham hatte die Verheißung, daß sein Same das Land besitzen und der Segen der Völker werden solle, und er wurde alt ohne einen Sohn zu haben und wohnte in Zelten unter den Fremden. Sein Volk sollte der Herr Kanaans werden und wurde ein Knecht im Dienstthaus Aegyptens. Und so geht es weiter die ganze Geschichte herab. Aber das Volk trug die Hoffnung mit nach Aegypten und trug sie durch die Wüste mit zurück in's Land der Verheißung und bewahrte sie unter den Stürmen der folgenden Geschichte; und als das Reich Davids und der Staat Israels in Trümmer fiel, wurde das Wort der Weissagung nur um so reicher und die Hoffnung der Zukunft nur um so lebendiger und bildete die Seele des Volks in der Zerstreuung. Zwar Viele fanden sich ab mit mit diesem Stand der Dinge und ließen sich an der Gegenwart genügen; aber die Gläubigen lebten nach wie vor von der Hoffnung der Zukunft. Jahrhunderte lang hatte der Mund der Propheten geschwiegen. Es war still geworden in Israel. Endlich wurde es wieder laut. Die Verheißung, die der Priester empfangen im Heiligthum des Tempels, erfüllte sich in der Geburt seines Sohnes. Das sollte der Bote sein dessen, der kommen sollte. Endlich bricht er an, der Tag, nach so langer Nacht. Gelobet sei der HErr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk.

Wie wissen es, wie sie sich erfüllt hat, die Verheißung. Der König ist erschienen sanftmüthig und von Herzen demüthig, ohne Gestalt und Schöne. Das war nicht nach den Gedanken und Wünschen der Menge in Israel. Nur wer Glauben hatte, dessen Auge konnte hinter dieser äußeren Hülle seiner Erscheinung seine

verborgene Herrlichkeit schauen, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. So rühmt der Evangelist in seliger Erinnerung dessen, was er erlebt und erfahren hat. Aber Israel hat nichts von ihm wissen wollen, sondern hat die Freundlichkeit und Leutseligkeit seines Gottes in Jesu Christo mit Haß und Verfolgung erwidert und den Zuruf des Propheten: Siehe, dein König kommt zu dir, mit dem Rufe beantwortet: Wir haben keinen König, als den Kaiser, und hat ihn ausgestoßen von sich und ihn an's Kreuz geschlagen. Seitdem ist ihm sein Haus wüste geworden und sein Reich zertrümmert und es ist auf der Wanderschaft, unstät und irre, und das gesetzt war der Segen der Völker zu sein, ist nun ihr Unsegen geworden und ihr Verderben — dieß Volk der Widersprüche, das, soweit es noch Leben hat, von der alten Hoffnung lebt, die doch erfüllt ist, und einer Zukunft entgegengeht, von der es doch nichts wissen will. Seitdem ist denn die Erfüllung zu den Heiden gewandert und nun sprechen wir: Gelobet sei der HErr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk.

Unsre Väter haben keine Verheißung gehabt und keine Hoffnung. Der Apostel nennt die Heiden: die ohne Hoffnung sind in dieser Welt. Aber sie hatten Ahnungen der Zukunft und trugen in ihren Herzen eine Sehnsucht der Zukunft. Wir haben manche rührende Erzählungen von einzelnen Heiden, deren Seele von Unruhe getrieben nach der Wahrheit suchte, die ihnen Frieden gäbe, bis sie den Frieden im Evangelium von Jesu Christo fanden. In ihnen stellt sich die unaustilgbare Sehnsucht des Menschenherzens auch in der heidnischen Welt dar. Und die Sagen, mit denen unsere Väter sich trugen, von der neuen Erde, die aus dem Untergang der alten entstehen und auf welcher Gerechtigkeit und Friede wohnen werde, ist ein Ausdruck der unabweisbaren Ahnung des Menschenherzens, daß etwas Neues, Besseres kommen müsse, das an die Stelle des Alten trete.

Wir tragen Alle, Geliebte, diese Unruhe und Sehnsucht von Haus aus in der Seele. Freilich oft zugeschüttet von dem eitlen und vergänglichen Wesen dieser Welt, mit dem wir uns beladen und an das wir uns verlieren. Denn seit wir Fleisch geworden sind, zieht es uns immer abwärts zum eitlen und nichtigen und vergänglichen Wesen der sündigen Welt. Aber dennoch ist sie

unaustilgbar in uns die Erinnerung an das Vaterhaus, das wir verlassen, und an die Heimat, aus der wir ausgezogen, und unzerreißbar ist das Band, mit welchem Gott unsre Seele an sich gebunden hält und immer wieder zu sich zieht. Und wenn wir es auch noch so sehr vergessen, woher wir stammen und wo wir hingehören, zuweilen wacht es doch auf und bricht hervor. Und wenn wir Gottes vergessen im Treiben des Tages, so regen sich die Gedanken an ihn in der Stille der Nacht; und wenn wir nicht an ihn denken im Glück und in der Freude, so wacht die Erinnerung und das Heimweh auf im Leide des Lebens, und es fällt uns dann schwer auf die Seele, daß es doch mit diesem ganzen Wesen nichts ist und unser Leben unwerth vor Gott, und daß das ein Ende nehmen und es mit uns anders werden muß. Denn was ist doch alle diese Lust und Last der Erde ohne Gott? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther. Nur wenn die ewige Sonne diese Welt bescheint und in unser Leben leuchtet, erhält auch das vergängliche Wesen der Welt Werth und Bedeutung.

Aber, Geliebte, die Unruhe allein und die Klage und die Sehnsucht hilft uns nichts. Man kann mit Seufzen seinen Weg gehn und doch nicht zum Frieden kommen. Und man kann von der Sehnsucht des Pilgers sehr poetisch reden und in einzelnen Stunden eine tiefe Empfindung davon haben und tritt doch nicht auf den rechten Weg, der allein zum Ziele führt. Das hilft uns nichts, daß wir die Eitelkeit dieses vergänglichen Wesens erkennen und fühlen, wenn wir nicht das ewige Leben finden und erlangen, das uns allein selig machen kann. Mit aller der Unruhe und Klage und Sehnsucht ist es nichts, wenn wir nicht das Ziel erreichen, für das wir geschaffen sind. Eine neue Zeit bricht für uns erst dann an, wenn alle diese Unruhe zur Weissagung wird, die ihre Erfüllung findet in Jesu Christo, und unser Leben zur Wanderung, das ihr Ziel findet in dem, in welchem wir allein die Ruhe finden sollen für unsre Seelen.

Geklagt wird jetzt viel unter uns; und daß es übel mit uns steht, sehr übel, das erkennen Viele an, und man kann wol sagen: diese Erkenntniß wächst alle Tage mehr. Aber damit ist es nicht gethan. Die Unzufriedenheit allein führt nicht zum Frieden, so wenig wie die Krankheit gesund macht. Eine neue Zeit bricht auch für unser Volk erst an, wenn es auch für sein Leben die

Erfüllung alles seines Suchens und Fragens und das Ziel aller seiner Wege in Jesu Christo findet. Und dieß Ziel würde ihm dann auch die Errettung bringen aus der Noth.

2.

Dann, das ist das zweite, wovon der Priester Zacharias redet: die neue Zeit, die mit Jesu Christo anbrechen sollte, ist eine Zeit der Errettung. „Gelobet sei Gott, denn er hat besucht und erlöset sein Volk und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, d. h. ein mächtiges, starkes, sieghaftes Heil, daß er uns errettete von unsern Feinden und von der Hand Aller, die uns hassen, daß wir, erlöset aus der Hand unsrer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang." Das heißt also: es ist eine Zeit der Errettung.

Das ist nun das Erste, daß wir erkennen, daß Gott uns helfen muß und wir von ihm die Hülfe erwarten und erbitten müssen und uns nicht einbilden dürfen, daß wir uns selber helfen könnten mit unserm Witz und Verstand oder mit unserm Vermögen oder unsrer Macht und mit Allem, was diese Erde hat und bieten kann. Nicht von unten kann die Hülfe kommen, sondern nur von oben. In Israel dachten gar manche, sie könnten selber helfen und die Zeit der Erfüllung herbeiführen und versuchten es mit List und Gewalt und äußern Mitteln. Das ist alles verunglückt und hat ihr Volk nur in um so größeres Unglück gestürzt. So würde es uns auch gehen. Wenn wir uns und unserm Volke helfen wollen und lassen Gott und sein Evangelium von Jesu Christo dabei aus dem Spiel, so wird nichts daraus, es wird nur noch schlimmer werden. Denn das hat sich Gott als sein Majestätsrecht vorbehalten, daß er allein helfen und erretten will und daß es mit unsrer Macht nicht gethan sein soll. Er muß es machen. Man denkt und redet jetzt viel davon, wie man den Stand der Dinge bei uns bessern möge und unser Volk vom Verderben erretten, das ihm droht, und hat allerlei Mittel und Wege und Hülfen im Vorschlag und probirt sie. Alles Mögliche räth und versucht man. Aber das ist gewiß: was man auch thun und versuchen möge, wenn man Gott dabei aus dem Spiel läßt, wenn man die Sache nicht entschieden darauf gründet, und wenn man das nicht offen und geradezu bekennt, so wird es nichts helfen

und ist kein Segen dabei. Denn wenn sich Gott zu unserm Thun bekennen soll, so müssen wir uns auch zu ihm bekennen und es offen aussprechen, daß er allein helfen kann und wir mit unsern Mitteln nichts vermögen, und müssen uns dann auch im Gebete an ihn wenden, daß er uns helfen möge. Denn er will gebeten sein. So fing die Hülfe an, für die Zacharias hier Gott den HErrn preist. Er betete zu Gott im Heiligthum und das Volk im Vorhof. Und dies Gebet zog die Hülfe vom Himmel herab und bewirkte die Errettung aus der Noth, für die Zacharias nun den Gott Israels preist. Nun wohl, in der Noth sind wir auch und Hülfe können wir auch brauchen. Es will erbeten sein und Gott der HErr allein kann uns erretten. Das ist das Erste.

Und er *will* es thun, das sollen wir *glauben*. Das ist das Andere. Ein zweifelndes Gemüth erlangt nichts. Nur der getrosten Zuversicht wird es gewährt. Denn Gott will, daß wir ihm die Ehre anthun, ihm alles Gute zuzutrauen und uns desselben von ihm zu versehen. Wenn wir zweifeln und keinen Glauben haben, rauben wir ihm die Ehre, die ihm gebührt, daß er ein gnadenreicher und hülfreicher Gott ist. Dann weigert er uns auch die Hülfe. Zacharias redet von dem Bunde, den Gott mit den Vätern geschlossen und von dem Eid, mit dem er ihnen die Verheißung bekräftigt. Wir sind von Haus aus nicht Kinder eines solchen Bundes und unser Volk hat nicht eine solche Zusage. Aber Gott hat doch auch mit uns einen Bund geschlossen. Nicht bloß den Bund, den er, der Schöpfer, mit jeder Menschenseele schließt bei der Geburt und sich ihr zusagt als Helfer. Er hat mit uns einen Bund der Erlösung geschlossen in der Taufe und uns darin in den alten Bund Abrahams aufgenommen und uns zu Bundeskindern gemacht und uns damit ein festes Siegel und Unterpfand in die Hand gegeben, darauf wir uns verlassen und getroste Zuversicht haben können, er will uns nicht verlassen und versäumen. Und solche Zuversicht darf auch unser Volk haben, so lange es im Bunde der Taufe mit seinem Gott steht. Denn so lange gehört es Gott an und hat Theil und Anwartschaft an allen Gnaden, die Gott seinem Bundesvolk verheißen. Freilich wenn es davon abfällt und die theure Bundesurkunde Gottes in der Taufe und im christlichen Bekenntniß für altes Makulatur achtet, das nichts anderes werth ist, als daß man es in den Winkel werfe, dann

darf es sich nicht wundern, wenn es von Gott auch in den Winkel geworfen und seinem eigenen Geschick d. h. seinem Verderben, das es sich selber erwählt hat, überlassen wird. Also wir müssen es Gott zutrauen, daß er uns helfen wird. Das ist das Andere.

Und diese Hülfe ist eine Errettung. Denn so nennt es der Priester. Er redet von Erlösung und von einem Horn des Heils d. h. von einem mächtigen und sieghaften Heil und von einer Errettung aus der Hand der Feinde. Er redet nicht bloß von einer Nachhülfe und Aushülfe und von einer Ausbesserung einzelner Theile, sondern von einer Hülfe und Errettung von Grund aus. Denn das ist's, was wir brauchen. Jeder von uns. Denn wir sind in der Wurzel krank. Wir sind in Sünden empfangen und geboren, und was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Und wir wissen, daß in uns d. i. in unserm Fleisch wohnet nichts Gutes. Und Gott sieht vom Himmel herab auf die Menschenkinder, ob Jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind Alle gewichen und allesammt untüchtig geworden. Da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Wir taugen alle von Haus aus nichts. Wir tragen Alle das leidige Erbstück des sündigen Verderbens an uns und leiden Alle an der alten Krankheit, die unser Aller Erbtheil ist von Adam an. Und nicht dieß oder jenes an uns ist krank; sondern im Mittelpunkt sitzt es, unser Herz ist krank. Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken. Und wenn wir auch noch so viel Schönes und Gutes und Edles an uns haben mögen: der innerste Grund ist doch übel bestellt. Also brauchen wir eine Hülfe von Grund aus. Und unser Volk nicht minder. Wenn ihm geholfen werden soll, so muß von Grund aus geholfen werden. Denn sein innerster Kern ist krank. Nicht bloß in dem oder jenem Stücke krankt es. Am Besten fehlt's ihm! An Gottesfurcht und Christenglauben und göttlichem Geist und Leben. Eine Errettung also muß es sein, von allen den Feinden und bösen Mächten, die sein Leben verderben und verwüsten und sein innerstes Mark vergiften und zerstören. Eine Errettung also, das ist das Dritte.

Und worin besteht sie? Welches wird die rechte Errettung sein? Welches ist der tiefste Schaden? Und du, Kindlein — mit diesen Worten begrüßt Zacharias nachher seinen Sohn — wirst ein Prophet des Höchsten heißen und wirst vor dem HErrn

hergehen, daß du seinen Weg bereitest und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden. Das ist die rechte Hülfe. Denn die Sünde ist der tiefste Schaden. Und auf Sündenvergebung lautete der Bund und seine Verheißung: ich will ihrer Sünden nicht mehr gedenken.

Israel hatte über viel zu seufzen und zu klagen. Die Herrschaft der Römer lastete schwer auf dem Volk und die Last der Steuern war drückend. Der HErr nimmt seine Gleichnisse wiederholt von verarmten Schuldnern und drückenden Gläubigern her. Wir werden daraus schließen dürfen, daß das ein häufig sich wiederholender Fall und ein weitverbreitetes Uebel war. Und es gab sonst noch Uebelstände des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens genug. Aber Der gekommen war, ein Helfer und Erretter seines Volks, läßt alle diese Uebel des äußern Lebens bei Seite und wendet sich zur Hauptsache und setzt da ein, um zu helfen. Er rief die Mühseligen und Beladenen zu sich sie zu erquicken, und rief die Sünder zur Buße und sprach über den Gichtbrüchigen das Trostwort aus: dir sind deine Sünden vergeben, und zur Sünderin das Wort der Freude: gehe hin in Frieden. Das war sein Beruf, die Hülfe, die er brachte. Und das war die Predigt, mit der die Apostel in die Welt zogen, die alte kranke, todtkranke Welt zu heilen: das Wort von der Buße und von der Sündenvergebung, die Botschaft des Friedens für die angefochtenen Seelen. Damit haben sie die kranke Welt geheilt, so viel sich ihrer haben heilen lassen wollen, und haben die alte Welt erneuert, daß wir noch heute davon leben.

Und das ist's was wir noch heute brauchen, wie in den Tagen Jesu und der Apostel und in den Tagen der Reformation. Wenn Jemand ein Herz hatte für sein Volk und ein Verständniß für die Nöthen seines Volkes, so war es Luther. Aber er ließ die andern Nöthen seiner Zeit bei Seite und warf sich mit der ganzen Wucht seiner Person auf diesen einen Punkt, auf die Predigt von der Buße und Vergebung der Sünden und setzte hier ein, um dieß zum Mittelpunkt des ganzen kirchlichen Lebens — was sage ich bloß des kirchlichen Lebens: des gesammten Lebens unsres Volkes zu machen. Und von diesem Worte ging die neue Geschichte unseres Volkes aus, deren erneuernde Wirkungen von jenem Mittelpunkte aus sich über das ganze Leben erstreckten und auf allen Gebieten

die Fortschritte zur Folge hatten, auf die unser Geschlecht so stolz ist und sich derselben rühmt. Das Wort von der Buße und von der Sündenvergebung ist es, das an der Pforte der neuen Zeit steht und Alles neu gemacht hat.

Das allein kann unser Leben neu machen und unseres Volkes Leben. Denn von allen den mannigfachen Schäden, an denen wir kranken, ist dieß doch aller Uebel Wurzel, die Sünde. Wären wir dieser los, dann wäre uns geholfen, das müssen wir Alle zugestehen. Denn das ist so handgreiflich, daß man sich fast schämen muß es nur auszusprechen. Wie schön und lieblich müßte es auf Erden sein und wie lieblich und friedlich würde sich das Leben der Völker gestalten, wenn sie nicht wäre. Aber ihr werdet sagen: was helfen uns diese Reden. Es ist nun eben so wie es ist. Wohl, es ist wie es ist; wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. Aber wir sollen es nun auch erkennen, daß das eigentlich doch nicht sein sollte und daß wir die Sünde nicht lieb haben sollten, sondern daß wir sie hassen und einen rechten göttlichen Zorn und Widerwillen wider sie haben sollten und uns beugen und demüthigen sollten, daß es so ist, und mit solchem Bekenntniß dann vor Gott treten und sprechen: Mein Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, auf daß uns Gott zu Gnaden annehme und uns unsere Sünden vergebe und uns ein gutes Gewissen schenke, daß wir ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang.

Geliebte, wenn es nicht dahin kommt, so wird es auch mit unserm Volke nicht besser. So lange wir noch stolz und eingebildet sind und nur klagen über schlechte Zeiten und üble Verhältnisse und verkehrte Gesetze und verderbliche Menschen und was dergleichen mehr ist, und die Schuld außer uns in dem und jenem suchen und so denn auch in solchen einzelnen äußerlichen Dingen die Hülfe suchen, so lange wird es nicht besser. Denn nicht diese äußern Dinge sind die Feinde unsres Volkslebens, von denen uns Gott helfen muß — die sitzen tiefer. Wir tragen sie in uns selber in allen den bösen Neigungen und Begierden, die eine solche Gewalt über uns bekommen haben und uns verderben. Ergreift nicht Viele, die bisher sorglos waren, ein Schrecken über die Macht des sittlichen Verderbens, wie es groß geworden ist unter

uns, und sehen wir es nicht wie mit leiblichen Augen, wie die bösen Geister umgehn in unserm Volke und es verführen? Und wir wollen nicht sagen: das sind diese und jene Einzelne, welche schuld sind an dem worüber man erschrickt, und es sind nur wie einzelne Giftpflanzen auf dem Boden unsres Volkslebens! Sie würden nicht auf diesem Boden wachsen, wenn er nicht vergiftet wäre, und es würden nicht solche Eiterbeulen am Leibe unsres Volkes zur Erscheinung kommen, wenn er nicht bis in's Blut hinein und bis in's innerste Mark verderbt wäre. Nein, es hilft uns keine Entschuldigung und keine Ausrede. Es bleibt uns nichts übrig, als zu bekennen: wir haben gesündigt, wir und unsere Väter, und müssen uns zu Gott wenden und ihn um Vergebung bitten, um wieder ein gutes Gewissen und einen fröhlichen Muth zu erlangen, um dann auch ihm zu dienen unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Denn das ist das letzte Stück auf dem Wege der Rettung, daß aus der Sündenvergebung ein neues Leben herauswächst. Denn wo das Gewissen neu ist, da bekommt auch das ganze Leben eine neue Gestalt; denn es ist unmöglich, daß der, welcher wirklich Sündenvergebung empfangen und derselben fröhlich gewiß geworden in seinem Herzen, alsbald wieder zu seinem alten sündigen Wesen sich wende. Meinet ihr, daß die Sünderin, die zu Jesu Füßen lag, als er ihr das Trostwort verkündigt und in ihre Seele gesenkt: deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in Frieden — da sie aufstand von seinen Füßen und heimging, auf ihre sündigen Wege habe zurückkehren können? Ganz unmöglich. Wem dieß Wort in's Herz gedrungen, dem wandelt es Herz, Sinn und Muth, daß ein neues Leben in ihm anfängt. Wenn erst unser Volk seiner Sünde sich bewußt und der Gnade Gottes, seines Heilandes wieder gewiß würde, dann könnte es nicht fehlen, dann würde auch unser Leben eine andere Gestalt wieder gewinnen und dem Bilde ähnlich werden, welches der Priester Zacharias hier zeichnet: „daß wir erlöset aus der Hand unserer Feinde ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.“ Das ist die Beschreibung eines rechten Christenlebens. Gott dienen und nicht dem Mammon und dem eitlen und sündigen Wesen dieser Welt; „in Heiligkeit“ und nicht auf den Wegen des Fleisches gehen; „in Gerechtigkeit“, nicht in Un-

gerechtigkeit, die Recht und Barmherzigkeit nicht achtet, sondern nur an sich denkt. Und dieß „unser Leben lang", nicht bloß da und dort einmal in einzelnen Anläufen oder guten Werken, die wir Gott und den Menschen gleichsam aufzählen und vorrechnen können, sondern allezeit und fortwährend als etwas Selbstverständliches und Natürliches.

Freilich wenn wir mit dieser Schilderung die Wirklichkeit vergleichen, welch' ein ganz anderes Bild bietet sie uns dar! Ein Bild der Unheiligkeit und Ungerechtigkeit, die immer mehr zunimmt. Man hat Zusammenstellungen gemacht von der Zunahme der Sünden, Uebertretungen und Verbrechen in den letzten Jahren bei uns. Das Ergebniß ist wahrhaft erschütternd und zeigt uns den Abgrund, in welchen unser Volk zu gerathen droht, wenn es nicht bei Zeiten umkehrt und dadurch seine Zukunft rettet, um die uns sonst angst und bange werden könnte. Es gibt keine andere Hülfe. Wir müssen erkennen, daß wir uns versündigt haben, wir Alle, und daß wir Vergebung nöthig haben, daß Gott sie uns aus Gnaden darbietet in Jesu Christo, in welchem wir allein ein gutes Gewissen bekommen und einen getrosten Muth wieder schöpfen können, Gott zu lieben und unsres Berufes zu leben in Treue gegen Gott, der uns hineingestellt hat, daß wir ihm darin dienen sollen unser Leben lang; und er will dann unser Thun und Werk freundlich annehmen und sich gefallen lassen.

Das ist der Weg der Rettung, wie wir sie Alle brauchen und wie unser Volk sie braucht.

Und auf diesen Weg weist und stellt uns die Adventsbotschaft, die uns heute begrüßt, zum Beginn des Kirchenjahrs. Denn nicht *wir* brauchen uns erst diesen Weg der Rettung zu suchen und zu bereiten und uns nach ihm umzusehn. Gott hat ihn uns vorlängst bereitet und Alles fertig gemacht und läßt es uns nun verkündigen, daß wir uns auch gefallen lassen mögen, was er uns darbieten läßt. Denn er *hat* besucht und erlöset sein Volk. Gott *ist* zu uns gekommen in seinem lieben Sohne Jesu Christo. Es *ist* erschienen die Gnade Gottes allen Menschen, auch uns. Und so läßt er sie uns denn verkündigen und anbieten und redet uns zu Herzen, auf daß wir guten Muth fassen und uns aufmachen und auf den Weg des Heils treten sollen.

Seid unverzagt, ihr habet
Die Hülfe vor der Thür;
Der eure Herzen labet
Und tröstet, steht allhier.
Ihr dürft euch nicht bemühen,
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht.
Er kommt, er kommt mit Willen,
Ist voller Lieb und Lust,
All' Angst und Noth zu stillen,
Die ihm an euch bewußt.

So lasset uns denn fröhlich und guter Dinge sein, daß uns in Jesu Christo ein Quell des Heils eröffnet ist, der unerschöpflich quillt, heute noch so reich wie in den ersten Tagen, und aus dessen Fülle wir Alle schöpfen können Gnade um Gnade, wir und unser Volk. Lasset uns zu ihm gehen, hungrig und durstig und müde, daß er uns erquicke und uns gesund mache und Kraft verleihe zum neuen Leben. Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit! Amen.

Wie es Tag geworden ist für die Welt.

Predigt am Epiphanienfest über Jes. 60, 1—6.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir! Mit diesem Zuruf, Geliebte in dem HErrn, begrüßt uns der Epiphanienfesttag heute. Epiphanien ist eines der ältesten christlichen Feste, älter als unser Weihnachtsfest, und begann in der alten griechischen Kirche die Reihe der christlichen Festtage. Während Weihnachten, wie wir es jetzt feiern am 25. Dezember, aus dem Abendlande stammt und von dem Abendlande aus in die griechische Kirche wanderte, so stammt das Epiphanienfest aus der griechischen Kirche und ist von da aus in der Kirche des Abendlands heimisch geworden. Ursprünglich feierte man an demselben die Taufe Christi als die Erscheinung seiner Herrlichkeit und als den Anfang seines Berufs, in welchem seine Herrlichkeit offenbar wurde voller Gnade und Wahrheit. An die Stelle des Gedächtnisses der Taufe Christi aber ist bei uns dann die Erinnerung an den Besuch der Weisen aus dem Morgenlande getreten, als der ersten aus den Heiden, denen die Herrlichkeit des Heilands aller Völker aufging. Diese Geschichte ist im Abendland frühzeitig sehr beliebt geworden; in den alten Grabkammern der ersten Christen Roms, in den sogenannten Katakomben finden wir wiederholt dieß Bild, wie die Weisen aus dem Morgenlande in verschiedener Zahl zum Jesuskinde kommen, das auf dem Schoße seiner Mutter sitzt, und ihm ihre Gaben darbringen, während etwa im Hintergrund der Prophet

auf den Stern zeigt, der über ihnen aufgegangen ist. Vor Allem aber war es unser Volk, das seine besondere Freude an dieser Geschichte hatte. In Sage und Dichtung, in Sitte und Kunst haben unsere Väter sie zu schmücken und zu feiern geliebt. Man hat aus den Weisen Könige gemacht, weil sie die Vertreter der Heidenwelt sein sollten, und ihre Zahl auf drei festgesetzt als Repräsentanten der drei großen Stämme der Menschheit, der Japhetiten, Semiten und Hamiten. Man feierte in ihnen die Heerführer der ganzen Christenheit aus den Heiden, und die Maler haben sie daher gern mit großem, reichem Gefolge gemalt; denn sie sollten die Wanderung der Gläubigen beginnen, welche durch alle Zeiten hindurch sich im Geist auf den Weg machen, Christo dem Heiland ihre Huldigung darzubringen. So wollen denn auch wir, Geliebte, uns im Geist aufmachen und unserm HErrn und Heiland unsere Huldigung darbringen im Glauben und uns des neuen Tags des Heils freuen, der uns in ihm aufgegangen ist, und in seinem Lichte wandeln. Davon redet unser heutiger Text:

Jes. 60, 1—6.

Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher; diese Alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.

Das sind Worte voll hohen Schwungs und großer Hoffnung, ein Gemälde voll Licht und Glanz und voll freudiger Bewegung; und fast ist es Schade, daß der Text hier abbricht, denn in gleichem Jubel geht es fort bis zum Ende des Kapitels. Machen wir uns das Bild deutlich! Es ist Nacht; der Prophet steht auf seiner Warte, den Blick gen Osten gerichtet. „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Wie lange schon dauert sie. Und noch kein Ende. Wie liegen die Gerichte Gottes so schwer auf Israel und auf den

Völkern. Ringsum Nacht, Nacht des Leides und der Trauer, und keine Hoffnung des Tages. Da wird es Licht im Osten, der erste lichte Schimmer erscheint. Bald schießen einzelne Strahlen empor und kündigen den nahenden Tag an. Da steigt sie selbst empor, die königliche Sonne, still und feierlich, voll lichten Glanzes, und ihre Strahlen beleuchten die Zinnen Jerusalems. „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir!“ Wach auf, du Stadt Jerusalem! — Ueber Zion ist es Tag. Aber die Völker ringsum, die in den Niederungen wohnen, liegen noch in Nacht. Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber über dir gehet auf der HErr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir! Und das Licht des neuen Tages, der über Zion anbricht, trifft auch die Augen der Völker. Sie richten die Häupter empor —: wird es Tag? Und sie erheben sich vom Boden und machen sich auf — hin zu Zion, zum Licht, das von Zion ausgeht. In langen Zügen kommen sie heran. „Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu dir.“ Die verirrten und verlornen Söhne und Töchter Jerusalems kommen herbei, geführt und getragen von den Fremden; und sie selbst die Fremden und Fernen kommen; von Westen kommen sie, die Meeranwohner auf den schnellen Meerschiffen wie mit Taubenflügeln, und die Völker des Ostens eilen herzu auf den Kameelen, den Schiffen der Wüste, und auf den schnellen Läufern, den jungen Kameelen. „Dann wirst du deine Lust sehen und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt, denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen und Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen.“ Es ist Tag geworden für alle Welt, Licht und Leben angebrochen, der Tag des Heils für alle Völker: das schildert der Prophet. Und davon laßt auch mich reden:

Vom neuen Tag des Heils,

wie es Tag geworden ist für die Welt, wie es Tag wird in uns, wie es von uns aus weiter Tag werden soll auf Erden.

1.

Wie es Tag geworden ist für die Welt, in Jesu Christo! Der Prophet faßt es Alles in Ein Bild zusammen, die ganze Zukunft, den ganzen Gang der Geschichte. Uns legt es sich auseinander in mehrere Bilder. Denn was der Prophet hier als Zukunft schaut, hat sich für uns schon zu erfüllen begonnen in der Erscheinung Jesu Christi im Fleisch und in der Verkündigung seines Evangeliums. Das haben wir vor dem Propheten voraus. Er blickt nur vorwärts; wir können auch rückwärts schauen, für uns ist es schon Tag geworden in Christo Jesu und seinem Wort, über Israel, über den Völkern. Der Prophet redet von einer Nacht. Auch über Israel war es Nacht. Es hatte die Weissagung, aber es wartete noch auf ihre Erfüllung, und es wartete schon lange. Und es schien immer dunkler zu werden statt heller. Es sah immer trauriger aus in Israel — äußere und innere Noth. Hüter, ist die Nacht schier hin? Da werden einzelne Stimmen laut, die den Tag verkündigen: der Priester Zacharias empfängt Kunde und begrüßt den Aufgang aus der Höhe. Den Hirten auf dem Felde singen und sagen die Engel vom Heiland, und den Weisen vom Morgenland zeigt der Stern den Weg zu dem, der aller Welt den neuen Tag des Heils bringen soll. „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir"! Drei Jahre hat die Sonne der Gnade über Israel gestanden, und noch heute, wenn wir die Evangelien lesen, liegt es über ihnen wie lichter Sonnenschein. Aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht. Und da Christus am Kreuz starb, verlor die Sonne ihren Schein und Finsterniß breitete sich über das ganze Land.

Da ist den Heiden das Licht aufgegangen in ihrer Nacht, denn hier war es noch ganz anders Nacht als in Israel, tiefe Nacht. Paulus entwirft uns am Anfang des Römerbriefs (1, 18 ff.) ein Gemälde ihrer Nacht, wie sie den Schöpfer verlassen und dem Geschöpf gedient und die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verkehrt haben in das Bild des vergänglichen Menschen und der unvernünftigen Thiere, und wie sie Gott darum dahingegeben in die Knechtschaft der Sünde bis hinab in die Tiefe der Gemeinheit und der Verleugnung auch des natürlichen sittlichen Gefühls. Und so dunkel das Bild des Apostels ist, das er zeichnet, so wird

doch Zug um Zug von den Zeugen der Heidenwelt jener Tage selbst bestätigt. Und nichts hat ihnen zu helfen vermocht wider dieses Verderben, nicht die Kunst und Philosophie von Hellas, noch die Gesetze und das Herrschertalent Roms. Dieß alles konnte ihnen nicht helfen und die Nacht nicht in Tag wandeln. Es waren die Fischer und Zöllner Galiläas und der Teppichwirker von Tarsus, welche den stolzen Kulturvölkern von Hellas und Rom das Licht bringen und den Weg der Rettung zeigen mußten im Wort, welches die Irrsale und Räthsel dieses Lebens löst durch die Predigt von dem, der um unsrer Sünde willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt worden. Da brach der Tag an auch für jene und es wurde licht und lebendig in der Heidenwelt und regte sich in den Gemüthern. Und soweit sie sich aufmachten und herzukamen zu dem Licht, das über ihnen aufgegangen, wurde es Tag unter ihnen; soweit sie sich dagegen verschlossen, blieben sie in Nacht. Und von da wanderte das Licht weiter und kam auch zu unsern Vätern, die in ihren dunkeln Wäldern saßen und von einem göttlichen Licht träumten, welches untergehen und dann wieder aufgehen werde und einen neuen zukünftigen Tag bringen, von dem Niemand sagen könne, wie er sei — bis das Evangelium zu ihnen kam und ihnen die Erfüllung ihrer Träume und das Ziel ihrer Wanderungen und der Unruhe ihrer Seele zeigte. Da hat unser Volk das Ziel seiner Wege gefunden.

Was wir Christenthum nennen, Geliebte, ist nicht eine Summe von allgemeinen Vernunftwahrheiten oder Moralsätzen, sondern eine große Geschichte, die sich zwischen Gott und den Menschen begeben und in Christo Jesu ihr Ziel gefunden hat und nun auch die Geschichte der Völker und der einzelnen Menschen zu ihrem Ziel bringt. Nur von Christo aus verstehen wir die Geschichte der Völker und den Gang der menschlichen Dinge; er ist das Licht der Geschichte, denn er ist ihr Ziel. Wir tappen im Dunkeln, wenn wir nicht diese Leuchte in die Hand nehmen; sie erst macht Alles klar und licht. Wie dieß von der Geschichte der alten Welt gilt, so gilt es von der Geschichte insonderheit unsres Volkes. Bei keinem andern Volke ist es so mit Händen zu greifen wie bei ihm, daß seine Wege von Gott geordnet sind im Evangelium zu münden. Und was unser Volk Schönes und Großes

erzeugt und erworben hat und besitzt, das ist ihm alles durch das Evangelium erwachsen. Die besten unsrer nationalen Güter verdanken wir ihm. Darum begehen diejenigen geradezu ein Verbrechen und müssen Feinde des Vaterlandes heißen, welche das Leben unsres Volkes vom Grund des Evangeliums los zu reißen versuchen, um es — wie sie vorgeben — auf eigne Füße zu stellen, damit aber es nur wieder in die alte Irrsal und Nacht hinaus werfen, die viel übler ist als die erste.

Da die Weisen aus dem Morgenland ihre Kniee vor dem Jesuskind beugten und ihre Gaben vor ihm niederlegten, da hat in jenen Vertretern der Heidenwelt auch unser Volk in Jesu seinen Heiland und das Ziel seiner Wege freudig begrüßt und sich zu ihm als seinem HErrn bekannt und seine Gaben des Geistes, mit welchem Gott es so reichlich ausgestattet, seinem Dienste gelobt und geweiht. Seitdem hat es unser Volk als seine höchste Ehre und Ruhm angesehen, diesem seinem HErrn und Heiland zu dienen. Seit wann ist es gute, deutsche Sitte, Wort und Gelübde zu brechen und den Dienst der Treue aufzusagen? Da unser Volk das Evangelium annahm, ist es Tag geworden in seinen Grenzen, Tag des Heils. Mit dem Tag, da es dem Evangelium von Christo absagt, wird es Nacht.

2.

Und wenn die einzelne Seele sich Christo zuwendet und zusagt, wird es Tag für die einzelne Seele, denn außer Christo ist es Nacht: das ist das Andere. Christus ist das Licht der Völker, Christus ist das Licht der Seelen. In ihm geht uns erst das rechte Licht auf. Das Bekenntniß unsrer Kirche nennt den natürlichen Menschen geistlich blind. Das Wort lautet stark, aber es ist richtig. Was wissen wir in der Hauptsache? Wohl, in natürlichen Dingen wissen die Menschen viel und werden alle Tage klüger, und die Vernunft ist die Sonne dieses irdischen Lebens. Wiewohl, diese Sonne hat auch ihre Sonnenflecken, und recht große und starke, und je aufrichtiger ein Wissender ist, umsomehr wird er bekennen, daß wir sehr wenig wissen. Alles unser Wissen ist wie eine kleine Insel im großen Ozean, und ringsum breitet sich das weite, unendliche Meer. Wir sind allent-

halben von Räthseln und Geheimnissen umgeben; gerade da wo es sich darum handelt und wir wissen möchten, müssen wir bekennen, wir wissen es nicht und werden es nie wissen. Nur die Thoren bilden sich ein etwas Rechtes zu wissen, die Weisen sind bescheiden. Aber wäre es auch noch hundertmal mehr als es ist — was hilft das unsrer Seele? Es erweitert unsern Blick, es bereichert unsern Geist; aber unsre Seele und ihre Frage nach dem letzten Ziel des Lebens und den Gedanken, die Gott über uns hat, und nach der Gewißheit der Zukunft: diese Fragen weiß keine Vernunft und Wissenschaft zu beantworten, in diesem Stück sind wir geistlich blind. Und doch ist das die Hauptsache, das was wir vor Allem wissen müssen, worauf es vor Allem ankommt. Hat unser Leben ein Ziel? Es muß eins haben. Aber welches? Augustin vergleicht einmal die Philosophen der platonischen Schule — und das war die beste — mit solchen, die in einem dunkeln Wald sich verirrt haben und suchen nach dem Ausgang und dem Licht und finden es nicht. Und Dante schildert am Anfang seines großen Gedichts seinen und aller Menschen natürlichen Zustand unter dem Bild eines finstern Waldes, in welchem er verirrt war. „Wie schwer ist's doch von diesem Wald zu sagen, wie wild, rauh, dicht er war, voll Angst und Noth. Schon der Gedank' erneuert noch mein Zagen."

Wir sind hereingeworfen in diese Welt. In was für eine Welt! In eine Welt unbarmherziger Naturgewalten, blinder Mächte, eiserner Nothwendigkeit, unter deren Fußtritt die Menschenleben immer wieder zertreten werden. Wir rühmen uns diese Gesetze immer mehr zu erkennen; aber was haben wir davon? Ist diese Erkenntniß ein Trost? Was hilft es mir die Naturgewalten zu erkennen, wenn ich doch von ihnen zermalmt werde? Wenn ich von einer Maschine ergriffen werde, was hilft es mir zu wissen, welche Kräfte und Gesetze es sind, die mich zermalmen. Wir mögen uns hundertmal vorsagen, daß Alles was entsteht, wieder zu Grunde gehen muß nach dem Kreislauf des Daseins; das ist ein leidiger Trost. Und alles das unendliche Leid, das zwischen Entstehen und Untergehen liegt — wenn wir es alles auf einen Haufen versammelt sehen könnten, das unendliche Leid der Menschen und ihre Thränen und Seufzer und Klagen, unser Herz würde erstarren vor Schrecken, ich glaube wir würden sterben bei diesem

Anblick. Darüber hilft keine Wissenschaft. Daß trotz alledem Gott Gedanken des Friedens über uns hat, daß wir ihm am Herzen liegen und unser Leben ein seliges Ziel hat — wir wüßten es nicht, wir könnten es nicht glauben, wenn Christus nicht auf Erden erschienen wäre und hätte uns zu sich gerufen: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; hier werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Er ist das Ziel des Lebens, er ist das Ziel der Völker, er ist das Ziel jeder Menschenseele. Von ihm aus erst verstehen wir das Leben und die seligen Gedanken Gottes über uns. Das ewige Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein; es leucht wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht. Worin besteht dieß Licht? Wie so ist Christus das Licht unsres Lebens und der Trost unsrer Seelen? Weil er der Heiland der Sünder ist. „Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Das war sein Beruf und Werk, daß er die Last unsrer Sünden auf sich genommen und getragen und gebüßt und eine ewige Erlösung erfunden und uns so ein gutes Gewissen geschenkt hat, daß wir der Gnade Gottes gewiß sein und mit fröhlichem Herzen zu ihm treten und ihm Alles übergeben dürfen, was das Leben uns schwer und leidvoll und unerträglich macht. Dann sind wir Gottes gewiß, dann können wir getrost auch die dunkelsten Wege gehen. Wenn ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Denn ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Das ist das Licht das über uns angebrochen ist und zu dem wir unsre Häupter emporheben sollen und es mit Freuden begrüßen.

Geliebte! So manches Weihnachten und Neujahr haben wir schon gefeiert. Jedes ist uns eine Anerbietung göttlicher Gnade und Freundlichkeit geworden. In jedem hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe mit der fröhlichen Botschaft, daß Gott uns gnädig sein und unsrer Sünden nicht mehr gedenken wolle, sondern Leben und Seligkeit uns schenken will um Jesu Christi unsers Erlösers willen. So lasset uns denn das Haupt fröhlich emporheben und Ihn begrüßen, der auch der Heiden Heiland hat sein wollen und auch unserm Volke sein Licht leuchten lassen, daß wir in solchem Lichte wandeln und uns ihm hingeben und was Gott uns gegeben an Gütern und Gaben des natürlichen Lebens ihm

zu Füßen legen und seinem Dienste weihen und mit unserm ganzen Leben sein Lob verkündigen!

3.

Und so laßt uns denn das selige Licht des Heils, das uns innerlich aufgegangen ist und uns zu Lichtes Kindern gemacht hat, auch hinaustragen in's Leben, daß es von uns aus auch weiterhin Tag werde auf Erden: das ist das Dritte, worüber ich noch ein kurzes Wort sagen muß. Denn der HErr nennt seine Jünger ein Licht der Welt und fordert sie auf, daß sie ihr Licht leuchten lassen sollen, daß die Menschen ihre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.

Soweit Christus der HErr nicht regiert und sein Evangelium die Seelen der Menschen nicht erleuchtet, soweit ist es dunkel und Nacht. Und es sieht wohl so aus, als ob es in unserm Volk immer dunkler und trüber werden sollte. Da soll denn die Gemeinde Jesu Christi ein Licht sein und Licht verbreiten, das selige Licht der Erkenntniß und fröhlichen Gewißheit der Gnade Gottes in Christo, welche das ganze Leben neu macht. Das ist ihr Beruf, dem sie sich auch gar nicht entziehen kann und soll; das ist ihre Mission, laßt sie uns erfüllen! Denn sie ist, wie der HErr sie nennt, eine Stadt auf hohem Berge weithin sichtbar. Man sieht auf sie, man sieht auf die Christen: so sollen sie denn auch ihres Berufes warten und ihre Mission erfüllen.

Man redet von innerer und von äußerer Mission, und das Epiphanienfest ist vor Allem eine Aufforderung der Heidenmission zu gedenken und ihre Pflicht auf's Herz zu nehmen, daß auch denen draußen in der Nacht der Sünden und der Gerichte Gottes das selige Licht aufgehe in der Erkenntniß ihres Heilandes Jesu Christi, daß auch die Menge am Meere sich zu ihm bekehre und die Macht der Heiden zu ihm komme.

Ich weiß wohl, daß die Heidenmission im Großen und Ganzen in keiner besondern Gunst steht und das Interesse daran ein ziemlich beschränktes ist. Man hat allerlei dagegen einzuwenden. Die meisten Einwendungen die man erhebt sind nichts werth; der berechtigtste Einwurf ist dieser: wir haben — sagt man — unter uns genug zu thun, jetzt zumal wo ein neues Heidenthum heranwächst unter den Christen, schlimmer als das draußen. Denn

die Heiden dort haben doch wenigstens noch Religion, wenn auch falsche und schlechte; unsere Heiden aber haben gar keine Religion mehr; eine falsche aber zu haben ist immer noch besser als gar keine. Das ist alles ganz wahr; Gott sei's geklagt. Und ihm sei auch der Unverstand geklagt, der meint, darauf komme nicht viel an, ob die Leute Religion haben und an einen Gott glauben oder nicht, wenn sie nur ihre Schuldigkeit thun und dem Gesetz gehorchen und immer mehr fortschreiten in Erkenntnissen und Bildung. Ja wohl, wie der Dichter sagt, wenn die Menschen werden gescheidter, macht der Teufel die Hölle weiter, nämlich wenn sie nur klüger und nicht auch frömmer werden. Also das ist unfraglich, wir haben unter uns genug zu thun — das ist gewiß. Aber folgt daraus, daß wir uns um die Andern nichts zu kümmern brauchen? Das eine thun und das andere nicht lassen. Wir sind ja selbst Kinder der Mission! Wenn jene frommen Sendboten Englands und Irlands auch so gedacht und gesagt hätten, was gehen uns die dort an in ihren dichten teutonischen Wäldern, wir haben selbst bei uns der Arbeit genug, jene mögen selber zusehen, wie sie zurecht kommen: wo wären wir jetzt? Wir könnten nur gleich die ganze Geschichte ausstreichen, die unser Volk gehabt hat und alles das Schöne und Große und Gute, was es doch nur dem Evangelium verdankt. Und so langsam die Arbeit der Mission auch vorwärts geht, sie geht doch vorwärts. Und so viel Menschliches mit unterläuft, ich weiß das wohl; aber wo wäre das nicht im Reiche Gottes hienieden auf Erden? — es ist doch eine Freude zu sehen, wie die ganze Erde immer mehr mit dem Netze der Mission umspannt wird, vom eisigen Nordpol an, wo die Brüdergemeinde einen Garten Gottes gepflanzt hat, bis zur Südsee, deren Kannibalen zu gesitteten Menschen und Gotteskindern umgewandelt sind, und zu den Negern Afrika's, die man vordem wie wilde Thiere hetzte und deren tiefes Seelenleben uns nun überrascht, und nach Madagaskar, dem Lande der Märtyrer, und zu den Hindus im Osten, deren alte Weisheit der Brahmanen erbleicht vor der thörichten Predigt vom Kreuz; und zu den Bewohnern Chinas, wo die Christenheit die schwere Schuld des Opiumhandels gut zu machen hat. Es wird doch Licht auch dort und die Häupter heben sich empor und begrüßen den neuen Tag des Heils, der das ganze Leben der Heiden neu machen soll, daß

sie sich vom Dienst der Sünde und ihren Götzen abwenden und sich in den Dienst des wahrhaftigen Gottes stellen und Erben des ewigen Lebens werden.

Und Geliebte! So wunderlich das auch lauten mag und so wenig es darnach aussieht — dieß Werk der Mission ist das wichtigste von allem, was geschieht. Denn hier geht der HErr seinen stillen, verborgenen Gang über die Erde hin und sammelt die Völker in sein Reich. Wenn Handel und Krieg die Kultur der christlichen Völker zu den Heiden bringt und so ihr Leben umgestaltet, so bringt die Mission mit dem Evangelium ihnen eine neue Grundlage ihres ganzen Lebens. Denn die Religion ist stets das Fundament aller Kultur geworden. So ist sie denn der Herold Jesu Christi, der auszieht und den Völkern verkündigt: Mache dich auf, werde Licht!

Das ist der Zuruf des Epiphanienfestes an uns und an die Völker. Es ist Tag geworden für die Welt mit der Erscheinung Jesu Christi; es ist Tag geworden in uns mit der Annahme des Evangeliums; es soll Tag werden von uns aus ringsum auf Erden. Einst aber wenn die Geschichte zu Ende gehen wird, wenn es Abend werden wird auf Erden und sich wieder Dunkel über die Völker lagern wird und die Gemeinde Christi matt und schläfrig werden, dann wird der große Epiphanientag anbrechen und der Ruf durch die Welt gehen: Er kommt, er kommt, den großen Tag der Ewigkeit zu bringen der nicht vergeht und das Licht das nicht auslöscht. Dann werden wir die Häupter emporheben und ihn begrüßen: Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Gotte gebe uns Allen ein fröhliches Erwachen zu jenem Tage der Ewigkeit. Amen!

Die Taufe Jesu in ihrer Bedeutung für ihn und für uns.

Predigt am 1. Sonntag nach Epiphanias über Matth. 3, 13—17.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Wir sind, in dem HErrn Geliebte, in die Epiphanienzeit eingetreten. Die Sonntage dieser Zeit sind der Betrachtung des Berufswirkens Jesu gewidmet. Auf das Berufswirken folgte das Berufsleiden. Der Schritt, mit welchem Jesus auf diesen Weg seines Berufs trat, war seine Taufe. So feierte die alte Kirche am Epiphanienfest das Gedächtniß seiner Taufe. Im Abendland ist frühzeitig an die Stelle dieser Feier das Gedächtniß der Weisen aus dem Morgenlande getreten. Diese Geschichte muß auf die abendländischen Christen frühzeitig einen großen Eindruck gemacht haben. Auf den Bildern, mit denen sie die Stätten ihrer Todten schmückten, haben sie oftmals die Weisen aus dem Morgenlande dargestellt. Sie sahen sich selbst im Bilde jener ersten Heiden, die kamen den König Israels anzubeten. Vor Allem haben unsre Vorfahren diese Geschichte geliebt und sie mit dem Schmucke der Dichtung umgeben. Und sie verdient es auch, daß sie uns lieb und werth sei, denn sie erinnert uns an die Gnade Gottes, die uns widerfahren ist, die wir doch auch aus den Heiden sind, und an unsre Pflicht der Dankbarkeit gegenüber denen, zu welchen das Wort von Christo noch nicht gekommen ist. Aber schade ist es doch, daß darüber das Gedächtniß der Taufe Jesu zu kurz gekommen ist und keinen besondern Sonntag mehr bei uns hat. Und so

wird es uns denn nur erwünscht sein können, daß nach der Ordnung unsrer sächsischen Kirche in diesem Jahre für den heutigen Sonntag ein evangelischer Abschnitt verordnet ist, der von der Taufe Jesu handelt.

Ev. Matth. 3, 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm, und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren, und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Auf Grund dieses Textes wollen wir denn betrachten:

Die Taufe Jesu in ihrer Bedeutung für ihn und für uns.

1.

In ihrer Bedeutung für ihn. Wir finden den HErrn hier beim Täufer am untern Jordan. Wie die Tausende zum Täufer kamen, sich von ihm taufen zu lassen, so war auch Jesus von Galiläa aufgebrochen und hatte sich zum Täufer begeben. Das ist das Erste nun wieder, was wir nach so langer Zeit von ihm vernehmen. Die Erinnerungen der Sonntage gehen sehr rasch vorwärts. Die Geburt Jesu, die Begrüßung durch Simeon und Hanna, der Besuch der Weisen aus dem Morgenlande, das Wort des zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem, und nun die Taufe des Dreißigjährigen — das sind die Texte dieser Sonntage, und das ist im Grunde auch Alles, was uns die Schrift von ihm berichtet. Uns viel zu wenig. Wir möchten gern noch vieles von ihm wissen. Die apokryphischen Evangelien füllen den leeren Raum aus mit mancherlei Wundererzählungen, sinnigen und thörichten. Unsere Evangelien wissen nichts davon. Denn es sind Dichtungen, nicht Geschichte. Sie hätten uns wohl Manches berichten können aus Jesu Kindheit, was uns lieb und von Interesse wäre zu erfahren. Denn was sollte uns nicht von

Interesse sein bei Jesu? Auch der geringste Zug aus seiner Kindheit wäre uns werthvoll. Aber es gehört zur bewundernswürdigen Selbstenthaltung der Evangelien, daß sie das Alles bei Seite lassen, und wenn es noch so fesselnd und lieblich wäre, und sich beschränken auf das, was zu unsrem Heile wichtig und nöthig ist zu wissen. Sie wollen nicht sein Leben überhaupt schreiben, wie man eines andern Menschen Lebensgeschichte schreibt, sondern sie wollen von seinem Heilandsleben berichten, von dem was er zu unsrem Heil gelehrt, gethan und gelitten hat. Darum eilen sie zur Taufe und zur Zeit seines Berufes. Nur einen Blick lassen sie uns thun in die innere Entwickelung Jesu, daß wir erkennen, wie er von vornherein der gewesen und geworden ist, als welchen er sich nachher geoffenbaret hat: wie er im inneren Verkehr mit seinem himmlischen Vater seiner selbst und seiner Gemeinschaft mit dem Vater sich bewußt, und dann auch im Verkehr mit der Schrift seines Berufes gewiß geworden ist. Aber was ihm so gewiß geworden in seiner Seele, schweigend hat er es als sein Geheimniß in sich getragen, einhergehend in den Ordnungen seines Hauses und Israels, sabbathlich die Synagoge besuchend und schweigend, bis die Zeit anbrechen würde, wo er nach dem Willen seines Vaters hervortreten und verkündigen sollte, wer er sei und wozu er gesandt worden.

Das Auftreten des Täufers war dieses Zeichen. Aus der Einsamkeit seines Einsiedlerlebens trat der Priestersohn Johannes hervor mit der Predigt der Buße und dem Symbol der Sündenvergebung in der Taufe, Israel vorzubereiten auf die Offenbarung des Reiches Gottes und die Erscheinung des Messias, dessen Herold zu sein er berufen war. Sein Wort rief eine große Bewegung in Israel hervor. Es war eine Art Erweckungszeit für das Volk. Und auch die Pharisäer und Sadducäer konnten nicht umhin, dem allgemeinen Strom zu folgen und hinauszugehen zu diesem Propheten in der Wüste. Das war das Zeichen welches der Vater dem Sohn gegeben. So kommt er denn zum Täufer, sich von ihm taufen zu lassen.

Es war dem Täufer gegeben, denen die zu ihm kamen in's Herz zu schauen und zu erkennen, wie sie innerlich zum Reiche Gottes standen, ob bußfertig oder unbußfertig. So ward es ihm auch, da er zu Jesum schaute, innerlich klar: das ist der Bringer

des Reiches Gottes. Ob er ihn vorher gekannt hat, wissen wir nicht. Daß er ihn nicht als Messias gekannt hat, wissen wir, denn das sagt er uns selbst. Als solchen erkannte er ihn erst, als Jesus zu ihm kam. Und was er dann erfuhr bei Jesu Taufe, machte ihn dessen vollends und göttlich gewiß.

Was Wunder, daß er sich weigerte Jesum zu taufen. Bedarf dieser der Taufe der Buße? „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, nämlich mit heiligem Geist, und du kommst zu mir?" „Laß jetzt also sein, erwiderte ihm Jesus, also gebührt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen" — dir, mich zu taufen, mir, mich taufen zu lassen. Der von seiner Geburt an unter das Gesetz gethan war, wollte sich auch diesem Willen Gottes an Israel untergeben. Es gehörte zu seinem Berufe. Es war ein Akt des Gehorsams gegen den Vater.

Welche Bedeutung hatte die Taufe für ihn? Sünde hatte er nicht, für die er Buße zu thun hätte. Er war der Sündlose. Was soll ihm die Wassertaufe? Die Taufe war die Vorbereitung auf das Reich Gottes. Für die andern war sie die Bereitung für den Eintritt in das Reich Gottes; für ihn war sie die Bereitung für die Offenbarung des Reiches Gottes. Denn jene sollten es empfangen, er aber sollte es bringen.

Warum aber diese Bereitung?

Die Taufe Jesu hat zwei Seiten. Sie ist ein Thun Jesu und ein Thun des Vaters. Beides trifft hier zusammen. Das Thun Jesu. Er stellt sich im Gehorsam dar zur Uebernahme seines Berufs. Deinen Willen, o Gott, thue ich gerne. Mit dieser Erklärung ist er in die Welt eingetreten, mit dieser ist er in seinen Beruf eingetreten. Alles Unheil auf Erden kommt vom Ungehorsam des Menschen gegen den Willen Gottes. Daß der Mensch seinen Willen der Unterordnung unter Gottes Willen entnahm und diesem gegenüberstellte, das war die verhängnißvolle That, mit welcher das rechte Verhältniß von Gott und Mensch sich verrückte und das innerste Leben des Menschen aus seinem rechten Mittelpunkte in Gott sich hinaussetzte. Diesen Ungehorsam der Menschen sollte der menschgewordene Gottessohn gut machen und Alles wieder in's Rechte bringen durch seinen willigen Gehorsam. Siehe, ich komme zu thun deinen Willen. Das war seine Gerechtigkeit. So begann er denn hier alle Gerechtigkeit zu

erfüllen mit dieser That seines heiligen Gehorsams, mit welchem er sich Gott darstellte für seinen Heilandsberuf: Siehe, hier bin ich. Das ist der Anfang seiner Gerechtigkeit, die uns zu Gute kommen soll. Und der Vater bestätigt sie durch seinen Zuruf: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Bis dahin hat Gott auf eine Welt der Ungerechtigkeit herabgeschaut. Gott schaut vom Himmel auf der Menschen Kinder; aber sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer. Nirgends findet er einen Gerechten, auf dem sein Auge mit Wohlgefallen ruhen könnte. Hier ist der heilige Mensch, den er suchte, der Mensch des willigen Gehorsams und der Gerechtigkeit, der neue Anfang in der Geschichte der Ungerechtigkeit, der Anfang eines neuen Geschlechtes der Kinder Gottes, die seiner Gerechtigkeit sich getrösten und freuen, der Sohn des Wohlgefallens. Da Jesus in das Wasser stieg, da hat er alle Sünde der Ungerechtigkeit in das Wasser des Jordans versenkt; da ist sie begraben für die Seinen; und da er vom Wasser aufstieg, da ist der Anfang der neuen Welt in ihm aus dem Wasser erstanden, wie dereinst die neue Erde für die Menschen aus dem Wasser der großen Fluth sich erhob. Hier ist der Punkt, von dem aus Alles neu werden sollte. Siehe, ich mache Alles neu. Diese große Geschichte der Erneuerung beginnt hier.

Und wie einst Noah's Taube mit dem Oelblatt des Friedens über der Fluth schwebte und verkündigte, daß der Zorn weiche und ein Neues beginne, so schwebte der Geist Gottes, wie eine Taube anzusehen, vom Himmel herab und weilte über ihm, dem heiligen Kinde Gottes, dem Anfänger des neuen Geschlechtes der Menschen.

Was sollte der Geist Gottes über Jesus? Ein bloßes Symbol war er nicht. Es war eine That Gottes zur Antwort auf das Thun Jesu. Jesus stellt sich im Gehorsam dar zu seinem Beruf, und der Vater rüstet ihn aus für seinen Beruf. Wohl ist er empfangen vom heiligen Geist und steht in innerer Lebensgemeinschaft mit dem Vater durch das Band des Geistes. Seine Seele war allezeit in dem, das seines Vaters ist. Aber ein anderes ist die Gemeinschaft seiner Seele mit dem Vater, und ein anderes der Beruf im Dienste Gottes. Ein anderes ist der Sohn Gottes, und ein anderes der Knecht Gottes. Ein anderes seine heilige

Person, und ein anderes seine Menschennatur, die er mit uns theilte und die er in den Dienst seines Berufes stellen sollte. Darum hat ihn der Vater gesalbt mit Geist und mit Kraft. Der Himmel öffnete sich — so erschien es den Augen, und aus den Tiefen desselben schwebte der Geist hernieder. Das will uns sagen, daß von Gott selbst, der in der Höhe wohnt, eine Wirkung ausging auf Jesus, die ihn ausrüsten sollte für seinen Beruf. Nicht bloß eine Wirkung des Geistes wie bei den Propheten, die einzelne Gaben und Kräfte empfingen. Er hatte den Geist ohne Maß in seiner ganzen Fülle, daß er aus ihm schöpfen und mittheilen sollte. Und einen Geist nicht des Eifers und Zorns, sondern des stillen Friedens. Frieden auf Erden sollte er bringen und verkündigen.

Das ist denn nun sein Werk geworden, im Wirken und Leiden. Er ist umhergezogen lehrend und heilend. Den glimmenden Docht hat er nicht ausgelöscht und das zerstoßene Rohr nicht zerbrochen, sondern er hat die Mühseligen alle zu sich gerufen und ist der Sünder Freund und der Zöllner Genosse geworden: zu bringen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Und auf die Zeit des Wirkens ist die Zeit des Leidens gefolgt, und die Leidenstaufe, vor der ihm bange war; da hat er sein Werk fertig gemacht und hat alle unsre Sünden auf sich genommen und getragen und gebüßt, und uns den Frieden Gottes erworben. Das ist sein Beruf, in den er mit seiner Taufe eintrat. Das ist die Bedeutung seiner Taufe für ihn.

2.

Und welches ist nun die Bedeutung seiner Taufe *für uns*?

Was in ihm geschehen ist, gilt uns. Denn nicht für sich ist er auf Erden gekommen, sondern uns zu Liebe. Und nicht für sich hat er sich dort dargestellt, sondern uns zum Dienst und Heil. Für uns hat ein Neues begonnen in ihm, und die neue Zeit der Gerechtigkeit und des Friedens, die nunmehr angebrochen, ist unsre Gerechtigkeit und unser Friede geworden. Darum gilt das Wohlgefallen des Vaters, das auf ihm ruhte, nicht ihm allein, sondern

allen denen, die mit ihm zusammengehören, uns Allen. Wie er so dasteht in der durch ihn geheiligten Fluth, da steht er nicht für sich allein, sondern er faßt uns Alle in sich zusammen, deren Heiland und Erretter zu sein er gekommen ist. Es ist der andere Adam, der vor Gott tritt und uns Alle, die ihm angehören, vertritt. Wir sind es die dort stehen, wir, über die Gott jenes selige Wort ruft: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Wir sind Gott angenehm geworden in dem Geliebten. Das bedeutet die Taufe Jesu für uns. Denn er gehört ja nicht sich selber an, sondern er gehört uns an; er ist unser Herr und Heiland. Und wir gehören nicht uns selber an, sondern wir gehören ihm an, wir sind sein Eigenthum. So gilt also was von ihm gilt, von uns, und die Worte Gottes über ihn sind Worte Gottes über uns, Worte der Freude und Seligkeit. Wir sind Gottes Kinder worden, an denen er sein Wohlgefallen hat, an uns, den Sündern, den Ungerechten, den Mißfälligen, die wir in Knechtschaft der Sünde und in Schuld und Furcht des Zorns und des Todes einhergehen müssen unser Leben lang, und vergehen müßten, wenn Gott mit uns rechnen wollte. Wir sind Kinder des Wohlgefallens geworden in dem geliebten Sohn. Das ist der Segen seiner Taufe für uns.

Dieser Segen aber wird uns ausgetheilt in unsrer Taufe. Wir können nicht von der Taufe Jesu reden, ohne unsrer Taufe zu gedenken. Denn was jene uns erworben, wird uns in dieser zu Theil. Wie jene am Beginn des Heilandslebens Jesu steht, so steht unsre Taufe am Beginn unsres Heilslebens und bildet die Grundlage desselben. Was bedeutet die Taufe?

Das Neue Testament redet wiederholt davon in großen und hohen Worten, und die alte Kirche hat hoch davon gehalten und in ihr die Pforte zu allen Gütern und Gnaden des Christenstandes gesehen. Und so urtheilt auch unsre Kirche von ihr und lehrt uns also. Aber in unsern Tagen ist sie in große Mißachtung gerathen, so daß man sie nicht bloß für sich selbst wenig achtet, sondern auch in weiten Kreisen gleichgültig dagegen ist dieß Gut seinen Kindern zuzuwenden. Als vor etlichen Jahren die neue staatliche Ordnung eingeführt wurde, daß die bürgerliche Gesellschaft für ihre Glieder die Taufe nicht mehr verlangte, sondern es nur der Kirche überließ sie von ihren Gliedern zu fordern,

hatte Niemand gedacht, daß eine so große Gleichgültigkeit dagegen sich offenbaren würde, und daß wir in wenigen Jahren tausende von ungetauften Kindern, von Heiden in unsrer Mitte haben würden, und daß es so viele Aeltern geben würde, die Christen heißen und sein wollen, und doch alles Christenthum verleugnen, daß sie den edlen Schatz der Taufe so verachten und verschmähen und gegen ihre eigenen Kinder so wenig Liebe im Herzen haben, daß sie diesen Schatz ihnen nicht zuwenden und gönnen. Ich bekenne von mir selbst, ich habe wohl mit ernsten Sorgen jener Veränderung entgegengesehen; aber daß die Verachtung der Taufe so groß sein würde, hätte ich nimmermehr gedacht. Wahrlich, jene Verächter dürften sich nicht beklagen, wenn man sie als solche ansähe, die nicht mehr Christen sein und zur Kirche gehören wollen, und wenn man ihnen darum die Rechte der Christen, Pathenrecht und die Gemeinschaft des Abendmahls und christliches Begräbniß entzöge. Es wäre nach Recht und Gerechtigkeit. Und wenn man nicht gleich so entschieden mit ihnen verfährt, so ist es nur die tragende Geduld und Nachsicht, die hofft, daß sie wieder auf den bessern Weg zurückkehren. Und nicht viel besser sind die Gleichgültigen, denen man erst nachgehen und zureden muß, bis sie sich dazu verstehen; als ob sie der Kirche oder dem Geistlichen einen Gefallen damit erwiesen und es sich nicht um ihre eigene Sache handelte. Den Geistlichen könnte es ja an sich gleichgültig sein, wenn nicht ihr Beruf sie dazu drängte; sie haben nur Mühe und Arbeit davon und müssen eine Menge Zeit auf dem Wege zubringen, die sie besser anwenden könnten, und am Ende noch allerlei unpassende Reden sich gefallen lassen. So steht man zur Taufe. Und doch hat der HErr selbst mit seinem Wort und Werk die Taufe eingesetzt und seinen Jüngern geboten, sie zu allen Völkern zu tragen als das Kleinod, welches den ganzen Schatz der neutestamentlichen Gnade in sich schließt. Und er hat selbst auch sich der Taufe untergeben und sie dadurch für alle Zeiten geweiht und geheiligt. Jene jüdischen Mütter haben ihre Kinder zu Jesu gebracht und haben sich durch die unverständigen Jünger nicht abweisen lassen, und der HErr hat ihren Glauben damit gelohnt, daß er ihre Kinder herzte und segnete — und wir wollten nicht unsre Kinder ihm darbringen, daß er sie auf seine Arme nehme und ihnen den Segen des Himmelreichs gebe? Der ist kein Christ

mehr, der dieß nichts achtet. Und Geliebte, was ist es uns für ein Trost und Freude, wenn wir es recht bedenken, daß er in unsrer Taufe auch uns auf seine Arme genommen und seinen Segen über uns ausgesprochen hat. All' unser Lebtag können wir von diesem Segen zehren, der uns da zu Theil geworden.

Was geschieht in der Taufe? Es ist ähnlich wie dort bei der Taufe Jesu. Ein Doppeltes geschieht in ihr. Wir nahen ihm und er naht uns. Wir nahen ihm und begehren das Wasser der Reinigung, daß es unsre Sünde und Unreinigkeit abwasche; denn wir sind unreiner Geburt, unreinen Herzens und unreiner Lippen. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Das wissen wir nur allzugut und sehen und erfahren es täglich. So daß wir denn, so wie wir sind, nicht geschickt sind in's Reich Gottes einzugehen, sondern es muß uns eine Reinigung widerfahren. Und was im Laufe des Lebens an sündigen Gedanken, Worten und Werken hinzukommt, das fügt nur neue Unreinigkeit zur alten hinzu. Denn jede Sünde befleckt uns inwendig im Gewissen, ja jeder unrechter Gedanke schon. Nicht bloß die unsaubern Gedanken, sondern auch jeder unlautere Gedanke, so daß wir die Empfindung haben, daß wir befleckt sind inwendig und uns gern inwendig waschen möchten um rein zu werden. „Wasche mich wohl von meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde." So kommen wir denn zu ihm und bitten ihn um ein reines Gewissen, daß er uns rein mache, zu erscheinen vor Gottes Angesicht. So nahen wir ihm in der Taufe. Das ist die eine Seite. Und er naht uns, der Täufer. Das ist die andere Seite. Er naht uns mit dem Wasser der Reinigung. Denn was das Wasser bedeutet, gewährt er uns im Wasserbad im Wort, indem er die Reinigung von den Sünden uns zuspricht. Am Kreuz hat er uns die Vergebung erworben mit seinem heiligen theuern Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, in der Taufe theilt er diese Vergebung uns aus. Wie Israel bei der Bundesschließung mit dem Blute des Opfers besprengt wurde zum Zeichen, daß das Opfer ihm zugeeignet sein solle, so werden wir in der Taufe innerlich besprengt mit dem Blute der Versöhnung, daß die Sünden getilgt werden aus unserm Gewissen, daß wir sie nicht mehr zwischen uns und Gott wissen, sondern einen freien Zugang haben zur Gnade. So kommt denn dieser Täufer zu uns

nicht bloß mit Wasser, sondern mit Wasser und Blut, daß er uns wirke und gebe, was das Wasser bedeutet und abbildet.

Und zum Wasser tritt der Geist hinzu, denn er sollte mit dem heiligen Geist taufen, daß wir aus Wasser und Geist neu geboren werden. So hat er die Jünger am Pfingsten getauft und neu geboren, so werden wir Alle in der Taufe mit Geist getauft, mit dem Geist des neuen Lebens, den er in der Taufe über uns ausgegossen hat reichlich. Wie sich dort auf Jesus der Geist herabsenkte, so senkt sich auch auf uns der Geist herab in der Taufe, daß wir durch Wasser und Geist neue Menschen und Gottes Kinder werden. Und wenn dort der Himmel sich öffnete und die Stimme erscholl: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, so öffnet sich über uns in der Taufe der Himmel und Gott spricht über uns dieselbigen Worte: Das ist mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe. Vordem Kinder des Mißfallens und des Zorns von Natur, nun Kinder der Gnade und des Wohlgefallens, auf denen Gottes Friede ruht. Das ist unser neuer Name, den wir seitdem führen, mit dem wir eingetragen werden in das Buch des Lebens, bei dem uns unser guter Hirte kennt und ruft und für uns sorgt, daß uns nichts mangeln wird.

So ist in der Taufe Alles beisammen, die beiden Hauptstücke die den Christen ausmachen: Vergebung und Wiedergeburt, Rechtfertigung und neues Leben aus Gott. So bildet sie die Grundlage des ganzen Christenlebens und steht billig am Anfang desselben. Denn alles Christenleben ist nichts als ein Leben in diesen Stücken und aus ihnen. Und allezeit können und sollen wir zurückkehren in diesen Anfang unsres Lebens und uns darein versenken. Darum wenn uns Gedanken kommen, die uns innerlich anfechten und irre machen wollen, so sollen wir uns sagen: Du bist getauft und ein Kind Gottes geworden, der HErr Christus hat dich auf seine Arme genommen und dich gesegnet und dir das Himmelreich zugesprochen — so freue dich dessen und sei getrost. Und wenn die Versuchung uns nahe kommt und unser Fleisch der Sünde zu willen sein möchte, so sollen wir uns sagen: Schäme dich; du bist getauft und durch die Taufe ein Kind Gottes geworden, dem Gott alle seine Sünden vergeben und es zu Gnaden angenommen hat; es ziemt sich nicht für ein Kind Gottes in Sünde zu willigen und ihr zu Diensten zu sein. So wir im Geiste leben, lasset uns

auch im Geiste wandeln. So sollen wir allezeit in unsre Taufe uns versenken und zu ihr zurückkehren als in den seligen Anfang unsres Christenlebens, in das Paradies, das verloren war und uns wiedergewonnen worden in Christo und in der Taufe uns erschlossen wird. Denn was macht das Paradies zum Paradies? Die Bäume waren es nicht und die schönen Blumen etwa, sondern der Verkehr mit Gott, die selige Gemeinschaft mit ihm, die Gemeinschaft des Kindes mit seinem himmlischen Vater. Das ist die Taufe, das Paradies unsrer Kindheit. Wenn wir alt werden, kehren unsre Gedanken gerne zurück in unsre Kinderzeit, und wenn wir viel umhergewandert sind auf Erden, zieht es uns zurück in die Heimat der Jugend, aus den Irrfahrten unsrer Wanderschaft und den Verirrungen unsres Lebens, und das Lied aus der Jugendzeit klingt uns in den Ohren und in der Seele wie eine Erinnerung des Friedens, und wir sehnen uns nach ihr als einem Port des Friedens. Wir würden nicht finden, was wir suchen. Hier ist das Paradies der Kindheit, der Gotteskindschaft, hier ist die Heimat unsrer Seele, hier ist der Port des Friedens. Denn welches ist unsre Heimat? Ist es nicht die Gemeinschaft Gottes? Und sollen wir nicht sein in dem, das unsers Vaters ist? Hier ist der Bund Gottes, der Bund eines guten Gewissens und seines Friedens.

Und aus diesem guten Gewissen nun wächst dann die Freudigkeit zur Arbeit des Lebens.

Bei Jesu war die Taufe der Eintritt in seinen Beruf. So wächst auch uns aus der Taufe unser Christenberuf heraus. Wir haben einen doppelten Beruf, einen irdischen und einen himmlischen. Zu jenem sind wir berufen durch unsre natürliche Geburt, zu diesem sind wir berufen durch unsre Wiedergeburt in der Taufe. Ein Jeder soll seines Berufes warten auf Erden, zu dem er von Gott berufen ist in seinem Amt und Stellung und Geschäft und Arbeit, und soll sich in allen Stücken und zu allen Zeiten darin treu erfinden lassen. Wir haben aber auch einen himmlischen Beruf: unsre Seelen zu erretten und dem Nächsten zu dienen zu seiner Seligkeit, und Gottes Ehre auszubreiten auf Erden und an seinem Reich mit zu arbeiten. Und beide Berufe sollen enge mit einander verbunden sein. Wir sollen nicht des irdischen warten auf Kosten des himmlischen, und nicht des himmlischen auf Kosten

des irdischen, sondern den einen erfüllen im andern. In unserm irdischen Beruf und Werk sollen wir uns als rechte Christen und Gottes Kinder beweisen, und in unsrer bürgerlichen Stellung und Zugehörigkeit als Bürger des ewigen Reiches Gottes, so werden wir am besten unserm Volke dienen, daß auch unser Volk seiner Taufe getreu bleibe und als ein Volk Gottes sich wieder beweise.

Und wie bei Jesu sein Beruf ein Beruf des Wirkens und des Leidens war, so geht es auch bei uns durch Wirken und durch Leiden hindurch. Das gehört mit zu unserm Beruf hienieden. Wie Christus, so werden auch wir zu Leiden getauft. Gott hat für einen Jeden von uns sein Theil versehen und theilt es ihm mit zu seiner Zeit. So wollen wir denn auch hierin unserm HErrn und Heiland nachfolgen, und was Gott uns an Kreuz schickt, in Geduld ihm nachtragen; und wie Jesu Leiden dazu diente, Gott zu verherrlichen und unser Heil zu schaffen, so soll auch unser Leiden zu Gottes Ehre gereichen und uns dazu dienen, uns von der Welt zu lösen und enger mit Gott zu verbinden und uns zu fördern in unserm Heilsstande.

Wir sind vor wenigen Tagen, Geliebte, in ein neues Jahr eingetreten. Keines von uns weiß, was es uns bringen wird. Möge es unserm Volk ein Jahr der Gnade und der Erneuerung sein. Unser Volk kann es brauchen. Unser edles, treffliches Volk, von Gott so reich mit Gaben und Gütern begnadigt, wie ist es gesunken und heruntergekommen, daß es einem weh um's Herz wird, wenn man's betrachtet und sieht, wie es am Abgrund hinwandelt ohne es zu erkennen; und daß wir jetzt besser als je die Propheten Israels verstehen können, wenn sie klagen um ihr Volk und ihnen vor Weh das Herz brechen möchte. Wohl, so mag einem jetzt zu Muthe sein. So möge denn Gott unserm Volk ein Jahr der Gnade geben und der Erneuerung. Es kann es brauchen.

Was aber das Jahr uns, den Einzelnen, bringen wird? Wir wissen es nicht. Aber daß es Freud' und Leid gemischt für einen Jeden von uns in seinem Schoße hat, wissen wir Alle. So laßt uns denn, was uns Gott schickt, willig von ihm hinnehmen, unser Werk in Freudigkeit thun und das Leid in Ergebung tragen, dessen gewiß der es uns schickt, auch wenn die Wolken ihn uns verbergen. Es ist doch die Sonne der Gnade dahinter. Und es ist doch die ewige Liebe, wenn auch seine Hand schwer auf uns

liegt. Laßt sie uns küssen, auch wenn sie uns schlägt. In Allem aber wollen wir unsrer Taufe dankbar gedenken, und daß uns Gott in derselben zu Gnaden angenommen und zu seinen Kindern gemacht und seinen Geist uns gegeben hat, daß wir ihm leben und ihm auch leiden und sterben sollen, und lasset uns Dank sagen unserm HErrn und Heiland, der sich uns zu gute in die Taufe gesenkt und das Werk Gottes auf sich genommen und in seinem Leiden die Strafe unsrer Sünden getragen hat, und das Heil, das er dadurch uns erworben, in der Taufe uns austheilt, daß wir sein eigen sein und ihn loben und lieben in Zeit und Ewigkeit hier und dort. Amen.

Die Erhöhung Christi ist der Grund unsrer Zuversicht in der Welt.

Predigt am Himmelfahrtsfest über Hebr. 6, 17—20.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Wir feiern heute das Fest der Himmelfahrt, in dem HErrn Geliebte. Wenn die Himmelfahrt Jesu Christi auch nur ein Gedanke, ein Sinnbild wäre, so wäre sie ein schöner Gedanke, denn sie wäre ein Bild und Gleichniß davon, daß wir unsre Sinnen und Gedanken erheben sollen über das Irdische und Vergängliche und Gemeine zu höheren Dingen. Und von jeher haben sich edlere Menschen an diesem Gedanken zu stärken und zu erheben gesucht. Aber es wäre doch eben nur ein Gedanke, nicht Wirklichkeit, wie eine Schale ohne Inhalt; ein schöner Gedanke immerhin, aber was kann uns ein solcher helfen? Mit Poesie und Kunst und schönen Gedanken kann man die Welt nicht erlösen und das Herz und Gewissen nicht trösten und dem Leben hier auf Erden keinen Halt geben. Und was wäre der Sinn dieses Bildes? Es wäre eine Forderung an uns, daß wir unsre Herzen und Sinne erheben sollen über das Irdische. Sollen wir durch unser Werk und Leistung selig werden? Dann können wir warten bis in Ewigkeit und erlangen es nie. Nicht unsre Thaten wirken uns unser Heil und Seligkeit, sondern Gottes Thaten. Darum predigen wir euch die großen Thaten Gottes zu eurer Seligkeit und feiert die Kirche an ihren Festen die Thatsachen der heiligen Geschichte, welche Gott aus seiner Ewigkeit heraus in diese Zeit hereingewirkt

und auf Erden vollbracht hat. Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, das sind lauter Thatsachen, Thatsachen göttlicher Macht und Gnade zu unsrer Erlösung. Gott redet in Thatsachen und in dieser großen Frakturschrift einer großen heiligen Geschichte. Denn das ist's was wir brauchen, eine wirkliche Erlösung, ein thatsächliches Heil, nicht bloß schöne oder große Gedanken. Denn unsre Sünde und Schuld und Heillosigkeit, Gottes Zorn und Gericht und alles das was dieses Leben schwer und die Zukunft dunkel und bedenklich macht, das sind alles Wirklichkeiten, ernste Wirklichkeiten. Darum hat Gott ihnen eine andere Wirklichkeit entgegengestellt und in diese Welt hereingesetzt, eine heilige und selige Wirklichkeit, daß wir seines Liebesrathes dadurch gewiß und fröhlich werden könnten. Das sind die ehernen Säulen, die Gott aufgerichtet hat, daß wir darauf unser Leben gründen und unsern Glauben und Hoffnung bauen sollen als ein festes Haus, das nicht weicht und nicht dahinfällt. Freuen wir uns, daß wir einen solchen festen göttlichen Grund unsers Glaubens haben, für unsre Gegenwart und Zukunft. Und in solchem fröhlichen Glauben lasset uns denn heute das Fest der Himmelfahrt begehen und betrachten, was die Himmelfahrt Christi uns bedeute.

Hebr. 6, 17—20.

Aber Gott, da er wollte den Erben der Verheißung überschwänglich beweisen, daß sein Rath nicht wankte, hat er einen Eid dazu gethan, auf daß wir durch zwei Stücke, die nicht wanken (denn es ist unmöglich, daß Gott lüge), einen starken Trost haben, die wir Zuflucht haben und halten an der angebotenen Hoffnung; welche wir haben als einen sichern und festen Anker unsrer Seele, der auch hinein gehet in das Inwendige des Vorhangs; dahin der Vorläufer für uns eingegangen, Jesus, ein Hoherpriester geworden in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedek's.

Der Apostel redet von der gewissen Hoffnung und Zuversicht, welche die Christen haben und welche ihren festen Grund und Halt hat an dem der für uns eingegangen ist in das Allerheiligste des Himmels. So lasset uns denn betrachten:

Wie die Erhöhung Christi der Grund unsrer Zuversicht in der Welt ist,

und da denn zuerst von der Erhöhung Christi und dann von dem Grund unsrer Zuversicht reden.

1.

Zuerst denn von der Erhöhung Christi.

Der Apostel spricht von dem Inwendigen des Vorhangs, dahin der Vorläufer für uns eingegangen, Jesus ein Hoherpriester geworden in Ewigkeit. Damit meint er die Erhöhung Christi zu Gott in den Himmel.

Sein Werk auf Erden war vollbracht. Er hat das Sühnopfer für die Sünde der Menschheit dargebracht, mit seinem Tod am Kreuz, er hat das Leben an's Licht gebracht mit seiner Auferstehung vom Tode und die zukünftige Welt der Verklärung begonnen in seiner Person; in den vierzig Tagen in denen er mit seinen Jüngern noch ab und zu verkehrte und sie unterwieß über das Reich Gottes, das nun anheben sollte, hat er sie seiner Auferstehung und Verklärung und seiner Gegenwart im Geiste gewiß gemacht. Nun ist seine Geschichte auf Erden vollendet und die Zeit gekommen von der er am ersten Abend vor seinem Tode schon im hohenpriesterlichen Gebete gesagt: „Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk das du mir gegeben hast, das ich thun sollte. Und nun verkläre mich du Vater bei dir selbst, mit der Klarheit die ich bei dir hatte ehe die Welt war. Und Alles was mein ist das ist dein, und was dein ist das ist mein: und ich bin in ihnen verklärt die du mir gegeben hast. Und ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir." Er war auf Erden gekommen und in der Schwachheit menschlicher Natur einhergegangen; er hatte die Schuld der Menschheit auf sich geladen und das Leid dieses Lebens getragen; er hatte sich unter die Hände der Menschen begeben und ihren Haß und Feindschaft sich widerfahren lassen; er war für uns in den Tod gegangen und als ein Verworfener seines Volkes gestorben. Darum hat ihn denn nun „auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters".

Die Apostelgeschichte erzählt uns den Vorgang der Himmelfahrt. „Er ward aufgehoben zusehens und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg." Darin liegt ein Doppeltes: er ver-

läßt diese ganze Ordnung der Dinge und tritt ein in eine andere Ordnung; er scheidet von der Erde und von den Banden und Gesetzen dieses irdischen räumlichen Lebens, daß er ihnen nicht mehr unterthan ist wie früher, sondern frei und gelöst davon; und zum Andern: er wird entrückt zu Gott, an die Stätte Gottes. „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater" sagt er zu seinen Jüngern (Joh. 16, 28). Wie haben wir das zu denken, Geliebte, daß er zum Vater gehe? Wo ist Gott? Ist Gott etwa da wo die Sterne aufhören und etwa eine andere höhere Region beginnt in jenen entlegenen Fernen, wohin kein Auge und kein Fernrohr reicht, so daß Christus etwa die sichtbaren Räume nacheinander eilend durchmessen hätte, bis er angekommen wäre in jenem fernsten Raum? So äußerlich und handgreiflich haben wir es nicht zu denken. „Die Wolke nahm ihn auf, vor ihren Augen weg." Er ward entrückt zu Gott. Wo ist Gott? Wo haben wir ihn zu suchen? Bin ich nicht ein Gott der nahe ist, spricht der HErr, und nicht ein Gott der ferne ist? (Jer. 23, 23.) Er ist fern und nahe zugleich, der Fernste und der Nächste. Aller Himmel Himmel fassen ihn nicht und die Räume der Welt umspannen ihn nicht. Er ist jenseits aller Welt und ihrer Räume, über allem dem das wir sehen und fassen und uns vorstellen können. Wir mögen so weit schreiten in unsern Gedanken als wir wollen, immer heißt es: gehe weit und steige höher. Wir müssen alle Welt und Raum verlassen in unsern Gedanken und diesen ganzen Zusammenhang der irdischen Dinge, um zu Gott zu gelangen: über allem, hinter allem ist er, der verborgene Hintergrund aller Dinge, die tragende Macht alles Lebens, wo die Quellen des Lebens entspringen, wo die Heimat der letzten Kräfte alles Daseins ist und die Ursprünge von allem dem sind, was in Zeit und Raum eintritt und in aller Welt geschieht. Da wo jene ewigen Gründe alles Seins und Geschehens sind, da ist die Stätte Gottes, die doch über aller Stätte ist; dorthin ist der HErr gegangen — jenseits aller Dinge. Und doch, Geliebte, dieser göttliche Grund alles Seins und Lebens — er ist allenthalben, wenn wir im Geiste Zeit und Raum verlassen. „Bin ich nicht ein Gott der nahe ist? spricht der HErr." „Und zwar er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns. Denn in ihm leben,

weben und sind wir." „Und er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort." Ferner als die fernsten Sterne und doch näher als der nächste Raum und was im Raume ist, ist uns Gott. Denn seine Gewalt und Macht geht durch Alles und steht hinter Allem und ist in Allem gegenwärtig; in dieser seiner Macht und Gewalt und Herrlichkeit aber ist Gott der HErr, der Herr der Welt, der Allmächtige und Allgegenwärtige. Dahin ist Christus gegangen, da wo Gott ist, der Ferne und Nahe zugleich. Und sitzet nun zur Rechten Gottes, das heißt: er ist eingetreten in die Gemeinschaft göttlicher Macht und Herrschaft und Gegenwärtigkeit. Zwar schon da er auf Erden wandelte, konnte er von sich sagen: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Sie war ihm gegeben, nicht bloß verheißen, er besaß sie vorher; denn er war der HErr, des Vaters einiger und ewiger Sohn. Aber nun tritt er ein in den vollen Gebrauch und Ausübung dieser Macht, und macht sie geltend; denn er tritt nun seine Herrschaft voll und wirklich an. So ist er zu Gott gegangen und hat sich zur Rechten Gottes gesetzt, gleicher Macht und Ehren und göttlicher Majestät.

Nun wissen wir, Geliebte, daß er ein Herr ist aller Dinge. Diese seine Herrschaft aber stellt er seiner Gemeinde zu Diensten. Denn „Gott hat ihn gesetzt zum Haupt über Alles seiner Gemeinde". Es ist nicht ein irdisches Haupt, welches die Kirche Jesu Christi hat, ein schwaches, irrendes, sündiges, über welches der Tod Macht hat und das Fleisch und die Mächte des Fleisches und die Thorheit der Gedanken und die Täuschungen der Menschen und die Sünden und Leidenschaften der menschlichen Natur. Wir wären sehr übel berathen, wenn wir mit unserm Glauben an ein solches Haupt der Kirche gewiesen wären. Wer ist würdig auf Erden, unter allen den sündigen Menschen auf Erden, an Christi Stelle zu stehen? Wir haben einen HErrn und Haupt der Kirche, der von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist; der allen Mächten der Erde entnommen ist, der nicht irrt und fehlt und schwach ist und Thorheiten begeht, sondern heilig und göttlich in himmlischer Klarheit thront, und dem alle Mächte der Erde unterthan sind.

Der aber über Allem ist, der Hochheilige und Allmächtige, er hat die Kirche zu seinem Leibe gemacht, in dem er wohnen will mit seiner Fülle und gegenwärtig sein mit seinen Gnaden. Hier

ist die Stätte seiner Gegenwart. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Eben darum ist er über allen Raum und Ort, um allenthalben gegenwärtig sein zu können. Hier in seiner Kirche ist er uns nahe. Hier redet er mit uns, hier handelt er mit uns in seinem Wort und Sakrament; hier tröstet er unsre Seelen und schenkt uns seine Gnade der Vergebung, die er am Kreuz erworben. Hier theilt er uns seinen Geist mit in der heiligen Taufe, daß er uns erneuere und heilige; hier theilt er sich uns selbst mit und speist uns mit seinem Leib und Blut im Sakrament des Altars, damit wir ihn haben und fassen, und seiner gewiß und getrost sein sollen. Darum ist er aufgefahren zu Gott um uns so nahe zu sein. Bin ich nicht ein Gott der ferne ist, spricht der HErr, und nicht ein Gott der nahe ist?

Wir haben wohl manchmal die Jünger beneidet, Geliebte, die den HErrn leibhaftig in ihrer Mitte hatten. Und wir meinen wohl manchmal, wir würden sichrer und fester in unserm Glauben sein, wenn wir ihn sehen und hören und fassen könnten. So meinten auch die jüdischen Christen, an welche der Hebräerbrief gerichtet ist. Sie trugen schwer daran, daß sie Christum nicht sahen und unter sich hatten. Sie meinten, der Messias sollte auf Erden bleiben und da sein sichtbares Reich aufrichten. Und nun war er verschwunden. Und stets war es den Menschen schwer geworden zu glauben ohne zu sehen, bis auf unsre Tage herab. Man möchte das Reich Gottes immer sehen und mit Händen greifen und sagen können: siehe, hier ist's oder da ist's. Aber es kommt nicht mit äußern Geberden, sondern es ist verborgener und geistlicher Natur. Denn der der HErr und Haupt des Reiches Gottes ist, ist auch in die Verborgenheit Gottes gegangen und gen Himmel gefahren. Aber eben das soll unser Trost und Freude sein, daß er im Himmel beim Vater ist. Das ist es, was der Apostel den jüdischen Christen sagt, an die er schreibt, und was wir auch uns sagen lassen sollen. Denn gerade die Erhöhung Christi ist der Grund und Anhalt unsrer Zuversicht auf Erden.

2.

Das ist das Andere, was wir betrachten wollen: wie die Erhöhung Christi der Grund und Anhalt unsrer Zuversicht auf Erden ist.

Die Welt in der wir leben ist eine Welt der Vergänglichkeit. Das erfahren wir täglich. Hier ist nichts das bleibt und Bestand hat. Hier kann unsre Seele nicht ausruhen und ihre letzte Befriedigung finden. Denn sie verlangt nach einem bleibenden Gut und sie hungert nach Ewigkeit. Denn Gott hat uns Ewigkeit in's Herz gegeben.

Die Welt in der wir leben ist eine Welt des Wechsels und der Unsicherheit. Hier ist Alles stets im Schwanken. Und zumal in unsern Tagen erfahren wir es. Was gestern noch sicher schien, wird heute in Frage gestellt, und was man heute bejaht wird morgen verneint. Das Leben ist wie das Schaukeln der Wellen, und wir werden mit hin- und hergeschaukelt im Schiff unsres Lebens auf den wechselnden und trüglichen Wellen. Aber der Mensch will einen festen Halt haben. Wir suchen Gewißheit, zumal wenn sich's um die höchsten und heiligsten Angelegenheiten unsres innern Lebens und um die ernsten Fragen unsrer Seele und ihrer Seligkeit handelt. In diesen Dingen vertragen wir am wenigsten die Ungewißheit und Unsicherheit, daß man uns heute dahin weist und morgen dorthin. Wo ist der Halt den wir suchen? Menschliche Größen und irdische Einrichtungen vermögen uns nicht die Gewißheit und den Halt zu geben, den wir brauchen. Und wären es die größten Gewalten der Erde und die großartigsten Einrichtungen, die schon Jahrtausenden getrotzt. Was der Zeit angehört unterliegt auch dem Gesetze der Zeit und geht dahin mit dem Strome der Zeit. Auch die äußere Gestalt der Kirche kann uns diesen Halt nicht geben. Zwar sie trägt Ewigkeit in ihrem Schoß. Aber ihre äußere Gestalt ist ein Erzeugniß der Zeit und wechselt mit der Zeit und geht dahin mit der Zeit. Auch sie trägt den himmlischen Schatz im irdenen Gefäß. Was in ihr bleibend und unbeweglich ist, das ist was nicht von dieser Welt stammt, sondern was jener Welt angehört: der HErr selbst, der in ihr gegenwärtig ist und seine Gaben und Gnaden die vom Himmel stammen. „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum" (Eph. 1, 3). Nur was von oben stammt ist ewig. Darum, wollen wir festen Boden unter unsern Füßen haben, so müssen wir unsern Standort außerhalb der Zeit nehmen in der Ewigkeit und müssen Alles verlassen, was diese Welt ein-

schließt, und in die Welt der Unsichtbarkeit eintreten, die über und hinter dieser sichtbaren Welt liegt und der tragende Hintergrund alles dessen ist, was dieser wechselvollen Zeit und Welt angehört. „Was sichtbar ist, ist zeitlich; was unsichtbar ist, das ist ewig." Dort ist das Bleibende und das Vollkommene. Diese Welt aber hat uns Christus erschlossen, unser HErr, da er eingegangen ist in das Inwendige des Vorhangs zu Gott.

Wenn der alttestamentliche Hohepriester das Versöhnungsopfer dargebracht, so durchschritt er mit dem Sühneblut des Opfers das Heilige und den Vorhang, der das Allerheiligste verhüllte, die Stätte der vorbildlichen Gegenwart Gottes, um das Blut an den Gnadenstuhl zu sprengen, daß Gott seinem Volke gnädig sei. So hat Christus, unser Hoherpriester, nachdem er sein Opfer zur Sühnung der Sünden dargebracht, diese Welt verlassen und den Vorhang durchschritten, um in die wahrhafte und wesenhafte Gegenwart Gottes einzugehen. Was ist dieser Vorhang? Es ist diese sichtbare Welt der Schöpfung, welche wie ein Vorhang Gottes Gegenwart unsern Augen verhüllt und unsern Sinnen entzieht, das Gewebe, das Gott gewoben hat, ein wundersames, farbenreiches, bilderreiches Gewebe, worin er Alles hineingewoben hat, was wir sehen, die Gestirne des Himmels, die Kreaturen der Erde und den Zusammenhang der Gesetze und Kräfte, die er geschaffen, und wie ein reiches Bilderbuch, vor dem wir stehen und das wir betrachten, — aber doch eine Welt der Bilder und Gleichnisse, so daß wer Gottes Gegenwart nicht glauben will, sie leugnen kann und sagen, er sehe nichts von ihm, er sehe nur diese sichtbaren Dinge und ihre Kräfte und Gesetze und diese ganze materielle Welt, und weiß nicht oder will nicht wissen, daß diese ganze wunderbare Welt in Zeit und Raum nur der Vorhang ist, der Gott verbirgt, das Gewand das er an hat und das er doch nicht selbst ist. Jesus aber hat diese sinnenfällige Welt verlassen und ist in die Welt der ewigen Güter und der wesenhaften Gegenwart Gottes gegangen, wo nichts ist von dem Wechsel und der Veränderung, welche das Gesetz dieses irdischen Lebens bildet.

Wir auf Erden, Er bei Gott — das ist der Stand der Gegenwart. Wir auf Erden in dieser Welt des Wechsels und Schwankens, wie im schwankenden Schiff hin und her bewegt und geworfen. Und nicht bloß von unserm äußern Leben gilt das,

auch von unserm inneren. Auch unser geistliches Leben, unser Leben des Glaubens und der Hoffnung und der Liebe — wie geht es auf und nieder, hin und her und ist allzuwenig Bestand und Gleichmaß darin! Es ist wie ein Schiff auf bewegtem Meer. Und wie Viele haben Schiffbruch gelitten am Glauben, seit der Apostel darüber klagte. Deßhalb sollen wir festen Ankergrund suchen, in den wir den Anker senken können, um unser Schiff daran zu halten, daß es nicht hinausgeworfen werde auf die unsichere Weite des Meeres. Nicht in der Tiefe der Erde ist unser Ankergrund — dort, wo Christus ist, in den Tiefen des Himmels, da ist der Halt unsrer Seele. Jenseits des Vorhangs, hinter dieser sichtbaren Welt und ihren Gütern und Kräften und Gesetzen, dahin wirft der Glaube den Anker der Hoffnung, welcher das Schiff unsres Lebens festhält an den ewigen Höhen, von denen uns die Hülfe kommt. Nicht abwärts, sondern aufwärts richten sich die Gedanken des Christen. Ueber Zeit und Raum und alle Welt hinaus hebt sich der Glaube und wirft seinen Anker hinter den Vorhang dieser Sichtbarkeit, dorthin wo Christus unser Vorgänger für uns eingegangen zu Gott. Das ist der Ankergrund und Halt unsres Lebens in dieser Welt.

Daß Christus zu Gott eingegangen ist, das hat uns diese Welt der Ewigkeit erschlossen, so daß wir nicht mehr vor einem verschlossenen Vorhang stehen, sondern er ist uns aufgethan in Christo dem Erhöhten, daß wir nun hineinsehen können in diese ewige Welt Gottes, wo der feste Ankergrund unsres Lebens und der Anhalt unsrer Seele ist. Was wir aber im Glauben sehen in dieser himmlischen Welt Gottes, das ist vor Allem der Gnadenstuhl Gottes, vor welchem der Hohepriester steht und dem Vater sein Blut der Versöhnung darbringt und die Gebete für unsre Seele und uns vertritt. Daß das Opfer Christi für uns gilt und ewige Kraft und Bedeutung hat und daß wir uns sein nicht bloß einmal getrösten dürfen, dann aber wäre es aus und wenn wir etwa, nachdem wir in Gnaden angenommen worden, wieder in Sünden fallen, oder wenn wir die Schwachheit des Fleisches fühlen und ihrer nicht mächtig werden können, dann wären wir trauriger Ungewißheit preisgegeben, ob wir uns der Gnade Gottes noch getrösten und auf seinen Beistand hoffen dürfen, und müßten etwa zusehen, wie wir uns selber helfen mit eigenen

Büßungen und Opfern und Anstrengungen, so gut es gehen will, und kämen aus Unsicherheit und Ungewißheit nicht heraus, ob das nun auch genug sei — arme Menschen ohne sicheren Trost —: daß wir nicht in solcher Ungewißheit zu schweben brauchen, sondern der Gnade Gottes als einer solchen uns getrösten dürfen, die uns allezeit gegenwärtig und wirksam und hülfreich ist, das Alles verdanken wir dem, daß Christus zu Gott gegangen und dort unser Hoheprieſter ist, der uns vertritt. Das gibt uns Trost und Ruhe und Freudigkeit zu allen Zeiten. Und wir brauchen keinen andern Trost und Helfer und Fürsprecher. „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben wie wir, doch ohne Sünde."

Und was wir weiter sehen in jener Welt Gottes, das ist unser himmlischer Melchisedek, ein Hoherpriester auf ewig nach der Ordnung Melchisedek's, d. h. der königlich thront Gott zur Rechten. Die ewige Gnade Gottes in Christo hat Macht angezogen und sich mit Majestät umgürtet, daß wir gewiß sein dürfen, dem gnädigen und barmherzigen Willen fehlt auch nicht die Macht zu helfen. Denn er ist höher geworden als Alles was sonst genannt werden mag in dieser Welt und in der zukünftigen, so daß nichts Macht hat über ihn und über die, welche er deckt mit seinem mächtigen Arme und hält und führt mit seiner Rechten. Darum es mag noch so bunt und wunderlich zugehen auf Erden und bei uns selber und es mögen die Wellen noch so hoch gehen, der HErr ist höher und größer als das Alles und vor ihm müssen sie sich schließlich doch alle legen und zu seinen Füßen stille sein. Denn er ist der HErr, erhöht über Alles, und Alles muß ihm dienen; darum müssen auch denen, die ihm angehören, die er liebt und die ihn lieben, alle Dinge dienen und zum Besten gereichen.

Und endlich, Geliebte, was wir sehen in der himmlischen Welt hinter dem Vorhang, das ist unsre eigene Zukunft, das Ziel unsres Lebens, das Ziel unsrer Hoffnung. Denn es ist der Vorläufer, der dorthin gegangen ist für uns und dem wir nachfolgen sollen. Denn ein Ziel muß dieses Leben auf Erden doch haben, denn es hat ein Ende. Mit jedem Tage gehen wir ihm einen Schritt entgegen. Und wir wissen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. So suchen wir die zukünftige, die bleiben soll.

In jener Welt, die bleibt und unbeweglich ist wenn diese Welt vergeht, dort ist unser Ziel. Soll es nicht schon jetzt das Ziel unsrer Seele sein? Wir leben zwar in der Zeit und wir haben unsern Beruf in der Zeit, wir arbeiten für die Zeit und wir erfahren Leid und Freud' der Zeit; aber das letzte Ziel unsrer Seele ist doch nicht in der Zeit, sondern in der Ewigkeit. Denn dafür sind wir geschaffen. Und in Jesu Christo, dem Erhöhten, ist uns die Welt der Ewigkeit aufgeschlossen, die Welt der ewigen Gnade und des ewigen Lebens, daß wir hier schon in Glaube und Hoffnung und Liebe unsre Seelen dahin schicken können, wo wir ewig sein werden, und in allem Wechsel dieses zeitlichen Lebens einen festen Anhalt und Ankergrund unsrer Seele haben, daran wir uns halten können, wenn es auch in diesem Leben auf und nieder geht. Das ist die Hülfe und der Trost, den uns Christi Himmelfahrt bietet.

Einst aber wird auch für uns dieser Vorhang sich öffnen und unsre Seele wird hindurchschreiten durch diese Sichtbarkeit und Zeit und Raum hinter sich lassen und in die Ewigkeit eintreten. Da wird Alles schwinden, was dieser Welt der Sinne angehört und der wechselnden Bilder, und die ewige Gegenwart und hehre göttliche Stille wird uns umgeben. Wohl uns, wenn sie uns dann nicht eine fremde Welt ist, in der wir nicht zu Hause sind, sondern wenn sie uns schon in der Zeit heimisch geworden ist und wir in ihr, und wenn wir den dort finden, dem wir hier schon zu eigen geworden sind, als unserm HErrn und Heiland! Gott Lob, daß Christus uns die Bahn gebrochen mit seiner Himmelfahrt; so lasset uns im Geiste ihm nachgehen, unverdrossen und unverrückt, in Lieb' und Leid hier durch die Zeit zur Ewigkeit! Amen.

Verloren oder erkoren.

Predigt am Sonntag Exaudi über Ap.-Gesch. 1, 15—26 gehalten.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Es ist der Sonntag zwischen Himmelfahrt und Pfingsten, in dem HErrn Geliebte, den wir heute feiern. Mit diesem Sonntag beginnen in unsrer Landeskirche nach der Ordnung dieses Jahres die Texte, die aus der Apostelgeschichte genommen sind, dem Gang der apostolischen Kirche folgend. Heute kommt der erste dieser Texte an die Reihe. Er berichtet uns über die erste Handlung der Jünger nach ihrer Rückkehr von der Himmelfahrt Jesu, der Wahl des Apostels Matthäus an die Stelle des Judas. Dieser Text schließt eine Reihe von Gegensätzen in sich. Der erste gehört dem Leben des HErrn selbst an. Auf der Höhe des Oelbergs haben sie die Herrlichkeit ihres scheidenden HErrn gesehen, da er zurückkehrte dahin, von wo er gekommen war. Und als sie den Oelberg hinabgingen, da erinnerte sie der Garten Gethsemane am Fuße desselben an die schwersten nächtlichen Stunden im Leben ihres Meisters. Denn dieser Ort war Zeuge seiner tiefsten Erniedrigung und seiner schwersten inneren Seelenkämpfe gewesen. So hart grenzt Höhe und Tiefe, Herrlichkeit und Niedrigkeit aneinander. So ist es im Leben Jesu, so ist es im Leben der Seinen und im Leben seiner Kirche. Alles Leben auf Erden ist von Gegensätzen durchzogen. Aber in der heiligen Geschichte sind sie am größten. Denn wo die größte Höhe ist,

ist auch die größte Tiefe, und wo das hellste Licht, da auch der dunkelste Schatten, und den Gegensatz zum Himmel bildet die Hölle.

Die weiteren Gegensätze gehören dem Kreise der Jünger an. Die Jünger waren zurückgekehrt und hielten sich die nächsten Tage zu einander. Es ist ein liebliches Bild inniger Gemeinschaft, welches unser Text uns zeichnet: die Apostel im Verein mit den anderen Jüngern und mit der Mutter Jesu und seinen Brüdern. Auch hier in diesem Kreise wurden sie an mannigfache Gegensätze erinnert. Die Brüder Jesu waren vordem ungläubig gewesen, aber nun gehörten sie mit zum Kreise der ersten Gemeinde Jesu; und Petrus, der nun den Mittelpunkt bildete, war derselbe, der vor wenigen Wochen seinen HErrn und Meister verleugnet. Doch diese Gegensätze waren versöhnt in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe. Ein Gegensatz aber mußte sich den Jüngern aufdrängen, der keine Versöhnung gefunden, der einen schneidenden Riß gebildet — einer aus ihrer Mitte hatte den HErrn verrathen und war dahin gegangen an seinen Ort, der Sohn des Verderbens, Judas der Verlorne. Verloren und erkoren, das ist der größte Gegensatz. Von diesem handelt der heutige Text.

Ap.-Gesch. 1, 15—26.

Und in den Tagen trat auf Petrus unter die Jünger und sprach (es war aber die Schaar der Namen zu Haufen bei hundert und zwanzig): Ihr Männer und Brüder, es mußte die Schrift erfüllt werden, welche zuvor gesagt hat der heilige Geist durch den Mund Davids, von Juda, der ein Vorgänger war derer, die Jesum fingen. Denn er war mit uns gezählet, und hatte dieß Amt mit uns überkommen. Dieser hat erworben den Acker um den ungerechten Lohn, und sich erhenket, und ist mitten entzwei geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet. Und es ist kund geworden Allen, die zu Jerusalem wohnen, also daß derselbe genannt wird auf ihre Sprache Hakeldama, das ist, ein Blutacker. Denn es stehet geschrieben im Psalmbuch: Ihre Behausung müsse wüste werden und sei Niemand, der darinnen wohne, und sein Bisthum empfange ein Anderer. So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Und sie stellten zwei, Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen Just, und Matthias, beteten und sprachen: Herr, aller Herzen Kündiger, zeige an,

welchen du erwählet hast unter diesen zweien, daß einer empfange diesen Dienst und Apostelamt, davon Judas abgewichen ist, daß er hingehe an seinen Ort. Und sie warfen das Loos über sie; und das Loos fiel auf Matthias, und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln.

Der Text besteht aus zwei Hälften. Die erste handelt von Judas dem Verlornen, die andere von Matthias, der an seiner Statt zum Apostel erkoren worden. So lasset uns denn diesen Gegensatz betrachten zwischen

dem Verlornen und dem Erkornen.

1.

Zuerst den Verlornen. Es ist ein düstres Bild, das Bild des Judas, welches unser Text uns zeichnet. Von allen Gestalten, welche die Geschichte uns vorführt, ist die Gestalt des Judas die düsterste, räthselhafteste. Keine ist nächtlicher und mehr mit dem Fluch der Menschheit beladen als diese, und keine bietet mehr Räthsel des innern Seelenlebens dar. Ein Jünger zuerst, ein Apostel Jesu Christi, einer von den Nächststehenden — und dann der Verräther, der sich Geld aufzählen läßt, seinen Meister in die Hände der Feinde zu liefern; er selbst der Anführer der Häscher, der mit einem Kuß, dem Zeichen der Liebe, den Menschensohn verräth und dann vom Gewissen gepeinigt, daß er unschuldiges Blut verrathen, von den Richtern mit Hohn abgewiesen, in Verzweiflung fortstürzend, umherirrend, von den Qualen des Innern gejagt — bis er in Verzweiflung sich erhängt — und, sei es daß der Strick oder der Ast, an dem er sich aufgehängt, gerissen und er von der Höhe herabgestürzt — kurz, Petrus sagt aus: er ist mitten entzwei geborsten und alle seine Eingeweide ausgeschüttet, dort auf dem Acker, den man für seinen Verrätherlohn erkauft — ein schauerliches Ende, ein grausiges Bild. Jesu heiliger Leichnam in Frieden gebettet von treuen Händen in das stille Felsengrab der Befreundeten — des Judas Leichnam schauerlich entstellt dort auf dem Felde liegen, auf welchem einst Jeremias das Gericht über Jerusalem verkündigt — ein Bild des drohenden Gerichts, von dem Israel und Jerusalem heimgesucht werden sollte, wie kein Volk und keine Stadt, so lange Völker auf der Erde wohnen.

Von zwei Selbstmördern berichtet uns die heilige Schrift. Aber Beide sind Verräther: Ahitophel und Judas, jener der Verräther Davids, dieser des andern David, des Sohnes Gottes. Wie sollen wir ihn verstehen? Zwei Fragen vor allen drängten sich uns auf: wie dieß geschehen mußte? wie dieß geschehen konnte? „Ihr Männer und Brüder, es mußte die Schrift erfüllt werden, welche zuvor gesagt hat der heilige Geist durch den Mund Davids von Juda, der ein Vorgänger war derer die Jesum fingen“: mit diesen Worten beginnt Petrus seine Rede. „Denn es stehet geschrieben, fährt er fort, im Psalmbuch: Ihre Behausung müsse wüste werden und sei Niemand der darin wohne und sein Bisthum empfange ein Anderer.“ Es sind Worte des Gerichts die David über seine Feinde ausspricht. Aber sie gehen über ihn hinaus auf die Zukunft. Sie sagen, wie es so oft der Fall ist, mehr als er selbst wußte. Wie er selbst ein Vorbild war des Höheren der nach ihm kommen sollte, und in dem was er erfuhr sich das im Voraus abspiegelte was diesem widerfahren sollte, so weisen auch seine Worte über ihn hinaus auf diesen Zukünftigen. So sollte sich denn auch dieser Zug im Leben Davids erfüllen. „Es mußte die Schrift erfüllt werden.“ Warum mußte sie erfüllt werden? Das ist das Gesetz des Reiches Gottes und der sittlichen Weltordnung überhaupt, daß dem Licht der Schatten zur Seite geht und wo der Himmel sich aufthut da auch die Hölle sich regt. Darum sollte die Offenbarung der höchsten Liebe den ärgsten Haß zu erfahren haben. Keiner hat so die Bosheit der Menschen und den Haß aus der Tiefe geschmeckt als Jesus. Weil er der Heilige war in der Welt der Sünder. Das ist die innere Nothwendigkeit der Sache, nachdem nun einmal dieser Gegensatz zwischen dem Reiche des Lichtes und dem Reiche der Finsterniß vorhanden ist. Darum hat Jesus auch die Feindschaft erfahren nicht bloß von Seiten der Fremden und Fernen, sondern der Nächsten. Aus dem engsten Kreise der Jünger selbst ist ihm der Verräther erstanden. „Habe ich nicht euch Zwölfe erwählt? Und euer einer ist ein Teufel“ sagte der HErr schon ein Jahr vor seinem Tode. Daß Jesus solche Feindschaft erfuhr, das war unvermeidlich. „Es mußte die Schrift erfüllt werden.“ Daß Judas sich dazu hergab, der Träger und das Werkzeug dieser Feindschaft zu sein, das war seines eigenen Willens That.

Wie ist sie zu erklären? Wie war sie möglich? Nicht mit einem Male ist der Verbrecher fertig. Er hat eine Geschichte. Eines häuft sich zum Andern und steigert die Macht der Sünde, daß sie zuletzt übermächtig wird und der Wille nicht mehr anders kann als zu thun was sie ihn heißt. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Judas war von vornherein nicht ohne bessere Regung. Wie hätte er sich sonst Jesu angeschlossen und wäre sein Jünger geworden. Es war ihm um das Reich Gottes zu thun. Aber es war ihm nicht lauter darum zu thun; er suchte sein Eigenes. Wenn der HErr von Nathanael sagt: siehe da, ein rechter Israelite in welchem kein Falsch ist, so gilt von Judas das Gegentheil. Daß es so war von vornherein, das zeigte sich eben im Ausgang. Wir Alle tragen den Unkrautsamen der Selbstsucht in mannigfacher Gestalt in unserm Herzen; wir suchen Alle von Haus aus das Eigene. Aber wenn der Same des guten Wortes Gottes in unsre Herzen gefallen und da sein Werk zu treiben begonnen, wenn wir die erste Arbeit des Geistes Gottes an unsern Seelen erfahren, dann kommt für uns die Zeit, daß wir in Kraft jener Gottesarbeit an unsern Seelen nun selbst auch Hand anlegen müssen und den Streit wider das Unkraut inwendig beginnen und die Reinigung von unsern früheren Sünden. Das ist das Verhängnißvolle wenn einer unter die Wirkung des Evangeliums gestellt ist: Mit der früheren Unbefangenheit ist es nun vorbei; es ist ihm nicht mehr möglich und nicht mehr verstattet in jener traumseligen Blindheit über sich selbst dahinzugehen, wie sie den Weltmenschen vielfach eigen ist; sondern ihm sind nun die Augen aufgethan, daß er erkennt den Unterschied von gut und böse und sich nicht mehr wie früher über sich selber täuschen kann. Da beginnt nun der Streit inwendig, der Streit der Gedanken, und soll nun auch der Streit des Willens beginnen. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert; und wer viel empfangen hat, kann um so mehr verlieren; und wer nicht vorwärts kommt, der kommt rückwärts; und wer sich nicht reinigt von seinen Sünden, mit dem wird es nach der Hand ärger denn zuvor, und es wäre ihm besser, er hätte das Evangelium nie vernommen. Das lehrt uns des Judas Beispiel, uns zur ernsten Mahnung und Erinnerung.

Wie es mit Judas so weit gekommen — wer will es sagen? Wer hat hineingeblickt in die verborgene Werkstatt seiner Seele

inwendig? Nur einzelne Andeutungen haben wir und Schlüsse können wir machen. Er hat versäumt das Unkraut in seinem Innern auszujäten und hat es wuchern lassen, so daß es immer üppiger aufgeschossen — denn das Unkraut wächst immer schneller und üppiger als die gute Saat — so daß es den guten Samen erstickte. Wohl suchte er das Reich Gottes, aber er suchte Genuß und Vortheil vom Reiche Gottes. Seine Seele war nicht auf das Eine gerichtet was Noth war und was in Jesu Christo Alles und allein zu erlangen ist. Darum ward auch seine Seele je länger je mehr Jesu Christo innerlich entfremdet. Und je mehr Jesus Alles an seine Person knüpfte und diese in den Vordergrund und Mittelpunkt stellte und betonte, um so mehr entfremdete sich seine Seele Jesu, so daß ihm Jesus zuletzt innerlich unleidlich wurde und er so dem finstern Gedanken Raum gab, lieber das Gewisse — wie er meinte — zu erwählen für das Ungewisse und für schnödes Geld seinen HErrn und Meister auszuliefern. Welche Rechtfertigung sein Verstand ihm vorgespiegelt hat, daß er etwa dadurch die Sache zur Entscheidung treibe, so daß es sich endlich herausstellen werde ob Jesus der Messias sei oder nicht; denn ist er es, so wird er dadurch gedrängt nun öffentlich herauszutreten mit seinem Reich und seiner Macht — das mögen wir uns wohl denken, aber wir wissen es nicht. Nur das wissen wir, daß der Verstand allezeit ein feiler Knecht ist, stets bereit den Neigungen des Willens mit seinen Scheingründen zu Hülfe zu kommen. So ist er denn dahin gerathen, wohin unsre Gedanken kaum zu folgen vermögen, in eine Tiefe des Falles, von deren Dunkel unsre Augen sich schaudernd abwenden. „Er ging hin an seinen Ort", mit diesen Worten breitet Petrus einen Schleier über sein Ende. Mag das Schreckliche, was die Gedanken auszudrücken sich sträuben, zugedeckt bleiben für immer. „Er ging hin an seinen Ort."

Und doch, Geliebte, waren es geringe Anfänge die mit diesem Ende endigten: verloren, auf ewig verloren. Was lernen wir daraus? daß wir es nicht leicht nehmen sollen auch mit geringen Anfängen, auch mit geringen Sünden. Jede Sünde ist ein Schritt abwärts. Wenn wir ihn nicht zurück nehmen in der Buße, führt er weiter. Es sind nur kleine Schritte, und doch, es kommt ein Schritt zum andern, und wer will sagen wohin sie schließlich führen? Es ist uns unmöglich zu denken, daß wir unsern HErrn

und Heiland je verlassen und verleugnen sollten, von dem wir so viel Liebes und Gutes erfahren. Aber hat Judas nicht auch seine Liebe reichlich erfahren, bis zum letzten Abend und bis zur Liebesthat der Fußwaschung? Und doch hat sich sein Herz von ihm abgewendet und gegen ihn zugeschlossen. Und kennen wir sie nicht auch, die Gleichgültigkeit und Kühle des Herzens gegen den, den wir mit allen Kräften unsrer Seele ohne Unterlaß lieben sollten. Lasset uns, Geliebte, diese innere Gleichgültigkeit des Herzens nicht so leicht nehmen, sondern gegen sie kämpfen, daß das Feuer der Liebe in uns nicht erlösche; sondern lasset uns Holz herzutragen zum Altar, im Gebrauch des Wortes und im Gebet, daß das Feuer nicht ersterbe; und sodann: lasset es uns genau nehmen mit der Sünde und jede Sünde meiden und fliehen und gegen jede sündige Neigung in unsern Herzen, die unser Heil gefährdet, mit allem Ernste allezeit ankämpfen und nicht nachlassen in der Heiligung, damit es mit uns nicht abwärts gehe und wir schließlich zu den Verlornen gehören, sondern zu den Erkornen.

2.

So wenden wir uns denn zu dem andern Bilde unsres Textes, zum Bild des Erkornen. Es wird uns hier die Apostelwahl des Matthias erzählt. Denn die Zahl der Zwölfe nach der Zahl der Stämme Israels mußte voll sein vor Pfingsten. Petrus regt die Sache an, er ist der Mund der Andern und der Mann des Handelns. Er macht die Vorschläge; er bezeichnet die Bedingungen die an einen Apostel zu stellen sind. Betrachten wir denn diese Bedingungen und wie sie auch für uns Bedeutung haben. Denn wenn wir auch keine Apostel sind, so sind wir doch Jünger und sollen Zeugen Jesu sein.

Die erste Bedingung welche Petrus für den zu Erwählenden aufstellt ist diese: er muß Jesu nachgefolgt sein von Anfang bis zu Ende.

Das heißt also: er muß nicht bloß ein Zeuge des Lebens Jesu sein, sondern er muß auch Treue bewiesen haben, er darf sich nicht haben irre machen lassen durch allen Widerspruch und Feindschaft die Jesus zu erfahren hatte. Das ist die Hauptsache auch für uns. Das heißt ein Christ sein. Nicht bloß einzelne Anregungen erfahren haben, sondern in ruhiger Beständigkeit bei

Jesu aushalten, Treue beweisen und in Einfalt des Herzens ihm nachfolgen. Ab und zu einmal ergriffen zu werden von der Macht des Wortes und des Geistes Gottes, der sich darin an unsern Herzen beweist, fromme Empfindungen und Rührungen gehabt zu haben, Stunden der Andacht und der Erhebung und was dergleichen mehr ist, das ist Alles schön und gut und nöthig. Aber das ist lange nicht Alles und nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist die treue Beständigkeit, die aushält und stetig auf dem Einen bleibt, daß sie ihren Sinn und Blick stets gerichtet hat auf Jesum als unsern einigen Herrn und Heiland und ihm in Treue und Einfalt nachgeht im Leben und in Freud' und Leid des Lebens. Das ist das Eine.

Weiter aber und insonderheit betont Petrus, daß er müsse ein Zeuge der Auferstehung mit den Andern werden. Denn das ist das Entscheidende im ganzen Leben Jesu, daß er auferstanden ist von den Todten. Ist er nicht auferstanden, so ist er nicht unser Heiland. Denn dann hat er nicht den Tod überwunden und ewiges Leben an's Licht gebracht, und wir haben keine Gewißheit und Gewähr, daß sein Tod die Versöhnung und das Opfer für unsre Sünden ist das Gott in Gnaden angenommen hat, und daß wir Vergebung unsrer Sünden bei Gott haben und ein gutes Gewissen zu Gott haben und getrost als Sünder ihm nahen dürfen. Und wenn wir dessen nicht gewiß sind, Geliebte, was hilft uns dann alles Andere? Es ist nicht viel werth. Denn darauf kommt Alles an, daß wir der Vergebung gewiß sein dürfen; das ist die Grundlage unsres ganzen Christenlebens; ohne das ist unser Glaube eitel und unsre Hoffnung nichtig. Nur der eine Unterschied ist zwischen den Aposteln und uns: die Apostel sollten unmittelbarerweise Zeugen der Auferstehung sein, darum mußten sie den Auferstandenen selbst gesehen und gesprochen haben; wir aber sind der Auferstehung gewiß auf ihr Zeugniß hin und in Kraft der inneren Bezeugung seines Geistes an unsren Seelen, in welcher er sich uns beweist als der Lebendige. Denn er hat Alles neu gemacht und macht auch uns neu. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Davon nun aber soll unser ganzes Thun und Lassen Zeugniß geben, in diesem Sinne sollen wir Alle erwählte Zeugen des Auferstandenen sein. Das ist das Andere. Man soll es uns anmerken und abfühlen, daß in uns

etwas Neues begonnen hat und Kräfte einer höheren Welt in uns lebendig und thätig sind.

Zum dritten aber wurde Matthias erwählt durch's Loos. Denn Christus selbst wollte seine Apostel berufen. Daraus folgt nun nicht, daß wir auch das Loos anwenden dürften oder sollten, um den Willen Christi zu erfahren. Denn das ist eben der Unterschied zwischen damals und jetzt, daß dort Christus unmittelbar reden und handeln wollte, wir aber, die wir nun das Wort Christi und der Apostel in der heiligen Schrift haben, sind an diese gewiesen, und es ist Vorwitz, diese Ordnung zu verlassen und ohne Mittel ohne Weiteres Gottes Willen erkunden zu wollen. Darum finden wir denn auch nachmals nie wieder das Loos in der apostolischen Kirche. Hier also sollte es dazu dienen, daß Christus seinen Apostel erwählte. Denn von Christus selbst sollten die Apostel erkoren sein. Nicht von Menschen, noch durch Menschen — wie Paulus am Anfang des Galaterbriefs sagt — sondern von Christo selbst. Darum ist dem Paulus Christus selber erschienen auf dem Weg nach Damaskus und hat ihn berufen. Bin ich nicht ein Apostel? habe ich nicht unsern HErrn Jesum Christum gesehen? schreibt er darum an die Korinther (1 Kor. 9, 1). Hier aber, bei dieser Berufung, wollte der HErr seinen Willen und Wahl kundthun durch das Loos nach altisraelitischer Weise. Das also gehört zu einem Apostel, daß er von Jesu Christo unmittelbar erkoren und berufen ist. Und es ist Thorheit, von Aposteln zu reden, wie etliche in unsern Tagen thun, die doch den HErrn Jesum Christum nicht gesehen und gehört und nicht von ihm selbst sondern durch Menschen dazu berufen sind.

Den Aposteln nun aber sollten dann alle die nachfolgen, welche im Amte der Kirche stehen und die berufenen Zeugen des Auferstandenen sein sollen. Diese sind nicht unmittelbar, aber sie sind mittelbar erkoren und berufen durch den Dienst der Kirche und für denselben. Und durch ihren Dienst nun weiter will der HErr zu allen Zeiten sich seine Gläubigen berufen und sammeln zur Gemeinde, und so sollen wir Alle Erkorene Jesu Christi und Zeugen seiner Auferstehung sein, daß wir verkündigen sollen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Sehet da dieß Bild! Er geht voran, das

Haupt, der die Siegesfahne trägt in Herrlichkeit. Ihm aber folgen nach die Apostel und die Propheten und alle seine Auserwählten und berufenen Heiligen und wir Alle mit; wir sollen mit eintreten und einhergehen in diesem Sieges- und Triumphzug, im Gefolge aller der Großen des Reiches Gottes und aller Frommen von Anfang an. Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen, und wir sollen auch mit dazu gehören. Und das Ziel dieses Zuges liegt dort jenseits in der Herrlichkeit des ewigen Lebens. Wir sind noch nicht am Ziel, wir sind noch auf dem Weg, das Christenthum ist ein Werden, nicht ein Gewordensein; aber es ist doch auf dem Weg und im Schwang und Gang, und man soll es uns anmerken, daß unser Ziel nicht hienieden sondern droben, nicht in der Tiefe sondern in der Höhe ist, und die Kräfte des Auferstandenen und seines himmlischen Lebens sollen sich auch an uns in unserm Leben beweisen, in aller Schwachheit und in allem Fallen und Auferstehen; es ist doch ein Leben in Kraft seiner Auferstehung. Das soll unser Gang sein und kann es sein; denn wir sind Erkorene und Berufene, berufen seine Zeugen zu sein.

Und das nun, Geliebte, ist der Unterschied der Christen von den andern Menschen; der größte Unterschied den es gibt, der entscheidende Unterschied.

Es gibt viele Unterschiede auf Erden. Dieß Leben ist ein Leben von Gegensätzen und die Welt eine Welt der Mannigfaltigkeit. Das sind die Unterschiede des natürlichen Lebens, an denen man gewöhnlich so schwer trägt. Und doch sind sie unvermeidlich und sollen sein nach Gottes Ordnung. Aber sie sind nur für dieses Leben, nicht für jenes, sie gehören nur der Zeit an, nicht der Ewigkeit, sie berühren nur die Oberfläche, nicht die Tiefe des Lebens. Ein Unterschied aber, der ist entscheidend, denn der greift in die innerste Tiefe: ob wir für Christus oder wider ihn sind, ob wir ihm zugewandt sind innerlich oder abgewandt, ob wir ihn lieb haben als unsern HErrn und Heiland, wenn auch in aller Schwachheit, oder ob er uns gleichgültig ist und wir fremd und kalt zu ihm stehen. Das ist entscheidend. Denn darnach entscheidet sich auch unser Weg und sein Ziel, ob unser Weg aufwärts führt oder abwärts, zum Leben oder zum Tode, zur Seligkeit oder Gericht — erkoren oder verloren.

Die äußere Gestalt des Lebens deckt jetzt noch diese Gegen-

sätze zu. Aber innerlich vollzieht sich die Scheidung. Und einst wird sie heraustreten. Auf einer von beiden Seiten steht ein Jeder und wird dereinst ein Jeder stehen. Hier gibt's keine goldene Mitte. So sollen wir denn unsre Stellung nehmen, Geliebte. Und können wir noch zweifeln und zögern wo unser Platz ist und welches unsre Stellung? Hat Er nicht unser Herz uns abgewonnen, daß wir sein eigen sein müssen? Von der Taufe an, da er uns sich zu eigen gemacht und wir uns ihm zugesagt haben daß wir sein eigen sein wollen, bis auf diese Stunde. In allem Leid und Schweren dieses Lebens, wie es keinem erspart wird, wie viel Liebe und Treue haben wir erfahren und wie viel Arbeit des Geistes Gottes an unsern Seelen, daß wir ja nicht anders können als uns ihm ergeben und unsre Seelen an ihn binden mit Banden die sich nicht lösen sollen. Denn darauf allerdings, Geliebte, kommt es vor Allem an. Denn was ich gesagt, das sage ich noch einmal: nicht das macht den Christen zum Christen, daß er von der Gnade erfaßt und gerührt worden dann und wann, sondern daß er Christo angehört und ihm nachfolgt auf seinem Gang. Auch nicht, daß er den großen Gedanken nachdenkt die ihm das Evangelium eröffnet, dieser Welt von großen Gedanken, sondern daß er Jesu Christo selber angehört, Person der Person, Hand in Hand, und seine Seele und sein Leben in Gemeinschaft mit ihm steht und in seiner Nachfolge verbleibt.

Das ist die Entscheidung vor die wir Alle gestellt sind. Das ist die Entscheidung vor die auch unser Volk gestellt ist: für oder wider Christus — ob ein christliches Volk oder ein unchristliches Volk — ob erkoren oder verloren. Noch ringen die verschiedenen Geister in ihm mit einander. Wie dieser Streit der Geister sich entscheiden wird? Sollen wir nicht hoffen dürfen, daß es sich finden wird zu dem, der ihm nur Liebes und Gutes erwiesen hat alle seine Lebtage? „Was habe ich dir gethan mein Volk und womit habe ich dich beleidigt? Das sage mir" (Micha 6, 3).

Geliebte! Dort hat man Matthias erkoren durch das Loos und zugezählt zu den Andern. Auch über uns, Geliebte, ist das Loos gefallen. Wir sind auch von Gott erkoren und zugesprochen dem Chor der Gläubigen und Heiligen die ererben sollen die Seligkeit. Sollen wir nicht auch sagen mit dem Psalmisten:

Mir ist das Loos gefallen auf's Liebliche, mir ist ein schön Erbtheil worden? So laßt uns denn Fleiß thun unsre Erwählung fest zu machen und Treue zu bewahren und in der Nachfolge zu üben, daß wir dereinst auch eintreten in den Chor der Seligen aller und in ihrer Gemeinschaft Gott Lob sagen und den preisen, der uns erlöset hat aus dieser vergänglichen Welt zu jener ewigen, deren wir Alle warten in Hoffnung! Amen.

Die richtige Stellung zur Welt.

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis über 1 Tim. 6, 6—10.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ein Doppeltes, in dem HErrn Geliebte, sagt die Schrift vom Menschen: er ist von der Erde und er ist von Gott. Gott machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm einen lebendigen Odem in die Nase und das will sagen: wir haben einen doppelten Ursprung: von unten und von oben; wir sind Geschöpfe der Erde und wir sind göttlichen Geschlechts. So haben wir denn auch eine doppelte Heimat und ein doppeltes Ziel. Wir gehören der Welt Gottes an, und wir gehören der Welt der irdischen Güter an. Diese irdische Welt die uns umgibt faßt sich im Menschen zusammen und hat in ihm ihr Ziel. Der Mensch ist die zusammengefaßte Welt, und die Welt ist der auseinandergelegte Mensch. So knüpfen sich denn auch Bande des Zusammenhanges zwischen dem Menschen und seiner Welt, und in unsrer Seele klingen alle die Stimmen und Töne der Welt wieder und finden hier ihr Echo. Aber in unsrer Seele klingt auch die Stimme Gottes wieder und findet ihr Echo, die uns zu ihm ruft und uns das Ziel jenseits dieser Welt anweist in der Welt Gottes. Wir haben ein doppeltes Ziel, und wir haben einen doppelten Beruf. Wir sollen Gott dienen und der Welt dienen; wir sollen bei Gott unser Herz haben und sollen hier auf Erden unsre Aufgabe erfüllen. Das ist die Kunst des Christen und des Christenlebens,

beides richtig mit einander zu verbinden, weder Gottes zu vergessen über der Welt, noch die Welt zu versäumen über Gott.

Die richtige Stellung zur Welt — das ist die Frage, und insonderheit die Frage der Gegenwart. Wie nicht leicht zu einer andern Zeit haben sich in unsern Tagen die Gedanken und Interessen der Menschen den irdischen und weltlichen Aufgaben und Gütern zugewendet. Das ist ein Vorzug der Gegenwart, ist aber auch eine Versuchung und eine Gefahr der Gegenwart. Es kommt viel darauf an, für die ganze Zukunft unsres Volkes, daß es die richtige Stellung zur Welt finde, wir werden sagen müssen wieder finde, nachdem es dieselbe in weiten Kreisen verloren hat, damit es nicht untergehe in den irdischen und weltlichen Interessen, Aufgaben und Genüssen und darüber Gott völlig verliere, zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben. Davon handelt unser heutiger Text:

1 Tim. 6, 6—10.

Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen.

Der Apostel redet von der Gottseligkeit die sich genügen läßt, und von dem Weltsinn der sich nicht genügen läßt und die richtige Stellung zur Welt nicht findet und darüber in's Verderben führt. So lasset mich denn auch auf Grund unsres Textes

von der richtigen Stellung zur Welt

zu euch reden, und zwar daß wir überhaupt eine Stellung zur Welt haben, von dieser Stellung ohne Gott und von der Stellung mit Gott.

1.

Zuerst also daß wir überhaupt eine Stellung zur Welt haben. Denn Gott selbst hat sie uns angewiesen. Denn er hat uns in diese Welt hineingesetzt und eine Aufgabe in derselben

gegeben. Schon den ersten Menschen. „Füllet die Erde und machet sie euch unterthan und herrschet über die Fische im Meere und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Thier das auf Erden kriecht.“ Und Gott sprach: „Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut auf der ganzen Erde und allerlei fruchtbare Bäume zur Speise“. Damit bezeichnet die Schrift die gottgewiesene Aufgabe des Menschen auf der Erde: sie zu erwerben, zu beherschen und zu genießen. Und Jedem von uns hat Gott seinen Antheil daran gegeben. Denn Jedem von uns hat Gott seinen besonderen Platz in der Welt angewiesen und ihm damit seinen besonderen Beruf verliehen, daß wir ihn erfüllen und darin thätig seien und dann auch der Früchte unsrer Arbeit genießen.

Von jeher haben die Menschen gearbeitet. Vor Allem seit das Christenthum in der Welt ist. Denn wenn die alte heidnische Welt die Arbeit gering achtete, so hat das Christenthum die Arbeit geadelt und zu Ehren gebracht. Und wenn irgend eine Zeit fleißig war zur Arbeit, so werden wir es von unsrer Zeit sagen dürfen. Und diese Arbeit ist nicht erfolglos geblieben. Unsre Zeit ist stolz darauf und wir können es alle Tage hören, daß sie sich die Welt unterthan gemacht hat wie dieß von keiner früheren Zeit in gleichem Grade gilt. Die entferntesten Räume des Himmels hat man begonnen uns aufzuschließen, und in dem kleinsten Raume der uns umgibt weist man uns eine Welt von Geschöpfen nach, daß wir staunend vor dem Reichthum des Schöpfers und seiner Schöpfung stehen. Den Strahl des Lichtes zertheilt man in seine Elemente und erkennt aus seinen Farben die Stoffe, aus denen die Gestirne bestehen die ihn entsenden. Und ebenso zerlegt man die Gebilde der Erde in ihre letzten Stoffe und bewegenden Kräfte und zeigt uns wie aus ihnen die Mannigfaltigkeit der Welt sich aufbaut. Dem Draht gebieten wir unsre Gedanken an die entlegensten Orte zu tragen, und die tobenden Kräfte der Natur bändigen wir daß sie den Triumphwagen des Menschen ziehen müssen. Was Gott in den Tagen der Schöpfung in den Schoß der Erde geborgen, das holen wir herauf und machen es uns dienstbar; und aus dem Schutt der Jahrtausende bringen wir die Vergangenheit an's Licht und machen die stummen Steine redend, daß sie uns reden müssen von dem Denken und Dichten vergangener Geschlechter der Menschen, von denen kaum eine Kunde zu uns gekommen ist. Die fernen

Meere verwandeln wir in Straßen und die entlegenen Küsten bringen uns ihre Güter dar. Es ist der Weltmarkt auf dem sich die Gedanken des Kaufmanns bewegen und eine Weltliteratur die unsre Bildung umfaßt, und die Forschung bemüht sich ein Gesammtbild der Welt aufzustellen. Es ist ein unermüdliches Regen und Arbeiten auf allen Gebieten, und wir können es begreifen wenn dem Geschlechte der Gegenwart der Muth höher schwillt und sein Selbstgefühl sich stolzer hebt. Was man aber so erkennt und erforscht, das sucht man sich dienstbar zu machen und den Lohn einzusammeln für seine Arbeit in den Gütern und Gaben der Erde die man zum Genusse darbietet.

Wir können wohl sagen, unsre Zeit besitzt auf allen Gebieten Güter und Reichthümer wie keine frühere Zeit. Und allerdings, Gott hat dem Menschen die ganze Erde zum Besitz gegeben, daß er sie in Besitz nehme und sich unterthan mache und auch genieße. Er soll es und darf es. Aber mit Einer Bedingung. Ehe Gott dem Menschen diese Erde zum Besitz gegeben, ist er ihm selber persönlich gegenüber getreten und hat mit ihm geredet. Das will sagen: zuerst kommt Gott, dann erst die Welt, und die Welt nicht ohne Gott, sondern nur von ihm und mit ihm. Ein König auf Erden zu sein ist der Mensch berufen und mit seinem Geist die Dinge der Welt zu erkennen; aber vor Allem ein Priester Gottes, der was er hat aus Gottes Händen nehmen und haben soll und ihm zu Ehren es gebrauchen und seinem Dienste weihen. Das ist die Ordnung.

Das aber ist die Sünde, daß der Mensch die Welt wollte ohne Gott und sich zu eigen machen und genießen ohne sie Gott zu verdanken und ihm zu weihen. Das ist die Sünde und das Verderben der Menschen.

2.

Die Welt ohne Gott, das ist das Andere. Wenn der Apostel das Heidenthum schildern will, so sagt er: sie dieneten dem Geschöpf mehr als dem Schöpfer. Das ist die Verirrung der Menschen zu allen Zeiten geworden, daß sie am Schöpfer vorbeigingen und dem Geschöpfe sich zuwandten. Das war auch die Sünde des Anfangs, die sich seitdem fortsetzt und immer wiederholt. Denn wenn wir uns vergegenwärtigen was die Schrift

uns darüber berichtet, was war es anderes als daß der Mensch sich innerlich löste von Gott und sein eigener Herr sein wollte und die Welt nach eigenem Willen und Meinen in Besitz nehmen und genießen, nicht aus Gottes Händen? Das ist die Sünde zu allen Zeiten.

Denn das ist das Entscheidende. Nicht die äußere Gestalt des Lebens, sondern die innere Stellung der Seele: wo der Mensch seinen inneren Standort hat, ob in Gott oder in der Welt, ob in der Welt der ewigen Güter oder in der Welt der vergänglichen Güter.

Die Welt ohne Gott, das ist die Sünde. In der Erkenntniß so gut wie im Willen. Denn auch in der Erkenntniß ist die Sünde zu Hause. Wir sind stolz auf unsre Erkenntniß, daß wir die Welt und ihre Stoffe und Gesetze und Kräfte besser erkennen als frühere Jahrhunderte. Wohl. Wir thun wohl daran, wenn wir sie zu erkennen suchen, soweit unser Vermögen uns trägt. Denn das ist Gottes Wille. Aber wenn wir sie so erkennen und in die Werkstatt Gottes schauen, dann wollen wir unser Haupt entblößen und die Knie beugen und anbeten Den, der dieß Alles so wunderbar geschaffen und bereitet und es trägt mit seiner allmächtigen Hand, und wollen, wie das die wahrhaft großen und edlen Geister aller Zeiten gethan, Dem Ehre geben, der da war ehe denn die Berge und die Erde und die Welt geschaffen worden und der da ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aber das ist die Sünde der Erkenntniß, wenn wir etwa meinen weil unsre Teleskope Gott nicht finden in den Himmelsräumen und unsre Mikroskope ihn nicht entdecken in der Welt des Kleinsten: er ist auch nicht und wir brauchen ihn nicht, und wir haben uns nicht um ihn zu kümmern, und es existirt überall nichts weiter als diese Welt ohne Gott, und wir haben nun das ganze Verständniß gewonnen, wenn wir die Welt der sichtbaren Dinge verstanden haben, und brauchen Gott nicht um ihren letzten Grund zu verstehen. Das ist die Sünde.

Und mit diesem Hochmuth des Gedankens, der mit der Welt fertig werden zu können meint ohne Gott, verbinden sich dann die Begierden des Herzens, die in der Welt fertig zu werden begehren ohne Gott und übersetzen jene Gedanken in Wirklichkeit und die Theorie in Praxis und in handgreifliche Praxis. Und

die Folge ist dann daß die Begierden sich in die Welt und ihre Güter stürzen und sie zu erwerben und zu genießen erachten, ohne vom Gedanken Gottes dabei sich hindern und stören zu lassen, und daraus denn alle die schweren Uebel und Nöthe entstehen an denen unsre Zeit so schwer krank darnieder liegt. Denn das ist aller Uebel Wurzel in unsern Tagen, daß man Gott und den Glauben an ihn den lebendigen Gott über Bord geworfen hat und sich auf die Welt der vergänglichen Güter geworfen hat und darin auf- und untergeht und hat keine Genüge.

„Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen", sagt der Apostel. Wer aber Gott nicht hat der lässet sich nicht genügen. Denn der hat kein Gut das seine Seele füllt und keine Speise die seinen Hunger stillt, sondern ihm wächst Begierde zu Begierde, und der Genuß stillt nicht sondern steigert nur die Begierde.

Daß wir erwerben ist recht, und das Eigenthum ist der Stachel der Arbeit. Aber „die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß". Nicht den Reichthum selbst tadelt der Apostel. Er ist eine Gabe Gottes so gut wie die Armuth ein Geschick Gottes ist. Aber reich werden wollen ist der Strick des Verderbens. Der Unterschied zwischen reich und arm wird stets bleiben auf Erden und soll es. Er ist die Schule der menschlichen und christlichen Tugenden und das Band der menschlichen Gemeinschaft. Aber die Begierde nach Reichthum macht den Unterschied zur Kluft, die die Menschen trennt statt sie zu einigen und erbittert statt sie zu versöhnen. Und das ist das Uebel unsrer Tage, daß wir auf diesem Wege uns befinden, und das ist der schwere Schaden den uns die letzten Jahre und ihre wilde Jagd nach Reichthum und Genuß gebracht haben, daß sie die Kluft größer gemacht und dadurch den Seelen der Menschen Schaden gebracht, die Einen kalt und herzlos und die Anderen begehrlich und bitter gemacht haben. Denn natürlich wenn es nichts gibt als diese Erde und das Leben auf der Erde, dann will Jeder seinen Theil haben in der Zeit. Denn was fragt er nach der Ewigkeit? Und darüber kommt das ganze Dichten und Trachten herunter und sinkt in's Gemeine herab, weil man an Alles keinen höheren Maßstab anlegt als Gewinn und Genuß.

Das ist die Geschichte oder sagen wir lieber: die Krankheit der letzten Jahre, die Krankheit, deren ansteckenden Einfluß wir Alle verspüren. Denn es gibt nicht bloß leibliche Krankheiten, es gibt auch geistige und sittliche Krankheiten und Epidemien.

Und es ist doch eitel Betrug. „Wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen." Und wenn wir noch so viel um uns gehäuft haben — ein Augenblick raubt doch Alles und löscht Alles aus. Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Und schon vorher. Ohne Gott ist das doch Alles Täuschung. Wenn wir Gott nicht finden in den Gütern, so sind sie eitel Betrug. Sie versprechen uns Freude und Genuß. Aber sie halten die Versprechungen nicht. Zuerst sieht Alles so freudenreich aus. Da ist die Welt die beste Welt, die es geben kann. Wenn wir dahinter kommen und finden Gott nicht dahinter, so ist es nichts. Da ist dann die Welt die schlechteste Welt, die es geben kann. Wenn wir nicht mehr darin finden als dieß vergängliche Leben des Augenblicks, dann bleibt uns freilich nichts übrig als mit jenem König Israels zu sagen: es ist Alles eitel, und mit jenem Kaiser Roms: ich war Alles und es war doch für nichts. Und das ist die Weisheit der Gegenwart geworden, die man als den Schlüssel des Welträthsels rühmt: die Weisheit daß alles Irdische Täuschung und Betrug sei — der Ueberdruß nach der Uebersättigung — eine traurige Weisheit und ein trauriger Ruhm, zu meinen darin das letzte Wort zu besitzen. Soll das das Ganze sein, ein bloßes Spiel der Täuschung, ein grausames Spiel, das mit dem Wohl und Wehe des Lebens und mit den theuersten Empfindungen unsrer Seele spielt? Nun wahrlich, dann ist das Leben nicht der Mühe werth, dann begehre ich nicht länger zu leben; dann wollen wir unser Haupt verhüllen und klagen, daß wir arme Betrogene sind, dann wollen wir hingehen und das Ende suchen wo es am nächsten ist. Denn das ist dann doch nur die einzige Erlösung. Dann ist der Tod der Erlöser und — grausig zu sagen — der Selbstmord die Arznei. Und wahrlich, so weit sind wir gekommen, daß diese Arznei von Unzähligen gesucht wird.

Ja wenn der Mensch nicht eine Seele hätte und die Seele

nicht für die Ewigkeit geschaffen wäre und auf diesem traurigen Wege nun übel verwüstet hinüberginge in jene Welt.

„Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß." Ja, das ist das Uebermaß des Uebels das wir erlebt haben, daß über jener wilden Jagd nach dem Glück, wie man meint, die Seele verwüstet wird und zu Grunde geht. Und was hülfe es dem Menschen wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele, oder was will er geben daß er seine Seele wieder löse? Ja, das ist unsre Klage, daß unser Volk Schaden gelitten hat an seiner Seele, schweren Schaden. O, daß wir eine Decke darüber breiten könnten und sagen: es ist vorbei. Aber wir sind kaum erst noch am Anfang der Heilung. Es fehlt viel daran daß sie schon geschehen wäre. Es hilft nichts daß wir's verschweigen und vor uns selber verbergen wie sehr wir heruntergekommen sind. Durch Verheimlichen heilt man keine Krankheit. Und die Krankheit ist groß. Um nur von dem Allernächsten und Aeußerlichsten anzufangen: ist es nicht zum geflügelten Wort geworden, das unsre Schande hinausgetragen hat in die Welt und vor die Völker, jenes bekannte Wort: „billig und schlecht"? dieses Zeugniß vom Niedergang unsrer Rechtlichkeit und Tüchtigkeit und unsres Fleißes. Und dann die ganze weitere Stufenleiter aufwärts bis zu den wachsenden Rohheiten, von denen jeder Tag berichtet, und der Unsittlichkeit und Gottlosigkeit und dem Verluste des Glaubens! Ja die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke. Die Welt ohne Gott, das war das Losungswort geworden, das ist zum Zauberwort geworden, das unser Volk bethört hat und in's Verderben gebracht. So ist's denn so weit gekommen wie wir es vor Augen sehen und mit Händen greifen. Denn wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Das predigt uns unsre Zeit und unser Text. Und die Hülfe? „Es ist ein großer Gewinn wer gottselig ist und läßet sich genügen":

3.

Die Welt mit Gott. Mit Gott, das ist die Hülfe. Es gibt keine andere. Es hilft sonst nichts und rettet uns sonst nichts als nur Gott allein. Er, der ewige und allmächtige und

barmherzige, der unsre Zuflucht ist für und für. Er allein. Sonst keine Künste. Nicht die Gewalt, sie kann zerbrechen. Nicht die Gesetze, sie werden übertreten. Nicht der Schrecken des Augenblicks, er legt sich. Nicht das Wissen, es bessert das Herz nicht. Nicht die Bildung, sie gibt dem Gottlosen nur gefährlichere Waffen in die Hand. Nicht die Schule, wenn nicht Gottesfurcht, Religion, Christenthum in ihr herrscht. Dieß allein ist die Arznei auch für unser Volk wie für jeden Einzelnen. Wer von dieser nichts wissen will, dem ist nicht zu helfen.

Das aber ist der schwere Schaden und die schwere Schuld, die so Viele auf sich geladen haben die das öffentliche Wort führen und Tag für Tag zum Volke reden, daß sie dem Volke eingeredet haben, es gehe auch ohne Gott und ohne Christenthum und ohne Kirche, und haben ihm Gift für Arznei eingeschenkt und Verderben verkauft statt Heilung. Hat man nicht den Spott nur allzureichlich ausgegossen und gerühmt und sich gefreut, daß man nun außer dem Schatten der Kirche leben und sterben könne? Denn man täusche sich nicht. Wer Christenthum und Kirche bekämpft und ihre Wurzeln auszureißen sucht in unserm Volke, der zerstört ihm Religion und Gottesfurcht. Denn Religion und Gottesfurcht hat in unserm Christenvolke keinen Raum und Stätte außer im Christenthum und in der Kirche. Einzelne mögen sich in ihrem Kopfe so etwas wie Religion zurechtmachen und damit zurechtzukommen meinen. In der Wirklichkeit hält das nicht Stich und im Leben hält es nicht Stand und das Volk kann das nicht brauchen. Das ist eine dünne Decke die einbricht. Den einzelnen Wanderer, der eilend darüber geht, mag sie vielleicht tragen; die Menge, das Volk nicht; das stürzt in den Abgrund. Und man meine nicht und sage nicht: für die Menge mag das gut sein, für uns, die Wissenden, ist es nicht nöthig. Es gibt keine Geheimlehre mehr. Was man heute lehrt in den Schulen, das predigt man morgen von den Dächern. Was für die Gelehrten und Gebildeten gut genug ist, das muß auch für das Volk gut sein. Und was für dieses nicht taugt, taugt auch für jene nicht. Wir sind aber Alle das Volk und gehören Alle zu denen, die zu suchen und zu erretten der HErr gekommen ist, und gehören Alle zu den Mühseligen und Beladenen die er zu sich rufen will. Die Kirche aber und ihre Predigt ist sein Mund der ruft und seine Hand die sich

ausstreckt zu erretten. In seinem, des Heilands Dienste steht sie und nicht etwa im Dienst der irdischen Machthaber; eine Friedensbotin ist sie die gute Botschaft verkündigt, nicht etwa eine schwarze Polizei.

Also es hilft nichts anderes als diese Botschaft Jesu Christi und sein Wort vom Heil der Seelen das unter uns verkündigt wird. Das ist die Rettung. Und die Rettung nicht bloß für das zukünftige Leben und für die Ewigkeit. Freilich zuerst für die Ewigkeit. Denn was hilft uns die Zeit, wenn die Ewigkeit verloren geht? Was hilft uns die Erde und ihr Glück, wenn wir an der Seligkeit dereinst keinen Theil haben? Das ist das Erste und Nothwendigste, daß wir unsre Seelen erretten lassen und das ewige Leben gewinnen. „Hie all' Sünd' vergeben werden, das Fleisch soll auch wieder leben. Nach diesem Elend ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit." Aber nicht bloß für die Ewigkeit, sondern auch für die Zeit. Es ist ein großer Gewinn wer gottselig ist und lässet sich genügen! Wer gottselig ist. O unsrer lieben theuren Muttersprache, die ein so schönes Wort hat wie gottselig! Es kann kein lieblicheres und sinnigeres Wort geben als dieses: gottselig. Wer gottselig ist und lässet sich genügen. Denn wo Gott ist, ist Genüge und Genügsamkeit. Zu wünschen bleibt auf Erden immer genug übrig, und wenn es uns noch so gut geht. Wenn wir nur die Hauptsache haben: Gott, das Gut aller Güter und selig sind in Gott. Das macht das Herz stille und heißt die Begierden schweigen. Wenn Gott uns nur das Nöthigste gibt zum Leben, das tägliche Brod. Das allerdings. Aber dazu sind wir eben da, daß wir es denen mittheilen die es nicht haben, daß sie es auch empfangen mit Danksagung und sich genügen lassen. Es ist ein großer Gewinn wer gottselig ist und lässet sich genügen. Ob wir viel haben oder wenig — wenn wir Gott haben, werden wir uns auch des Geringen dankbar freuen. Es liegt eine versuchliche Macht in den Dingen dieser Erde, wenn wir nicht Acht auf uns haben. Sie nehmen leicht gefangen und ziehen uns hinab. Dawider hilft nur Eines, daß wir den Anker unsrer Seelen hineinwerfen in den festen Ankergrund der unser Schiff des Lebens sicher hält; jenseits der Grenzen dieser Welt, hinauf in jene ewige Welt droben, in die Welt der ewigen Güter die uns Christus bereitet hat und die unsre Zukunft sein soll, daß wir dort den festen

Halt gewinnen der uns sicher trägt über die Wellen dieses Lebens hin mit seinen Leidenschaften und Begierden. Und wie wollten wir sonst zurechtkommen in diesem Leben, ohne diesen Halt in Gott und seiner ewigen Vatertreue und Gnade, ohne diesen Trost im Leiden und die Kraft in der Arbeit und die Hülfe im Kampf und das gute Gewissen in der Freude an den Gütern der Erde und ohne die fröhliche Gewißheit, daß wir in einem göttlichen Berufe stehen und Gottes Willen erfüllen in unserm irdischen Werke und ihm zu Ehren arbeiten und ihm allein dienen? Denn ohne diese Gewißheit ist alle Arbeit Frohnarbeit und Knechtesdienst und ohne Freudigkeit. Aber wenn wir Gottes gewiß sind, dann sind wir auch in unserm Thun und Arbeiten und unsern Freuden hienieden fröhlich und sicher und getrost in Gott. Das ist das ganze Christenthum: in Christo Gottes gewiß, und in Gott der Welt gewiß und fröhlich, und das ist auch die richtige Stellung zur Welt.

So lasset uns denn fröhlich sein, Geliebte, und Gott danken, daß er sich uns in Christo Jesu gegeben hat, daß wir sein gewiß sein dürfen und in seinem Dienste hier stehen in der Arbeit und ein gutes Gewissen haben, auch wenn wir der Güter genießen die uns Gott bereitet und gegeben hat, wie sich die Kinder der Gaben von Herzen freuen die ihnen die Aeltern schenken. Die Welt ohne Gott — das ist das Elend auf Erden und das Verderben. Die Welt mit Gott — das ist ein Garten Gottes in dem wir uns freuen als Kinder Gottes und getrost warten können, bis Gott uns versetzt in seinen himmlischen Garten, wo wir im völligen Sinne selig sein werden in Gott und an ihm unser volles Genüge haben in Ewigkeit. Amen.

Die rechte Festigkeit des Herzens.

Predigt am 5. Sonntag nach Trin. über Hebr. 13, 9.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Der Text, welcher nach der Ordnung unsrer Kirche für den heutigen Sonntag uns zur Betrachtung gegeben ist, findet sich aufgezeichnet Hebr. 13, 9, wo er also lautet:

> Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen.

In dem HErrn Geliebte! Der Brief, aus welchem unser Text genommen ist, ist an jüdische Christen gerichtet, welche schon vor Jahren den Glauben und das Bekenntniß Jesu Christi angenommen und dasselbe trotz des Widerspruchs und der Anfeindungen ihrer Volksgenossen festgehalten hatten, weil sie zur Erkenntniß gekommen waren, daß in Jesu Christo das Heil und die Erfüllung der Verheißung gegeben sei. Aber aus unserm Briefe ersehen wir, daß ihrer Viele in's Schwanken gerathen waren und je länger es währte um so unruhiger in ihrem Innern wurden. Sie hatten gehofft die Erfüllung jener Verheißungen und die Aufrichtung des priesterlichen Königreichs Jesu Christi mit Augen zu schauen. Aber Jahr um Jahr ging dahin ohne daß diese ihre Hoffnung sich ihnen erfüllte. Die Gemeinde Jesu Christi trug eine sehr unscheinbare Gestalt an sich, welche ihnen wenig zu stimmen schien

mit den hohen Worten der alttestamentlichen Propheten. So wurden sie unsicher in ihren Gedanken, ob denn dieß wirklich die Erfüllung sei die sie gehofft. Um so mächtiger wurde in ihren Herzen der alte Zug zu ihrem Volke und zu den religiösen Ordnungen und Gottesdiensten Israels, der so begreiflich war. Es fiel ihnen schwer, um des Bekenntnisses zu Jesu und der Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde willen von der Gemeinschaft ihres Volkes und seines Gottesdienstes getrennt sein zu sollen. Sie hätten gerne Beides mit einander vereinigt. Sollte es nicht möglich sein christlichen Glauben und Zugehörigkeit zu Israel mit einander zu verbinden? Sie konnten sich nicht entschließen dieß Alles aufzugeben was ihnen von Jugend auf theuer und werth war und als heilig erschien. So kamen sie in Schwanken und Unsicherheit und Zweifel hinein, welche ihren Christenstand gefährdeten. Gar manche fingen an sich von den christlichen Versammlungen ferne zu halten und jüdischem Wesen sich wieder mehr zuzuwenden und kamen dadurch in Gefahr, das Gut der christlichen Gemeinschaft ganz zu verlieren. Wider diese Gefahr ist der Hebräerbrief gerichtet. Indem er nachweist, wie in Jesu Christo, seinem Opfertod und seiner Erhöhung zur Rechten Gottes die Erfüllung aller alttestamentlichen Verheißungen und Vorbilder gegeben sei, sucht er die Christen ihres Glaubens gewiß und ihr Herz fest zu machen und sie zur rechten Entscheidung und Entschiedenheit zu bringen. „Es ist ein köstliches Ding daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade." Das ist daher seine Ermahnung in unsrem Text.

Wir sind dem äußern Anschein nach in ganz andrer Lage. Aber Anfechtungen haben wir auch genug, welche uns in unsrem Glauben und Bekenntniß irre zu machen drohen und unsre Seele schwankend machen können; so daß wir denn jene Ermahnung so gut brauchen können wie jene jüdischen Christen. Jetzt zumal. Sie soll uns denn auch heute eine heilsame Erinnerung an die rechte Gewißheit und Festigkeit des Herzens sein. Und sie paßt gerade zu diesem Sonntage. Vor zwei Tagen, am 25. Juni, waren es dreihundertfünfzig Jahre, daß unsre Väter zu Augsburg das Bekenntniß vor Kaiser und Reich ablegten, welches nach jenem Orte die Augsburger Konfession heißt, und dreihundert Jahre, daß die Sammlung der Bekenntnisse unsrer Kirche, mit welcher ihre grundlegende Zeit ab-

schließt, als Ertrag ihrer Arbeit und ihrer Kämpfe auf dem Gebiet der Lehre im sogenannten Konkordienbuch zusammengefaßt hinausgegeben wurde, um die Lehrgrundlage und die Lehrordnung unsrer Kirche zu sein. Und wir sind von unsrer kirchlichen Oberbehörde angewiesen, dieses wichtigen Ereignisses in der Predigt heute dankbar zu gedenken. So lasset uns denn dieses Gedächtniß mit jener Erinnerung verbinden: „Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade“ und

die rechte Festigkeit des Herzens

zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen und zwar 1. wie nöthig sie ist, 2. wie sie allein durch Gnade gewonnen wird und 3. wie die Lehre unsrer Kirche uns dazu die rechte Anweisung gibt. Der HErr unser Gott aber verleihe uns zu solcher Betrachtung, daß sie uns heilsam sei und Frucht bringe, seinen reichen Segen.

1.

Wie nöthig die rechte Festigkeit des Herzens ist. Das ist das Erste. „Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde“, und es ist darum ein nöthiges Ding. Nöthig allewege und in allen Dingen, in unsrer Zeit aber insonderheit. Es ist eine wunderliche Zeit. Eine Menge von dem was früher als sicher und unfraglich galt ist unsicher geworden und in Frage gestellt. Und das Gefühl des Unsichern und Schwankenden wächst immer mehr. Alte Verhältnisse und Ordnungen haben sich gelöst, neue wollen sich nicht bilden. Eine Menge von Aufgaben und Fragen auf allen Gebieten des Lebens sind unsrer Zeit vorgelegt, die sie lösen und beantworten soll. Aber wenn wir nach den Antworten und Urtheilen fragen, so gehen sie weit auseinander und bunt durcheinander. Es ist wie ein Gewirre von vielen Stimmen die einander widersprechen und die Einzelnen in ihren Urtheilen schwankend machen. Heute redet man so und morgen so. Wir sehen nirgends eine klare helle feste sichere Bahn auf der unser Volk einherginge, und ein festes entschiedenes Urtheil dem es folgte. Das pflegt so zu sein in Zeiten, welche ein reiches Erbe früherer Zeiten angetreten haben und die vor lauter Reichthum an Gedanken und Geist am Ende nicht recht wissen

was sie denken und glauben und urtheilen sollen und so denn unsicher hin und her schwanken. Ich mache unsre Zeit nicht schlecht, indem ich das sage. Wer etwas genauer darüber Bescheid weiß wie es eigentlich steht, wird es bejahen: es ist so.

Warum ist es so? Woher kommt das? Es hat mancherlei Gründe und Ursachen. Der Hauptgrund aber ist dieser. Alle Fragen und Angelegenheiten des Lebens ruhen und wurzeln im letzten Grunde in der religiösen Ueberzeugung und Stellung des Herzens. Denn der religiöse Mensch oder der irreligiöse Mensch ist der innerste Mensch. Und wie wir zu Gott stehen, das ist entscheidend dafür, wie wir zur Welt und zum ganzen Menschenleben hier auf Erden, seinen Fragen und Aufgaben stehen. Denn je nachdem wir die letzten Fragen beantworten nach Gott und dem ewigen Leben — mit Ja oder Nein — gewinnt das ganze Leben eine andere Gestalt. Gerade hier aber in diesem Punkte, wenn sich's um diese Dinge handelt, ist unter den Menschen unsrer Zeit die größte Unsicherheit und das größte Schwanken. Und gerade die welche sich auf ihre Selbständigkeit und Vorurtheilslosigkeit, und wie sie es nennen mögen, am meisten einbilden, sind in der Regel die allerunselbständigsten und schwankendsten. Man braucht ihnen nur etliche Schreckworte, wie Orthodoxie, Hierarchie, finsteres Mittelalter, Dogmenzwang und wie diese bekannten Schlag- und Schreckworte alle lauten, die ja wohlfeil sind, entgegenzuhalten, so werden sie scheu und ängstlich und lassen sich in ihrer Meinung werfen wie eine verzagte Besatzung, die beim geringsten Lärm oder Scheinangriff sofort sich aus der Festung werfen läßt. Sobald man mit der öffentlichen Meinung kommt, zumal wenn sie schwarz auf weiß gedruckt zu lesen ist, so werden sie furchtsam und unsicher und weichen, weil sie ihrer Sache nicht gewiß sind und ihnen die eigene Festigkeit der Ueberzeugung fehlt. Und doch, Geliebte, was ist unsicherer als was man die öffentliche Meinung nennt? Beweglicher als die Meereswelle; heute so, morgen anders. Heute erhebt sie zum Himmel und morgen reißt sie nieder in den Staub. Am Sonntag ruft sie Christo ein Hosiannah zu und am Freitag darauf das Kreuzige! So ist es noch immer und immer wieder, nur immer in andrer Gestalt. Es ist darum nichts übler und kläglicher als sich davon abhängig zu machen und nach ihr sich zu richten. Sollen

wir uns nach dem wechselnden Winde richten wie die Wetterfahnen und immer mit dem Strome schwimmen wie die todten Fische? Wer nicht wider den Strom schwimmen kann, der kann sich auf die Länge im Wasser nicht halten, sondern geht unter. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; es ist nöthig.

Wir müssen Gewißheit haben. Wenn schon in allen andern Dingen die Ungewißheit von Uebel ist, in Sachen der Religion ist sie am wenigsten zu ertragen, denn sie berührt unser Allerinnerstes.

Gibt's einen Gott? Wir müssen es wissen. Wir können das nicht dahingestellt sein lassen. Oder sollen wir warten, bis die Wissenschaft damit im Reinen ist? Da können wir lange warten. Aber wir haben keine Zeit so lange zu warten. Wir müssen es heute wissen und alle Tage wissen. Denn wir brauchen es zum Leben. Wir müssen wissen wie wir daran sind, wir müssen es wissen für Leben und Sterben. Und wir können morgen sterben. Gibt's ein ewiges Leben? Wir müssen es wissen. Unser Leben bekommt eine ganz andere Bedeutung und Gewicht und Gestalt, wenn wir wissen es ist nicht das einzige, es ist eine Vorstufe, eine Vorbereitung auf ein höheres, es gibt eine Verantwortung, es gibt ein Gericht, es gibt ein ewiges Leben. Gibt's eine göttliche Gnade? eine Gnade darauf wir uns verlassen dürfen? Gibt's eine Erlösung, deren wir uns freuen dürfen? Gibt's eine Vergebung der Sünden, deren wir uns getrösten dürfen? Gibt's ein Wort Gottes, aus dem wir Gott erkennen und seiner Gnade und Vergebung gewiß werden können? Gibt es Mittel der Gnade, durch die uns Gott naht und sein Leben uns mittheilt und höhere Kräfte des Lebens uns schenkt für unsre Arbeit auf Erden? und welches sind diese Mittel der Gnade? wer hat sie in Besitz und Verwaltung? wie erlangen wir sie? u. s. w. Ich könnte noch lange so fortfahren zu fragen. Wir müssen das wissen. Wir brauchen eine Antwort darauf, eine runde Antwort — Ja oder Nein. Wie steht es? Oder soll Ja und Nein die rechte Antwort sein? Ja und Nein zugleich ist die schlechteste Antwort, die man nirgends brauchen kann, am allerwenigsten in diesen Fragen, welche unsre innerste Seele angehn und über Zeit und Ewigkeit entscheiden. Das hält auch kein Mensch auf die Länge aus. Ja und Nein zugleich — heute so und morgen anders — das verträgt

Niemand, dem es irgend Ernst damit ist. Und wenn unsre Kirche ihm nichts Anderes bieten könnte als dieses Ja und Nein — dann ist leicht abzusehen welches das Ende wäre, dann wäre das Ende: Rom. Denn dort bietet man ihm doch Gewißheit; wenn auch eine falsche Gewißheit, so doch Gewißheit. Denn wenn man dem Hunger kein Brod zur Speise reicht, so greift er schließlich nach allerlei Speise, auch nach solcher die keine Speise ist.

Oder sollte es nicht möglich sein zur Gewißheit zu kommen? nicht möglich daß das Herz fest wäre? Wäre das unser Loos auf Erden, daß wir nichts Gewisses wissen können, daß wir stets tasten müssen und nicht fest fassen und ergreifen, stets suchen müssen und nicht finden können. Dann wären wir die allerunglückseligsten Geschöpfe, Hunger zu haben nach Gewißheit und Wahrheit und doch nirgends dazu zu gelangen! Zu solcher Qual hat uns Gott nicht geschaffen. Das wäre eine Grausamkeit. Und Gott ist kein grausamer Gott. Nein, wenn Gott ist — und wenn etwas gewiß ist, dann ist dieß gewiß — dann hat er auch zu uns geredet. Denn er ist nicht ein stummer Gott, sondern er ist für uns und wir für ihn. Wenn er aber irgendwo zu uns geredet hat, so daß wir ihn hören und vernehmen können, dann hat er in Jesu Christo zu uns geredet, in der Offenbarung seiner Gnade in Christo. Wir müssen Gewißheit haben und wir können sie haben.

2.

Es ist ein köstlich Ding, daß unser Herz fest werde, welches *geschiehet durch Gnade*. Das ist das Andere. Wir brauchen Gewißheit. Wie kommen wir dazu? Unser Text nennt zweierlei: unser *Herz* muß fest werden; und die *Gnade* ist es die es fest macht.

Die Schrift redet von solchen die immerdar lernen und nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Sie macht ihnen einen Vorwurf daraus, daß sie nicht dazu kommen. Also liegt's nicht an der Sache, sondern an ihnen. Warum kommen sie nicht dazu? Weil sie nicht richtig zur Sache stehen. Die Wahrheit, um die sich's hier handelt, ist nicht Sache bloß des Kopfes, sondern des ganzen Menschen. Es gibt Wahrheiten, die sind nur Sache des Kopfes, die Wahrheiten der Mathematik z. B. und der Erkennt-

niß der sinnlichen Dinge und was dazu sonst gehört. Damit wird der Kopf allein fertig. Aber diese haben auch nichts mit der Seelen Seligkeit zu schaffen. Hier aber handelt es sich um eine Wahrheit die den Menschen angeht, den ganzen und den innersten Menschen; die wird auch nur mit dem innersten Menschen erkannt, mit dem Gewissen und dem Herzen. Das Herz muß richtig stehen und es ernstlich meinen, wenn es dieser Wahrheit gewiß werden will. Wer bloß mit dem Kopfe hinantritt, der wird auf seinem Wege Steine des Anstoßes die Menge finden. Da ist der Schwierigkeiten und Bedenken kein Ende. Auf diesem Wege kommt man nicht zum Ziel. Wenn je einer in unserm Volke seiner Sache gewiß war, so war es Luther. Das wißt Ihr. Es war keine geringe Sache für einen einfachen Mönch, wider den Papst und die ganze Klerisei und so viele und große Männer und eine Jahrhunderte lange Tradition der römischen Kirche zu stehen. Und er hat genug Kämpfe und Anfechtungen in seinem Innern durchzumachen gehabt. Aber er hat sie alle überwunden mit der göttlichen Getrostheit und dem heldenmäßigen Glauben, in dem ihm kein Anderer in der ganzen Geschichte unsres Volkes gleichkam. Wie ist er dazu gekommen? Auf dem Wege des Kopfes und des Studirens und dergleichen allein nicht. Es war ein anderer Weg. Es war eine Arbeit des Gewissens und Herzens. Hier in seinem Innern ist ihm sein Herr und Heiland Jesus Christus und seine Sündenvergebung gewiß geworden, felsenfest gewiß. Das ist auch für uns der Weg. Unser innerster Mensch muß dabei betheiligt sein. Aus dem Gewissen und Herzen wachsen die rechten Ueberzeugungen heraus, die fest zu stehen vermögen in den Stürmen des Lebens und gegen die Widersprüche der Menschen. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.

Welches geschiehet durch Gnade. Das ist das Zweite was der Apostel nennt: „Welches geschiehet durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben die damit umgehen.“ Die jüdischen Christen, an welche unser Brief gerichtet ist, meinten, sie könnten Christenthum und Judenthum, Evangelium und Gesetz miteinander verbinden. Aber das Gesetz mit seinen Vorschriften über Speise und Trank und solchen äußerlichen Dingen, deren kein Ende war, dieser Weg der eigenen Werke führt nicht zum Ziele der Gewißheit. Das ist das Meer der Ungewißheit und

die stete Qual. Denn was ist nun das Rechte und wann ist genug geschehen? Dieser Weg führt nicht zum Ziel. Nicht mit dem müssen wir anfangen was wir thun und wirken sollen, sondern mit dem was Gott für uns gethan und gewirkt hat. Und was er für uns gethan und gewirkt hat, uns zu helfen von aller Unruhe des Herzens und Qual des Gewissens? Ihr wißt es ja, wie er uns zum Heil vor aller Ewigkeit, lange ehe wir waren, den Rath zu unsrer Erlösung in seinem Herzen getragen und in der Zeit ihn in's Werk gesetzt hat. Gottes Herz voller Gnaden, Jesu Christi Tod und Auferstehung aus gnädigem Rath und Willen Gottes uns zu gute, das ist der feste Ankergrund unsrer Seelen. Die ewige Barmherzigkeit Gottes unsres Heilandes, in Jesu Christo, der für uns gestorben und auferstanden ist und uns beim Vater vertritt, dieses Werk der Gnade, das ist der Grund unsrer Zuversicht, hier soll unsre Seele Anker werfen. Wie wir auch hin und her geworfen werden im Leben — das ist der Grund der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht.

Daß dieß nun aber uns innerlich gewiß werde, das ist ebenfalls das Werk der Gnade. Nicht daß wir es uns vornehmen, Gottes Geist muß es in uns wirken. Aber wenn nun der Geist der Gnaden in uns zu wirken begonnen und unser Herz dem Wort der Gnade erschlossen und es uns möglich gemacht hat es uns gefallen zu lassen, so müssen wir ihn denn auch sein Werk in uns wirken lassen. Es muß uns innerlich darum zu thun sein. Wir müssen diese Gnade die sich uns darbietet auch wollen, und die Vergebung der Sünden auch wirklich suchen und begehren, und erkennen daß wir das vor allem Andern brauchen, wenn wir zum Frieden kommen und unsre Herzen die rechte Festigkeit gewinnen sollen. Freilich wem es nicht darum vor Allem zu thun ist, der wird Jesum Christum nicht verstehen und wird an seiner geringen Gestalt und an der geringen Gestalt seiner Gemeinde Anstoß nehmen; dem wird die göttliche Schwachheit Schwachheit und die göttliche Thorheit Thorheit bleiben und nicht Kraft und Weisheit werden. So nahmen jene jüdischen Christen daran Anstoß. Es war ihnen zu schwer zu glauben ohne zu sehen, in dieser geringen Gestalt der Gemeinde Jesu die Erfüllung der Verheißungen, das rechte Volk Gottes, das Reich Gottes zu schauen; die äußere Gestalt des jüdischen Gottesdienstes, seine alten Ordnungen, alle die

ehrwürdigen Ueberlieferungen, das Alles machte Eindruck auf sie; so wurden sie irre. So ist es immer gewesen, so ist es noch heute. Wer im Evangelium nicht das sucht was es sein und geben will, die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden, dem mag wohl die Kirche Roms imponiren mit ihren äußeren Ordnungen und mit dem Glanz ihrer Kirchenfürsten und ihrer Gottesdienste. Die nicht fest im Evangelium wurzeln, die fallen Rom zur Beute. Und die welche von Freiheit u. dgl. reden und große Worte führen, am ersten; denn zuletzt wollen sie doch aus ihrer Ungewißheit und ihrem Schwanken heraus und wollen etwas Festes haben. Da greifen sie denn nach jener äußeren Festigkeit. Aber es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade, nicht durch Speisen und allerlei äußere Dinge, davon keinen Nutzen haben die damit umgehen.

3.

Und das ist denn auch die Lehre und die Weisung unsrer Kirche wie sie in ihren Bekenntnissen niedergelegt ist. Davon lasset mich denn zum Schlusse sprechen. Der 25. Juni dieses Jahres 1880 ist ein doppelter Gedächtnißtag gewesen. An diesem Tage waren es 350 Jahre, daß unsre Väter in Christo dort zu Augsburg vor Kaiser und Reich das erste öffentliche evangelische Bekenntniß abgelegt haben. Es war ein Großes und Bedeutungsvolles, daß sie so zum ersten mal öffentlich und gemeinsam Rechenschaft ablegten von ihrem Glauben und ihrer Hoffnung, gegenüber der Macht der römischen Kirche und den Fürsten des deutschen Reichs. Wohl, es war bereits eine Schaar von Fürsten und Städten vorhanden die sich zum Evangelium bekannten. Aber sie standen doch noch im Anfang ihres evangelischen Glaubens. Luther selbst war fern, in der Acht des Reichs, auf der Veste zu Koburg, und konnte nur mit seinem Rath und seinen Gebeten den Theologen helfen die um Melanchthon in Augsburg versammelt waren. Und wir wissen daß der zarten und ängstlichen Natur Melanchthon's jene göttliche Zuversicht nicht einwohnte, wie sie dem Helden unsres Volkes von Gott verliehen war. Aus Sorgen und Aengsten und ernstem innerlichem Ringen ist jenes Bekenntniß geboren, welches unsre Freude und Stolz ist. „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht"

ist das Motto des Augsburger Bekenntnisses. Und Gott hat dem Zeugniß der Wahrheit Sieg gegeben. So bin ich nicht berichtet gewesen, sagte der Baiernherzog, als er von der Versammlung in seine Herberge zurückkehrte. Und als Eck, den er aufforderte das Bekenntniß zu widerlegen, meinte, aus den Vätern getraue er sich's wohl, aus der Schrift nicht, da entgegnete er: so sitzen die Lutherischen in der Schrift und wir Päpstlichen daneben. Und solcher Zeugnisse werden uns manche berichtet. Wir dürfen wohl sagen, Gott hat jenen Tag und sein Bekenntniß in der Geschichte unsres Volkes zum Zeichen und Zeugniß aufgerichtet für alle Zeiten, und wer seitdem in der römischen Kirche versuchen will zu reformiren, der kann um dieß Zeugniß nicht herumkommen, und soll nicht meinen daß es ihm gelingen wird, wenn er dieß bei Seite läßt.

Manch anderes Bekenntniß noch ist darauf gefolgt: die Apologie zuerst, in welcher Melanchthon jenes Bekenntniß gegen die angebliche Widerlegung der päpstlichen Theologen vertheidigte, voll evangelischen Geistes; die streitbaren Schmalkaldischen Artikel Luther's sodann, in denen er das Panier der Rechtfertigungslehre hoch erhebt, gegen allen Irrthum und Mißbrauch der päpstlichen Kirche; die Katechismen Luthers ferner, vor allem der Kleine Katechismus, dieß goldene Buch unvergänglichen Werthes, vielleicht das Werthvollste von Allem was Luther geschrieben, ein Buch für Kinder und woran doch auch die Alten und die Doktoren, wie Luther es von sich selbst bekennt, ein Genüge haben können, so daß jener Italiener, als er es kennen lernte, die Hände selig pries welche dieß Büchlein geschrieben; und endlich, womit die Reihe abschließt, das letzte Bekenntniß das vor Allem für uns Theologen bestimmt ist, die Konkordienformel.

Es geht den Kirchen und Völkern wie den Einzelnen: auf die schöne Morgenzeit der Jugend folgt der heiße Mittag des Mannesalters mit seinem Streit des Lebens und der Schwere seiner Aufgaben. Da wird es Alles ernster und schärfer als es in der Jugend war. Das liegt in der Natur der Dinge. Das ging auch in unsrer Kirche so. Nachdem Luther aus dem Leben geschieden am 18. Febr. 1546, am Tage Konkordia, da schien er auch die Konkordia, die Eintracht mitgenommen zu haben. Es folgten Tage der Erschütterungen von außen und Tage der Kämpfe

im Innern, der Kämpfe um die Bewahrung der ungetrübten Wahrheit und Reinheit der Lehre. Wir können es nicht leugnen, daß nicht immer in rechter Art gekämpft wurde, die dem Andern zurechtzuhelfen sucht mit sanftmüthigem Geiste. Zwar hinter aller Schärfe stand immer doch der heilige Ernst, was Gott an Erkenntniß der Wahrheit geschenkt rein und unverrückt zu bewahren; aber es erschütterte doch den Bestand unsrer Kirche und gefährdete ihre Zukunft. Um so mehr haben wir Grund Gott zu danken, daß er es den treuen Bemühungen von Theologen und Fürsten gelingen ließ, endlich in allen Kämpfen und Fragen das rechte Wort des Friedens zu finden und zusammenzufassen in der Konkordienformel d. h. der Eintrachtsformel. Am 25. Juni vor dreihundert Jahren wurde sie mit den andern Bekenntnissen verbunden zum ersten mal bei uns öffentlich hinausgegeben als die Ordnung der Lehre in unsren Kirchen seitdem. Das ist das andre Gedächtniß das wir feiern, und das auch uns angeht, Geliebte. Denn nicht eine Sache der Theologen etwa bloß ist die Lehre der Kirche, sondern uns Allen soll sie dienen zur rechten Unterweisung auf dem Wege der Seligkeit. Und es gilt auch hiervon: es ist ein köstlich Ding daß das Herz fest werde; und jeder evangelische Christ soll auch wissen was er glaubt und warum er glaubt.

Unsre Kirche hat mannigfache Wandlungen durchlebt seit jenen Tagen. Die Macht und Gunst der Großen der Erde steht ihr nicht mehr so zur Seite wie vordem, da sie eine große Zahl der ersten deutschen Fürsten zu ihren Bekennern und Förderern hatte. Sie verfügt nicht über große äußere Mittel und das äußere Band der Gemeinschaft fehlt ihr; nach den einzelnen Ländern und Provinzen ist sie geschieden viel mehr als wir wünschen müssen. Das einzige Band das sie verbindet, die lutherischen Kirchen deutscher und außerdeutscher Lande, ist ihr Bekenntniß, dessen wir heute gedenken. So lasset es uns denn lieb und werth halten, dieß Bekenntniß, das uns das Band des Friedens und unsre Stärke ist. Mögen die es schelten die es nicht kennen. Wer es kennt der wird es rühmen. Und wem es Sache des Herzens geworden ist, der wird Gott dafür preisen. Denn allerdings mit dem Herzen will es erkannt werden, und in's Gewissen will es aufgenommen werden. Denn von dem redet es was die Gewissen trösten und

die Herzen fest machen kann. Denn wovon handelt unser Bekenntniß? Von Anfang bis zu Ende sind es zwei Stücke die es treibt, immer wieder treibt, und um die sich alles Andere herumlegt, und diese beiden hängen enge zusammen und kommen auf Eines hinaus. Das Eine ist: Christus allein, er allein unser Mittler und Versöhner, ihm allein die Ehre, nicht uns und unsern Werken und keinen Menschen, sie seien so heilig als sie wollen. Und Geliebte, wir werden sagen müssen, mit Recht. Denn er hat es wahrlich um uns verdient, da er für unsre Sünden litt und um unsre Seelen rang und uns Alle noch jetzt allzeit auf seinem Herzen trägt. Das ist das Eine. Und das Andere: der Glaube allein, mit dem wir Christum ergreifen. Denn es handelt sich um den Frieden und Trost des Gewissens. Den finden wir nicht durch unsre Werke und eigene Arbeit des Gesetzes, sondern allein dadurch daß wir Christum ergreifen im Glauben und so bei Gott zu Gnaden kommen und von ihm angenommen werden aus Gnaden und als seine Kinder Zutritt zu ihm haben und in seinem Hause wohnen dürfen hier und dort. Und das, Geliebte, ist das Nöthigste was wir brauchen, für Leben und Sterben, daß wir der Gnade Gottes uns getrösten und gewiß sein dürfen. Denn alles Andere hilft uns nicht, wenn dieß nicht ist.

Und das ist's denn, Geliebte, was unsre Herzen gewiß und fest machen kann: Christus und sein Werk allein, und unser Glaube als der Anker der sich einsenkt in diesen Grund der Gnaden. Wer diesen Grund gefunden hat, dem ist geholfen. Es ist das Herz das ihn findet und es ist die Gnade worin es ihn findet. „Es ist ein köstlich Ding daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade." — Das ist die Predigt welche uns unser Text, welche uns der heutige Sonntag und sein Gedächtniß, welche uns unsre Kirche hält. Wir aber wollen festhalten was unser ist und nicht von denen sein die da weichen und verloren gehen, sondern von denen die glauben und ihre Seelen erretten. Gott aber mache unsre Herzen fest im Glauben durch seine Gnade, daß wir den Weg der Seligkeit treulich einhalten und das Ziel erlangen. Amen.

Eine heilsame Betrachtung über den Tod.

Predigt am Todtensonntag über Hebr. 9, 27. 28.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Es ist der letzte Sonntag des Kirchenjahrs, in dem HErrn Geliebte, der uns heute hier versammelt hat. Die letzten Sonntage des Kirchenjahrs sind von Alters her dem Gedächtniß der letzten Dinge gewidmet: Tod und Gericht, Auferstehung und ewiges Leben. Unsre Kirche hat die Erinnerung an den Tod und an die Todten insonderheit herausgehoben und für diese Erinnerung den letzten Sonntag bestimmt. Vor zwei Tagen haben wir Bußtag gefeiert und heute Todtensonntag: dort das Gedächtniß der Sünde und hier das Gedächtniß des Todes, denn diese beiden gehören zusammen. Wir sind von Natur gerne geneigt den Gedanken an den Tod von uns fern zu halten. Darum ist es gut und heilsam daß die Kirche eine besondere Betrachtung darüber geordnet hat. Es erinnert uns Alles an das Ende; die Natur draußen und das Kirchenjahr, die tägliche Erfahrung und das Wort Gottes. Alles erinnert uns daran daß es auch mit uns einmal zu Ende gehen wird. So lasset uns denn heute das Ende bedenken, unser Ende.

Hebr. 9, 27. 28.

Und wie den Menschen gesetzt ist einmal zu sterben, darnach aber das Gericht: also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden. Zum andern mal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit.

Dieß Schriftwort leitet uns an

eine heilsame Betrachtung über den Tod

anzustellen. Es lehrt uns das Doppelte: daß es eine sehr ernste Sache um den Tod ist, daß wir aber auch in Christo einen gewissen Trost wider die Schrecken des Todes haben.

1.

Daß es eine sehr ernste Sache um den Tod ist, das sagen uns die ersten Worte des Textes: „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht", denn das sind ernste Worte, Geliebte, sehr ernste Worte. Jedes Wort fällt wie ein Gewicht auf unsre Seele. „Es ist dem Menschen gesetzt": das ist das Gesetz unsres Lebens; wir können nicht dagegen an-, wir können nicht davon loskommen. „Es ist dem Menschen gesetzt": allen Menschen, einem wie dem andern, weil wir Alle Adams Söhne sind. Denn durch Einen Menschen ist die Sünde hereingekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde und ist so der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen. „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben" — mit diesem einem male schließt das ganze Leben ab, einmal für immer. „Darnach aber das Gericht" — Geliebte, jedes Wort ist wie ein Hammerschlag der unsre Seele trifft.

Es ist eine alte Klage der Menschen von Anfang an, die älteste von allen Klagen und die allgemeinste von allen — die Klage um die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, die Klage um den Tod. „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen." Das ist die alte Klage aus allen Zeiten und Völkern. Es geht Alles dahin, Größe und Macht, Reichthum und Ehre, Schönheit und Leben, auch Wissen und Können, auch das Vermögen des Geistes und der Reichthum an Gedanken — es geht Alles dahin. Zwar ist uns nicht jene erste Klage überliefert welche die ersten Menschen erhoben haben mögen über den ersten Todten, als sie zum ersten male in das bleiche Antlitz eines Todten sahen und mit Schrecken wahrnahmen daß das Leben entwichen war. Welche Erschütterung durch ihre Seele

gegangen sein mag — wir können es uns nicht wohl vorstellen, denn wir sind daran gewöhnt. Aber aus allen Zeiten und Völkern sind die Klagen über den Tod auf uns gekommen und wir kennen sie aus täglicher Erfahrung. Und doch wir gewöhnen uns nicht daran. Der Schmerz ist immer neu, auch bei uns. Wir wissen es daß das unser Aller Loos ist. Wir sehen ihn kommen, den Tod. Und doch ist es uns immer neu und immer gleich schwer und traurig.

Unser ganzes Leben, Geliebte, steht unter dem Gesetz der Vergänglichkeit. Es geht Alles dahin, eins nach dem andern. Die fröhliche Jugend geht unter in der Arbeit des Mannes und in den Sorgen der späteren Jahre. Die Kraft des Mannes geht unter im Alter der Greisen. Was bleibt von dem Allen? Wir begraben eins nach dem andern: die Vorsätze der Jugend und die Gedanken der folgenden Jahre, Wünsche und Hoffnungen, Glück und Freude, zuletzt unsre Lieben. Das Leben geht durch Gräber hin. Wie viel ist begraben in diesen Gräbern! Am traurigsten aber sind die Gräber unter denen Menschen liegen, Menschen die wir lieb haben.

Wir haben auch in diesem Jahre diesen Zoll bezahlt, Geliebte! Die Gedanken wandern heute hinaus an jene stille Stätte, wo der sein Werk hat der allezeit an der Arbeit steht und nicht rastet und nicht schont. Vieler Gedanken gehen heute zwischen jenen Reihen hin und versenken sich trauernd in die Erinnerung vergangener Tage und verschwundenen Glücks. Wie Viele haben wir begraben in diesem Jahr! Wir haben das Alter begraben, das ehrwürdige, arbeitsreiche und lebensmüde. Es hat etwas Versöhnendes, wenn das Alter scheidet nach wohlvollbrachtem Tagewerk. Und doch, was ist das kleine Werk das wir ausrichten gegen die Größe der Aufgabe die wir in der Seele tragen? Und was mehr ist: was ist alle Liebe die wir erfahren oder die wir erwiesen haben gegen die Lücke die sie zurückläßt? — Wir haben die Jugend begraben, auch akademische Jugend, in der Blüte ihrer Jahre, im Beginn ihrer Hoffnungen, am Morgen ihres Lebens. Welcher Schatz von Aelternliebe und Aelternsorge und Aelternhoffnung, von Geschwisterliebe und Freundestreue, von Hoffnung des Vaterlands wird in einem einzigen Grabe begraben, das ein Jugendleben zudeckt! Und welche Menge solcher Gräber

sammelt ein einziges Jahr! Und wie Viele sonst sind in diesem Jahre hinausgebracht worden auf jenem Wege, den man uns Alle zuletzt führt und von dem wir nicht wiederkehren. Kein Stand und Alter wird geschont. Sie werden Alle gemäht. Es ist ein Schnitter der heißt Tod, der hat Gewalt vom höchsten Gott — und er mäht ohne Wahl. „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen." „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben."

„Es ist dem Menschen gesetzt." Warum erschüttert uns der Tod so? Wir sehen die Blume welken im Herbst und die Rose sich entblättern — vielleicht mit Wehmuth, aber ohne Schmerz. Aber der Mensch ist mehr wie eine Blume. Wir sehen das Thier sterben, nicht ohne Mitleid, vielleicht mit Trauer. Doch es ist seine Bestimmung so. Aber der Mensch ist mehr wie das Thier. Daß der Mensch sterben muß, das erschüttert uns, erschüttert einen Jeden, in welchem menschliches Mitgefühl noch nicht erstorben ist. Das Leben verweist uns immer an die Zukunft; jede Stufe an die nächste; die Jugend an das Mannesalter, die Zeit des Mannes an die des Greisen — die folgende Stufe immer soll halten was die vorhergehende versprochen — und zuletzt kommt der Tod und macht einen Strich durch das Ganze. Kein Leben hält was es verspricht. Jedes ist wie abgebrochen, auch das längste. Das ist es was uns so erschüttert. Es ist etwas Unbarmherziges um den Tod. Wir empfinden ihn als ein Gericht. Das macht dein Zorn daß wir so vergehen und dein Grimm daß wir so plötzlich dahin müssen — dieß alte jahrtausend alte Lied ist heute noch so wahr wie damals. Es ist dem Menschen gesetzt. Das ist sein Verhängniß unter dem er steht. Der Tod ist ein Gericht Gottes. So empfinden wir ihn. Und wie schwer ist er oft! Wie ringt das Leben mit dem Tod, und oftmals unter welchen Schmerzen! Und wenn auch nicht — und wenn das Leben auch noch so schön war und der Tod noch so leicht — Ein Augenblick streicht Alles aus. Was ist's dann gewesen?

Und was wird sein? „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht." „Darnach aber das Gericht!" Es ist nicht aus mit dem Tode, das wissen wir. Wir

verlassen diese Welt, aber wir treten ein in eine andere Welt. In was für eine Welt? In eine Welt der Stille, wo die Stimmen dieses Lebens schweigen, alle die viel tausend Stimmen die aus den Dingen dieser Welt und aus dem Berufe dieses Lebens und aus dem Lärm des Tages an unser Ohr dringen und unsre Seele betäuben, daß wir die Stimmen nicht hören die in unsrem Innern laut werden. Dann werden jene Stimmen schweigen, und wird die Stimme unsres Innern allein reden. Und was wird sie reden? Was werden sie reden alle die Gedanken unsres Innern, die sich unter einander verklagen oder auch entschuldigen? Und dann wird keine Täuschung mehr möglich sein. Wir treten ein in eine Welt der Wahrheit, wo kein Schein und Trug mehr ist, auch kein Selbstbetrug, wo wir vor Gott und uns selbst erscheinen werden wie wir sind, nicht wie wir hier vor der Menschen Augen zu sein scheinen, nicht wie wir hier bei uns selber zu sein meinen. Das ist vorbei; alle die Hüllen in die wir uns hier kleiden und verbergen, vor uns selbst verbergen, sind von uns abgefallen. Dann heißt es: es ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar, es ist Alles blos und entdeckt vor seinen Augen. Wer wird das ertragen können? Und Gott wird das Verborgene unsres Herzens offenbaren und vor sein Gericht ziehen und über uns den Spruch sprechen. Wir müssen Alle vor ihm offenbar werden und unser Urtheil empfangen, je nachdem wir gehandelt haben bei Leibes Leben. Dann ist nicht mehr Zeit Vorsätze der Besserung und Bekehrung zu fassen. Dann ist's zu spät. Dazu ist hier die Zeit. Dazu ist dieses Leben bestimmt daß wir uns zu Gott bekehren. Dazu ist uns hier das Wort Gottes gegeben und alle seine Hülfen und Gnadenmittel und die ganze Erziehung dieses Lebens. Was hier versäumt worden, kann dort nicht nachgeholt werden. Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Wer wird bestehen? Es gibt auf Erden Augen, bei denen es uns zu Muthe ist als ob sie uns bis auf den Grund der Seele blickten. Aber was sind Menschenaugen gegen die Augen des Heiligen und Gerechten, wenn diese Augen einst auf uns ruhen werden? Wie werd' da ich Armer stehen, wen zum Fürsprech mir erflehen, wenn Gerechte schier vergehen?

Geliebte, wenn wir in diese Betrachtungen uns versenken,

wenn wir diese Gedanken auf uns wirken lassen — es wäre nicht auszuhalten, wenn es nicht eine ewige Gnade gäbe. Ich bekenne, ich verstehe nicht den Selbstbetrug derer, welche dieß Leben hier auf Erden leben, welches doch mit dem Tode endigt und dem Gerichte entgegengeht, und die doch meinen der Gnade Gottes entrathen zu können? Wo wollen sie hinfallen, wenn sie dieser Welt entfallen im Tode, wenn sie nicht in die Arme der Gnade fallen wollen, die Gott in Christo Jesu uns entgegenbreitet und die allein unser Trost und Hülfe wider den Tod und seine Schrecken ist?

2.

So laßt uns denn den großen und gewissen Trost betrachten, den wir in Christo wider die Schrecken des Todes haben. Wir brauchen einen Trost wider den Tod, einen gewissen Trost, der Stand halten kann, wenn nun der Feind wird das Leben verklagen. Wenn wir den nicht haben, was wollen wir anfangen? Wollen wir zu vergessen suchen was nicht zu ändern ist? Ja wenn es möglich wäre zu vergessen. Es hilft doch nichts. Man mag vom Tode immerhin schweigen und sich ihn verbergen, er kommt doch, und dann überfällt uns sein Schrecken erst recht wie ein gewappneter Mann — was wollen wir dann anfangen? Man mag das Grab noch so sehr mit Blumen zudecken — der Tod bleibt Tod und die Blumen verwelken. Der Tod ist der Abgrund der dieß Leben von dem andern trennt. Aus Blumen baut man keine Brücke über einen Abgrund. Wer den Arm nicht kennt der ihm hinüberhilft, dem bleibt nichts übrig als am Rande dieses dunklen Abgrunds zu stehen und den Augenblick zu erwarten, wo die Reihe an ihn kommt und er in dieser Tiefe verschwindet wie die Andern vor ihm — ohne Trost und ohne Hoffnung. Ohne Hoffnung — das ist die neueste Weisheit, welche die Verzweiflung als ihr Evangelium verkündigt und mit Wollust in diesem Schmerz der Verzweiflung wühlt, deren höchste Weisheit das alte traurige Wort ist, es wäre für den Menschen besser nie geboren zu sein. Nun wahrlich, Geliebte, wenn das das letzte Wort sein soll, dann ist es nicht der Mühe werth zu leben; dann machen wir lieber heute als morgen dieser ganzen unnützen Quälerei ein Ende; dann ist das Vernünftigste

daß wir selbst den Ausweg aus diesem Leben suchen. Und dieses verzweifelte Thun ist fast zur Krankheit unsrer Tage geworden, die wie mit einer Macht der Ansteckung wirkt und immer weitere Kreise ergreift. Die Unseligen!

Weß sollen wir uns trösten, Geliebte? Soll uns der Menschen Rede trösten? Ach, Geliebte, die Reden der Menschen, auch wenn sie gut gemeint sind — wenn's nun zum Treffen kommt, fallen sie ab wie welke Blätter im Abendwind. Sollen wir uns unsrer eigenen Gerechtigkeit trösten, unsrer Pflichterfüllung und Berufstreue? Ach, Geliebte, unsre guten Werke sind wie mürber Zunder im Feuer, wenn wir vor Gott stehen. Es ist doch unser Thun umsonst auch in dem besten Leben. Weß soll ich mich trösten? „Das bist du Herr alleine." „Heiliger Herre Gott, heiliger starker Gott, heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht versinken in des bittern Todes Noth. Kyrieleison!"

„Wie den Menschen gesetzt ist einmal zu sterben, darnach aber das Gericht, also ist auch Christus einmal geopfert wegzunehmen Vieler Sünden." Das ist unser Trost.

Es ist doch eine wundersame Botschaft, Geliebte, welche uns der christliche Glaube verkündigt und lehrt, daß Gott der HErr selbst vom Himmelsthrone in Jesu Christo Mensch geworden und in unser Fleisch und Blut sich gekleidet und unser einer geworden sei und den Weg des Todes gegangen und ihn innerlich in seiner Seele geschmeckt wie wir sündige Menschen — eine wundersame Botschaft. Daß sich Gott offenbart in Majestät, das zu glauben wird uns nicht schwer. Aber daß er sich geoffenbart in solcher Niedrigkeit und sein Mitleid ihn zu uns herabgezogen bis in den Tod, um uns da zu ergreifen und herauszureißen — Geliebte, das ist eine Botschaft die über alle Menschengedanken so weit hinausgeht wie der Himmel über die Erde, eine unglaubliche Botschaft, aber dem der sie glauben kann die seligste Botschaft die seine Seele vernehmen kann in alle Ewigkeit. Und wir wissen daß dieß wahr ist. Ist nicht die Liebe das Höchste, auch in Gott, höher als alle Macht und Weisheit? So ist die That der höchsten Liebe die gotteswürdigste. Eine größere Liebe aber, spricht der HErr, hat niemand, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Wir aber sind Gottes Freunde geworden dadurch daß Christus für uns Sünder gestorben ist. Das ist unser Trost.

Wenn unsre Gedanken heute, Geliebte, an die Gräber wandern, so lasset uns im Geiste doch vor Allem zu Christi Grab treten und da sinnen was dieses uns bedeuten und sagen wolle. Die Predigt welche dieses Grab uns hält, lautet: er ist um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket. Das ist unser großer und gewisser Trost heute: „einmal geopfert wegzunehmen Vieler Sünden."

Es gibt nur eines was uns helfen kann in Leid und Freud', im Leben und im Sterben und im Gericht: das ist die Sündenvergebung. Daß Christus für uns gestorben ist unsre Sünde zu tilgen, das ist es was wir Gott entgegenhalten wollen, wenn er mit uns rechten will und der Feind uns vor ihm verklagt und unsre Sünden wider uns Zeugniß ablegen — das allein, das allein hält Stand; denn alles Uebels Wurzel und Kern ist die Sünde. Sie ist an allem Leid auf Erden schuld, und sie ist's die uns die Furcht des Todes wirkt. Wenn wir nicht Sünde hätten, was brauchten wir zu erschrecken vor Gott und uns zu fürchten vor ihm zu erscheinen? Ihre Anklage ist es die uns fürchten macht, sie ist der Stachel des Todes. Darum hilft uns nichts als die Sündenvergebung. Das ist gewisser Trost wider den Tod, auch bei dem Heimgange unsrer Lieben.

Ein Sterbebette ist eine ernste Stätte. Da wollen menschliche Trostgründe nicht verfangen. Wir müssen etwas Standhafteres haben woran wir uns halten können. Was sollen wir den armen Aeltern sagen, wenn ihre Seele zitternd die letzte Stunde des Kindes nahen sieht? Was sollen wir dem armen Gatten sagen, wenn das brechende Auge des Scheidenden die letzten Blicke der Liebe auf den Verlassenen richtet? Da bricht Alles zusammen was die Welt zu bieten vermag und hält nur Eines Stand, die ewige Gnade und Treue unsres Gottes und Heilandes: ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, ich habe dich in meine Hände gezeichnet, du bist mein! Das allein kann uns trösten und unsrer Seele helfen das Schwerste zu tragen was dieses Leben trägt, daß wir den Sterbenden in Gottes Hände legen und uns sagen dürfen: auch für ihn ist Christus gestorben, auch seine Sünde ist getilgt am Kreuz, auch für ihn ist eine ewige Erlösung erfunden. Das allein hält Stand, Geliebte. Es gibt nichts Schrecklicheres als ein friedeloses Sterbebette. Aber es

gibt nichts Seligeres als ein Heimgang im Frieden. Und wir selbst, Geliebte, wenn es mit uns dereinst zum Ende kommt — woran anders wollen wir uns halten? Wohl uns, wenn wir sagen können: ich bin bei Gott in Gnaden, die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi theures Blut, daß ich nicht mehr darf fürchten der Hölle Qual und Gluth. Das ist unser Christentrost und Hülfe. Wir wissen Alle: wenn je, so pflegen am Ende die Erinnerungen der Sünden und Verschuldungen aufzuwachen und zusammenzukommen. Da wird das Gewissen lebendig und häuft sich die Rechnung. Wie wollen wir hinübergehn in jene Welt vor Gott, wenn unsre Rechnung nicht im Reinen ist, wenn unsre Schuld nicht getilgt ist, wenn unser Gewissen nicht ruhig sein darf? Dort am Kreuz ist unsre Schuldschrift ausgestrichen. Was aber dort am Kreuz erworben worden, das ist uns ausgetheilt in unsrer Taufe, da wir aufgenommen worden sind in den Bund eines guten Gewissens mit Gott; das ist uns zugesprochen worden in der Absolution, und im Sakrament des Altars durch Christi Leib und Blut uns versiegelt, und im Wort der Predigt uns verkündigt, und unser Glaube hat es ergriffen und uns zu eigen gemacht — das ist unsre Hülfe und Trost und das Unterpfand unsrer Hoffnung.

„Unsrer Hoffnung." Der dereinst sich für uns geopfert hat unsre Sünden wegzunehmen ein für allemal, der wird „zum andern mal ohne Sünde erscheinen denen die auf ihn warten zur Seligkeit." Er wird wiederkommen nicht wieder Sünde zu sühnen — dieß ist vollbracht ein für allemal und für immer — sondern die Seligkeit auszutheilen in seinem Reich. Das ist unsre Hoffnung. Durch einen Menschen ist Sünde und Tod in die Welt gekommen, und durch den Einen Jesus Christus Gerechtigkeit und Leben. Wie wir in Adam Alle sterben, so sollen wir in Christo Alle leben, soviel unsrer sein eigen sind. Es gibt eine Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Unehren und wird auferstehen in Herrlichkeit, es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft, es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Er wird kommen „denen die auf ihn warten zur Seligkeit". Wie wird's uns dann sein, Geliebte? „Und ich hörete — heißt es im

Buche der Offenbarung — und ich hörete eine große Stimme vom Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und er selbst Gott mit ihnen wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache Alles neu. Und er spricht zu mir: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß." Das ist unsre Hoffnung. Wir gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen wieder mit Freuden und bringen unsre Garben. Dann werden wir unsre Lieben wieder grüßen, mit denen wir eins waren in Glaube und Liebe und Hoffnung, und werden mit ihnen Allen vereinigt sein auf ewig zu einer großen Familie Gottes. Dann werden wir die Männer Gottes alle grüßen, von denen wir hier verlangend hörten, Propheten groß und Patriarchen hoch, auch Christen insgemein. Da werden wir ihn selbst grüßen, den unsre Seele liebt und dem wir hier zu eigen gehörten. Wir werden ihn schauen, der hier am Kreuz für uns gehangen und jetzt im Himmel uns vertritt, unsern königlichen Hohenpriester. Wie wird's uns sein, Geliebte? Und wir werden in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit und Seligkeit, gleich wie er ist auferstanden von den Todten, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr. Das ist unser Trost und unsre Hoffnung. Damit trösten wir uns unter einander.

Es ist der letzte Sonntag des Kirchenjahrs heute. Sein Predigt faßt alle Predigt des ganzen Kirchenjahrs noch einmal zusammen. Und diese Predigt lautet: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen. Aber das Wort unsres Gottes bleibet in Ewigkeit. Das aber ist das Wort das unter euch verkündigt ist, von Jesu Christo, der um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket ist und einst wiederkommen wird uns zu erwecken vom Tode und aufzunehmen in sein Reich. Ihm sei Lob und Ehre in Ewigkeit! Amen.

Die Predigt, welche das christliche Gotteshaus uns hält.

Predigt zum Kapitelskonvent im Dom zu Meißen über 1 Mos. 28, 17.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

1 Mos. 28, 17.

Und Jakob sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels.

In dem HErrn Geliebte und insonderheit Konfratres! So oft wir bei unsern jährlichen Konventen dieß Gotteshaus betreten, das unsrer besondern Sorgfalt befohlen ist, empfinden wir immer von Neuem die Wirkung, welche dieser ehrwürdige Bau auf unsre Gemüther ausübt. Denn der Geist der Andacht und Heiligkeit ist ihm allenthalben aufgeprägt. Und wenn auch dieß und jenes Einzelne nicht vollkommen ist und einer Besserung vielleicht noch bedarf, es ist doch wie eine heilige Welt in die wir eintreten, und die Steine werden zu Stimmen die zu unsrer Seele reden, und die Gedanken und Empfindungen, welche die Erbauer dieses Gotteshauses in den Bau gelegt haben, werden lebendig und erwachen aus ihrer Erstarrung, in die sie im Stein gebannt sind, und berühren mit dem warmen Hauch der Andacht unser Inneres und bewegen unsre Gedanken. So lasset mich denn davon Anlaß nehmen, zu euch überhaupt zu reden von

der Predigt, welche das christliche Gotteshaus uns hält.

Es soll der Bau selbst im Ganzen, und es sollen seine Theile sein die wir zu uns sprechen lassen wollen. Gott aber segne auch dieses Wort an unsern Seelen!

1.

Der Bau selbst. „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels."

Jakob war auf der Flucht vor seinem Bruder Esau, zu seinen Verwandten, die nordwärts wohnten. Er wanderte allein, freundlos unter Fremden und einsam seine Straße. Die Nacht überfiel ihn im freien Feld und er nahm einen Stein und legte ihn zu seinen Häupten und legte sich schlafen. Da träumte ihm, daß der HErr ihm erschien und die Engel Gottes stiegen auf und nieder wie auf einer Leiter, die von der Erde bis zu Gott im Himmel reichte, und er vernahm wie Gott ihm die Verheißung seines Ahnherrn Abraham erneuerte: seinem Samen soll dieß Land gehören und der Segen der Völker soll an sein Geschlecht geknüpft sein und Gott werde mit ihm sein und ihn behüten auf seinem Wanderwege hin und zurück. Da erwacht er vom Schlaf und unwillkürlich bricht die Bewegung seiner Seele in die Worte aus: Gewißlich ist der HErr an diesem Orte und ich wußte es nicht. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels.

Was ihm den Ort so heilig und zum Hause Gottes gemacht hat, das ist die Nähe des HErrn der sich ihm bezeugt, zu ihm herabgelassen und seine Seele zu sich erhoben hat. Nun wohl, das ist die Heiligkeit des Gotteshauses und der Gedanke der ihm zu Grunde liegt: uns einsamen Wanderern auf Erden ein Zeugniß und eine Stätte der Nähe Gottes und der Gemeinschaft mit ihm zu sein. Dieser Gedanke ist es der im Bau des christlichen Gotteshauses sich ausspricht: Gott mit uns, wir mit Gott, die Gemeinschaft mit Gott, die unser Trost und unsre Freude auf Erden ist. Dieß ist in Steine gebildet und in ihrer Sprache ausgedrückt.

Das war nicht so im heidnischen Tempel. Es ist wahr, man kann nicht leicht etwas reizvolleres sehen als einen griechischen Tempel. Aber dem eigentlichen Gedanken nach, der ihr zu Grunde

liegt, steht jede Dorfkirche über dem schönsten griechischen Tempel. Wohl ist es die ruhige Klarheit und die lichte Schönheit die über diesem ausgebreitet liegt. Aber er redet nicht zu uns von der Gemeinschaft mit dem Gott der im Himmel thront und doch mit uns auf Erden in Verkehr tritt. In der dunklen Zelle wohnt das Bild der Gottheit, abgeschlossen für sich, und draußen im Freien oder auf den Stufen unter den Säulen weilt das Volk ohne Gemeinschaft mit seiner Gottheit. Sein Gott redet nicht zu ihm und handelt nicht mit ihm; es hört ihn nicht und sieht ihn nicht und es knüpfen sich keine Bande der Liebe zwischen den Menschen und Gott. Im Grunde kümmert sich die Gottheit nichts um die Menschen. Was Wunder daß zuletzt auch die Menschen sich nichts mehr um sie kümmern? Aber der Mensch hält es nicht aus ohne Gott. Er verlangt nach Gott, denn er ist zu Gott hin geschaffen und er dürstet nach Gott. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen daß ich dein Angesicht schaue? Und aus dem Verlangen stieg auch in der Heidenwelt zuletzt die Sehnsucht und die Hoffnung auf nach einem Wort Gottes, auf welchem man wie auf einem Kahn das Meer der Ungewißheit und des Zweifels durchschiffen werde.

Israel hatte diese Offenbarung, welche die Heidenwelt suchte. Und der Tempel Israels stellt dieß dar im Bild und Gleichniß; eine Wohnung Gottes unter seinem Volke, in welcher er seinem Volke nahte und sein Volk ihm nahte. In der Bundeslade war sein Zeugniß niedergelegt und die Cherubim des Allerheiligsten waren der Thron seiner abbildlichen Gegenwart. Alle Bilder und Zeichen des Tempels waren Symbole seiner Heiligkeit und seiner Gnade und ihrer Nähe; und das Volk und seine Priester nahten ihm mit Opfern und Gaben, mit Gesängen und Gebet, welches im Rauchopfer zu ihm aufstieg. Hier ist Gott nicht das todte Bild sondern der lebendige Gott, und zwischen ihm und dem Volke ist Verkehr und Gemeinschaft. Aber noch nicht die völlige. Denn noch durfte in das Heilige nur die Priesterschaft eintreten und in das Allerheiligste nur der Hohepriester und nur einmal im Jahre und nicht ohne das Blut der Versöhnung, das ihn den sündigen Menschen schützte vor dem Zorn des Heiligen. Und eine bleibende Versöhnung ward nicht erfunden. Immer wieder

mußten die Opfer dargebracht und immer wieder das Blut gesprengt werden. Denn wie kann der Ochsen und der Böcke Blut Sünde wegnehmen? Noch war die Scheidewand nicht beseitigt, die Gott den Heiligen vom sündigen Volke trennte.

In Jesu Christo ist die Gemeinschaft völlig hergestellt. Das Wort ward Fleisch und der Ewige wohnte unter uns im Tempel seines Leibes. Hier ist die Hütte Gottes bei den Menschenkindern und Gottheit und Menschheit in Einem vereinet. Und da die Sünde der Menschen diesen Tempel seines Leibes im Tode brach, da hat er mit seiner Auferstehung den rechten Tempel Gottes aufgerichtet, daß wir nun in ihm dem Verklärten geeint in Einem Geiste allenthalben Gott nahen dürfen und einen freien Zugang zu ihm haben. Dieß ist der Gedanke des christlichen Gotteshauses: in Christo dem Auferstandenen und Verklärten Gott bei uns und wir bei ihm.

Und das bezeugt uns auch die Geschichte des christlichen Kirchenbaues.

Das Grab Jesu Christi ist die Grundlage der Kirche. Hier hat der erste Verkehr des Auferstandenen mit den Seinen stattgefunden, die gewürdigt wurden die ersten Zeugen seiner Auferstehung zu sein. Und wiederum, da die Jünger versammelt waren, trat der HErr mitten unter sie: Friede sei mit euch. Das ist die erste religiöse Versammlung der Jünger Jesu gewesen die den Verklärten in ihrer Mitte hatte. Seitdem haben sie gepflegt in den Häusern zusammenzukommen in Gebet und Betrachtung und im Glauben, die Gegenwart des HErrn im Geist in ihrer Mitte zu haben. Und auch über den Gräbern der Zeugen Jesu haben sie sich versammelt und im Gebet und Sakrament die Hoffnung des ewigen Lebens gestärkt und sich lebendig erhalten. Und diese beiden: die Versammlungshalle der Gemeinde und das Bethaus über dem Grabe, sie sind vereinigt im christlichen Gotteshaus: in der Halle des Schiffs und der Nische des Altarraumes. In jener versammelt sich die Gemeinde um ihren HErrn der im Geiste gegenwärtig ist, und hier feiert sie im geheimnißvollen Mahle die Hoffnung des ewigen Lebens.

Das christliche Gotteshaus hat eine reiche Geschichte durchgemacht. In den langgestreckten Säulenhallen der Basiliken versammelte sich die christliche Gemeinde zuerst, den Blick vorwärts

gerichtet auf den Altarraum, in dessen Nische etwa das Bild des verklärten Erlösers ist und die Zukunft vor Augen stellt, der sie entgegenging. Aus diesen ersten Bauten entwickelten sich dann die Gewölbebauten der romanischen Kirchen, deren feste Mauern und mächtige Bogen ein Zeichen und Zeugniß von der Herrschaft sind welche die Kirche auf Erden gewonnen, und die sie wie Burgen aufgerichtet auf Erden, wie Burgen des christlichen Priesterthums neben den Burgen des Ritterthums. Die Blüte des Kirchenbaues aber sind jene ragenden Dome und kunstreichen Bauten, die wir die Kirchen gothischen Stils nennen, wo Alles aufwärts strebt und aufwärts weist, Herzen und Hände empor sich strecken, hinauf in die Welt der Ewigkeit, und von oben herab senkt sich gleichsam der Himmel hernieder, und das gebrochene farbenreiche Licht ist wie ein Abbild des himmlischen Geheimnisses das uns umgibt, und aller Schmuck der Erde der in Blumen und Pflanzen und Gethier vereinigt ist dient Alles dem Heiligthum, als wollte es sagen: Alles ist euer, ihr aber seid Christi.

Das ist die Predigt welche der Bau des christlichen Gotteshauses uns hält. Es predigt Alles von der seligen Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch, die in Christo Jesu für uns auf Erden gewonnen ist und die uns vorwärts und rückwärts weist. Er bei uns und wir bei ihm. Das ist die Predigt des Baues.

2.

Und das ist die Predigt auch *seiner Theile*. Lasset uns eine kurze Wanderung halten durch das Gebäude einer christlichen Kirche, doch so daß wir nur bei den Hauptstationen Halt machen.

Wir nahen ihm von außen. Auf freiem Platz, abgesondert vom Gewühl des Lebens, am liebsten an erhöhter Stelle, steht das Gotteshaus, schon dadurch uns zu erinnern, daß wir das Thun und Treiben und die Gedanken des weltlichen Lebens dahinten lassen sollen indem wir Gott nahen. Und die Thürme die uns von weitem grüßen, weisen uns hinauf zur Höhe, von der Niederung dieses irdischen Lebens empor in die Höhen der Ewigkeit. Von fester Grundlage aus steigen sie aufwärts, immer höher und lichter und aufwärtsstrebender, bis die Bewegung mündet in der Kreuzblume oder im Kreuz, das uns an die ewige Erlösung erinnert, die über dem Wechsel des Irdischen thront.

Die Glocken aber rufen mit ihrem ehernen Mund in ernsten Klängen die Mahnung der Ewigkeit hinein in das laute Treiben des Tages.

Wir treten hinan. An den Pforten grüßen uns die Gestalten der Vorzeit, der Heiligen Gottes und seiner Gemeinde, uns zu erinnern daß es eine ehrwürdige Versammlung ist in die wir eintreten im Geist, die Wolke der Zeugen des Glaubens und der Geduld Jesu die uns umgibt. Wir treten über die Schwelle in die Vorhalle zuerst. Sie will uns sagen, daß wir uns sammeln sollen und bereiten, Gott zu nahen. Denn er naht uns. In der Nähe des Eingangs im Westen steht nach altkirchlicher Sitte der Taufstein. Gott empfängt uns mit seiner Gnadenthat. Ehe wir ihm etwas darbringen und geben, naht er uns mit seiner Gabe und Gnade. Das Christenleben ruht auf den Thaten und Gnaden Gottes, nicht auf unsren Gedanken und Willensentschließungen oder frommen Empfindungen. Wir sollen sein eigen sein; aber er ist es der uns sich zu eigen macht und uns annimmt in Gnaden. Wir sind alle unrein von Natur und treten mit der Befleckung der Sünde in dieses Leben. Das Wasser der Taufe will uns abwaschen von der Unreinigkeit der Sünde, und das Blut der Versöhnung, mit welcher unser Täufer Jesus Christus uns naht, will uns reinigen inwendig, daß wir ein gutes Gewissen zu Gott haben dürfen, und der Geist des Auferstandenen der im Worte sich mit dem Wasser verbindet, legt uns Zeugniß ab von Gottes Gnade und senkt sich in unsre Seelen, den Anfang eines neuen Lebens in uns zu beginnen. So schließt die Taufe den ganzen Schatz des neuen Heils das Gott uns schenken will in sich zusammen, daß wir, nachdem wir in der Geburt das natürliche Leben begonnen, nun in der neuen Geburt der Taufe den Anfang des neuen geistlichen Lebens haben sollen. Denn das Christenleben soll nicht eine Zusammenstückelung aus einzelnen Tugenden oder guten Werken oder Vorsätzen sein, sondern ein Ganzes und Volles und Einheitliches aus Einem Grund und Quell heraus, welchen die Gottesthat der Taufe in uns legen und eröffnen will. Gott wirkt den Anfang; wir sollen dann in seiner Kraft den Fortgang wirken, daß wir allezeit aus diesem Anfang Gottes heraus leben und weben und uns immer wieder erneuern sollen. Und der Anfang weist und greift über dieses

zeitliche Leben hinaus in die Ewigkeit, wo zu seiner Vollendung kommen soll was Gott hier in uns geschaffen und begründet.

Aber wir sind jetzt auf dem Wege zwischen Anfang und Ziel. Und unser Leben ist die Reise zum Ziel, die Fahrt auf dem stürmischen Meer dieses Lebens zum Land der Verheißung. Wir treten in das Schiff. Denn wie die Jünger vordem mit dem HErrn im Schiff waren auf dem stürmischen See, und sie meinten sie müßten vergehn vor Gewalt des Winds und der Wellen; aber der HErr erhob sich und bedräuete den Wind und die Wogen daß sie sich legten, und er schalt ihren Unglauben und richtete ihren Kleinmuth auf: so sind wir hier versammelt im Schiff der Kirche, in das Schiff gerettet wie Noah und sein Haus aus den Fluthen des Verderbens in die bergende Arche, und das irdische Leben der Gemeinde ist die Fahrt im Schiff über die Tiefe hin zum Land der Verheißung. Wind und Wellen erheben sich oft und bedrohen das Schiff, daß wir meinen wir versinken. Aber der HErr ist im Schiff im Geist in unsrer Mitte, und bedroht Wind und Wellen daß sie stille werden, und er schilt unsern Unglauben und richtet unsern Kleinmuth auf, daß wir nicht verzagen sondern getrost die Fahrt des Lebens machen in seiner Gemeinschaft. Das ist es was das Schiff der Kirche uns vorstellt und uns daran erinnert, und die alten Christen haben gerne auf Bildwerken die Gemeinde Christi unter diesem Gleichniß dargestellt.

Im Schiff aber sammelt sich die Gemeinde um die Kanzel, um das Wort des Trostes und der Ermahnung zu hören, welches durch den Mund des Berufenen der HErr selbst im Schiff zu seinen Jüngern reden will. Denn sein Wort soll unser Licht und Leuchte, unser Kompaß und Steuer und unsrer Seelen Speise auf unsrer Wanderfahrt durch dieses Leben sein. Denn sein Wort und Geist ist es, was er in die Hülle des Wortes legt, das aus Menschengeist und von Menschenlippen kommt. Es kleidet sich der HErr in das Gewand der Niedrigkeit und ist verborgen vor den Menschenaugen; und doch was hinter der Hülle verborgen ist, ist der HErr, und was im Menschenwort unsre Seele ergreift und bewegt ist was von ihm stammt. So kommt er zu uns.

Und wir nahen uns ihm — in Gesang und Gebet. Es ist

eine geheimnißvolle Macht welche Gott in die Welt der Töne gelegt hat und in welche das menschliche Gemüth die innerste Empfindung von der es bewegt wird zu legen liebt. Es ist wie wenn aller Einzelnen Seelen ihre mannigfaltigen Empfindungen und Stimmungen zur Einheit verschmölzen, im Zusammenklang der verschiedenen Stimmen zur harmonischen Einheit. Die mächtigen Töne der Orgel aber, dieser Königin aller Instrumente, tragen die menschlichen Stimmen, daß sie mit diesen vereint dahin rauschen wie Wasserwogen. Und wie zur Erinnerung, daß die irdische Gemeinde die im Schiffe versammelt ist in geistiger Gemeinschaft steht mit der himmlischen Gemeinde, so werden etwa von der Höhe des Chors herab wie die Töne einer höheren Welt auf den Schwingungen der Luft die Stimmen des Gesangs zu ihr getragen.

Was aber die Gemeinde im Gesang vor Gott bringt, das faßt der Diener am Wort zusammen im Gebet, in welchem er die Seelen der Betenden ringsum in seine Hand nimmt und ihr Opfer vor Gott bringt in Dank und Bitte als das Lobopfer der Lippen. Und die Steine ringsum, die künstlich gebildeten, welche den Schall widerhallen lassen, werden gleichsam lebendig und erhalten Stimme und Laut und fallen mit ein im Echo und geben ihr Amen dazu, daß Bau und Gemeinde eins werden und vereinigt Einen Gedanken und Eine Stimmung ausdrücken, und wollen wir diese ins Wort fassen, so ist es das Wort des Erzvaters Jakob: Wie heilig ist diese Stätte; hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!

Und vom Schiff aus thun wir den letzten Schritt, die Stufen hinauf, gleichsam als stiegen wir schon aus an's rettende Ufer des Landes der Verheißung, unter dem Triumphbogen hin, der das Schiff vom Chorraum des Altars trennt, zum Allerheiligsten der Kirche. Nicht mehr wie im Tempel Israels durch einen Vorhang getrennt von der priesterlichen Gemeinde, und nach evangelischer Erkenntniß auch nicht durch die Halbwand, welche die römische Priesterschaft absonderte, die man Lettner zu nennen pflegt, sondern es ist ein freier Zugang eröffnet zum Thron der Gnaden Gottes und zu dem heiligen Tisch, auf welchem das Sakrament des Leibes und Blutes Christi verwaltet und an welchem das himmlische Brod des Lebens gespendet wird zur

Stärkung der Seelen auf unsrer irdischen Pilgerfahrt und zum Angeld und Unterpfand jener Zeit der Vollendung, da wir im Reiche Gottes essen und trinken sollen an seinem Tisch, der vollen Gemeinschaft zwischen ihm und uns — ein Vorbild der zukünftigen Gemeinschaft im Leben der Verklärung.

Hier kommt der Gedanke des Gotteshauses zu seinem vollen Ausdruck und Darstellung. Es ist der Gedanke der Gemeinschaft zwischen Gott und uns von Anfang bis Ende, im Ganzen und Einzelnen ein Denkmal der ewigen Gnade, die sich begeben hat bei uns zu wohnen, und sich uns zu schenken und uns zur Erinnerung, daß wir auch in ihr wohnen und leben und uns ihr schenken sollen.

Das ist die Predigt, welche jedes christliche Gotteshaus uns hält. In diesem Sinne bauen und erhalten wir unsre Kirchen und halten sie werth. In dieses zeitliche Leben und sein Thun und Treiben sind sie hereingestellt, ob groß oder klein, ob kunstreich oder kunstlos, ob alt ob neu — es ist dieselbe Predigt die sie uns alle halten, daß wir über der Zeit nicht die Ewigkeit vergessen und über dem irdischen Beruf nicht den himmlischen Beruf und über den Pflichten hienieden nicht die Gemeinschaft Gottes und die Aufgabe für das ewige Leben. In dieses Licht sollen wir denn das ganze irdische Leben stellen und in diesem Sinne auch unsre irdische Arbeit weihen. So möge uns denn auch dieser Bau, so oft wir ihn ansehn und besuchen und sein gedenken, ein Segen werden für unsre Berufsarbeit hienieden! Amen.

Von der christlichen Barmherzigkeit.

Predigt am Jahresfest des Landesvereins für innere Mission zu Dresden am 14. April 1880 über Ev. Matth. 9, 36 – 38.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Wir sind zusammengekommen, in dem HErrn Geliebte, um unserm Herrn und Gott vor Allem unser schuldiges Dankopfer darzubringen. Es ist die Arbeit eines Jahres, auf die wir heute zurückblicken. Und es ist immer des Dankes werth, wenn eine Jahresarbeit ohne Störung zu Ziel und Ende kommt in dieser Welt der Unruhe. Wir haben uns in so vielen Dingen gewöhnen müssen, von heute auf morgen zu leben und jeden Tag auf Ueberraschungen gefaßt zu sein, die in Frage stellen was gestern sicher schien, und es ist aus dem gesammten öffentlichen Leben der Geist der Stetigkeit und der ruhigen Entwickelung so sehr gewichen, daß wir wohl Grund haben Gott Dank zu sagen, wenn uns vergönnt war, in dieser unstäten Welt ein Jahr lang das Werk des Reiches Gottes in Ruhe und Friede zu treiben und sein stilles Wachsthum mit unsern theilnehmenden Gedanken und Gebeten zu begleiten. Und wir dürfen ja sagen, es ist gewachsen in diesem Jahr, das Werk das wir treiben, und in Stille vorwärts gegangen. Dafür bringen wir Gott dem HErrn unser Dankopfer dar.

Wir sind zum Andern zusammengekommen, in dem HErrn geliebte Brüder, auch unsrer selbst wegen, unsrer Gemeinschaft zu pflegen. Es ist allerwege nicht gut daß der Mensch allein

sei, und es ist insonderheit für die welche in der Arbeit des Reiches Gottes stehen nicht gut. Ihr wißt es selbst, geliebte Brüder, und wir erfahren es Alle nur allzusehr, wie viel wir mit unsrer eigenen Trägheit und Lässigkeit zu kämpfen haben, und wie sehr es uns nahe liegt, verdrossen die Hände sinken zu lassen, und die Geduld und Freudigkeit zu verlieren, wenn uns etwa Hindernisse und Schwierigkeiten von außen, von den Menschen, von den Dingen entgegentreten. Daß wir da nun durch die brüderliche Gemeinschaft neue Freudigkeit gewinnen und wieder wacker werden zu dem Werk das uns verordnet ist, das ist der eine Gewinn. Und daß wir nüchtern bleiben ist der andere Gewinn. Denn auch das ist euch nicht unbekannt, theure Brüder, wie leicht wir, wenn wir nur für uns selbst dahingehen und Jeder nur auf seinen Weg sieht, selbsterwählte Pfade einschlagen und in selbsterfundene Gedanken uns verirren und auf Thorheiten gerathen, die wir etwa für besondere Weisheit halten, oder in eitler Treiberei die stille Fassung der Seele verlieren, die sich sagen und weisen läßt. Dazu nun kommen wir zusammen, daß wir einander belehren und zurechtweisen, damit wir nüchtern bleiben.

Wenn aber Christen und Träger des Amtes zusammenkommen, so vereinigen sie sich um ihren Herrn und Meister. So lasset uns denn, Geliebte, unsre Herzen und Augen erheben zu dem Anfänger und Vollender unsres Glaubens, Jesus, und auf seine Wege schauen, daß wir in seine Fußtapfen treten. Der Gott aber aller Gnade segne uns diese Betrachtung Allen reichlich an unsern Seelen! Amen.

Ev. Matth. 9, 36—38.

Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß; aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Es ist ein altbekannter Text den ich gewählt habe. Ich habe euch auch nichts Neues zu sagen. Denn unsre Arbeit ist auch keine neue. Aber hier liegen ihre Wurzeln. Zwar die Worte reden zunächst nicht von dem, was wir innere Mission nennen,

Sie reden von der Hirtenarbeit Jesu Christi und von der Hirtenarbeit seiner Diener im Amt der Kirche. Und dabei sollen wir sie auch lassen. Wir meinen innere Mission aber auch nicht so, als ob sie etwas Besonderes und Selbständiges neben dem amtlichen Dienste der Kirche wäre und sein sollte, sondern aus dem kirchlichen Dienst ist sie hervorgewachsen und ihm soll ihre Frucht zu gute kommen. In diesem Sinn ist denn auch dieser Text gemeint und laßt ihn uns betrachten.

Wovon aber unser Text redet, das ist das barmherzige Herz Jesu. So lasset mich denn auch auf Grund desselben zu euch reden

von der christlichen Barmherzigkeit.

Und zwar ist es das Doppelte, was wir uns vergegenwärtigen wollen: ihr großes Vorbild in der Vergangenheit, und ihre große Aufgabe in der Gegenwart.

1.

Ihr großes Vorbild in der Vergangenheit. Das ist vor Allem das Bild Jesu Christi selbst, das unser Text uns vor Augen stellt.

Der Evangelist Matthäus hat in den vorhergehenden Kapiteln ein Bild von der Wirksamkeit Jesu in Galiläa gezeichnet, wie er ein Prophet gewesen mächtig von Wort und mächtig von That. Dieß Bild schließt er mit den Worten unsres Textes, die das Ganze noch einmal in Eines zusammenfassen. Er schließt es damit, daß er uns von der Arbeit Jesu hineinführt in die innere Welt der Empfindung und in das verborgene Leben des Herzens Jesu und so uns den tiefsten Quell seines Lebens und Wirkens unter seinem Volk offenbart. Das barmherzige Herz Jesu, das ist die verborgene Werkstatt seiner Arbeit, das soll der verborgene Mutterschooß auch unsrer Arbeit und das Geheimniß unsres wirksamen Lebens sein.

Wo wir auch dem HErrn begegnen mögen in seiner Wirksamkeit, mag er dort auf dem Berge sitzen und die goldnen Worte reden, die süßer als Honig und Honigseim sich in die Seele schmiegen, oder den Kranken und Hülfesuchenden sich widmen bis in die Nacht

und bis zur Erschöpfung; mag er den Aeltern die Tochter zurückgeben und der einsamen Witwe den einzigen Sohn mit freundlichen Worten, oder mag er der Sünderin liebend sich zuneigen und mit dem Wort der Vergebung ihre Seele vom Staub erheben; mag er die Kinder, die kleinen, noch unverständigen, auf seine Arme nehmen und freundlich herzen und ihnen das Himmelreich zusprechen, oder um sein Volk erschütternde Klage erheben, — wo wir ihn auch sehen und hören und ihm begegnen: es ist immer das barmherzige Herz, das uns aus Allem entgegentritt und unsre innerste Seele berührt und gefangen nimmt.

Zwar es fehlt ihm auch der heilige Ernst nicht, welcher die Sünder schrecken und die Feinde zu Boden werfen konnte. Die Augen, die so freundlich blickten, konnten auch in Blitzen leuchten, und sein Mund, so lieblich und sanft sonst, konnte auch in Donnern reden. Hinter der Liebe steht der heilige Ernst. Aber wir wissen auch, daß er das geknickte Rohr nicht gar zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht. Er beugt zu Boden nur um aufzurichten — so haben wir ihn selbst erfahren. Er schlägt um zu heilen, er straft um zu trösten, er richtet um zu retten. Auch seine Heiligkeit dient der barmherzigen Liebe.

Wer aber das Bild dieser Barmherzigkeit malen wollte — wer vermöchte es? Aber wer es versuchen wollte es zu malen — er dürfte auch den Zug der Trauer nicht vergessen, der auf seinem Antlitz ruht. Nicht jene Trauer, von der man sagt daß alle wahrhaft großen Männer etwas davon haben, welche der Ausdruck der Last der Aufgabe ist, die so groß ihnen vor der Seele steht, und dem gegenüber der Grenzen ihrer Kraft. Nicht so hier. Nicht die Grenze seiner Kraft ist es, was ihn traurig macht. Es ist das Mitleid seiner barmherzigen Seele, das Mitleid mit uns. „Da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe die keinen Hirten haben." Was ihn jammerte war nicht die äußere Noth. Es gab auch dort Arme und Kranke und Elende. Wo sind sie nicht? Und wann werden sie nicht sein? Und seine Seele war auch davon bewegt. Aber im letzten Grund war, was ihn bewegte, die Noth der Seele. Darauf bezog er Alles. Das ist das Neue bei ihm. Es ist der Erzhirte unsrer

Seelen der trauert. Nicht das menschliche Mitleid bloß, das unwillkürlich einen Jeden ergreift beim Anblick der Noth, wenn er menschliche Empfindung noch nicht ausgezogen, nicht das war es; es war das ewige Erbarmen Gottes, dem allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht: das war in ihm erschienen in der Zeit und auf Erden Mensch geworden. So sollen wir seine Trauer, so sollen wir ihn selbst verstehen. Es handelt sich nicht um einzelne Noth, es handelt sich um die innerste Noth und um die ganze Noth. Einzelner Noth können auch Menschen begegnen, und wir werden stets über jede Hülfeleistung unter den Menschen, den Kindern der Selbstsucht, uns freuen. Aber was hilft das Alles gegenüber der einen großen ganzen Noth, der Noth der Seelen? Dieser wird nicht mächtig was aus der Zeit geboren ist. Wer den Grund der Zeit bewegen will, der muß seinen Standort außer der Zeit auf dem Boden der Ewigkeit haben. Nur die Ewigkeit hat Macht über die Zeit, und nur Gott hat Macht über die Welt und vermag das Verderben der Menschen zu wenden. Nur wenn Gott in die Zeit eintritt und auf Erden erschienen, nur dann haben wir eine Errettung die völlig ist und von der wir leben können. Das ist es was wir in Christo besitzen: Gott war in Christo; es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen; es ist die Ewigkeit selbst hereingetreten in die Zeit und das wahrhafte Leben in die Welt des Todes. Seitdem ist der Quell eröffnet, der im Herzen Gottes selbst quillt und dessen Wasser die dürren Gefilde dieses Lebens erneuert und in unseren Herzen ein Quell des Lebens wird, dessen Quelladern in die Ewigkeit Gottes reichen und darum vermögen auch in uns Alles neu zu machen. Das ist das Neue und Große und Tröstliche, was in Christo erschienen ist, das war die Macht seiner Wirksamkeit, das ist das Ergreifende in seinem Bilde, und das ist die Kraft der Erneuerung, die noch heute und stets von ihm ausgeht, dem allezeit Gegenwärtigen unter uns. Es ist der ewige Sohn Gottes, der aus des Vaters Schooß gekommen — er allein ist die Hülfe. Wer ihn lostrennt von seiner Ewigkeit, wer ihn zu einem Sohne der Zeit macht, der mag sein Bild mit noch so vielen Worten schmücken und mag noch so viel von seiner Liebe und seinem Mitleid reden — er nimmt seinem Leben die Seele und die Kraft

der Wirksamkeit und uns die Hülfe die wir brauchen; er macht aus seiner Liebe schließlich ein Geschwätz.

„Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe die keinen Hirten haben." Er hat auch der leiblichen Noth sich angenommen. Er hat uns gelehrt auch um das tägliche Brod zu bitten; aber diese Bitte ist eingerahmt von zweimal drei andern, die sich auf die himmlischen Dinge Gottes und die geistlichen Dinge des Menschen beziehen. Und wenn er die Kranken geheilt und die Hungrigen gespeist hat, so ist es ihm im letzten Grunde nicht um das Gesicht der Blinden und die Gehkraft der Lahmen und die Gesundheit der Kranken zu thun gewesen. Er hat in allem dem ihre Seelen gesucht, und die äußere Hülfe, die er brachte, sollte ihm den Eingang erschließen und den Weg bereiten zu den Herzen. Das ist die christliche Barmherzigkeit, wie wir sie von ihm gelernt haben.

So ist es eine Liebe welche Tendenz hat? Eine Barmherzigkeit die noch andere Zwecke verfolgt? die durch solche fremdartige Zwecke verunreinigt ist? Allerdings, das ist unsre Liebe, eine Liebe die Tendenz hat, eine Barmherzigkeit welche noch andere Zwecke verfolgt. Allerdings so ist es, wir leugnen es nicht. Das ist die Art christlicher Barmherzigkeit im Unterschied von aller anderen bloß menschlichen Barmherzigkeit. Denn dieses ganze irdische Leben hat Tendenz und dieses ganze Dasein hat höhere Zwecke. Liegen die letzten Zwecke des leiblichen Lebens im Leibe und die letzten Ziele des irdischen Lebens auf Erden? Liegen jene Zwecke nicht jenseits des Leibes, in der Seele? Und diese Ziele nicht jenseits dieses Lebens, in Gott? Wie sagt man denn, wir verunreinigen die Liebe, indem wir sie in den Dienst höherer Zwecke stellen, da wir sie doch erst zu ihrer wahren Würde erheben und ihr die höhere Weihe geben? In diesem Sinn ist die christliche Barmherzigkeit hinausgegangen in die Welt und hat ihren Siegeszug über die Erde gehalten, dessen Weg mit den glänzendsten Denkmälern geschmückt ist. Ich brauche sie euch nicht zu erzählen, diese Geschichte der Barmherzigkeit. Ihr kennt sie. In der ganzen Geschichte der Menschheit gibt es kein schöneres Blatt, als welches die christliche Barmherzigkeit aufgeschlagen und mit leuchtenden Lettern beschrieben hat. So

ist's auf uns gekommen, und unvergessen soll unter uns das Gedächtniß Derer sein, die mit energischem Wort und energischer That uns darin vorangegangen sind und uns an die Erfüllung unsrer Christenpflicht erinnert haben. So wollen denn auch wir solche Barmherzigkeit üben. Und unsre Zeit kann sie brauchen, kann sie doppelt brauchen. Laßt uns diese unsre Aufgabe betrachten.

2.

Die große Aufgabe in der Gegenwart. Daß wir eine solche Feier halten, wie wir sie heute und hier begehen; daß wir dazu von nah und fern zusammengekommen sind; daß wir mannigfache Besprechung über zahlreiche Fragen, welche hierher gehören, gepflogen haben; daß wir den ganzen Kreis dieser Thätigkeiten christlicher Barmherzigkeit in ein Wort, in das Wort der innern Mission zusammenfassen; daß wir diese Thätigkeiten selbst zusammenzufassen suchen — das Alles, Geliebte, ist neu, wie ihr wißt. Die Arbeit selbst ist nicht neu, sie ist so alt als die christliche Kirche ist. Ihre Gestalt hat sich gewandelt, sie selbst ist unveränderlich. Wenn sie jetzt theilweise eine andere Gestalt angenommen, wenn sie eine neue Bedeutung gewonnen hat, wie am Tage liegt, so sollen wir zu verstehen suchen, was Gott uns damit sagen will. Und eben dazu suchen wir die Gemeinschaft, daß wir uns gegenseitig lehren und weisen in rechter Weise zu thun, was wir nicht unterlassen dürfen zu thun. Denn nicht bloß daß man das Rechte thut, sondern daß man das Rechte auch richtig thut, ist nöthig, und das Wie ist in allen Dingen, so auch hier, ebenso wichtig wie das Daß.

Ist die Noth der Gegenwart größer als vordem? Das kann Niemand in Wahrheit sagen. Die Güter des Lebens sind reicher gehäuft als früher und sie sind in viel höherem Grade Allen zugänglich gemacht, als es in früheren Tagen der Fall war. Die äußere Noth des Lebens ist nicht größer; aber die Empfindung ist lebhafter, das Begehren ist stärker, das Verlangen nach Ausgleichung der Unterschiede, der Gedanke der Gleichheit ist mächtiger geworden. Seit man das Evangelium von der Gleichheit verkündigt hat am Ausgang des vorigen Jahrhunderts, ist diese Botschaft wie ein Zauberlied durch die

Länder gezogen und hat die Gemüther der Menschen ergriffen und eine Macht über sie gewonnen, die sie nicht mehr losläßt, sondern immer mehr in ihre Kreise zieht. Seitdem ist Genügen und Zufriedenheit in weiten Kreisen aus der menschlichen Gesellschaft gewichen. Man sieht nicht auf das was man hat, sondern der Blick ist begehrlich auf das gerichtet was man entbehrt. Man malt sich in selbst erdachten Bildern vor wie es sein sollte und könnte und verlangt nun selbst diese erträumte Zukunft herbeizuführen und das Paradies auf Erden nach eigenen Gedanken zu gründen, ein Paradies irdischer Glückseligkeit. Und mannigfache wirkliche Noth, Hunger und Kummer und Elend, wie sie ihre Stätte auf Erden aufgeschlagen haben, seit Sünde und Tod auf ihr herrschen, und aus der menschlichen Gesellschaft nicht weichen werden, so lange diese nicht weichen, das heißt niemals vor der Wandlung aller Dinge, die uns am Ende der Tage verheißen ist, lassen die Ungleichheit im Besitze der irdischen Güter um so ungerechter erscheinen und um so schwerer tragen. Daran knüpfen denn die falschen Propheten an, die in unserm Volke umgehen und ihre verderbliche Lehre predigen, daß es nur dieß eine Leben auf Erden gebe und alle Vertröstung auf den Himmel eitel Täuschung sei; daß man also seinen Antheil an den Gütern der Erde zu verlangen und schließlich sich zu nehmen das Recht habe, und verheißen auf diesem Wege glückliche Tage der Zukunft und machen die Unglücklichen dadurch doppelt unglücklich. Ihr kennt es ja, dieß Evangelium des Fleisches, welches die Gegenwart unsres Volkes zerrüttet und seine Zukunft gefährdet.

Nicht das ist die größte Noth, daß es viele Arme, Hungrige und Nothleidende gibt. An Armen und Kranken wird es nie fehlen und an Erweisung der christlichen Barmherzigkeit wird es auch nie fehlen. Aber das ist das Ueble, daß die sittliche Kraft des Tragens und des Widerstandes gegen die Anfechtungen der Noth soviel geringer geworden ist, daß man die Arme schlaff sinken läßt und den Kampf des Lebens verloren gibt, oder daß man nun selbst nach seinen eigenen Gedanken die göttliche Vorsehung spielen will und die ungerecht vertheilte Welt meint in die rechte Ordnung bringen zu müssen nach seinen eigenen Gedanken. Dieß aber darum, weil man Gott verloren hat und die Gewißheit, daß er alle Dinge in Händen hat und verwaltet,

und von der Gnade nichts weiß, welche über alles Leid der Erde zu trösten vermag. Dieß ist die eigentliche Noth der Gegenwart und die größte Gefahr der Zukunft. So lieb uns unser Volk ist, Geliebte, so ernstlich laßt uns dafür sorgen und arbeiten, daß unser Volk seines Gottes wieder gewiß und froh werde und seinen Herrn und Heiland Jesum Christum und die ewige Gnade, die in ihm für alle Menschen erschienen ist, wieder suchen und finden lerne. Dieß allein ist der Weg der Rettung. Ohne das helfen keine Ordnungen und Gesetze, auch keine Wuchergesetze und Sozialistengesetze und wie sie heißen mögen, so gut und nützlich und nöthig sie auch sein mögen. Das laßt uns unsere Arbeit und unsre Sorge sein und den Inhalt unsrer Gebete.

Aber wenn wir uns nun das sagen, welches die eigentliche Noth und welches der rechte Weg der Rettung und welches daher auch die Arbeit ist die wir zu thun haben, so lasset uns diese Arbeit auch mit getrostem Glauben und mit der freudigen Hoffnung thun, daß sie nicht vergeblich sein wird. „Da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter.“ Die Ernte ist groß. Es steht nicht hoffnungslos, es ist Ernte da. Auch bei uns, trotz alledem was man dagegen sagen und klagen mag, es ist Ernte, gerade da vielleicht wo man's am wenigsten meint. Die Zöllner und Sünder, sagt der HErr, stehen dem Reiche Gottes näher als die Pharisäer. Es wird auch für unsre Zeit gelten. Hinter all' der äußeren Verkommenheit und inneren Verwüstung ist doch die Seele, die für Gott geschaffen ist und in ihm allein die Ruhe und das Glück findet, nach dem sie im Staub und Schmutz der Erde vergeblich gräbt. Und Gott wird sie wohl zu finden und in ihr den Hunger und Durst zu erwecken wissen, der allein in Gott und seiner Gnade seine Befriedigung findet. Die Ernte ist groß. Wir sehen sie nicht. Aber der Herr sieht sie. Er hat sein Volk auch unter den Verkommenen und Verlorenen; er wird es zu finden wissen. Wir sollen seine Handlanger sein.

„Aber wenig sind der Arbeiter, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Und er hat seine Arbeiter in seine Ernte gesendet, seine Boten die in seinem

Namen ausgingen in die Welt das Evangelium zu verkündigen, und haben Wort und Sakrament in ihren Händen getragen und die Menschen zu Christo gerufen und gesammelt. Und der HErr hat seine Kirche auf Erden gegründet als die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe in dieser Welt der Ungewißheit und der Selbstsucht, und ihre Diener verrichten sein Werk an den Seelen der Menschen mit dem Zeugniß von der Gnade Gottes in Christo und mit den Sakramenten der Heilsaneignung. Das ist die Ordnung die Christus gegründet hat, und wir sollen nicht meinen, daß wir eine neue Ordnung der Dinge selbst schaffen können und einen neuen Bau aufführen nach unsern Gedanken, der neben jenem stünde, sondern alle unsere Arbeit muß jener Ordnung dienen und jenem Bau sich einfügen. Die Kirche und ihr Amt des Wortes, das muß der Mittelpunkt aller Ordnungen und Veranstaltungen und Arbeiten sein und bleiben, mit denen wir der mannigfachen Noth auf Erden begegnen wollen; denn der Mittelpunkt aller Noth ist das Elend der Seele, die ihren Gott und Heiland verloren hat. Sie findet ihn aber nur durch Wort und Sakrament. Das ist die vorderste und nöthigste Arbeit, die im Mittelpunkte aller Arbeiten stehen und bleiben muß.

Hier zu helfen, daß es an diesem Dienst nicht fehle, daß das Amt sein Werk thue, daß es sein Werk thun könne, das ist das Nächste. Aber freilich, wie ist dieß möglich, wenn das Amt es mit so unförmlichen Gemeinden zu thun hat, wie es in den großen Städten nicht selten der Fall ist, von 30, 40, ja 50,000 und noch mehr Seelen; Gemeinden, die gar nicht mehr Gemeinden im eigentlichen Sinne heißen können, sondern nur noch Massen sind, die nur in äußerlicher Verbindung mit einander stehen und welche von der Arbeit des Amtes nicht mehr umfaßt und bewältigt werden können? Was Wunder, wenn da Hunderte und Tausende verloren gehen? Hier Hülfe zu schaffen, kleinere Kreise mit persönlichen Mittelpunkten zu schaffen, das ist das Nöthigste, was uns Tag und Nacht auf der Seele liegen und das Herz bewegen soll, damit Gefäße geschaffen werden, in die wir dann fassen können, was unsere Hülfsarbeit etwa herzubringt und sammelt, damit nicht was auf der einen Seite gewonnen wird, auf der andern wieder alsbald verloren gehe.

Denn das, Geliebte, ist dann das Andere, daß dieser Arbeit des Amtes die Hülfe aus der Gemeinde begegne. Denn das ist der Beruf dessen, was wir innere Mission nennen, Hülfsarbeit zu sein für die eigentliche Arbeit der Kirche. Dazu wenden wir uns an die Armen und Kranken, an die Gefährdeten und Gefallenen, an die Verwahrlosten und Verkommenen, an die mannigfache Noth auf Erden, und erweisen ihnen die Liebe die Jesus Christus auf Erden gebracht hat, und halten ihnen die Predigt der That, daß wir ihnen nicht bloß leiblich helfen, sondern auch einen Eindruck auf ihre Seelen machen, damit sie willig werden, auch zu hören und herzuzukommen und das Wort und Sakrament und den Dienst der Kirche zu suchen und lebendige Glieder der Gemeinde Jesu Christi zu werden. Dieß ist der Beruf der innern Mission. Dort das Amt der Kirche, Wort und Sakrament in den Händen und entgegenbringend, — hier in der Wüste des Lebens die Arbeiter, die sich mit freiem Willen in den Dienst der Liebe gestellt haben, umherzugehen und zu suchen und beizutreiben; — und zwischen beiden in der Mitte diejenigen Diener der Kirche, welche beiden Seiten zugleich die Hand reichen, dem Amt der Gemeinde und der Liebesarbeit der Christen, um das Band zwischen beiden zu bewahren und allen Gewinn der freien Liebesarbeit in das geordnete Bette des kirchlichen Lebens zu leiten. Das ist die Arbeit die uns obliegt.

Es ist eine neue Weise der alten Arbeit der Kirche, hervorgerufen durch die neuen Verhältnisse und Bedürfnisse des modernen Lebens. Aber vergessen wir nicht, daß alle Arbeit vergeblich ist und auch alle Korrektheit der Arbeit vergeblich ist, wenn sie nicht den Lebensodem bewahrt, der jene erste Arbeit erfüllt und wirksam gemacht hat, in welcher der Herr selbst mit seinem großen Vorbild uns vorangegangen ist: das herzliche Erbarmen, welches geboren ist aus dem Erbarmen unsres Gottes und Heilandes mit uns verlornen Menschen. Mit solchem Erbarmen lasset uns hineintreten in unser Volk und das Verlorene suchen und das Verirrte herzubringen und den verschlossenen und verbitterten Gemüthern einen Eindruck davon schaffen, daß es noch eine Liebe auf Erden gibt, die vom Himmel stammt, die nicht das Ihre sucht sondern das des Andern ist, daß sie glauben

lernen an die Liebe Gottes in Christo und sich bekehren zu dem Hirten, auch ihrer wie unsrer Seelen.

In diesem Sinne, geliebte Brüder, lasset uns arbeiten so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt da Niemand wirken kann, oder die Sintfluth, die uns bedroht, damit wir retten so viele sich retten lassen wollen in das rettende Schiff der Kirche, das uns über die Wogen der Zeit hinüberträgt zu dem Lande der Zukunft, an dessen Ufern wir einst landen sollen, das Lied des Lobes auf unsern Lippen und die Frucht der Arbeit in unsern Händen, die wir niederlegen zu den Füßen dessen, den unsre Seele liebt, weil er uns geliebt hat bis zum Tode! Amen.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Der gegenwärtige Stand

der

evangelischen Heidenmission.

Eine Weltüberschau

von

Theodor Christlieb,
Doktor der Theologie und Philosophie,
der ersteren ord. Professor an der Universität Bonn.

Vierte, des Separatabdrucks zweite, ergänzte Ausgabe.

Gütersloh,
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1880.

Alle Rechte vorbehalten.

Ein Auszug aus dem folgenden Referat, mit dem der Verfasser von dem Komité der evang. Allianz in Basel beauftragt war, wurde bei der Generalkonferenz daselbst am 5. Sept. 1879 vorgetragen. Das Ganze erschien zuerst in dem zweiten Sammelband der „Verhandlungen der evang. Allianz in Basel 1879" sowie in der „Allgemeinen Missionszeitschrift" (Gütersloh, Bertelsmann) Novb. und Dezbr. Heft 1879. In letzterem Verlag erschien besonders auf Wunsch vieler auswärtigen Missionsfreunde zu Anfang dieses Jahres eine Separatausgabe in revidierter, an einigen Stellen ergänzter und erweiterter Gestalt, die schon nach wenigen Monaten vergriffen war, und nun hier in stärkerer und nach dem neusten Stand da und dort verbesserter Auflage abermals den Missionsfreunden geboten wird. Aus vielen Ländern, selbst aus China und Formosa inzwischen bei mir eingelaufene, für die große Mühe dieser Zusammenstellung herzlich dankende, auch hie und da eine Notiz berichtigende und den jetzigen Stand mitteilende Zuschriften wurden hiebei sorgfältig benützt. Eine vor kurzem erschienene englische Übersetzung (Protestant foreign Missions: their present state. A universal Survey — London, J. Nisbet & Co, 21 Berners Street) war schon nach einigen Wochen vergriffen und erscheint demnächst in neuer Auflage. Auch eine französische, im Verlag von Imer et Payot, Lausanne und eine holländische, im Verlag von J. H. Kruyt, Amsterdam, sowie eine englisch-amerikanische (Boston) sind bereits unter der Presse. Eine schwedische erscheint seit Mitte Januar in fortlaufenden Nummern der „Missions-Tidning", Stockholm. Eine Reihe Königlicher Konsistorien haben die Schrift aufs wärmste ihrer Geistlichkeit empfohlen.

So hat der Herr auf das Büchlein seit der kurzen Zeit seines Erscheinens schon einen reichen Segen gelegt. Er wolle es auch fernerhin zur Zerstreuung vieler Vorurteile und zur Förderung seiner Reichssache gebrauchen!

Bonn, Anfang Juni 1880.

Der Verf.

Inhalt.

Ins Unabsehbare wachsender Umfang und Vielgestaltigkeit der heutigen evang. Heidenmission. Große Schwierigkeit exakter Darstellung ihres heutigen Standes für den Missionsstatistiker und -Theoretiker. Übersichtliche Gliederung der Aufgabe S. 11—12.

I. Einst und Jetzt.

Der äußere Umfang der evang. Heidenmission — ein Beweis der jetzt anbrechenden Weltmission. — Rückblick auf den bescheidenen Stand der evang. Missionen zu Ende des 18. Jahrhunderts. — Überblick über die rasche Ausdehnung des Missionsgebiets zu ökumenischem Umfang und das Wachstum ihrer Erfolge in unserem Jahrhundert. Fortschritte in den letzten 30 Jahren . . . . . S. 12—16.

Wachstum des Missionssinnes in der Heimat. Überwindung der früheren Vorurteile in England, Schottland, Amerika, Deutschland. — Wachsende Zahl der evang. Missionsgesellschaften; ihre heutige Verteilung auf die einzelnen evang. Länder; ihre Tochtergesellschaften in Heidenlanden. — Jetzige Zahl der Missionare und Hilfsarbeiter gegen früher. Heutige Gesamtzahl der evang. Heidenchristen und ihre Verteilung auf die Hauptmissionsgebiete. — Wachstum einzelner größerer Missionsgesellschaften, ihrer Arbeiterzahl und Jahreseinnahmen. — Zunahme der Gesamtbeiträge zur evang. Heidenmission; der evang. Missionsschulen . . . . S. 16—20.

Verbreitung der h. Schrift vor 80 Jahren und heute; neue Übersetzungen in mindestens 226 Sprachen in unsrem Jahrhundert. — Vervielfältigung der Missionsarbeit und ihrer Erfolge in einzelnen Gebieten während der letzten 30 Jahre. — Der steigende moralische Einfluß des Evangeliums in der Regeneration heidnischer Stämme. Christianisierbarkeit auch der allerverkommensten Heiden heute bewiesen . S. 20—23.

Die Kehrseite des Bildes. Trotz allem erst vielversprechende Anfänge, besonders unter den gebildeteren Heidenvölkern. — Zunehmende Schwierigkeiten der Missionsaufgabe. Wachstum des Islam. Eifersucht Roms. — Nachlassen des Missionseifers der Mutterkirchen. Die chronisch werdenden Deficits. S. 23—26.

II. Die Missionsagentien der Mutterkirchen.

Die heimatlichen Kirchen und ihre Missionsleistungen.

Vielgeteiltheit der evang. Kirchen — auch wieder ein Vorteil. — England in Missionsleistungen allen andern Ländern voranstehend. Die Staatskirchen von den Freikirchen verhältnismäßig übertroffen, besonders in Schottland. Innere Ursachen hievon. — Missionsthätigkeit der vereinigten Staaten. Allgemeinheit des Missionsinteresses in den dortigen Hauptkirchen. — Missionsleistungen Hollands; Menge seiner Missionsgesellschaften gegenüber Frankreich und Norwegen . . . S. 26—31.

Deutschland und die Schweiz. Die Missionsleistungen der deutschen und nor-

dischen lutherischen Kirchen verglichen mit den reformirten und evang. unirten. Alle deutschen Gesellsch. zusammen unter der Höhe einer der drei größten englischen. Innere Gründe hievon. Eine „dreifache Bekehrung" des Deutschen notwendig? — Ungleiche Verteilung des Missionsinteresses in Deutschland. Hartnäckige Vorurteile unter den Gebildeten. Einfluß der liberalen Presse und der Reformjuden. — Aber auch erfreuliche Zeichen wachsender Anerkennung des Missionswerks. — Gesamtvergleichung für uns beschämend. Ungleiches Verhalten der Geistlichen. Notwendigkeit der Pflege des Missionsinteresses durch die Kirchen, nicht durch die Gesellschaften allein. Ob es an Geld fehlt? . . . . . S. 32—38.

Praktische Winke: Die Missionssache in der Gemeinde, auf den Universitäten, in Predigt und Religionsunterricht. Größere Konzentration des Interesses. Aufgabe reicherer Gemeinden und einzelner Reichen. Frömmigkeit allein noch nicht genügend zum Missionsdienst . . . . . S. 39—41.

Die Missionsgesellschaften und ihre Thätigkeitsformen.

Gründung neuer Gesellschaften seit 1865. — Innere Organisation. Verschiedenheit der Erziehung zum Missionsdienst, — der Beaufsichtigung der Missionare, — der Verwaltungsausgaben und Missionsgehälter. Billige Arbeit der deutschen Gesellschaften. Kein Mangel an Arbeitern, aber strenge Auswahl nötig S. 41—44.

Die Missionsmethoden. Bekehrung einzelner und Christianisierung ganzer Völker. — Neue Vorschläge zu andern Methoden. Rückkehr zur apostolischen Praxis nicht durchführbar. Verbesserungsvorschläge aus dem Lager der freisinnigen Theologie. Buß. Die neuen Missionspläne im Licht der neuen und alten Missionsgeschichte. Die biblische Reichsregel für die Predigt vom Kreuz. — Das Bedürfnis fähigerer und gebildeterer Missionare für heidnische Kulturvölker. — Ihre eigene Fortbildungspflicht . . . . . S. 44—50.

Warum fehlen uns in Deutschland noch die Missionsärzte und medizinischen Missionsgesellschaften? Entstehung und Verbreitung der letzteren in Schottland, England, Amerika. Ihre wachsende Bedeutung für den Missionsbetrieb. — Die weiblichen Missionsgesellschaften in England und Schottland zur Erziehung heidnischer Frauen und Jungfrauen und die Berliner Frauenvereine. — Resultat: heutige Lage der Missionsgesellschaften . . . . . S. 50—54.

III. Die Arbeit unter den Heiden.

Gruppierung des Stoffs.

Unter Nichtkulturvölkern.

Missionsanfänge in Australien. — Heutiger Stand der englischen Missionen auf Neu-Seeland; der Londoner und holländischen Mission auf Neu-Guinea, der letzteren auf Celebes (Minahassa) und Java; der rheinischen Mission auf Borneo und Sumatra . . . . . S. 55—57.

Die Erfolge der evang. Mission in der Südsee. Polynesien jetzt fast ganz christianisiert. Missionsarbeit der Londoner, Wesleyaner und des American Board daselbst. Sandwich-Inseln evangelisches Land. — Missionen der Hawaischen Association und der Londoner in Mikronesien. — Erntearbeit verschiedener englischer Miss.-

Gesellschaften in Melanesien. Erfolge der Wesleyaner auf Fiji. Christianisierung der Loyalitätsinseln. Schwierigkeiten auf den Neuhebriden. Der neue Plan der englisch-bischöflichen Mission. — Gesamtsumme der Bekehrten . . . . S. 57—59.

Evang. Missionen unter den Nichtkulturvölkern Amerikas. Dänische und Brüdergemeindemissionen in Grönland und Labrador. Wesleyanische und anglikanische Missionen in Canada und den Hudsonsbailändern. Die Arbeit der Church Miss. Soc. — Columbia; Metlakahtla eine christliche Kulturstätte in der Wildnis. Alaska. — Amerikanische Missionen unter den Indianerresten der vereinigten Staaten. Neuere Wendung zum Besseren. Fortschritte der Civilisation und des Evangeliums unter ihnen. — Evangelisierung der Neger in den ver. Staaten. S. 59—63.

Der heutige Stand der evang. Missionen in Westindien und Centralamerika. Die Brüdergemeindemission auf der Moskitoküste. — Die Propagation Soc. in britisch Guiana. — Ab- und Zunahme der Brüdermission in Surinam, in dänisch und englisch Westindien. Heranbildung der Gemeinden zum Selbstunterhalt. — Die englischen Missionen daselbst; Stärke der wesleyanischen und anglikanisch bischöflichen. — Jamaika im wesentlichen ein protestant. Land. — Englische Missionen an der Südspitze Südamerikas. — Resultat . . . . . S. 63—66.

Stand der evang. Missionen in Afrika — von außen nach innen vorwärts dringend. Drei evang. Missionsherde — Westafrika. — Einige kleinere Missionsanfänge. — Größere Gebiete: englische Missionen in Sierra Leone, amerikanische in Liberia. — Wesleyanische, Basler und norddeutsche Missionen auf der Gold- und Sklavenküste. — Englische Missionen in den Yorubaländern und am Niger . . . . . S. 66—69.

Südafrika. Finnländische Mission im Ovamboland; rheinische im Hereró-, Namaqualand und der Capkolonie. — Capland als Missionscentrum. — Die Londoner Mission unter den Betschuanen; die Berliner, Pariser, Hermannsburger, schwedischen Missionen im Cap-, Kaffern-, Oranje-, Basuto-, Transvaal-, Natal- und Zululand. — Die Brüdergemeinde- und wesleyanischen Miss. unter den Kaffern u. s. f. — Das freischottische Lovedale Institut. — Unirtpresbyterianische, amerik. und norwegische Missionen. — Gesamtzahl der Bekehrten . . . S. 69—73.

Ost- und Ostcentralafrika. Madagaskar die Krone der Londoner Mission. Sonstige Missionen daselbst. — Mauritius. — Englische Missionen auf der Küste von Zanzibar. — Das Vordringen an die ostafrik. Binnenseen, die Schotten am Nyassa-, die Londoner am Tanganyika-, die Church M. S. am Victoria Nyanza See. — Missionsanfänge in Abessinien . . . . . S. 73—78.

Einige Erfahrungsresultate aus der Arbeit unter Nichtkulturvölkern. Die Aufgabe des Missionars. — Gefahr der Kulturüberlegenheit. — Unterrichtsweise. Längerer Taufunterricht nötig. — Sprachstudium und literarische Arbeit. — Schulunterricht und Gewinnung eingeborner Lehrkräfte. — Vorsicht in Übertragung der äußeren Kultur. — Missionsindustrie. — Christianisierung nicht Entnationalisierung — Keine verkehrte Europäisierung! — Bedeutende Männer nötig. — Entlastung der Missionskassen durch stärkere Heranziehung der eingeb. Gemeinden zum Selbstunterhalt, zur Selbstregierung und Selbsterweiterung . . . . . S. 78—86.

Unter Kulturvölkern.

Größere Schwierigkeiten für das Missionswerk.

Evang. Missionen in den Ländern des Islam. Amerikanische Missionen im türkischen Reiche. Gesetzliche Hindernisse voller Religionsfreiheit bei Mohammedanern. Evangelisierung der orientalischen Kirchen. — Mission der unirten Presbyterianer Amerikas in Ägypten. — Missionswerk des American Board in den west-, central- und osttürkischen Provinzen; Aufrichtung einer evang. orientalischen Kirche unter den Armeniern. — Freischottische und amerikanisch presbyt. Schulen und Missionen in Syrien. — Missionsarbeiten, besonders der Church M. S. in Palästina. S. 87—91.

Amerik. Missionen unter den Nestorianern. Missionsanfänge in Persien, unter den Moslems im Punjab und den Afghanen. — Bibelübersetzungen; Verbreitung der arabischen Bibel. — Wachsendes Ansehen des protestant. (bilderlosen) Christentums. Moralischer Einfluß der evang. Gemeinden. Wichtigkeit der medizinischen Mission im Orient. Hoffnungsvollere Aussichten . . . . . S. 91—94.

Stand der evang. Mission in Indien. Ihr heutiger Umfang. Fortschritt ihrer Erfolge; Verteilung derselben auf die einzelnen Miss.-Gesellschaften. — Sprungweise Entwicklung in einzelnen Gebieten. — Beispielloses Wachstum in den letzten 2 Jahren, bes. der amerik. und anglikanischen Missionen in Südindien. Gesamtzuwachs . . . . . S. 94—98.

Die einzelnen Länder Indiens nach ihrer Ergiebigkeit. Englische, amerik., deutsche, schottische u. s. f. Missionen in Südindien. — Stand der Miss. auf Ceylon. — Die amerik. baptist. Miss. und Propag. S. in Burmah (Karenen). — Bengalen und die Nordwestprovinzen: Die Goßnersche Kolhs-, englische und norwegisch-dänische Santalsmission. — Die Church M. S. im Panjâb und Sindh, die amerik. Presbyt. u. s. f. — Die Westküste: schottische Missionsanfänge in Radschputana; die Arbeit in Bombay und den Centralprovinzen durch englische, schottische, amerik. und die Basler M.-Ges. . . . . S. 98—103.

Charakter der Bekehrten in socialer, relig., sprachlicher, kultureller Hinsicht; Unterschied der Aborigines von den arischen Hindus. — Langsame Unterminierung des Hinduismus. — Sein zus. haltendes Band — die Kaste. Bekämpfung dieser socialen Fessel Indiens durch die Mission und christliche Gesittung. Neuere Stimmen. Beginnende Lockerung . . . . . S. 103—106.

Die Schulen Indiens. Die religionslosen Regierungsschulen. — Unmöglichkeit der Neutralität. Religiöse Charakterschwäche in den Augen des Volks. Mehr christliche Volksschulen statt Akademien! — Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Missionsschulen. Ihr segensreicher Erfolg; ihre Schranke durch den Missionszweck . . . . . S. 106—110.

Mehr Reisepredigt! — Die Zenanamission. — Die Missionspresse und der eindringende Unglaube. — Missionsindustrie. — Innere Organisation der Gemeinden. Notwendigkeit der Rücksicht auf nationale Eigenart bei Übertragung denominationeller Formen. — Wachsendes moralisches Ansehen der Mission. Die letzte Hungersnot. — Der Zersetzungsprozeß des Brahmanentums. Vorgefühl seines Untergangs. Bekenntnis eines Brahmos . . . . . S. 110—115.

Missionsanfänge auf Malakka, in Siam und Laos . . . S. 115—116.

Stand der evang. Mission in China. Ihr junges Alter. Rasche Zunahme der

Arbeitskräfte. Ungleiche Verteilung derselben auf England, Amerika und Deutschland. Heutige Resultate. — Überblick über die bisherigen Missionserfolge in den einzelnen Provinzen: deutsche, englische, amerik. Missionen in Kwang-tung und Fuh-kien. — Presbyterian. Mission auf Formosa. — Englische und amerik. Missionen in den übrigen östlichen Provinzen. Das Evang. in Pekin. — Missionsanfänge in den innern Provinzen und der Mantschurei . . . S. 116—123.

Jetzige Reisefreiheit in China. Vordringen des Evang. durch die China Inland Missionen nach Westen, durch die irischen Presbyt. nach Norden. — Höhere Achtung der protest. Missionare beim Volk. — Ihre literarischen Leistungen. — Weitherzige Katholicität der verschiedenen ev. Missionen. — Die eingebornen chines. Christen. — Unterschied der Arbeitsfelder. Die letzte Hungersnot. Wirkungen der christl. Barmherzigkeit. — Der Opiumfluch. Protest der ev. Allianz. Aussichten in der Gegenwart . . . . . S. 123—128.

Stand der evang. Mission in Japan. Beginn durch amerik. Missionare. Gemeindebildung seit 1872. — Missionen der presbyt. Union, des American Board und sonstiger amerik. und engl. Gesellschaften. Jetzige Früchte. — Nur teilweise Öffnung des Landes. Eindringender Skepticismus. Die dennoch aufgehende Sonne. S. 128—134.

IV. Einige Fingerzeige und Wünsche für die Aufgaben und Ziele der nächsten Zukunft.

Ein Wort für die Missionsfreunde in der Heimat. Wohlmeinende Einfälle und teure Experimente der Ungeduld — Die Ausbildung der Missionswissenschaft. Materialsammlung für die Theorie der Missionsmethoden. Notwendige Erweiterung des Blicks für die theologische Jugend . . . . . S. 134—136.

Im Verhältnis der Miss.-Gesellschaften zu einander: sie sollten mehr von einander zu lernen suchen. Beispiele; die geringe Notiznahme von den Leistungen anderer Gesellschaften und vom Gesamtmissionswerk. Die nötige Erweiterung des Kirchenblicks zum Reichsblick. — Pflege der allgemeinen Missionskonferenzen. — Wünsche für Missionsschriften und -Zeitschriften. — Gleichere Behandlung der Missionsstatistik. — Strengere Unterscheidung von Mission unter Heiden und Evangelisation unter Christen in methodistischen und baptistischen Berichten . . . . . S. 136—139.

Erstrebung einer gleichmäßigeren Praxis in allgemeinen Fragen. Brüderliche Verteilung der Arbeit. — Häufiger Fehler im Anfang der Arbeit auf einem von andern besetzten Boden. — Zurücktretenlassen der Denominationsinteressen hinter die gemeinsame Aufgabe. Erkenntnis der eigenen Gabe und Schranke in Vergleich mit den Charaktereigentümlichkeiten der Heidenvölker. — Zusammengliederung zu einer Reichsarmee. — Mehr Qualität als Quantität bei Auswahl der Arbeiter. — Mehr Drängen auf Selbstunterhalt in den deutschen Missionsgemeinden. — Die bisherigen Mittel und die Aufgabe der Weltmission. — Das welterobernde Christentum seine beste Apologie. Herannahen der vollen Ernte. S. 139—144.

Immer unabsehbarer nach äußerem Umfang wie nach innern Arbeitsmethoden unter allen möglichen Kultur- und Naturvölkern, immer schwerer meßbar in ihren Wirkungen und Früchten, in ihren Sauerteigseinflüssen auf Glauben und Leben der Heiden wie in ihren Rückwirkungen auf die Heimat, dehnt sich in unserm Jahrhundert die evangelische Heidenmission vor unserm Blicke aus. In das innere Getriebe der Dutzende von Gesellschaften in der alten und neuen Welt, ja auch schon in Afrika, Australien und der Südsee hat heute schon schwerlich jemand einen gleichmäßigen Einblick. Viele kennen einzelnes genau; manche überblicken vieles, aber wohl keiner hat sämtliche Fäden in sicherer Hand. So bunt liegt in Hunderten von Missionszeitschriften das Material zerstreut; so rasch ändert sich mit jeder neuen Post die genaue Statistik. Die großen allgemeinen Missionskonferenzen, wie 1860 in Liverpool, 1878 in Mildmay-London, und die für einzelne Hauptgebiete der Mission wie die zu Allahabad für Indien 1872, die zu Shanghai für China 1877 erleichtern uns wohl den Überblick über die wichtigsten Arbeitsfelder und das bisher darin Erreichte. Aber hinter dem Hauptsächlichen muß da naturgemäß das minder Bedeutende, hinter den Leistungen der größeren Gesellschaften die der vielen kleineren zurücktreten, so daß eine Vollständigkeit nur etwa für einzelne Gebiete, aber nicht schlechthin für das Ganze erreicht wird, — von den gar nicht mehr seltenen Privatmissionaren, die ohne Verbindung mit irgend einer Gesellschaft auf eigene Faust missionieren, von deren Thun man nur zufällig Kunde erlangen kann, nicht zu reden.

Noch weit schlimmer aber als dem Missionshistoriker und Statistiker geht es für heute noch dem Missionstheoretiker, wenn er in Vergleichung der leitenden Grundsätze und Methoden, nach denen in den einzelnen Gesellschaften gearbeitet wird, einen vollständigen Überblick anstrebt, um aus ihnen verglichen mit ihren Wirkungen und Früchten feste Prinzipien, Erfahrungsresultate als Fingerzeige für künftige Arbeit abzuleiten. Denn hier fehlt das gedruckte, allgemeiner zugängliche Material fast noch ganz; die meisten Gesellschaften beschränken sich

zur Zeit noch auf mündliche und schriftliche Anweisungen an die einzelnen Arbeiter für deren specielle Gebiete.

Möge der Leser diese enormen Schwierigkeiten freundlich im Auge behalten, und in den Zahlen (abgesehen von den offiziellen, die ich mir viele Mühe gab zu sammeln) mehr als annähernd Richtiges und Sicheres, in den Winken über die heutigen Arbeitsweisen mehr als einige Grundzüge, lückenhafte, unvollständige Apercüs bei den jetzt brennenden Hauptfragen billiger Weise nicht erwarten von einem, der selbst gar nicht unmittelbar in der Heidenmission gearbeitet, der nur wie im ballon captif je und je über Kirchturmshöhe zu einem Stück Weltumschau sich erheben kann, und nun auch den Leser zu einer Reise um die Welt schneller als im Vogelfluge einladen möchte.

Unser Thema „*der jetzige Stand der evangelischen Heidenmission*" umfaßt natürlich sowohl die Missionsthätigkeit der *Heimat*, die Hebel und Kräfte, die aus dem Schoß der Mutterkirchen in den einzelnen Gesellschaften sich zur Ausführung des Riesenwerkes in Bewegung gesetzt haben, als die Arbeit der Missionare draußen in den *Heidenlanden*, beides nach den verschiedenen Arbeitszweigen und Methoden wie nach den Resultaten. Ich werde daher, um wenigstens in Umrissen mich der großen Aufgabe einigermaßen zu entledigen, nach einem kurzen Blick auf das *Einst und Jetzt* der Missionsthätigkeit zuerst *die Missionsagentien der Mutterkirchen*, ihre Arbeitsweisen und Kräfte nach ihren hervorstechendsten Zügen darlegen; sodann den Leser hinausführen in die *Heidenwelt* zu flüchtigen Einblicken in die Schauplätze protestantischer Missionsarbeit und einer Überschau über das bisher Erreichte nach großen Gruppen, und dabei je und je, besonders am Schluß, aus den Erfahrungen der bisherigen Praxis einige *Fingerzeige und Wünsche für die Aufgaben und Ziele der nächsten Zukunft* anreihen. Dabei glaube ich der großen Sache besser zu dienen, wenn ich weniger auf alles statistische Detail eingehe, als vielmehr bei Betrachtung der einzelnen Gebiete auf diejenigen praktischen und technischen Punkte einigen Accent lege, von deren richtiger Behandlung, so viel ich sehen kann, eine gedeihliche Weiterentwicklung vor anderen abhängen dürfte, und über die daher eine allgemeine Verständigung besonders wünschenswert ist.

I. Einst und Jetzt.

Zu einem kurzen *Vergleich des Einst und Jetzt* lädt schon die Fassung unsres Themas ein. In der That berechtigt der „heutige Stand" der evangelischen Heidenmission vor allen früheren zu einem dankerfüllten und hoffnungstärkenden Rückblick.

Schon ihr äußerer Umfang zeigt, daß wir in einem Jahrhundert der Missionsarbeit leben, wie die christliche Kirche noch keines sah. Nach der Evangelisierung hauptsächlich der Kulturländer um das Mittelmeer in der altkirchlichen, nach der Christianisierung roher Naturvölker und Völkerfamilien in Europa durch die mittelalterliche Mission, nach dem Vordringen des Christentums in einzelne Kolonialgebiete und ostasiatische Reiche seit dem 16. Jahrhundert bricht in unsern Tagen immer vollständiger, immer allgemeiner das Zeitalter der Weltmission an, darin nicht mehr in einzelnen, sondern in allen nichtchristlichen Weltteilen und unter allen Menschenrassen zugleich, unter den relativ gesittetsten wie unter den allerverkommensten Völkern und Stämmen, in Kolonien wie in unabhängigen Heidenlanden bis hinaus auf die entlegensten Küsten und Inseln in hunderten von Sprachen und Dialekten das Kreuz Christi aufgerichtet, und auch die einst verlorenen, vom blutigen Tritt des Islam zertretenen Gebiete der Kirche durch das Licht des Evangeliums energisch aufgerufen werden zu neuem Leben. — Einige mehr fabrikmäßige und daher nicht sehr tief wurzelnde holländische Missionen auf Ceylon und den Molukken, mühsam unter den ewigen Kriegswirren ihre Fortexistenz fristende Missionen einzelner Amerikaner und der Brüdergemeinde unter den Indianern Nordamerikas, vielversprechende aber in der Ungunst der Aufklärungszeit allmählich erlahmende Missionen in einigen wenigen Gebieten Ostindiens durch die hallisch-dänische Mission, mit zu- und abnehmendem Eifer fortgeführte norwegisch-schwedische Missionsanstrengungen unter den heidnischen Lappen des skandinavischen Nordens, fortblühende Missionen der Brüdergemeinde und einzelner Wesleyaner in Westindien und Surinam, einige spärliche Lichtlein des Evangeliums in dem eisstarrenden Grönland und Labrador von Norwegern und Dänen und besonders der Brüdergemeinde angefacht, winzige, bald wieder unterdrückte Missionsanfänge der Brüdergemeinde am Kap, — das waren im wesentlichen trotz vieler heroischer, für alle Zeit unvergeßlicher Missionspioniere die im ganzen noch sehr bescheidenen Resultate der evangelischen Heidenmission bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Und jetzt? Mit der Wende des Jahrhunderts die Inselwelt des stillen Oceans dem Evangelium erschlossen und von England und Amerika aus, besonders aber durch eingeborene Kräfte nach und nach in allen Richtungen so in Angriff genommen, daß ganze Inselgruppen, ja das gesamte malayische Polynesien heute fast ganz christianisiert ist und in Melanesien und Mikronesien mit jedem Jahr das Missionsgebiet sich erweitert; die Thore britisch Ostindiens Schritt für Schritt im Lauf des Jahrhunderts weiter geöffnet erst für englische, dann auch für auswärtige Missionare, dies große Kaiserreich vom Kap Comorin bis ins Panjab und den Himalaya hinauf, wo das Evangelium

an die Pforten von Tibet pocht, mit Hunderten evangelischer Missionsstationen übersät, dichter als das Missionsnetz, das gegen Ende des ersten Jahrhunderts das römische Reich umschlang; die größten und manche kleinere Inseln des indischen Archipels, Sumatra, Java, Borneo, Celebes und jetzt auch Neu-Guinea von der evangelischen Mission teils an Außenpunkten, teils schon tief ins Innere hinein besetzt; Birma, zum Teil auch Siam dem Evangelium weit aufgethan; das gewaltigste und volkreichste aller Heidenländer, China, zu immer weiterer Erschließung seiner Thore gezwungen, von einzelnen Bahnbrechern des Evangeliums bis gegen Tibet und Birma hin durchzogen, und die Hälfte seiner Provinzen von Hongkong und Kanton bis hinauf nach Peking und in die Mantschurei ob auch noch in sehr dünner Kette, doch schon an vielen Hauptpunkten besetzt, und seine überflutende Bevölkerung auch in andern Ländern, in Australien und Amerika von der protestantischen Mission erfaßt; Japan in seinem Reformenhunger auch dem Evangelium Eingang gewährend, von amerikanischen und englischen Missionsgesellschaften rasch betreten und heute schon nach kurzer Arbeit einige Dutzende organisierter evangelischer Gemeinden aufweisend; selbst die Eingebornen Australiens an einigen wenigen Punkten vom Evang. berührt; — in den Ländern des Islam vom Balkan bis nach Baghdad und von Ägypten bis Persien an den wichtigsten Orten durch theologische und christlich medizinische Missionen, vorab der Amerikaner, neue Evangelisationsmittelpunkte für Christen und Mohammedaner gegründet; auch der Urfitz des Evangeliums, Palästina, von Bethlehem bis Tripoli und zu den Nordabhängen des Libanon mit einem Netz evangelischer Schulen und auch einiger evangelischen Gemeinlein überzogen; — Afrika von Westen, Süden und Osten her immer gewaltiger in Angriff genommen; der Westen vom Senegal bis zum Gabun, ja neustens bis zum Kongo von Großbritannien, Basel, Bremen und Amerika aus längs der Küste mit Stationen besetzt; Südafrika an der Spitze evangelisiert durch eine Reihe deutscher, holländischer, englischer, schottischer, französischer und skandinarischer Gesellschaften, und auf beiden Flügeln wie in der Mitte die protestantische Mission, ob auch zeitweise durch Kriege gehemmt, immer weiter nach Norden vordringend, links bis über die Walfischbai ins Hererò- und Ovamboland, rechts ins Zululand bis zur Delagoa Bai, in der Mitte bis zu den Betschuanen und Basutos; im Osten über Madagaskar die Sonne des Evangeliums nach langem Sturm so hell aufleuchtend, daß sie nie wieder wird verschwinden können; einzelne Vorposten längs der Küste von Zanfibar und den Nil herauf bis nach Abessinien, vor allem aber auf den Bahnen, die der große Schotte gebrochen, so gewaltige Vorstöße der schottischen, englischen und nun bald auch der amerikanischen Mission und Civilisation bis

ins Herz des dunkeln Weltteils zu den großen centralostafrikanischen Seen, daß sie bereits die Eifersucht Roms zur Nachfolge anstachelten; — in Amerika die ungeheuren Flächen der Hudsonsbailänder von Kanada bis über das Felsengebirge hinüber an den stillen Ocean von anglikanisch bischöflichen und wesleyanischen Sendboten in hartem Wettstreit mit den römisch-katholischen nicht bloß durchzogen, sondern durch rasch aufblühende Indianermissionen weithin dem Evangelium sich öffnend; in den vereinigten Staaten Hunderttausende befreiter Neger in evangelischen Gemeinden gesammelt, auch von den Resten der vielen Indianerstämme wenigstens etliche durch die Evangelisationsarbeit verschiedener Kirchen neue Hoffnung für die Zukunft erweckend; in Centralamerika und Westindien, soweit es unter protestantischen Mutterländern, das Netz der evangelischen Missionen von Eiland zu Eiland weiter geschlungen, auch auf dem gegenüberliegenden Festland in Honduras, auf der Moskitoküste, in britisch und niederländisch Guiana immer festeren Fuß fassend; endlich auch die Länder an und vor der Südspitze des Kontinents, Falkland, Feuerland, Patagonien vom ersten Schimmer des Evangeliums angeleuchtet durch die südamerikanische Missionsgesellschaft (in London) und allerneustens deren Boten auch ins Herz dieses Weltteils, ins Flußgebiet des Amazonenstromes zu den Indianern Brasiliens vordringend: fürwahr schon die flüchtigste Weltumschau zeigt den heutigen Umfang der evangelischen Heidenmission als schlechthin ökumenisch, die Evangelisationsbestrebungen unsres Zeitalters als begonnene Weltmission!

Selbst wenn wir statt auf 70 und 80 auf nur etwa 20 bis 30 Jahre zurückschauen, so hat sich, was neu in Angriff genommene Gebiete betrifft, in der Türkei und Ostindien, in China, Japan und der Südsee, in Afrika und Amerika der Schauplatz unsrer Missionen nicht verdoppelt, sondern mindestens verdreifacht. Haben sich doch selbst auf den alten Gebieten neue große Arbeitsfelder in unsern Tagen erschlossen. Ich erinnere nur an die Frauenwelt Indiens. „Hätte mir jemand, schreibt ein Veteran der indischen Mission, Leupolt, vor 25 Jahren gesagt, daß wir nicht bloß freien Zutritt zu den Eingebornen in deren Häuser haben, sondern daß die Zenanas in Städten wie Benares, Luknow, Agra, Delhi, Amritsar und Lahore geöffnet und europäische Damen mit ihren eingebornen Gehilfinnen zugelassen werden sollen, das Wort Gottes darin zu lehren, so hätte ich geantwortet: alle Dinge sind Gott möglich, aber ich erwarte solch eine herrliche Wendung zu meinen Lebzeiten nicht. Und nun hat Gott mehr gethan als wir erwarteten und erflehten!“ [1]) In der That haben sich von Kalkutta bis Peschawur und im Süden bis hinab nach Palam-

[1]) S. Church Missionary Intelligencer April 1879 S. 197.

kottah den weiblichen Sendboten der Indian female Normal School and Instruction Society allein — von andern zu schweigen — schon über 1200 Zenanas aufgethan.

Mit dem unendlich erweiterten äußeren Umfang geht Hand in Hand die Verstärkung der Hebel des Werks in der Heimat, das Wachstum des Missionssinnes, der Missionsgesellschaften und ihrer geistigen und materiellen Kräfte. Die Zeiten sind vorüber, als vor etwa 90 Jahren dem großen Bahnbrecher der englischen Mission in Ostindien, Dr. Carey, bei seinem Antrag, die Heidenmissionspflicht der Kirche zu diskutieren, von jener verblüfften Pastoralkonferenz in Northampton kurzweg Schweigen mit solchen Albernheiten geboten wurde,[1]) oder als die schottische Generalsynode vor etlichen 80 Jahren bei ihrer ersten Debatte über Missionen einen ähnlichen Antrag für schwärmerisch und lächerlich, ja für gefährlich und revolutionär erklärte und der alte Dr. John Erskine, die zitternde Hand auf die Bibel legend, den Missionsbefehl und die Missionsverheißungen der Schrift wie Donnerschläge, die an eine lang vergessene Schuld mahnten, unter die erschütterte Versammlung werfen mußte,[2]) oder als ein deutscher Professor der Theologie 1798 die Entstehung eines Missionsvereins in Ostfriesland sich daraus erklärte, daß eben in jenen Winkel die deutsche Bildung noch nicht vorgedrungen sei,[3]) oder als 1810 jene frommen Studenten in Andover (Massachusetts), geführt von Adoniram Judson, dem nachherigen Missionspionier in Birma, die Generalversammlung der Kongregationalisten von Massachusetts fragen mußten, ob der sie beseelende Missionsgedanke etwa „visionär und unausführbar", oder wenn nicht, ob zu seiner Ausführung irgendwelche Unterstützung von Amerika zu erwarten sei.[4])

Jetzt ist ganz Schottland stolz auf Missionare wie Dr. Duff; jetzt erhebt es seinen großen friedlichen Bezwinger Afrikas, die Bibel und den Hammer in der Hand, auf ein hohes Standbild in seiner Hauptstadt als ein redendes Wahrzeichen der neu befestigten Erkenntnis, daß der rechten Kultur nicht Bahn zu brechen ist ohne Mission und Evangelium; jetzt sendet es, gefolgt von England, ganze Missionskolonien ins Herz Afrikas zur Verewigung der Verdienste

---

[1]) Marshmann, Life and times of Carey I. S. 10. Christlieb, der Missionsberuf des evangelischen Deutschlands S. 39.

[2]) Dr. Wallace auf der Jahresversammlung der Londoner Miss.-Ges., s. Chronicle of the London Miss. Soc. Juni 1875 S. 130 ff.

[3]) Warneck, die christliche Mission 1879 S. 18 ff.

[4]) Tracy, history of the American Board of Commissioners for foreign Missions S. 26.

Livingstones. Jetzt hat sich in England, wie eben dieser Held schon vor Jahrzehnten triumphieren konnte, das höhnische Lächeln über „Exeter Hall" vor jedermann als ein risus sardonicus erwiesen,[1]) und spricht auch die politische Presse Englands — schon aus Gründen der Klugheit — mit Achtung und Anerkennung von den Leistungen der großen Missionsgesellschaften. Jetzt ist Amerika an Missionsinteresse und Opferwilligkeit für die Sache der Mission den andern Ländern, England allein ausgenommen, voran, und etliche seiner größten Missionsgesellschaften können ohne viel Schwierigkeit ihren Bedarf an Arbeitern aus der theologischen Jugend der Universitäten beziehen. Jetzt sind in allen protestantischen Ländern große und kleine Missionsgesellschaften durch zahllose Hilfsvereine tief ins kirchliche Leben der Heimat eingewurzelt und — was vor 50 Jahren ein ganz seltenes Wagnis war — jährliche Missionsfeste in Tausenden von Städten und Dörfern eine dem Kern des evangelischen Volkes lieb gewordene Sitte. Jetzt bürgern sich wenigstens da und dort auch auf deutschen Universitäten missionsgeschichtliche Vorlesungen ein, und wird selbst von manchen liberal gerichteten Theologen das Christentum als die eigentlichste Missionsreligion und die heutige Mission als „eine unter allen Umständen höchst bedeutungsvolle und charakteristische Erscheinung im Leben der gegenwärtigen Christenheit" erkannt und ihre principielle Berechtigung erwiesen.[2])

Doch wir sehen den ungeheuren Fortschritt des Missionsgedankens innerhalb des Protestantismus am besten aus einigen greifbaren Zahlen. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts gab es der eigentlichen evangelischen Missions-Gesellschaften 7, darunter nur 3 (die Propagation Society, die aber hauptsächlich unter den englischen Kolonisten wirkte, die hallisch-dänische und die Herrnhuter), die den größten Teil des Jahrhunderts hindurch gearbeitet hatten, während 4 (die baptistische, Londoner, Church Miss. Soc. und die niederländische zu Rotterdam) erst in den 90er Jahren entstanden waren. Heute sind aus den 7 in Europa und Amerika allein 70 geworden: in Großbritannien 27, in Amerika 18, in Deutschland (einschließlich Basel und der jüngsten in Schleswig-Holstein) 9, in Holland (nicht gerechnet die selbständigen Hilfsgesellschaften) 9, in Skandinavien, Dänemark und Finnland zusammen 5[3]), in

---

[1]) Livingstone, Missionary Sacrifices, s. The Catholic Presbyterian, Jan. 1879. S. 32 u. Allgemeine Missionszeitschrift (Gütersloh), April 1879 Beiblatt S. 25.

[2]) Z. B. von Buß, die christl. Mission, ihre principielle Berechtigung und praktische Durchführung, 1876, S. 1—14, S. 34—128.

[3]) Ich rechne hiebei nur 2 schwedische (Fosterlands Stiftelsen und die kirchliche Mission unter dem Erzbischof von Upsala), da die ältere Swenska Miss. Sällskapet ihre Heidenmission an die kirchliche übergeben hat und jetzt nur noch unter halbheidnischen Lappen arbeitet.

Frankreich eine und im Waadtland eine. Zu diesen 70 kommen nicht nur mehrere selbständige Missions-Gesellschaften in den Kolonieen, wie in Sierra Leone, im Kapland und in Australien, dazu eine Menge kleinerer in Ostindien, sondern bereits auch einige von neu gewonnenen Heidenchristen gebildete und selbständig aussendende Missionsvereine, Tochtergesellschaften einiger englischen und amerikanischen, wie die von der Palastgemeinde kräftig unterstützte eingeborne Missions-Gesellschaft in Madagaskar, eine Tochter der Londoner, die Hawaiische evangelische Gesellschaft, eine Tochter des American Board in Boston, ja neustens eine Enkelin desselben, die Missionsgesellschaft in Ponape im Karolinenarchipel.[1])

Zu Anfang unsres Jahrhunderts belief sich die Zahl aller im Feld stehenden männlichen Missionare jener 7 Gesellschaften zusammen auf vielleicht 170, davon auf die Brüdergemeinde allein gegen 100 kamen. Heute stehen im Dienst der 70 Gesellschaften fast 2400 ordinierte Europäer und Amerikaner,[2]) Hunderte von ordinierten eingebornen Predigern (in Ostindien allein über 400 und etwa ebensoviele in der Südsee), über 23 000 eingeborne sonstige Hilfsarbeiter, Katechisten, Evangelisten, Lehrer, nicht gerechnet die zahlreichen weiblichen Missionskräfte, die Privatmissionare, die Laiengehilfen, die Kolporteure der Bibelgesellschaften in Heidenländern und die Tausende von freiwilligen unbezahlten Sonntagsschullehrern.[3]) —

Vor 80 Jahren befanden sich, wenn ich eine Schätzung wagen darf, kaum 50 000 bekehrte Heiden in Pflege der evangelischen Missionen, die nachher rasch wieder abgefallenen „Regierungschristen" in Ceylon allerdings nicht gerechnet. Heute kann man die Gesamtzahl der Heidenchristen auf unsern evangelischen Missionsstationen getrost auf mindestens 1 650 000 berechnen, und zeigt das Jahr 1878 allein einen Zuwachs, der größer als die Gesamtzahl zu Anfang des Jahrhunderts, nämlich ca. 60 000 Seelen. Füge

[1]) Näheres über Letztere s. im Basler Missions-Magazin 1878, September S. 353 ff. Neustes über die eingebornen Miss.-Ges. in Madagaskar im Report of the London Miss. Soc. 1879, S. 36 und Chronicle of the London Miss. Soc. Juni 1880 S. 146 ff.

[2]) Vergl. Warneck, a. a. O. S. 20, 26, 31 und ders. „Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur", Allg. Konservative Monatsschrift 1879, Juni S. 439. — In den Berichten mehrerer engl. Gesellschaften sind auch diejenigen Arbeiter als Missionare gerechnet, welche die Kolonisten pastorieren und unter andern Denominationen propagandieren, daher in englischen und amerikanischen Missionszeitschriften die Gesamtzahl oft auf 2500 bis 2600 angegeben wird.

[3]) Der Jahresbericht der Wesleyan Methodist Miss. Soc. 1879 giebt S. 20 die Zahl ihrer Sonntagsschullehrer und sonstigen unbezahlten Agenten allein auf 7493 an (einschließlich ihrer Stationen auf dem europ. Kontinent); der für 1880 auf 7806 s. Wesleyan Miss. Notices Juni 1880 S. 132.

ich hinzu, daß von der jetzigen Gesamtziffer etwa 310 000 auf Westindien, 40 bis 50 000 auf Westafrika, 180 000 auf Südafrika,[1]) über 240 000 auf Madagaskar, 4 bis 500 000 auf Indien und Hinterindien,[2]) 90 000 auf den indischen Archipel, 45 bis 50 000 auf China, über 300 000 auf die Südseeinseln kommen, so ersehen wir bereits, daß heute eine Reihe von Küstenländern und besonders von Inseln als christianisiert und für die evangelische Kirche gewonnen gelten können.

Ich schweige hiebei von dem erstaunlichen Wachstum einzelner Gesellschaften, davon manche in unserm Jahrhundert zu Riesenbäumen angewachsen sind, deren Zweige die halbe Erde umschatten. Die größte der alten Missionsgesellschaften, die der Brüdergemeinde, hatte 1801 auf 26 Stationen zusammen 161 Brüder und Schwestern im Dienst an etwa 20 000 Heidenchristen,[3]) und heute 327 Brüder und Schwestern auf 95 Stationen mit 73 170 Heidenchristen.[4]) Die jetzt 80 Jahre alte englisch kirchliche Missions-Gesellschaft hatte im Jahr 1819: 26, 1839: 86, 1859: 177, 1879: 207 ordinierte europäische Missionare, 1819 keinen, 1839: 2, 1859: 45, 1879: 200 eingeborne Prediger, 2740 europäische und eingeborne Lehrer und Evangelisten auf 185 Stationen mit 124 794 eingebornen Christen im Dienst. Ihre Jahres-Einnahme war nach den ersten 20 Jahren auf über ½ Million, nach 40 auf über 1 350 000, nach 60 auf 2 440 000 und ist jetzt auf 3 750 000 bis über 4 Millionen Mark[5]) gestiegen. Und ähnliche Progressionen finden wir bei der wesleyanischen, bei der Londoner, bei der Ausbreitungs-Gesellschaft, bei dem American Board in Boston u. A., und in kleinerer Proportion auch bei den deutschen und den meisten übrigen Gesellschaften.

Aber ich deute noch mit einem Finger auf folgende Kriterien des Fortschritts. Vor 80 Jahren betrugen die Gesamtbeiträge zur evangelischen Heidenmission noch lange nicht eine Million Mark, heute ist die jährliche Einnahme auf 24—25 Millionen (etwa das fünffache der gesamten römisch-katholischen Propaganda)[6]) gestiegen, wovon auf England etwa 14, auf Amerika 7,

---

[1]) Nach Rev. J. E. Carlyle, South Africa and its Mission Fields, London 1879.

[2]) Rev. Sherring in den Proceedings of the General Conference on foreign Missions (Mildmay-London 1878) S. 120 berechnet die Gesamtzahl von Indien, Ceylon und Birma auf 460 000. —

[3]) Reichel, das Missionswerk der Brüder-Kirche, Allg. Miss.-Zeitschrift 1874 S. 457.

[4]) Missionsblatt der Brüdergemeinde, Juli 1879, Überblick über das Missionswerk S. 48.

[5]) Abstract of the Report of the Church Miss. Soc., Mai 1879 S. 21 u. 24; Mai 1878 S. 24. Die Einnahme vom letzten Jahr betrug 4 434 000 Mark s. Church Miss. Intelligencer Juni 1880 S. 331.

[6]) Nach den „Jahrbüchern zur Verbreitung des Glaubens" war ihre Einnahme im Jahre 1878 aus allen Teilen der kathol. Welt zusammen nur 4 884 400 Mk.

auf Deutschland und die Schweiz 2 bis 3 Millionen kommen. Vor 80 Jahren mag die Zahl aller evangelischen Missionsschulen 70 nicht überstiegen haben; heute beträgt sie nach sicherer Zusammenstellung 12 000 mit weit über 400 000 Schülern und Schülerinnen,[1]) darunter hunderte von eingebornen Predigtamtskandidaten in Dutzenden von höheren Unterrichtsanstalten und theologischen Seminaren. In Indien allein giebt es jetzt 2500 Missionsschulen; in Polynesien haben die Wesleyaner allein 1705 Tagschulen[2]) mit über 49 000 Schülern, in Madagaskar die Londoner allein 784 Tagschulen mit 44 794 Schülern,[3]) die englisch-kirchliche Missions-Gesellschaft auf ihren Stationen zusammen 1504 Schulen mit 57 380 Schülern[4]) u. s. f. — Zu Anfang unsres Jahrhunderts existierte die hl. Schrift in etlichen 50 Übersetzungen und war wohl in nicht über 5 Millionen Exemplaren verbreitet. Seit 1804 d. i. seit der Gründung der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft sind neue Übersetzungen der Schrift oder ihrer wichtigsten Teile in mindestens 226 Sprachen und Mundarten hinzugekommen, nämlich der ganzen heiligen Schrift in 55, des neuen Testaments in 84, einzelner Teile in 87 Sprachen, und beträgt seitdem die Gesamtverbreitung der Schrift und Schriftteile etwa 148 Millionen Exemplare.[5]) Davon ist die große Mehrzahl durch den Dienst evangelischer Missionare zu stand gekommen, die seit etwa 70 Jahren nicht weniger als 60 bis 70 literaturlose Sprachen in die Reihe der Schriftsprachen eingeführt haben. —

Oder wenn wir auch hiebei statt auf den Anfang des Jahrhunderts nur auf etwa 30 Jahre zurückgehen, welch rasche Vervielfältigung, beides der Arbeit und ihrer Erfolge! Die rheinische Mission unter den Battas auf Sumatra begann erst 1861; heute (August 1879) hat sie dort auf 11 Stationen schon fast 3500 Getaufte. — Die Basler Mission auf der Goldküste hatte 1848 nur etwa 40 getaufte Neger auf 3 Stationen; heute gegen 4000 auf 24 Haupt- und Außenstationen. — Die Goßnersche Mission unter den Kolhs in Indien hatte 1850 erst 4 Getaufte, heute stehen gegen 30 000 getaufte Kolhs in ihrer

---

[1]) Warneck, a. a. O. S. 31; und: Mission und Kultur a. a. O. S. 439.

[2]) Report of the Wesleyan Methodist Miss. Soc. 1879 S. 195.

[3]) Report of the London Miss. Soc. 1879 S. 30.

[4]) Abstract of the Report etc. 1879 a. a. O.

[5]) Reed, the Biblework of the world in den Proceedings of the General Conference on foreign Missions, held in Mildmay Park (Okt. 1878) London 1879 S. 231—234 und die ganze Liste der neuen Bibelübersetzungen in unserm Jahrhundert ebendas. S. 414—428. In dem Auszug aus dem 75. Jahresbericht der brit. Bibel-Ges., Berlin 1879 S. 67 werden Bibeln oder Bibelteile als jetzt in 308 Sprachen und Mundarten gedruckt und verbreitet angegeben.

Pflege, dazu etwa 10 000 in der der Ausbreitungsgesellschaft. — 1843 versammelten sich in dem eben an England abgetretenen Hongkong alle englischen und amerikanischen Missionare für China. Es waren 12 und die Zahl der bekehrten Chinesen auf dieser Insel kaum 6. Heute arbeiten in dem endlich geöffneten China etwa 240 männliche Missionare aus Europa und Amerika auf über 90 Haupt- und über 500 Außenstationen (s. unten), und die Zahl ihrer chinesischen Kommunikanten hat sich mehr als verzweitausendfacht.[1]) —! — Ähnlich rapide Progressionen zeigen sich uns auch in Südindien, Birma, in der Südsee, auch unter den Christen der Türkei. — Noch zu Anfang der 60er Jahre gab es kaum 20 Missionsärzte in der evang. Heidenmission. Jetzt arbeiten in ihr als Ärzte und Evangelisten zugleich über 90.[2]) — Und denselben Fortschritt zeigen auch die schon berührten weiblichen Missionsvereine zur Evangelisierung des weiblichen Geschlechts in Indien und der Türkei. —

Mehr wert als Progressionstabellen in äußeren Zahlen ist aber der unmeßbar tiefe und weite moralische Einfluß des Evangeliums, wie er sich heute schon in der Regeneration ganzer heidnischer Stämme, ja in großen Heidenländern in dem deutlich begonnenen innern Umwandlungsprozeß des socialen Lebens und seiner tausendjährigen Greuel und Unsitten zu gesitteteren Formen des menschlichen Daseins, in dem allmählichen Wiederaufdämmern des wahren biblischen Begriffs von Menschenwürde und Selbstachtung, dieser Grundbedingung aller echten Kultur, aus vielhundertjähriger Nacht heidnischer Selbstwegwerfung zeigt, und Ehe und Familie, Erziehung und bürgerliche Ordnung unwiderstehlich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt tiefer erfaßt und erneuert. Wir werden ihn nachher noch kennen lernen. Daher hier nur Eines.

Noch bis vor 30 Jahren konnte man Zweifel erheben, ob das Evangelium auch die allerverkommensten Heiden noch hebend und heilend anfassen und ihnen ein Geruch des Lebens zum Leben werden könne. Heute werden die Portugiesen die Hottentotten nicht mehr für ein Affengeschlecht, also für schlechthin unchristianisierbar erklären. Heute steht nicht mehr über manchen Kirchthüren der Kapkolonie zu lesen: „Hunde und Hottentotten dürfen hier nicht eintreten," wie zur Zeit, da dort ein Dr. van der Kemp für die Menschenrechte der zertretenen Eingebornen kämpfte. Heute wird niemand mehr jenem französischen Gouverneur der Insel Bourbon zustimmen, der den ersten evangelischen Missionaren für Madagaskar zurief: „Sie wollen die Madagassen zu Christen machen? unmöglich! das sind nur Tiere; sie haben nicht mehr Verstand als das unvernünftige Vieh,"[3]) angesichts der hunderte

[1]) Nach Professor Dr. Legge, Mildmay-Conferenz S. 170—171.

[2]) Nach Rev. Dr. Lowe, ebendaselbst S. 77.

[3]) Eppler, Madagaskar 1874 S. 69 vergl. mit S. 85.

von evangelischen Gemeinden daselbst, die jetzt, die Sphäre der Londoner Mission allein gerechnet, schon von 386 eingebornen ordinierten Pastoren, 156 eingebornen Evangelisten und 3468 eingebornen Laienhülfspredigern und Bibellesern bedient werden![1]) — Noch vor 20 Jahren behaupteten um die Erde gereiste Engländer mir selbst gegenüber, daß die Eingebornen Australiens absolut unanfaßbar für die Predigt seien, und erst durch sonstigen Unterricht etwas heraufgebildet werden müssen, ehe sie das Evangelium auch nur verstehen könnten.[2]) Heute ist diese Meinung z. B. durch zwei Herrnhutische Missionsgemeinden in Gippsland mit hübschen Kirchen, reinlichen Wohnhäusern und 125 getauften Eingebornen längst widerlegt.[3]) Ja heute haben wir, wie dies schon die letzte Allianz-Versammlung in New-York erwies,[4]) die köstliche, unendlich glaubenstärkende Freude, durch nicht mehr wegzubringende Zahlen der Missionsstatistik den Beweis geliefert zu sehen, daß auch die allerversunkensten Heiden, weil sie eben doch Menschen, bei dem Schalle des Evangeliums noch aufhorchen und daran glauben lernen können, den tröstlichen Beweis, daß kein Stamm geistlich zu tot für Neubelebung durch die gute Botschaft, keine Sprache zu barbarisch für Übersetzung der Bibel, kein heidnisches Individuum zu tierisch verkommen ist, daß nicht eine neue Kreatur in Christo aus ihm werden könnte, daß darum unser Herr und Meister vor unsern Augen sich als den Weg, die Wahrheit und das Leben in ökumenischem Umfang zeigt und keinen unmöglichen Auftrag gab, als Er so schrankenlos alles, alles menschliche Elend umfassend befahl: „gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!“ — —

Lange hat die evang. Christenheit die Möglichkeit hievon eben glauben müssen. Heute stehen Tausende von bekehrten Kannibalen der Südsee, von Eskimos und Indianern Amerikas, von Buschnegern und Pescherähs im Feuerland, ja selbst von Papuas in Australien und Neu-Guinea als lebendige Beweise davon da! — In der That, wir müssen im Blick auf dieses jetzt nach Umfang und Wirkungen unabsehbar gewordene evangelische Missionsgebiet es jenem Vorkämpfer des Missionswerkes in Süddeutschland, Dr. Barth,

---

[1]) Report of the London Miss. Soc. (Mai 1879) S. 28.

[2]) Näheres über die Anschauung, daß die Kultur principiell und systematisch der Mission vorausgehen müsse s. in der so eben erschienenen Schrift Dr. Warnecks, die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur 1879 S. 214 ff.

[3]) Überblick über das Missionswerk der Brüdergemeinde, Juni 1879 S. 40 ff.

[4]) Bischof Schweinitz, Missions among the lowest of the heathen, s. Evang. Alliance Conference 1873 (New-York) S. 619 ff. Allg. Miss. Zeitschrift 1874. März S. 115.

voll demütigen Dankes gegen den Herrn der Kirche heute mehr als je nachsprechen:

Wo wirs kaum gewagt zu hoffen,
Stehn nun weit die Thüren offen,
Mühsam folgt der schwache Tritt
Deinem raschen Siegesschritt. —

Dennoch hat das ermutigende Bild auch seine Kehrseite und zwingt bei der Vergleichung von Einst und Jetzt wie bei der Betrachtung des Jetzt und Künftig gar vieles zu ernstem Nachdenken. Es geht bei der Heidenmission wie bei vielen christlichen Liebesarbeiten: die Aufgabe wächst, je energischer man sie anfaßt. Wir freuen uns, daß es fast auf allen Küsten und Inseln zu dämmern, ja oft zu tagen beginnt. Wir achten auch bescheidene Anfänge nicht gering. Aber wir dürfen uns auch nicht verschweigen, daß in den meisten unserer Missionsgebiete und gerade unter den größten und relativ gebildetsten Heidenvölkern trotz schöner partieller Fortschritte im großen und ganzen mehr als vielversprechende Anfänge bis heute nicht gemacht sind, und von verständigen Beobachtern auch gar nicht erwartet werden konnten. Was sind etwas über 1½ Millionen unsrer getauften Heidenchristen gegen etwa tausend Millionen Heiden und Mohammedaner? was unsre 45 bis 50 000 evangelisierte Chinesen gegen hunderte von Millionen Heiden im Reich der Mitte? Noch sind — von Europa und Nordamerika abgesehen — die riesigen Binnenländer aller anderen Weltteile nicht oder kaum von einzelnen Boten des Evangeliums betreten, aber noch lange nicht besetzt und in Angriff genommen, geschweige erobert. Noch ist auch auf unseren blühendsten Missionsfeldern nur in einem Teil der Gemeinden die eigentliche Missionsarbeit zum Abschluß gelangt und in parochiale Verwaltung sich selbst unterhaltender Kirchengemeinden übergegangen, wie da und dort in Westindien, in Sierra Leone, am Kap, auf Madagaskar, in Südindien und auf manchen Südseeinseln, vor allem den Hawaiischen. Noch ist mit Heranbildung von Heidenchristen zu treuen, zuverlässigen, selbständigen Predigern überall eben nur ein hoffnungsreicher Anfang gemacht. Da bleibt nach außen und innen des Landes noch gar viel übrig einzunehmen, ja 100mal mehr als des schon eingenommenen.

Dazu scheint heute auf vielen Gebieten die Missionsaufgabe noch schwieriger als früher zu werden. Wohl sind überall die ersten Anfänge besonders schwer, und es ist darum mehr als ein Anfang gemacht, wenn ein Anfang da ist, es ist eine Grundlage gelegt oft von unberechenbarer Tragweite und Tragfähigkeit. Wohl ist viel gewonnen, wenn nur erst der Schlüssel eines Heidenvolkes, seine Sprache, fest und sicher in der Hand einiger Glaubensboten ist. Aber oft zeigen sich auch die Hauptschwierigkeiten erst im Laufe

der weiteren Entwicklung. Wie manche Mission, die vor Jahrzehnten vielversprechend begann, läßt heute nur noch Hoffnung auf Rettung eines kleinen Restes des betreffenden Volksstammes! Das plötzliche, und wie oft brutale Vordringen weißer Ansiedler, Goldgräber, Branntwein- und anderer Händler mit allen ihren demoralisierenden Einflüssen zerrüttet, zersprengt die kaum gesammelten Gemeinlein, und stachelt das Rassengefühl bis zu einem fast unbesiegbaren Haß gegen jedes weiße Gesicht. Ich deute nur auf Südafrika, Australien, Neuseeland und viele Indianergebiete Nordamerikas.

Eine Riesenburg der Finsternis wie den Hinduismus zu untergraben, war und ist heute noch an sich schon schwer genug. Wie aber, wenn neuerdings gebildete Hindus dem Missionar da und dort mit Berufung auf Hegel, Strauß, Renan entgegengetreten, wenn zum alten Aberglauben auch noch der christliche Unglaube in einem Heidenland zu bekämpfen ist? wenn die lernbegierige heidnische Jugend z. B. auch in Japan von naturalistischen Professoren unterrichtet wird, wenn der Aberglaube, wie oft in der akademischen Jugend Indiens, nur dem völligen religiösen Indifferentismus und Nihilismus Platz macht? —

Das Bollwerk des Islam ist noch lange nicht einmal cerniert, geschweige daß schon der konzentrierte Sturm begonnen hätte. Wie aber, und wären es auch nur die krampfhaften Zuckungen eines, dessen Todeskampf begann, wenn der falsche Prophet heute auch und mit gewaltigem Erfolg missioniert, — ich erinnere nur an das Innere Afrikas nach seiner ganzen Breite und an die Malayen im indischen Archipel? wenn das Evangelium heute an manches Thor pocht, das vor Jahrzehnten noch weit offener gewesen wäre, mittlerweile aber vom Islam verschlossen wurde? — Auch sonst haben in manchen Heidenländern die Missionare oft den Eindruck erhalten, daß sie leichter Eingang gefunden hätten, wenn sie Jahrhunderte früher gekommen wären. Und Gottes Plan, nach dem Er sein Reich über die einzelnen Völker heraufführt, hebt ja die Schuld menschlicher Versäumnisse nicht auf. — Und wo kann heute die evangelische Mission einen größeren Schritt vorwärts thun, ohne daß sich ihr die römische sofort an die Fersen heftet? In Madagaskar und Centralafrika, in der Südsee und im britischen Nordamerika, wo sie nur kann, sucht sie das Vordringen des Evangeliums durch ihre Einflüsse zu paralysieren. —

Doch vielleicht ist der wachsende Widerstand der Finsternis nur mit ein Anzeichen vom Fortschritt des Lichts, ein Beweis, daß sie sich von diesem immer umfassender angegriffen fühlt. Wie aber, wenn die hauptsächlichsten dunkeln Punkte am Missionshimmel nicht so sehr in allerlei Erscheinungen auf gegnerischem Gebiet als in den Zuständen der Mutterkirchen selbst zu

suchen sind? Jene tiefe Begeisterung der Gründungszeit unserer meisten Missionsgesellschaften, als z. B. im September 1795 ehrwürdige ergraute Geistliche aus der englischen Staatskirche und den Dissenters in jener Kapelle der Gräfin Huntingdon sich weinend in die Arme sanken[1]) und über die Schranken der Denomination hinüber sich die Hände reichten zur Gründung der Londoner Mission, jene freudige Opferwilligkeit, da z. B. noch bei der Abordnungsfeier der 4 ersten Barmer Missionare 1829 die Opferteller nicht bloß mit Geld, sondern auch mit goldenen Ketten, Uhren, Ringen und Schmucksachen aller Art sich füllten,[2]) wo ist sie hin? Draußen unter den Heidenchristen flammt noch je und je das Feuer der ersten Liebe zu ähnlichem Eifer für die Sache des Herrn auf, — aber in der Heimat? Wer fühlt nicht den tiefen Stachel der Wahrheit, wenn unlängst geklagt wurde: „Darin sehe ich die Hauptgefahr, daß in den Missionsbetrieb sich die Routine einschleicht, daß der Missionseifer Rhetorik wird, und die Beteiligung an der Mission in eine bloße Gewohnheits-, um nicht zu sagen kirchliche Geschäftssache ausartet. — Nicht die feindliche Welt mit ihren hämischen Angriffen ist das Haupthindernis einer lebendigeren Missionsbethätigung unter uns; es liegt in den Kreisen, die den Schein der Missionsfreundschaft haben, aber die Kraft derselben verleugnen!“[3])

Bis vor kurzem hat mit dem wachsenden Umfang des Werkes das Missionsinteresse der Heimat, wie es sich in dem von Jahrzehnt zu Jahrzehnt erheblich wachsenden Einnahmebudget der Gesellschaften zeigte, im allgemeinen ziemlich Schritt gehalten. Seit einigen Jahren sind dagegen in vielen größeren Gesellschaften, vorab in Deutschland, bedeutende Deficits chronisch geworden. Ist dies nur eine Folge der weitverbreiteten wirthschaftlichen und kommerziellen Notstände? nur vorübergehend? oder erträgt auf geraume Zeit hin die Missionssteuerschraube keinen Ruck mehr unter uns? In der That scheint Vielen eine weitere wachsende Anspannung der materiellen Kräfte der Missionsfreunde heute zweifelhaft. Schon haben viele leitende Komités trotz aller dringenden Hilferufe aus der Heidenwelt notgedrungen die Einschränkungs- und Abzugsfrage auf die Tagesordnung gesetzt. Auch in England und Amerika wirft da und dort die Notwendigkeit der retrenchments sorgenschwere Schatten in ihre Beratungen. Ob sie alle bald wieder in die glück-

---

[1]) s. Ostertag, übersichtliche Geschichte der protest. Missionen 1858 St 44.

[2]) v. Rhoden, Geschichte der rheinischen Miss-Gesellschaft 2. Ausg. 1871 S. 21.

[3]) Warneck, die Belebung des Missionssinnes in der Heimat 1878 S. 26 ff.; vergl. auch Alden (American Board) Shall we have a missionary Revival S. 4.

liche Lage kommen werden, wie unlängst der American Board in Boston[1]), ihre Missionare von der Furcht vor Abzügen in den Posten für die einzelnen Stationen befreien zu können?

Mag man hierin noch so glaubensstarke Hoffnungen hegen, mir steht so viel fest, daß bei einer nüchternen Vergleichung des Einst und Jetzt doch keineswegs alle Momente zu Gunsten des Jetzt ausfallen, daß wir aber nur um so mehr Gott Dank schulden, wenn Er in mancher Hinsicht nicht durch uns, sondern trotz uns, trotz der Lauheit und Weltförmigkeit des heutigen Christengeschlechts so gewaltige Fortschritte seines Werkes erzielt hat!

Doch wir sind damit schon zum zweiten übergegangen, zur Betrachtung der —

II. Missionsagentien der Mutterkirchen.

Ich beschränke mich hier auf einige vergleichende Betrachtungen von wesentlich praktischer Tendenz, das endlose statistische Detail nur da und dort zur Illustration benützend. Dabei will ich zuerst den Mutterschoß des heimatlichen Missionslebens, die Kirchen und ihre Missionsleistungen, sodann die technischen Hebel dieser Kräfte, die Missionsgesellschaften und ihre Thätigkeitsformen etwas ins Auge fassen.

Gegenüber der römischen Kirche und ihrer einheitlich geleiteten, straff centralisierten Mission steht die Kirche des Evangeliums auch in ihrer Missionsthätigkeit in bunter Vielgeteiltheit vor uns. Daß dies nicht lediglich ein Nachteil und eine Gefahr, sondern auch wieder ein Vorteil und ein Segen ist, zeigt sich nirgends so deutlich als gerade in der Mission. „Die Mannigfaltigkeit unsrer Kirchen, Gesellschaften, Arbeitsweisen, ruft der treffliche Dr. Mullens,[2]) ist nicht ein zu beklagendes Übel, es ist ein positiver Segen für unsre Sache." — Die unendliche Mannigfaltigkeit der Arbeitsfelder mit ihren so verschiedenartigen Bedürfnissen erfordert auch eine Mannigfaltigkeit von Operationsarten, ja von Kultus- und Verfassungsformen (vgl. unten IV, Schluß). Der Heranbildung zu Missionscharakteren von kraftvoller Eigenart ist die Mannigfaltigkeit unserer Erziehungsweisen zum Missionsdienst ohne Frage weit dienlicher als die römische Einjochung aller in ein uniformes Zwangssystem blinden Gehorsams. Wohl haben unsere Lehrdifferenzen auch in der Mission ihre ernsten Nachteile. Aber dem Heidentum gegenüber treten sie doch in der Regel sehr in den Hintergrund. In einem Lande, wo die Leute

[1]) What the Missionaries think of Relief from retrenchment, Missionary Herald Juli 1879 S. 244 ff.

[2]) Conference on foreign Missions, Mildmay 1878 S. 26.

Kühe anbeten, mit Macaulay zu reden, als er von Indien zurückkehrte, macht man sich nicht viel aus den Verschiedenheiten, die Christen von Christen trennen. Da bleibt die unitas in necessariis maßgebend für alle unsre Sendboten. Hat doch erst vor kurzem Lord Northbrook, der frühere Generalgouverneur von Indien, öffentlich sein Erstaunen ausgedrückt über das Zurücktreten der dogmatischen Differenzen und die fundamentale Einigkeit unter den Missionaren und Christen verschiedener Denominationen in Indien[1]). — Und ich denke, die neueren allgemeinen Missionskonferenzen in Indien und China bestätigen es am besten, daß die Missionsarbeit wie wenige sich von selbst zu einer praktischen Allianz gestaltet.

Vergleichen wir die einzelnen evangelischen Kirchen und Länder in Bezug auf Missionsleistungen, so steht dasjenige Land, das durch seinen Nationalreichtum, seine vielen und großen Kolonieen und seinen angeborenen Sinn für überseeische Verhältnisse und deren praktische Behandlung vor allen andern eine Missionspflicht hat, England, in der That auch allen andern voran. Von der Gesamtleistung der protestantischen Welt für Heidenmission fällt die größere Hälfte auf Großbritanien allein, sowohl was Beiträge (oft über 14 Millionen Mark per Jahr) als was die Zahl der Stationen und Arbeiter (etwa 1300 europäische ordinierte Missionare), und weit mehr als die Hälfte, was die Zahl der getauften Heidenchristen betrifft.

Stellen wir hiebei die Leistungen der einzelnen Kirchen nach Proportion ihrer Größe neben einander, so springt gleich die Thatsache in die Augen, die ich gerade als Glied einer Staatskirche aussprechen darf, daß die großen Staatskirchen von den kleineren Freikirchen erheblich übertroffen werden. So besonders in Schottland. Die schottische Staatskirche, obwohl an Zahl der Gemeinden und Geistlichen[2]) immer noch die größeste in Schottland, wird doch von jeder der beiden Hauptfreikirchen des Landes, der Free Church und der United Presbyterian Church an Missionsbeiträgen, Zahl der Missionare, Stationen u. s. f. auffallend überflügelt, obgleich diese daneben auch für ihre heimatlichen kirchlichen Bedürfnisse auf Selbstunterhalt angewiesen sind. Mit etwa ½ Million Kommunikanten brachte jene in den letzten Jahren nur etwas über ½ Million Mark für die Heidenmission auf; die unirten Presbyterianer dagegen mit etwas über 170000 Kommunikanten

[1]) Bei der vorjährigen Maiversammlung der Londoner Baptisten-Miss.-Gesell., s. Evangelical Christendom, Juni 1879 S. 175. — Warneck, Beziehungen zwischen d. mod. Mission und Kultur, a. a. O. S. 446.

[2]) Von 3000 schottischen Geistlichen kommen 1380 auf die Staatskirche, 1060 auf die Free Ch., 560 auf die United Presb. Ch., s. the Catholic Presbyterian, August 1879 S. 148.

zwischen 6 und 800 000 Mark. In der Staatskirche kommt also auf jedes selbständige Mitglied nur etwas über 1 Mark, in der United Presb. Ch. 4 bis 5 Mark;[1]) und auch in der allerdings reicheren Free Church mit 220 000 Kommunikanten und 900 000 Mark Einnahme für äußere Mission durchschnittlich nicht viel weniger, — ein Mißverhältnis, das heute in der Staatskirche immer lebhafter empfunden wird. — Aber auch die englische Staatskirche, obgleich ihre Propagation und Church Miss. Soc. an Einnahme und Arbeiterzahl fast die Hälfte des britischen Gesamtaufwands für Mission erreichen, auch die Universitätsmission und andre kleinere Gesellschaften noch dazu kommen, kann doch in Anbetracht davon, daß sie die reichste evangelische Kirche der Welt ist, nur mit Mühe den Vergleich mit den Missionen der Nonkonformisten aushalten,[2]) wenn wir in die andere Wagschale die große wesleyanische, die Londoner, die baptistische, die englisch presbyterianische, die der Primitive Methodist Church, der United Methodist Free Church, die China Inland Mission und andere kleinere zusammen legen.

Noch viel auffallender aber wird der Unterschied, wenn wir die so kleine Brüdergemeinde mit ihren nur wenig über 20 000 erwachsenen Gemeindegliedern in Europa und den Vereinigten Staaten, die freilich von Anfang an eine Missionskirche ohne gleichen war, und die allein von allen kontinentalen Kirchen Europas jenen unirten Presbyterianern Schottlands den Rang etwas streitig machen kann, — wenn wir sie mit ihren $4\frac{1}{2}$ Mark Missionsbeitrag per erwachsenen Kopf, zusammenstellen wollen mit den großen deutschen Landeskirchen, in denen da und dort auf den Kopf (allerdings jung und alt hier zusammengerechnet) nur 2—3 Pfennige kommen! — Woher der Unterschied? Nicht etwa bloß daher, daß die freien Kirchengemeinschaften als Kirchen unter unmittelbarer Kontrole ihrer obersten Kirchenleitung Mission treiben und zu diesem ihnen selbstverständlichen Stück kirchlicher Lebensbethätigung von jeder, auch der kleinsten ihrer Gemeinden einen jährlichen Beitrag erwarten, während die Staats- und Landeskirchen nicht als Kirchen, im Gesamtumfang ihres Gebiets dies Werk anfassen und zur Zeit anfassen können, sondern die Erfül-

---

[1]) The Miss. Record of the Unit. Presb. Ch. April 1879 S. 457 und 430; Life and Work, August 1879 S. 126 ff.; Warneck, Belebung des Missionssinnes S. 94 ff.

[2]) Nach Canon Scott Robertson kommen für das Jahr 1878 auf Church of England Missionen zus. 2 330 365 Dollar, auf englische nonkonformistische Miss.-Ges. zus. 1 621 155 Doll., und auf die presbyterianischen in Schottland und Irland 695 055 Doll., s. Miss. Herald, Boston 1879 Febr. S. 69.

[3]) Auf 20 429 erwachsene Gemeindeglieder in den 3 Unitäts-Provinzen (Deutschland, England, Amerika) kamen in der letzten Zeit 90 817 Mark Missionsbeiträge.

lung dieser Pflicht einzelnen Gesellschaften und Kreisen von Missionsfreunden in ihrem Schoß überlassen; — nicht daher allein, sondern weil die Landeskirchen im allgemeinen die Kirchen teils der Reichen, — und diese haben mit wenigen edlen Ausnahmen selten warmes Herz und offene Hand für die Mission, teils der Armen, und sie können von ihrem kargen Brot fast nichts übers Meer fahren lassen, teils namentlich der Lauen, Gleichgültigen, Weltförmigen sind, die (wie neulich ein staatskirchlicher Professor in Edinburgh klagte), wenn es keine Staatskirche gäbe, zu gar keiner Kirche gehören würden, weil ihnen am Reich Christi überhaupt nicht viel liegt, während bei den Freikirchen ja schon der Eintritt ein tieferes religiös kirchliches Interesse in jedem einzelnen erfordert. Hier kann daher auch eine Systematik des Gebens zu kirchlichen und darum auch zu Kirchenerweiterungs- oder Missionszwecken herrschen, eine Heranziehung jedes einzelnen nach Proportion des Vermögens zu regelmäßigen Beiträgen (vergleiche besonders die Wesleyaner), wie sie die Mitglieder der Staatskirchen entfernt nicht gewöhnt werden. Es muß ja jede Kirche wachsen und immer mehr werden, um wahrhaft zu leben und zu sein. Aber diejenigen doch ganz besonders, die nicht, wie die Staatskirchen, ein Millionenerbe von den Vätern, eine bestimmte Domäne, eine gesicherte Stellung im ganzen Volksleben anzutreten, sondern das alles in heißem Ringen sich erst selbst nach und nach zu erobern haben, die freien. Daher ihre größere Prädisposition zu aller Selbstausbreitungs- und Missionsthätigkeit!

Daraus erklärt sich auch zu einem guten Teil das lebhafte und allgemeine Missionsinteresse in den evangelischen Denominationen der Vereinigten Staaten, die ja längst alle auf eigenen Füßen stehen und gehen lernten ohne Staatshülfe. Es hängt ja noch mit vielem anderen, vorab mit dem Erwachen eines evangelischeren Geistes innerhalb des Protestantismus überhaupt zusammen, aber es ist doch keine zufällige Thatsache, daß eine regere kirchliche Missionsthätigkeit dort erst aufkam, nachdem alle staatskirchlichen Vorrechte aufgehört und in Neu-England der hartnäckige Teil des alten Rationalismus in besondern unitarischen Kirchen sich von dem übrigen Kongregationalismus losgelöst hatte. Nach außen von Staatsunterstützung, nach innen von den lähmenden Einflüssen des alten Unglaubens losgelöst, mußten und konnten sie aber auch seitdem die Hülfsquellen kräftiger Selbstentfaltung in ihrem eigenen Schoß um so ungehinderter in Fluß bringen. Und wie reichlich dies geschehen auch nach der Seite der Heidenmission, davon geben heute die Missionsgesellschaften mit etwa 1 750 000 Dollars Einnahme und gegen 600 ordinierten großenteils von den Universitäten weggeholten Missionaren ein redendes Zeugnis.

In keinem Land der Welt erhält die Mission (gleich andern, kulturellen Zwecken dienenden Anstalten) so große Schenkungen und Vermächtnisse von einzelnen Wohlhabenden wie in Amerika. Aber auch die Durchschnittsverteilung zeigt das Missionsinteresse von einer Allgemeinheit, wie sie sonst nur in freien Kirchen sich zeigt. Schon vor Jahren hat der greise Missionshistoriker Dr. Anderson in Boston berechnet, daß von allen Mitgliedern der Kongregationalistenkirchen nur etwa 1/4 bis 1/3 noch keinen Missionsbeitrag geben.[1]) Dieser Bruchteil mag seitdem noch kleiner geworden sein. Von etwa 375 000 Kommunikanten der Kongregationalisten[2]) sind im letzten Jahr 511 000 Dollars,[3]) also per Kopf über 5 1/2 Mark, von etwa 682 000 Kommunikanten der beiden Presbyterianerkirchen des Nordens und Südens[4]) 562 000 Dollars, also etwa 3 1/2 Mark[5]) per Kopf zur Heidenmission beigetragen worden. Daß die zweitgrößte aller Kirchen der Ver. Staaten, die bischöflich methodistische des Nordens (mit etwa 1 700 000 Kommunik. oder 6 900 000 nominellen Mitgliedern[6]) auf Heidenmission beträchtlich weniger (1878: 285 000 Dollars) verwendet,[7]) rührt wohl daher, daß sie der inländischen Ausbreitung ihrer Denomination unter den Negern und Kolonisten des Westens ganz besonders viel Kraftaufwand schenkt. Ähnlich auch die mit ihren 2 102 000 Kommunik. sie allein an Größe noch überragende baptistische Kirche, die einschließlich ihrer Thätigkeit in Europa im letzten Jahr 252 677 Dollar auf ihre auswärtige Mission verwandte.[8]) Auch die Missionsanstrengung der protestantisch bischöf-

[1]) Anderson, Foreign Missions, their relations and claims 3. Aufl. 1870 S. 26.

[2]) S. den so eben erschienenen Basler Allianzvortrag Dr. Schaffs: Christianity in the United States S. 14 und 30 ff. —

[3]) Nach dem Jahresbericht pro 1879, s. Missionary Herald Nov. 1879 S. 414; das große Legat von Asa Otis mit fast einer Million Dollars (S. 415) ist hiebei nicht gerechnet.

[4]) Nach Dr. Schaff a. a. O. kommen auf die presbyt. Kirche des Nordens im J. 1878 über 567 000, auf die des Südens über 114 000 Kommunikanten. —

[5]) Die Missionsbeiträge der presbyt. Kirche des Nordens beliefen sich laut Jahresbericht vom Mai 1879 S. 81 auf 425 000 Dollars, im vorigen Jahre auf 461 000. — Vergl. auch den „Christl. Apologeten" (Cincinnati) 7. Juli 1879.

[6]) Nach der Statistik für das Jahr 1878: 1709 000 Comm.; nach der für 1879: 1688 000 s. Schaff a. a. O. S. 14 und 30.

[7]) Miss. Herald, Boston, Juni 1879 S. 229: für auswärtige Missionen 202 114 Dollars, dazu für die in den Territorien (Indianer) 13 500; daneben für einheimische Miss. 221 000 Dollars. Dagegen 1877 zus. 628 000 s. Annual Report of the Miss. Soc. of the Meth. Episcop. Ch. 1877 S. 30. Ihre letzte Gesamteinnahme für Mission (s. Report für 1879, Jan. 1880 S. 25) betrug für Heidenmission und Evangelisation zus. 678 869 Doll., davon nur 279 516 für die erstere.

[8]) S. Missionary Herald, August 1879 S. 308. Der christl. Apologete 14. Juli 1879.

lichen Kirche, von deren 2900 Parochieen (mit jetzt 4200 Gemeinden) nur 1170 im letzten Jahr Beiträge lieferten (Totaleinnahme 139,971 Dollar), ist zur Zeit noch relativ geringer, aber gegenüber von früher in entschiedenem Wachstum begriffen. Desgleichen die der lutherischen Kirchen, während manche kleinere Kirchenkörper, z. B. die 510 holländisch reformierten Gemeinden so beträchtliche Missionen haben, daß sie verhältnismäßig den erstgenannten Kirchen an Eifer nicht nachstehen. —

Blicken wir auf die Missionsleistungen des europäischen Kontinents, so stoßen wir zuerst auf Holland. Mit etlichen 50 Missionaren und etwa 320000 Gulden jährlichen Missionsaufwands (z. B. 1877: 317000 fl.) kann es sich in der That mit jedem kontinentalen Land vergleichen. Ob diese Summe aber dem großen Reichtum des Landes und seiner hervorragenden Missionspflicht entspricht, wie sie aus einem so reichen Kolonialbesitz entspringt, überlasse ich den lieben Brüdern aus Holland zu geneigter Erwägung. Ganz besonders fällt uns in diesem Lande die Menge der Missionsgesellschaften auf. Kein evangelisches Land hat verhältnismäßig deren so viele. Besitzt es doch deren gerade so viele wie das an Zahl der Protestanten zehnfach größere Deutschland, nämlich 9 und dazu noch zwei Hilfsgesellschaften für die Herrnhuter und die rheinische Mission. Daß bei dieser großen Zersplitterung[1]) der an sich gewiß ansehnlichen Missionskräfte auch die stärksten der dortigen Gesellschaften, die Neederlandsch Zendeling Genootschap (Rotterdam), die Utrechtsche Zendingsvereeniging, die Neederlandsch Zendingsvereeniging (Rotterdam) nur 16, resp. 11 und 8 und die andern noch weniger Missionare im Feld stehen haben, begreift sich. Wie einheitlich steht dieser Vielgeteiltheit hier Frankreich und dort Norwegen mit ihrer in je einer Gesellschaft konzentrierten Missionsthätigkeit gegenüber! Die eine Pariser Missions-Gesellschaft mit etwa 230000 Franks Einnahme weist für Frankreich ein Missionsinteresse auf, das dem von Holland mindestens gleichkommt (17—20 Pfennig per Kopf der protestantischen Bevölkerung,[2]) während in Norwegen mit

---

[1]) Nach einer holländischen Zusammenstellung (1877) hatte die Neederlandsch Zendeling Genootschap (Rotterdam) 16 Miss. und 88000 fl. Einnahme; die Utrechtsche 11 Miss. 72000 fl.; Nederl. Zendingsvereeniging (Rotterdam) 8 Miss. 35000 fl.; Ermelo's Zendinggenootschap 5 Miss. 16000 fl.; Java Comite (Amsterdam) 4 Miss. 10000 fl.; Zendingsvereeniging der Mennoniten (Amsterdam) 3 Miss. 16000 fl.; Nederl. Gereformeerde Zendingsvereeniging (Amsterdam) 2 Miss. 14000 fl.; Christ. Gereformeerde Kerk 1 Miss. 10000 Fl.; Central-Komité für das Seminar bei Batavia 28000 fl. Zeister Hilfsges. für Herrnhut 16000 fl.; Rheinische Hülfsmission Ges. (Amsterdam) 12000 fl. Einnahme. —

[2]) Allg. Miss. Zeitschrift 1879 S. 302.

seiner beträchtlich jüngeren Missions-Gesellschaft das Interesse zu dieser Stufe der Allgemeinheit erst noch heraufwachsen muß.

Blicken wir von da landeinwärts nach Deutschland und der Schweiz, so bleiben hier die Kirchen im großen und ganzen hinter jener bescheidenen Linie Niederlands, geschweige hinter der englisch-amerikanischen, was materielle Leistung betrifft, bedeutend zurück. Die deutsche lutherische Kirche, im vorigen Jahrhundert, wenn wir die Brüdergemeinde (die sich ja in der Lehre nicht wesentlich von ihr getrennt hatte) hinzunehmen, in der Heiden- und Judenmission allen andern evangelischen Kirchen voran, obschon selbst ohne Kolonialpflichten die Bannerträgerin des Evangeliums in Ost- und Westindien, ist bekanntlich seit 80 Jahren von ihren reformierten Schwestern an Ausbreitungseifer weit überflügelt worden, und hat zu der erneuten Missionsthätigkeit, zu der sie sich in den letzten Jahrzehnten wieder aufraffte, die Anregung zum Teil zurückempfangen müssen von den Ländern, denen sie einst das erste Beispiel hiezu gegeben, von England und Holland.

Nehmen wir von deutschen Missions-Gesellschaften die Berliner südafrikanische, die Goßnersche, die Leipziger, die Hermannsburger, zu denen neustens die schleswig-holsteinische in Breclum kommt (die aber zur Zeit noch kein eigenes Missionsfeld in Angriff genommen hat), als wesentlich lutherisch, rechnen wir die fünf nordischen Missions-Gesellschaften, nämlich eine in Dänemark, eine in Norwegen, zwei in Schweden und eine in Finnland (wovon die norwegische an Zahl der Missionare und Größe der Einnahmen ungefähr so groß ist wie die 4 andern zusammen[1]), sowie die Missions-Gesellschaften der lutherischen Generalsynode und des Generalkonzils in den Vereinigten Staaten dazu, so bleibt es eine merkwürdige Thatsache, daß heute nur 11—12 lutherische Missions-Gesellschaften, darunter die Hälfte noch ganz klein und keine zu den größten gehörig, mit zusammen nur etwa 200 ordinierten Missionaren einer Zahl von 55 reformierten (einschließlich der englisch-bischöflichen) mit gegen 2000 ordinierten Missionaren gegenüberstehen, während 4 mehr evangelisch-unirte, die Brüdergemeinde, die man um ihrer Missionshülfsgesellschaften in Holland, England und den Vereinigten Staaten willen zu den evangelisch konföderierten rechnen darf), die Basler, Barmer und Bremer mit zusammen 350 Missionaren zwischen beiden die Mitte halten. Es erreichen also heute alle lutherischen Missions-Gesellschaften der Welt zusammen die eine Church Miss. Soc. an Zahl der Arbeiter (207) noch nicht und an Einnahme nicht zum dritten Teil (etwa 1200000 Mark gegen 4000000 Mark)!

---

[1]) S. die Statistik z. B. in der Allg. Miss.-Zeitschrift 1875, November S. 511.

Ja wenn wir sämtliche deutsche Missions-Gesellschaften, lutherische und unierte samt Basel zusammennehmen, und selbst die neuste schweizerische Mission der waadtländischen Freikirche dabei nicht vergessen, so können wir zwar an Zahl der Arbeiter (circa 530 männliche Missionare) uns sehen lassen, aber mit sämtlichen Einnahmen erreichen wir noch nicht die Höhe einer einzigen der größten englischen Gesellschaften, der Church Miss. Soc., der Propagation und der Wesleyanischen. Denn jede dieser nimmt jährlich über 2½ bis über 4 Millionen Mark ein, und unsre Einnahmen beliefen sich 1876 zusammen auf 2 300 000 Mark, die 1877 durch die allgemeine Geschäftsstockung noch um 40 000 Mark sanken.[1]) —

Ich versage es mir, die innern Gründe dieses auffallenden Zurücktretens der lutherischen Kirchen in Missionsleistungen, wie sie mit dem beschaulichen, mehr nach innen auf Theologie und Wissenschaft gerichteten, sich des Besitzes „der reinen Lehre" freuenden und oft um sie streitenden Charakter derselben, auch mit der so lang vernachlässigten selbständigeren Organisation der kirchlichen Gemeinden als solcher und anderem[2]) zusammenhängen, hier auch nur anzudeuten. Ich vergesse bei dieser Zahlenpredigt auch nicht, daß wir kein so reiches Land sind wie Holland oder England und Amerika. Aber es kommt mir dabei doch immer wieder jenes Wort in den Sinn, das ich einst bezüglich der deutschen Leistungen zu kirchlichen und Missionszwecken von einem Ausländer hörte: „ein Deutscher bedarf hiezu immer einer dreifachen Bekehrung 1. des Herzens, wie jeder andere, 2. des Kopfes, weil der bei ihm besonders voll von allerlei Zweifeln, und 3. — des Geldbeutels!" — Nicht als ob wir von Natur weniger mitteilsam als andere und unsere Geldbörsen mit besonders starkem Verschluß versehen wären. Denn die Beiträge zur Linderung irgend welcher besonderen Not fließen unter uns so leicht als nur irgendwo. Aber zum Geben für rein kirchliche Zwecke sind wir in den meisten Ländern und Provinzen innerhalb der Staatskirchen allerdings noch zu wenig erzogen worden, und das anderwärts mit so ungeheurer Virtuosität betriebene regelmäßige, systematische Sammeln vieler, auch winziger Beiträge von wenig Bemittelten hat sich bei der weit verbreiteten Furcht vor Gesetzeschristentum und Methodismus noch wenig unter uns eingebürgert, leider auch nicht die so heilsame Selbstzucht des freiwilligen aber regelmäßigen Zurücklegens einer bestimmten Quote der Einnahmen für christliche Zwecke und zwar im Moment der Einnahme selbst, worin, wie ich Grund habe zu glauben, in technischer Beziehung

---

[1]) S. Allg. Miss.-Zeitschrift April 1879 S. 179.

[2]) Näheres s. Christlieb, „Missionsberuf des evang. Deutschlands". 1876. S. 55 ff.

das Geheimnis der größeren Opferwilligkeit der Länder englischer Zunge ganz besonders beruht.[1])

Es giebt übrigens kein protestantisches Land, in welchem das Missionsinteresse so ungleich auf die einzelnen Gebiete sich verteilt wie in Deutschland. Am weitesten stehen wohl die Gegenden (besonders des mittleren Deutschlands) zurück, in welchen die Nachwirkungen des alten Rationalismus noch am fühlbarsten sind. Etwas kräftiger bricht sich der Missionssinn in einigen ausgeprägt lutherischen Landen Bahn wie in Hannover und Schleswig-Holstein, viel langsamer in Mecklenburg, Ostpreußen und Sachsen. Weit voran stehen aber immer noch teils mild lutherische, teils unierte Lande wie Württemberg, Rheinland und Westfalen (besonders das Siegener und das Ravensbergsche Land). Daher, wenn wir von einzelnen Städten mit regerer Beteiligung, wie Bremen, Bonn (mit 45 und mehr Pfennig per evang. Kopf), absehen, die merkwürdige Skala, daß in Württemberg auf den Kopf der evangelischen Bevölkerung noch immer 20 bis 25 Pf. Missionsbeiträge kommen, in Rheinland und Westfalen etwa 17 Pf., in Hamburg, Hannover, Oldenburg, Schleswig-Holstein und Baden 10 Pf., in den 6 östlichen Provinzen Preußens und in Baiern 5, in Mecklenburg und Sachsen (Königreich) nur etwa 2 Pf.![2]) — Oft zeigt sich dieselbe bunte Mischung innerhalb einer und derselben Provinz. In Hannover kommen z. B. auf das Fürstentum Osnabrück mit jährlich 112,000 M. per Kopf der Bevölkerung 11½ Pf., im Göttingenschen dagegen nur 1½ Pf.! — Im Rheinland (1877—78) auf die Synode Gladbach 21—26 Pf., auf Elberfeld-Barmen 18—19 Pf., dagegen auf Aachen nur 3—4 Pf., auf Braunfels nur 1 Pf., auf einige andere sogar weniger als 1 Pf. per Kopf![3]) Alles in einander gerechnet erhalten wir auf den Kopf der evangelischen Bevölkerung Deutschlands und der Schweiz nur etwa 7—8 Pf., und erreichen so nicht einmal ganz die Ziffer des lutherischen Norwegens mit 9—10 Pf.! —

Wo ist aber auch ein Land, in welchem die Mission mit so vielen hartnäckigen Vorurteilen in der öffentlichen Meinung besonders der Gebildeten, mit so vielen Verläumdungen in der tonangebenden Presse, mit so viel Unwissenheit und daher Geringschätzung bei einflußreichen Gelehrten noch immer zu kämpfen hätte wie bei uns, wo ein jüdischer Reichstagsabgeordneter unlängst bei der Debatte über den Vertrag mit den Samoainseln unter „Heiterkeit"

---

[1]) Näheres s. Christlieb, Missionsberuf S. 78—79 u. Warneck, Belebung des Missionssinnes S. 75 ff.

[2]) Näheres s. Warneck a. a. O. S. 21 ff.

[3]) S. Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung 13. Juni 1879. S. 554 ff. und die Tabelle in der Flugschrift: Die rheinische Mission im Sommer 1879. S. 14.

des hohen Hauses bemerken konnte, die Denkschrift der Reichsregierung „behandle das Missionarwesen mit Humor"? [1]) — Ich habe selbst angesehene Lehrer gesprochen, die an verschiedenen Universitäten thätig waren, aber von Mission noch so gut wie nichts gehört hatten, und sich höchlichst verwunderten von mir zu vernehmen, daß das Christentum heute noch wachse und sogar seine Märtyrer habe! Ich habe einen gelehrten katholischen Professor vor einer Theologenversammlung das alte, glücklicherweise längst zur Mythe gewordene Gerede von der Erfolglosigkeit der protestantischen Mission als unumstößliche Thatsache wiederholen hören! Was läßt sich da von unwissenden und unchristlichen Zeitungsschreibern erwarten?

Man hat die vielen und tiefen Hindernisse eines regeren Missionssinnes unter uns in den letzten Jahren mehrfach bloßgelegt.[2]) Ich wiederhole sie hier nicht. Aber ich weise mit Nachdruck auf die beschämende Thatsache hin, daß die zur Zeit noch immer am meisten öffentliche Meinung machende politisch-liberale Presse in Deutschland zu einem großen Teile unter dem Einflusse der Reformjuden steht, dieser hartnäckigsten aller Feinde der christlichen Mission, und ich frage: können wir eine billigere Behandlung der Mission, mehr Rücksicht auf diesen großen Faktor der christlich-kirchlichen Zeitgeschichte, mehr Anerkennung auch nur für die kulturellen Leistungen der evangelischen Mission unter unsern Gebildeten erwarten, so lange wir sie von diesen Einflüssen eines verjudeten Zeitgeistes nicht zu emancipieren suchen, und nicht den Mut haben, unsre Freunde und Bekannte zum Halten nur solcher Blätter und Zeitschriften aufzufordern, die unsere christlichen Bestrebungen mit Achtung oder doch mit Anstand behandeln?

Es fehlen ja andrerseits manche erfreuliche Zeichen einer wachsenden Anerkennung des Missionswerks unter uns nicht. Die Stellung der Kirchenregimente zur Mission hat sich im ganzen immer freundlicher gestaltet. In den Kreisen des Volkes — zumal auf dem Lande — ist an tausend Orten die Missionssache immer populärer geworden. Auf diese kann sie sich auch in der Zukunft stützen; der Instinkt des christlichen Volkes blickt tiefer als der Bildungsdünkel der Städter. Besonders im Osten scheint das Missionsinteresse da und dort etwas zu wachsen, während es im Westen sich gegen früher kaum gleich bleibt. Der seit einigen Jahren mit Barmen verschmolzene Berliner Chinamissionsverein macht neustens energische Anstrengungen zu seiner Wieder-

---

[1]) Allg. Miss.-Zeitschr. August 1879 S. 384. — Man fragt heute, weshalb wir noch keine Kolonien haben. Ein providentieller Grund ist gewiß auch der, daß in maßgebenden Kreisen noch immer so große Vorurteile gegen die Mission herrschen, und wir noch so wenig christliches Beamtenmaterial zur Verwaltung von Kolonien besitzen.

[2]) Christlieb, Missionsberuf S. 54 ff.; Warneck, Belebung des Missionssinnes S. 37 ff.

belebung. Die die Verdienste der Mission anerkennenden Stimmen einzelner hervorragender Forscher — ich erinnere nur an Max Müller und selbst an Darwin[1]) —, auch die von einzelnen Kolonialregierungen der Missionsarbeit jetzt endlich gespendeten öffentlichen Lobsprüche verhallen nicht ganz wirkungslos. Hie und da öffnen auch große, sonst völlig indifferente politische Tagesblätter (z. B. die Kölnische und Magdeb. Zeitung) ihre Spalten dem kompetenten Urteil eines Missionsfreundes. Vorlesungen über Missionsgeschichte bürgern sich, ob auch mühsam, da und dort auf den Universitäten ein. Insbesondere drängt sich die kommerzielle Bedeutung der Mission in wachsendem Umfang dem Handelsstand auf. Schon fängt die nationalökonomische Literatur an, von einer weltwirtschaftlichen Bedeutung der Mission zu reden.[2]) Hat man doch berechnet, daß z. B. jeder Missionar in der Südsee durchschnittlich einen jährlichen Handelsumsatz von 200,000 Mark schaffe,[3]) und ist darum zu hoffen, daß der Vorwurf der Unproduktivität der auf die Mission verwandten Geldmittel sich auch vom merkantilischen Standpunkt aus bald von selbst widerlegen wird. — Manche Gegenden, in denen das Missionsinteresse auch in der Geistlichkeit ziemlich darniederlag, raffen sich zu größerem Eifer auf. Hat sich doch im März dieses Jahres in Halle, dem Stammsitz deutscher Missionsbestrebungen, eine Missionskonferenz von Geistlichen, Professoren und Laien zur Weckung des Missionssinnes in der Provinz Sachsen gebildet, — ein Vorgang, der Nachahmung verdient gleich dem andern, daß seitdem etliche Konsistorien „die Missionspflicht der Kirche an den Heiden" auf die Tagesordnung der Kreissynoden gestellt haben.

Und dennoch — ein Allianztag, wo wir wie selten sonst dem außerdeutschen Protestantismus in Missionssachen Auge in Auge sehen, mahnt uns an viele Versäumnisse und beschämt uns tief. Wie wenige Professoren — selbst der Theologie — haben den Mut, die Schmach, die diesem Werk besonders hoch oben auf den kühlen Höhen der Wissenschaft anklebt, um des Herrn Jesu und seines heiligen Testamentes willen getrost auf sich zu nehmen und wärs einer ganzen ungläubigen Welt zum Trotz! wie hüllen sich ihm gegenüber so viele kühl bis ans Herz in vornehme Geringschätzung, wohl ohne zu ahnen, welchen Einfluß dies Werk, diese Selbstrechtfertigung unsres welterwindenden Glaubens, auch auf die Behandlung vieler Gebiete der Theologie noch haben wird und zum Teil heute schon hat! Kein Wunder, wenn von

[1]) S. Allg. Miss.-Zeitschr. 1875 S. 98; 1876 S. 146 ff. 326 ff.; 1877 S. 52 ff.

[2]) S. Warneck, die gegenseitigen Beziehungen zw. der modernen Miss. und der Kultur, 1879 S. 42 ff.

[3]) Nach Rev. Whitmee, früher Missionar in Samoa.

unsern Universitäten fast nie ein Kandidat in den Missionsdienst eintritt, während Amerika von Alters her hunderte seiner besten Missionare von einer alma mater weggeholt hat. Kein Wunder, wenn die zarten Pflanzen unserer kleinen studentischen Missionsvereine entfernt nicht den Vergleich aushalten mit den großen akademischen Missionsvereinen in Schottland, in Oxford und Cambridge und den Vereinigten Staaten.

Und wie lässig zeigt sich immer noch ein großer Bruchteil unsrer Geistlichen! Woher die große Ungleichheit in dem Missionsinteresse der Gemeinden oft einer und derselben Provinz? Ich antworte: hauptsächlich vom ungleichen Verhalten der Geistlichen. Wie sie, so sind in der christlichen Liebesthätigkeit gar bald auch ihre Gemeinden. Lebt der Hirte selbst fast gar nicht in der neueren Missionsgeschichte, beraubt er sich der großen Glaubensstärkung und geistlichen Erfrischung, auf seiner einsamen Warte fleißig hinauszuhorchen auf die fernen Hammerschläge des sich bauenden Reiches Gottes, sieht er die Berichte nur geschwind darauf an, ob sie unmittelbaren Stoff zu Missionsstunden liefern, sind ihm diese mehr eine überkommene Last als wirkliche Herzenssache — und die Gemeinde hat für diesen Unterschied ein sehr feines Gefühl —, macht er sich fast nur mit Werken der innern Mission zu schaffen, weil diese auch vor dem lauen Teil der Gemeinde viel eher Gnade finden, predigt er nur etwa an Epiphanien über die Mission, ohne sie sonst in der sonntäglichen Predigt zu berücksichtigen, während doch Missionsgedanken das ganze neue Testament durchziehen, ja tragen, erwartet er die Aufrechterhaltung des Missionsinteresses in der Gemeinde fast ganz von den Berichten der betreffenden Gesellschaft, die doch nur wenige lesen oder von dem Missionsfest, das je und je in seiner Gemeinde gefeiert wird, dann wirds ihm bald immer schwerer werden, auch nur die schon erreichte Höhe des Missionssinnes fortzuerhalten, geschweige dessen Entwicklung gleichen Schritt halten zu lassen mit dem Bedürfnis der Gesellschaft. Dann treten die Zustände ein, wie sie heute schon vielfach vorliegen: das Werk draußen breitet sich aus, die Bedürfnisse und Ansprüche der Gesellschaften wachsen, ihre Einnahmen aber bleiben kaum auf der alten Höhe, nehmen da und dort schon ab, — und die Deficits werden permanent!

Gewiß, auf das persönliche Verhalten der Diener am Wort kommt für gedeihliche Fortentwicklung des Missionssinnes das meiste an. Sie können auch viele Versäumnisse der Universitäten in dieser Hinsicht wieder gut machen. Aber es ist nicht recht, wenn sie hauptsächlich von den Gesellschaften die Weckung und Pflege des Interesses an der Reichssache des Herrn erwarten. Dies ist und bleibt wesentlich die

Aufgabe der Heimatkirche selbst und ihrer Diener. Wir sollten die Gesellschaften von dieser Sorge etwas freier machen, damit sie um so mehr alle Zeit und Kraft auf ihr Werk unter den Heiden verwenden können! Gewiß, die sittlichen Notstände in der Heimat selbst sind schreiend genug; darum allen Respekt vor der innern Mission und allen Eifer zur Erfüllung ihrer wachsenden Aufgabe! Aber ists nicht eine gewisse Verweichlichung der Kirche, wenn sie nur ihre eigenen Bedürfnisse studiert? [1]) wirkt nicht die Versagung aller Teilnahme nach außen gleich einem Mehltau auch nach innen zurück? muß nicht das Wort des Lebens seiner innersten Natur nach laufen und sich ausbreiten? Du kannst die Wasser nicht in Haufen sammeln, ausgenommen — du lässest sie gefrieren! Je mehr wir Religion ausführen, desto mehr haben wir übrig und desto reichlicher strömt sie zurück.

Und dies gilt auch von den materiellen Leistungen. An Missionsbeiträgen hat sich wohl noch niemand verblutet. Und wer da glaubt, daß das vielen so unangenehme Instrument der Missionssteuerschraube nirgends einen weiteren Ruck mehr ertrage, der sei freundlichst daran erinnert, daß z. B. im Rheinland in der Fastenzeit für Narrenteidinge in wenigen Tagen weit mehr ausgegeben wird, als das ganze Jahr über für Mission, evangelische und katholische, und daß England in einem Jahr über 70 Millionen Pfd. Sterl. für berauschende Getränke ausgibt und noch nicht eine Million für die Heidenmission! [2]) Nein, an Geld fehlt es nicht, aber an Verständnis und innerer Liebe für dieses Werk. Wären unsere Gebildeten und Wohlhabenden alle Missionsfreunde, so stiege die Leistungskraft der Heimatkirche heute um das zehnfache! Darum fahre man nur getrost fort mit den Bestrebungen, das Interesse allseitiger auch unter Reichen und Gebildeten zu wecken, und selbst Gelehrte, Sprachforscher, Geographen, Historiker, Naturforscher darauf hinzuweisen, daß die Erde auch nur wissenschaftlich nicht erobert werden kann ohne christliche Missionen, und ihnen begreiflich zu machen, daß wenn nicht ihr Christenglaube, so doch ihr eigenes wissenschaftliches Interesse, ihr Hunger nach neuem Stoff zur Verarbeitung ihnen den unermeßlichen Wert der Mission vorpredigen und einige Teilnahme daran schon als Pflicht humaner Dankbarkeit erscheinen lassen sollte. [3])

---

[1]) S. die trefflichen Bemerkungen Dr. Thomsons hierüber auf der Mildmay Missions-Konferenz, Proceedings S. 103.

[2]) Nach Dr. Angus (New-Yorker Allianz S. 585) 75 Mill. Pfd. Sterl. per Jahr.

[3]) Selbstverständlich wollen wir hiemit für die Mission nicht etwa „Indemnität erbetteln" unter den Gelehrten, s. Warneck, Mission und Kultur S. 11 ff. Rettung des Verlorenen, Beseligung der Menschen bleibt allein Selbstzweck in der Mission, nicht Förderung der weltlich humanen Kultur als solcher. Aber weil letztere mit innerer Notwendigkeit im Gefolge des Evangeliums sich verbreitet, so sollte jeder Freund der Kultur auch ein Freund der christlichen Mission sein.

Etwas wird sich ja auch in diesen Kreisen zur Erweiterung der heimatlichen Missionsgemeinde da und dort erreichen lassen, wenn auch nach bisheriger Erfahrung nicht sehr viel. — Darum, wenn ich diese Blicke auf die Heimatkirche in einige praktische Winke zuspitzen soll, so stelle ich voran:

1. Die Mission soll allerdings immer mehr eine sich von selbst verstehende Sache der ganzen Gemeinde werden, wie sie dies z. B. in den verschiedenen Kirchen der Vereinigten Staaten[1]) und auch sonst in andern freien Kirchen längst ist. Aber man erwarte nur nicht — zumal in unsern großen Landeskirchen — daß die Gemeinde in ihrem äußern Gesamtumfang einschließlich aller bloßen Namenchristen ein tieferes Verständnis und wirkliches Interesse für die Sache gewinne. Dies beruht durchaus auf dem persönlichen Glauben an die weltüberwindende Kraft des Evangeliums, auf dem Glauben an die Verheißungen der Schrift, auf der Liebe zum Sünderheiland, auf der Dankbarkeit für selbsterfahrene Gnade. Wer auf diesem christlichen Boden noch nicht steht, ist mehr Objekt als Subjekt der Mission. Der wahre, opferwillige Träger des Missionsgedankens ist darum nicht unsere Kirche talis qualis, vermischt, verweltlicht wie sie ist, sondern die congregatio Sanctorum et vere credentium. Nicht die Welt, sondern die gläubige Gemeinde soll Mission treiben. Wer ihre Liebesarbeit von Herzen mittragen und fördern will, der schließe sich erst ihrem innern Glaubensleben an. Vergäßen wir das, so verließen wir den wahren und sichern Quellpunkt, der die Grundbedingung für wahrhaft gesegneten Missionsbetrieb bleibt.

2. Auf unsern Universitäten sollte der Missionssinn noch weit mehr geweckt werden, zumal in der theologischen Jugend, wenn dem auch zur Zeit bei der viel zu knappen Studienzeit noch schwere Hindernisse entgegenstehen. Auf den theologischen Lehrstühlen, und zwar nicht bloß in der praktischen Theologie, wo dies anfängt, sondern auch in der Geschichte und Exegese (z. B. der Apostelgeschichte, Pastoralbriefe, auch der Propheten) kann die Mission und ihre neuere Geschichte etwas mehr Berücksichtigung beanspruchen.

3. Auch in der sonntäglichen Predigt und dem Religionsunterricht sollte sie etwas mehr Bürgerrecht bekommen, damit der Missionsgedanke mehr ein integrierender Faktor des christlichen Gemeindebewußtseins werde, und nicht — wie so häufig — bloß am Missionsfest

[1]) „Mission treiben in Amerika die Kirchen selbst als ein ordnungsgemäßes Werk der Kirche. Von jedem Pastor und jeder Gemeinde wird vorausgesetzt, daß sie sich für Ausbreitung des Evang. in der Nähe und Ferne interessieren und nach Kräften hiezu beitragen", sagt Dr. Schaff, Christianity in the United States S. 49.

und so fast ganz isoliert zu Tage trete. Die Reichspredigt (das Wort im biblischen Sinne genommen — ohne neueren Beigeschmack) muß den Grund zum Reichssinn legen, Reichsnachrichten (inclus. Missionsstunden) ihn pflegen und fördern. Wo die Diener am Wort diese Pflicht erkennen und frisch und kräftig erfüllen, da wird es auch in der Gemeinde nicht an Persönlichkeiten fehlen, die den teilweise so lahmen Missionshilfsvereinen mehr Leben einhauchen. Die Kirchenregimente aber sollten darauf halten, daß in jeder Gemeinde wenigstens an Einem Sonntag des Jahres eine Missionspredigt und Kollekte stattfinde.[1])

4. In einzelnen Teilen Deutschlands ist größere Konzentration auf Unterstützung einer bestimmten Mission wünschenswert. Da und dort kommt es bis jetzt zu keiner lebendigen Missionsthätigkeit, weil man nach vielen Seiten etwas, aber nach keiner etwas erkleckliches thut. Zersplitterung hindert das Wachstum eines tieferen Missionsinteresses. Weitherzigkeit ist wohl auch zu empfehlen für manche gar zu Exclusive; aber es ist Thatsache, daß die missionseifrigsten Gemeinden des In- und Auslandes immer ihr Hauptinteresse einer bestimmten Gesellschaft zuwenden.

5. Neben größerer Verbreitung von Missionsschriften (bei uns zählen die Abonnenten nach tausenden — in Amerika nach zehntausenden!) trägt zur Förderung des Missionssinns oft viel bei, wenn einzelne reichere Gemeinden den Unterhalt eines Missionars oder einer ganzen Station übernehmen, was schon hie und da geschieht. Etwas mehr systematische freiwillige Selbstbesteuerung der Gläubigen wird dies an vielen Orten möglich machen. Man beachte, daß z. B. die schottischen unierten Presbyterianer, die trotz relativer Armut vieler ihrer Gemeinden eine so hervorragende Missionsthätigkeit entwickeln, seit bald 50 Jahren den Unterhalt ihrer westindischen Missionare großenteils auf die Schultern einzelner Gemeinden und ihrer Specialfonds legten.[2]) Ihr allgemein so reger Missionssinn hängt ohne Zweifel mit dieser Praxis zusammen. — Auch ist es sehr löblich, wenn einzelne reiche Missionsfreunde die Kosten der Ausbildung eines Missionars für sich allein übernehmen, wie unlängst ein Holländer mit einem Barmer Zögling. Dies könnte die Deficitsnöte und Arbeiteinschränkungsbesorgnisse bald beseitigen, obschon die Gesellschaften, die sich auf

---

[1]) Im Oktober 1879 hat die erste ordentliche Generalsonode in Berlin (für die älteren preußischen Provinzen) einen hierauf bezüglichen Antrag nahezu einstimmig zum Beschluß erhoben, s. Verhandlungen ders., Berlin 1880 S. 216.

[2]) S. Mc Kerrow, History of the foreign Missions of the Secession and Un. Presbyt. Church, Edinburgh 1867 S. 246. 265. 271. 274. u. ö.

eine Menge kleiner Jahresbeiträge stützen, sicherer fundamentiert sind, als die zu einem erheblichen Budgetteil von großen Beiträgen einzelner Reichen abhängenden.

6. Endlich — und damit gehen wir zu einem Blick auf die technische Leitung der heimatlichen Missionsagentien über — ist es hohe Zeit, manchen Missionskreisen die Meinung zu nehmen, die sich vielfach mit zäher Kraft forterbt, als könnte man jeden frommen, wirklich bekehrten, wenn auch noch so unbegabten Jüngling zum Missionsdienst brauchen. Dieser Irrtum, gegen den ich ein jüngst bekannt gewordenes Vermächtnis Livingstones[1]) als kräftige Augensalbe empfehle, hat sich oft als ein Unglück und schwerer Schaden für die Mission erwiesen, die geradezu das beste braucht, was die christliche Jünglingswelt bietet! —

Wenden wir uns nun noch von den Heimatkirchen zu den Missionsgesellschaften, so will die Periode der Gründung von neuen Gesellschaften noch immer nicht ganz aufhören. In England kam 1865 die China-Inland-Mission des Herrn Hudson Taylor, die heute schon auf 49 männliche europäische Missionare gestiegen ist,[2]) in den 70er Jahren das der St. Chrischona-anstalt vergleichbare East London Institute for Home and Foreign Missions des Herrn Grattan Guinneß, das vor kurzem auch eine Kongomission in Westafrika begann, und einige neue Missionsbestrebungen in Cambridge und Oxford[3]) seit 1877, in Amerika die Heidenmission der „evangelischen Gemeinschaft," in der Schweiz die der freien Kirche im Waadtland, in Deutschland die Brecklumer Missionsanstalt zu den bestehenden hinzu. Ist dies nach einer Seite erfreulich, so bleibt doch vor allem der Wunsch berechtigt, daß die Missionskräfte sich nicht noch weiter zersplittern möchten (was wohl auch hinsichtlich des jetzt so kritischen Stands der Mission in Hannover gelten dürfte). Je kleiner eine Gesellschaft, desto kostspieliger meist ihre Arbeit. Warum neue, wenn viele alte Gesellschaften Mühe haben, ihr Werk in vollem Umfang fortzuführen? Nicht in der Christenheit, wohl aber in den christianisierten Heidenlanden mögen sich jetzt immer neue Missionsunternehmungen bilden!

Überschauen wir die großen Gesellschaften der alten und neuen Welt, so finden wir in ihrer inneren Organisation je nach dem Charakter der Kirche und des Landes eine große Mannigfaltigkeit. Wie verschieden ist schon die Erziehung zum Missionsdienst! Die größten amerikanischen Gesellschaften, d. h. der American Board in Boston (jetzt mit 144 ord. Missio-

[1]) „Ein Vermächtnis Livingstones" s. Allg. Miss.-Zeitschr. April 1879 Beibl. S. 26 ff.

[2]) S. China's-Millions, August 1879 Schluß; dazu 20 Jungfrauen, 48 eingeb. Pastoren u. Evangelisten, 37 Lehrer, Kolporteure u. s. f.

[3]) Näheres s. Evang. Miss.-Magazin 1878, Juli S. 257 ff.

naren)[1]), die Baptist Miss. Union eben daselbst (jetzt mit 141 Miss. in asiatischen Ländern[2]), die presbyterianische in New York (mit 122 ord. Miss.)[3]) und so viel ich weiß auch die bischöflich methodistische Miss.-Ges. (jetzt mit 194 Miss.)[4]) u. a. beziehen ihre Missionare von der Universität und den theologischen Fakultäten ihrer Denomination; desgleichen die schottischen. In Deutschland erziehen wir sie in besonderen Seminaren und müssen es, da von der Universität fast nie ein Kandidat in den Missionsdienst eintritt und jetzt um so weniger, wo ihre Zahl nicht einmal für den heimatlichen Kirchendienst ganz ausreicht, während die anglikanische Kirche neben den aus ihren Seminaren immer auch eine erhebliche Zahl Arbeiter von der Universität erhält. Ein charakteristischer und sehr begreiflicher Unterschied. In den freien Kirchen sind die theologischen Fakultäten einheitlich zusammengesetzt. Da arbeiten kirchliche und gläubige Männer zum Bau ihrer Kirche und nicht vorwiegend zum Anbau verschiedener Zweige der theologischen Wissenschaft zusammen. Da wachsen die Studenten auch auf der Universität in kirchlich gläubigem Geist heran, und lassen sich darum zum Dienst ihrer Kirche auch in partibus infidelium ohne Mühe gebrauchen. Und bei uns? da erschwert die bunte Zusammensetzung der Fakultäten aus allen möglichen theologischen Richtungen gar oft sogar die Freudigkeit zum heimatlichen Kirchendienst. Hin und her gezerrt zwischen den widerstreitenden Standpunkten seiner Lehrer hat der arme Student oft Mühe genug, auch nur die letzten Fundamente seines Glaubens sich zu erhalten; zur Begeisterung des weltüberwindenden und darum zu jedem Opfer bereiten Glaubens aber, dieser Vorbedingung des echten Missionssinnes, kann er sich da nicht leicht aufschwingen! —

Mit dem Unterschied einer bloß administrativen und einer zugleich theologisch erziehenden Missionsleitung hängt der einer bald freieren bald viel straffer die Zügel anziehenden Beaufsichtigung der Missionare seitens ihrer Gesellschaft genau zusammen. Wer den Missionar selbst erzogen,

---

[1]) S. Jahresbericht von 1878 S. 112.

[2]) S. The Missionary Herald, August 1879 S. 308.

[3]) S. Annual Report 1879 S. 83.

[4]) Die in christlichen Ländern (Europa und Südamerika) unter andern Denominationen Missionierenden — zus. 114 — sind hiebei eingeschlossen (dagegen nicht die 42 Hilfsmissionare; bleibt für Heidenländer: 80 Missionare; s. Miss. Herald, Juni 1879 S. 229. „Der christl. Apologete" (2. Juni 1879) gibt zus. 256 Miss. an; der Annual Report of the Miss. Soc. of the Method. Episcop. Ch. für 1877 S. 185 zus. 278 (darunter 98 für Heidenländer) neben 173 Hilfsmissionaren. Der Jahresbericht für 1879 S. 198, der hier nicht vollständig, zählt 95 auswärtige Missionare, 57 Hilfsmiss., 32 Miss. der Women For. Miss. Soc.

wird unwillkürlich über ihn auch nachher ein etwas strikteres Aufsichtsrecht beanspruchen. Am weitesten stehen hier der American Board in Boston und die Londoner Missions-Gesellschaft mit ihrer weitherzigen Freigebung und die Basler mit ihrer genauen Regulierung auch des Details der Arbeit auf jeder Station einander gegenüber. Dort Self-governement — hier stramme Centralisierung. Mancher amerikanische Missionar würde es in der Zucht unsrer Basler Freunde nicht gar lang aushalten; aber gewiß auch mancher schwäbische Missionar in amerikanischer Freiheit etwas verwildern. Ich möchte hier warnen vor einseitiger Kritik. Nationale Eigenart und kirchliche Anschauungen und Gewöhnungen sind zu verschieden, um hier die Aufstellung schlechthin allgemein giltiger Principien zu gestatten. So viel aber dürfte die Erfahrung lehren: wo es sich nicht mehr bloß um Anfassung einzelner, sondern um Kirchen bildende und erweiternde Thätigkeit in der Mission handelt, da darf der Subjektivität des einzelnen Missionars nicht zu viel überlassen werden.[1]) Andrerseits wenn die heimatliche Missionsleitung alles bis ins kleinste Detail in allzu ängstlicher Sorge vorschreibt, so ist dies nicht bloß ein Armutszeugnis für die Tüchtigkeit ihrer Arbeiter, sondern es wird leicht zur hemmenden Fessel für die Arbeit draußen und zur erdrückenden Last für die Lenker in der Heimat, und darum ein Übelstand. Nach dem altbewährten medio tutissimus ibis suchen daher die meisten Gesellschaften eine gesunde Mitte einzuhalten zwischen Festsetzung und Freigebung.[2]) —

Soll ich hier auch ein Wörtlein über Verschiedenheit der Verwaltungsausgaben und Missionsgehälter mit einfließen lassen, so kann ich mit gutem Gewissen im Punkt der Sparsamkeit unsre deutschen Gesellschaften vielen andern als Muster vorhalten. Das Basler Budget für die Mission auf der Goldküste verglichen mit dem der Wesleyaner, ihrer dortigen Nachbarn, das Barmer und Berliner Budget für Südafrika verglichen mit dem der dort arbeitenden englischen Gesellschaften zeigen klar, daß die deutschen Gesellschaften billiger arbeiten als irgend eine englische oder amerikanische, und mit der gleichen Summe etwa doppelt so viele europäische Arbeiter unterhalten können, weil deren Gehalt kaum die Hälfte der englischen beträgt.

---

[1]) Vergl. hier die strengen Grundsätze Dr. Graul's, Nachrichten der ostind. Miss. Anstalt zu Halle 1867 S. 133.

[2]) Man beachte hier auch den Unterschied, daß einige Gesellschaften ihre Missionare dem heimatlichen Komité direkt und ausschließlich unterstellen (z. B. die baptistische in Boston), die meisten andern aber aus den Missionaren eines bestimmten Gebietes eine Aufsichtsbehörde als Zwischeninstanz zwischen sich und dem einz. Miss. aufstellen, was sich meist sehr bewährt.

Nur die katholischen Missionare,[1]) die ja aber unverheiratet, begnügen sich mit ähnlich knappem Brode. Aber ich möchte davor warnen, daß man die Sparsamkeit zu weit treibe, am Ende auf Kosten der Gesundheit und Arbeitsfreudigkeit unserer Missionare, die mitunter auch schon Unentbehrliches entbehren müssen.[2]) Mit Rücksicht auf die Verhältnisse der Heidenländer[3]) suche man auch hier die rechte Mitte zwischen allzu liberaler Weite und all zu knapper Enge!

Je weniger aber unsre deutschen Missionen äußerlich Lockendes haben, um so anerkennenswerter bleibt der andere Umstand, daß der Zudrang von Jünglingen zu unsern Missionsseminaren noch immer reichlich genug ist, um eine strenge Auswahl zu ermöglichen. Noch in den letzten 20 Jahren (geschweige früher!) hat man in England öfters über Mangel an Arbeitern klagen müssen; wir konnten oft genug auch andern Gesellschaften aushelfen. Fehlte es dort öfters an Mannschaft zum heiligen Krieg, so bei uns nur an Geld, um vorhandene tüchtige Kräfte auszusenden. Dennoch kann die Auswahl nicht vorsichtig genug getroffen werden. In einer Reihe von Missionen zeigt sich das unbestreitbare Erfahrungsresultat, das von den heutigen Finanznöten noch in besonders scharfes Licht gesetzt wird: lieber wenige aber ganz tüchtige Missionare als viele halbtüchtige! Auch die weiblichen Zenanamissionen in Indien bestätigen dies heute schon.

Was die Erziehung zum Missionsdienst selbst, die den Sendboten eingeschärften Grundsätze für ihr Verfahren und die ganze Auffassung ihrer Aufgabe betrifft, so rühre ich hier nicht näher an viele alte und neue Meinungsverschiedenheiten über unsre Missionsmethoden. Unter denen, die selbst am Werke mitarbeiten, die realen Verhältnisse in den Heidenländern kennen, und nicht von der Studierstube aus neue Pläne und Methoden entwerfen, herrscht glücklicher Weise im In- und Ausland über die wesentlichen Punkte eine erfreuliche Einigkeit. So darf ich z. B. die Thatsache konstatieren, daß jene Principienfrage, ob die Mission als Zweck und Ziel bloß die Bekehrung Einzelner oder die Christianisierung ganzer Völker ins Auge zu fassen habe,[4]) von der Praxis und Erfahrung so ziemlich aller heutigen

[1]) Monier Williams (Modern India and the Indians 1879) sagt von ihnen: „sie begnügen sich mit wunderbar schmalem Gehalt."

[2]) Vergl. z. B. die Bemerkungen Dr. Wangemanns auf der Mildmay Konferenz 1878, Proceedings S. 50.

[3]) Schlechthinige Unifizierung der Gehälter, wie sie z. B. die American Baptist. Miss. Union einführte (1000 Dollars), empfiehlt sich ja nur unter wesentlich gleichen Verhältnissen.

[4]) S. Graul a. a. O. S. 129.

Gesellschaften wie von der Missionsgeschichte der ersten christlichen Jahrhunderte dahin entschieden wird, ja längst entschieden ist, daß es sich hier nicht um ein Entweder-Oder, sondern um Eins nach dem Andern handelt, daß nach apostolischem Vorbild durch die Bekehrung Einzelner nach und nach der ganze Geist und Charakter eines Volkes in christliche Zucht genommen, gereinigt, befruchtet und erneuert werden muß, wenn die Sauerteigskräfte des Evangeliums auch das öffentliche und sociale Leben durchzuwirken beginnen, daß aber für diesen Prozeß die Bildung gläubiger Einzelgemeinden als Centren des neuen Lichts und Lebens aus Gott, als Quellpunkte und „Brunnenstuben" (Bengel) der Wiedergeburtskräfte für das ganze Volk die einzig sichere und solide Basis bildet.[1])

Dennoch fehlt es von rechts und links her nicht an immer neuen Vorschlägen zu andern Methoden. Den einen ist die heutige Praxis nicht biblisch und apostolisch einfach genug, den andern zu biblisch, zu streng gläubig. Erstere Stimmen erheben sich besonders in England und Amerika.[2]) Nach paulinischer Weise sollen die Missionare ihren Unterhalt selbst verdienen oder von denen erwarten, unter welchen sie arbeiten. — Sehr schön und heroisch, wo es ausführbar ist. Wer es aber zur allgemeinen Regel erheben möchte, der vergesse nur nicht, daß apostolische Missionsmethoden 1. apostolische Männer und 2. apostolische Verhältnisse voraussetzen. Wenn ein Paulus in den Ländern eines Kulturreichs predigt, in welchem er selbst geboren und Bürger ist, wenn er Völkern predigt, deren Sprache er von Haus aus versteht, deren sociale Verhältnisse ihm den Selbstunterhalt durch eigene Handarbeit ohne Inanspruchnahme seiner gesamten Zeit in jeder größeren Stadt ermöglichen, so sind dies andere Verhältnisse, als wenn heute ein Missionar, der kein Apostel an Kraft und Gaben, zu fernen Völkern geht, seien es ganz rohe oder halbkultivierte, darin ihm, dem schlechthin Fremden, zunächst noch alles verschlossen

---

[1]) Vergl. auch den Grundsatz der Church Miss. Soc., A brief view of the principles and proceedings of the Church M. S. 1877 S. 19: „Das Evangelisationswerk muß in erster Linie auf die Bekehrung einzelner Seelen gerichtet sein, in zweiter — obschon gleichzeitig — auf die Organisation permanenter eingeborner Christengemeinden, die sich selbst unterhalten, sich selbst regieren, sich selbst ausbreiten."

[2]) So neuestens William Taylor (amerikan. Methodistenprediger in Kalifornien, dann in Bombay u. s. f.) in seiner Schrift: Pauline Methods of missionary work 1879, s. der christl. Apologete 30. Juni und 28. Juli 1879. — Vergl. zu der Frage auch „die apostolische und die moderne Mission" Allg. Zeitschr. 1876 S. 97 ff. — Andere überschwengliche Pläne einer Weltmission durch hervorragend begabte, sich aus eigenen Mitteln unterhaltende Evangelisten s. ebendas. 1879. S. 382.

ist, Sprache und Sitte, und dem darum auch für geraume Zeit die genügende Erwerbsmöglichkeit fehlt, soll er anders in „Händel der Nahrung“ nicht so tief verflochten werden, daß über der Brotsorge die Seelensorge fast ganz aufhört. Manche Gesellschaft, die nach diesem Princip auszusenden begann, hat es nach einigen bitteren Erfahrungen, durch die rauhe Wirklichkeit der Dinge ernüchtert, bald wieder aufgeben oder doch auf ganz besondere Fälle beschränken müssen!

Lassen sich dem gegenüber, besonders in der Schweiz und in Holland Stimmen hören, die, auf den Principien der modernen kritischen Theologie fußend, unsre bisherige Missionserziehung und Missionspredigtweise mit ihrer alten biblisch evangelischen Heilslehre für unzureichend zur Gewinnung der gebildeteren Klassen der Heidenwelt, zumal der ostasiatischen Kulturvölker erklären, die ihr daher nur etwa die weniger kultivierten Heiden als Arbeitsgebiet anweisen möchten, für die Christianisierung der Gebildeten dagegen die Gründung einer neuen freisinnigen Missionsgesellschaft beantragen,[1]) deren Sendboten in der vollen Rüstung allseitiger und überlegener christlicher Geistesbildung sofort sich an die Spitzen der heidnischen Kulturvölker, an ihre gelehrten und angesehenen Kreise wenden und so „von oben nach unten“ den Gesamtgeist des Volkes bewältigen und mit der Gewinnung des Kopfes in rascherem Tempo auch den übrigen Leib der Nation in die christliche Kultur nachziehen sollen, so haben solche Vorschläge im Lager der bisherigen Missionsfreunde ein sehr gemischtes Gefühl erwecken müssen. Wer sollte sich nicht freuen, wenn endlich auch in den Kreisen der „liberalen“ Theologen die Erkenntnis von der Bedeutung, Berechtigung, ja Notwendigkeit des Missionswerks sich Bahn bricht? wer wollte einer noch so durchgreifenden, aber doch ernsten, um die Sache selbst eifernden und daher wohlgemeinten Kritik sein Ohr verschließen und nicht gern das bisherige Verfahren einer erneuten Prüfung vielen einzelnen Ratschlägen gegenüber unterziehen?

Anders freilich, wenn wir als bibelgläubige Theologen, als Christen wie als Missionshistoriker diese Vorschläge — mindestens für die Ära der Grundlegung einer Mission — als im Princip verfehlt, als keinen klaren Erfolg versprechend, ja als praktisch völlig unausführbar bezeichnen müssen. Über die Grunddifferenz in Auffassung der Kardinalpunkte des Christentums streiten wir hier nicht. Wollen jene unsrem alten Glauben mit einer modernen, die

[1]) Vergl. zu dem folgenden besonders Buß: „Die christliche Mission, ihre principielle Berechtigung und praktische Durchführung“. Leiden, 1876, sowie die eingehende Kritik dieser Schrift Allg. Miss.-Zeitschr. 1876 S. 371 ff. 416 ff. und Evang. Miss.-Magazin 1876 S. 258 ff.

Heilsthatsachen verflüchtigenden Wissenschaft zu Hülfe kommen, um ihn dadurch erst der heidnischen Kultur überlegen zu machen, so halten wir, ohne im Geringsten die Waffen und Stützen christlicher Geistesbildung für das Missionswerk zu verschmähen, das Preisgeben des geschichtlichen Fundaments der biblischen Heilslehre für eine jeden echten sittlich religiösen Erfolg lähmende Verdünnung und Verringerung ihrer Kraft, für eine Verstopfung der innersten Quelle der göttlichen Wiedergeburtskräfte des Evangeliums, und den Glauben an die Allmacht der Bildung und Kultur an sich in Bezug auf sittliche Erneuerung des Volkslebens für einen Aberglauben und Grundirrtum der Gegenwart. Was dem jeweiligen Zeitgeist besser mundet, ist darum noch lange nicht weltüberwindend, sondern nur das, was ihre tiefsten Schäden heilt durch neue, nicht menschlich ersonnene sondern göttlich gegebene Geistes- und Lebenskräfte.

Aber vom Standpunkt des Historikers aus sei es mir bei diesen neuen Missionsplänen gestattet zu fragen: ist es nicht merkwürdig, daß gerade seit dem Kundwerden der letzten, bedeutendsten und wohlwollendsten dieser Stimmen (Buß) der Voraussetzung von der Unfruchtbarkeit unsrer bisherigen Missionsweise in Indien, China und Japan der Boden immer handgreiflicher entzogen wird? 50—60 000 allein im Jahre 1878 in Indien in christlichen Unterricht übertretende Heiden dürften fortan die Vorstellung von der Erfolglosigkeit der dortigen Mission bedeutend modifizieren. Und sind dies auch überwiegend Leute aus den niedern Ständen, zeigt sich nicht in der alten und neuen Missionsgeschichte überall der Volksinstinkt in Erfassung des Evangeliums dem selbstgefälligen Dünkel der Weisen und Gelehrten voraneilend? Wie viele christliche Volksgemeinden gab es einst in Griechenland, als die Herrn Professoren in Athen noch immer die welken Blätter ihrer heidnischen Philosophie und Rhetorik zu Markte brachten! Gerade auf dieser Universität des Altertums erhielt sich das Heidentum am längsten.[1]) — Und wenn es einst in der alten Kirche trotz der Geistesmacht ihrer Zeugen Jahrhunderte kostete, um auch die gebildeteren Klassen in größerer Anzahl von der Notwendigkeit der Annahme des neuen Glaubens allmählich zu überzeugen, ist da die Arbeitszeit unsrer Missionen in Ostasien nicht viel zu kurz, um heute schon von ihrer Unfähigkeit zur Auffassung der Gebildeten reden zu dürfen? — Nicht zu reden von einzelnen Missionsversuchen der Jesuiten in Indien, die einst auch durch Selbsteinführung in die herrschende Brahmanenkaste um so schneller das übrige Volk zu gewinnen

[1]) Vergl. auch Wurm, die Einteilung der Religion in ihrer Bedeutung für den Erfolg der Mission, Allg. Miss.-Zeitschr. 1876 S. 535 ff.

hofften, und welch traurige Kompromisse mit dem Heidentum und Akkommodation an dessen Gebräuche diese Versuche zur Folge hatten.[1]) Aber haben wir denn nicht in unsrer eignen Kirche das warnende Beispiel vor Augen, daß vor einigen Jahren ein von den Unitariern nach Indien gesandter Missionar, statt Heiden zu bekehren, dort selbst zu einer heidnischen Sekte, dem bekannten Brahma Samadsch übertrat,[2]) ja daß die ganze dänisch-hallische Mission in Indien in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lahm gelegt wurde durch den die Macht der bloß humanen Bildung und Aufklärung damals ähnlich überschätzenden Standpunkt ihrer Leiter, für den die Predigt der Heilsthatsachen sich immer mehr entwertete? — Ob es der niederländischen Missions-Gesellschaft, die in die Hände der modernen Theologie übergegangen ist, besser gehen wird, kann man bezweifeln.

Nein, der Missionsweg, dem allein die Zukunft gehört, ob sie auch langsamer heraufzieht, als unsere Ungeduld es wünscht, ist uns zu deutlich von der Schrift vorgezeichnet und von der Geschichte bestätigt. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt;" „nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige und Edle sind berufen;" „wir sind ein Fegopfer aller Leute," „geachtet für Schlachtschafe," das ist und bleibt Reichsregel für die Predigt vom Kreuze, zumal für die Zeiten der Gründung der Kirche. Die Schmach des Kreuzes Christi unter Juden und Griechen ist der äußere Mantel seiner innern Kraft. Wer jene vermeiden will, wird diese gar bald vermissen. Nicht so zu sagen im Frack sich nur in den höheren Kreisen bewegen, sondern „jedermann allerlei werden", den Schlichten ein Schlichter, den Gebildeten ein Gebildeter, soweit Gott immer Gelegenheit gibt, um „allenthalben etliche selig zu machen", diese paulinische Missionsweise muß unser Vorbild bleiben. — Möchten die Missionsreformer doch endlich von Worten zu Thaten übergehen und ihre Pläne der Feuerprobe der praktischen Ausführung unterziehen! Dies wäre der einfachste Weg unsrer — oder aber ihrer Widerlegung. Denn wir meinen, daß jeder Versuch dieser Art gar bald ausschlagen müßte in eine Neubestätigung der wesentlichen Richtigkeit der bisherigen Missionspraxis, zu der sich der Herr selbst durch immer reichere Erfolge bekennt, ja daß schon die Vorbereitung der Ausführung, das Suchen nach Männern und Mitteln, es zeigen würde, was die Erfahrung in alter und neuer Zeit lehrt, daß nur auf dem Boden des vollen Glaubens an das Evangelium die opferwillige Liebe und Selbst-

---

[1]) S. die lesenswerte Abhandlung: Arbeiter in der Tamil-Mission, Evang. Miss.-Magazin 1868 Jan. S. 31 ff. Feb. S. 49 ff. März S. 97 ff.

[2]) Kalwer Missionsblatt, Juni 1879 S. 41.

hingabe erwächst, die den ungeheuren Schwierigkeiten des Missionswerks unter Gottes Beistand einigermaßen gewachsen ist.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß unsre bisherige Missionserziehung in keinem Stück verbesserungsbedürftig sei. Es mehren sich auch im evangelischen Lager die Stimmen, die uns zurufen: wir brauchen nicht bloß mehr, sondern namentlich fähigere und gebildetere Missionare, besonders für die heidnischen Kulturvölker, und selbstverläugnungsvollere Männer, aus deren Wandel Christus noch stärker predigt als aus ihrem Munde! Welch ernste Rufe sind in dieser Hinsicht vorigen Herbst auf der Mildmay-Konferenz in London laut geworden.[1]) Und ein Livingstone verlangt allseitig begabte Missionare selbst für Afrika, und fragt gegenüber dem alten Vorurteil, daß die Heimatgeistlichkeit gebildeter sein müsse als die Missionare, ob denn eine Armee im Friedensstand mehr Geschick brauche als die im Krieg?[2]) — In der That, wir sollten zu solchen, die geistliche Welteroberer werden sollen, nicht mittelmäßige, sondern nur die allerbesten Kräfte verwenden, die nicht bloß an Glauben und Verleugnungssinn, an Mut und Sanftmut, sondern auch an Sprachtalent, Organisationsgeschick, vielseitiger praktischer Anstelligkeit den Geistlichen in der Heimat noch weit überlegen sind. Aber freilich, solche melden sich selten, und die Gesellschaften müssen sich eben begnügen mit einer Auslese aus dem, was sich bietet. Aber eben deshalb, und weil unsere Universitäten ein so verschwindendes Kontingent liefern, ist möglichst allseitige Ausbildung im Missionsseminar um so unerläßlicher, wenn auch sie allein noch lange nicht die erforderlichen Qualitäten giebt.

Weil dies aber seine nahe liegende Grenze hat, so seien doch im Vorbeigehen auch die Missionare selbst an die Pflicht ihrer eigenen Weiterbildung, besonders auch in ethisch-religiöser Selbstzucht erinnert. „Versauert schon daheim jeder Pfarrer, der nicht weiter studiert — schrieb mir vor Jahren ein afrikanischer Missionar, — so ist das bei einem Missionar noch viel mehr der Fall. Begnügt man sich mit dem einmal Erworbenen, so wird man in einem Lande, in dem die ganze Umgebung Einen herabzieht, einfach geistlos und verliert die Produktionskraft." — Wie mancher muß gleich dem edlen Henry Martin sich gestehen, „er habe zu viel Zeit dem öffentlichen Wirken und zu wenig der Privatgemeinschaft mit Gott gewidmet".[3]) Wenn sie z. B.

[1]) Von Legge, Turner u. A. s. Proceedings of the Conference S. 178. 259 u. s. w.

[2]) Ein Vermächtnis Livingstones a. o. a. O. S. 26. Vgl. auch Graul a. a. O. S. 134—137, der sagt: „die Kirche muß ihre tüchtigsten, durchgebildetsten und edelsten Kräfte zu den Heiden senden, denn die Arbeit draußen ist schwerer als die daheim."

[3]) Sargent, Life of Henry Martyn 1855. S. auch Auszüge aus dessen Tage-

an Sonntag Nachmittagen, oft umgeben vom wilden Lärm der stumpfen Heiden, sich gar einsam in ihrer Hütte fühlen und ein tiefes Weh durch ihre Seele geht, o daß sie da durch Gebet und Schriftbetrachtung immer mehr Waffen des Lichtes anziehen lernen und erkennen möchten, wie der Mensch dadurch daß er selbst gut ist und immer mehr wird, auch mehr gutes thun kann als auf irgend eine sonstige Weise. Von einem William Burns sprechen die Chinesen heute noch mehr als von vielen andern, weil er in seiner eignen Person ein lebendiger Beweis des Christentums war.[1]) — —

Aber ich kann den Blick auf die Missionsagentien der Heimatkirchen nicht schließen ohne eine große Frage:

Warum haben wir denn in den deutschen Missionen noch keine Missionsärzte und noch keine medizinische Missionsgesellschaft wie die englischen und amerikanischen Missionen?? Seit 20 und 30 Jahren erweisen sich diese für das englische Missionswerk als eine Stütze von unberechenbarer Wichtigkeit, durch die das Vertrauen der Eingebornen gerade auch in etwas kultivierten Heidenländern, wie in denen des Islam, dann in Indien, China, Formosa, Japan am schnellsten und leichtesten gewonnen wird. Schon im Jahre 1841 ward in Edinburgh eine Medical Missionary Society gegründet zur Heranbildung von studierten Ärzten, die zugleich gläubige Evangelisten sind, und sowohl die Armen in der Heimat, zumal in den großen Städten, als die Heiden draußen leiblich und geistlich bedienen sollen — nach der alten Regel: „sie predigten das Evangelium und machten gesund an allen Enden" Luk. 9, 6. Sie werden nach ihrer Ausbildung teils einzelnen Missions-Gesellschaften zur Verwendung übergeben, teils von der medizinischen Mission selbst angestellt, wie z. B. die in Edinburgh Missionsärzte in Nazaret, Madras und in Japan unterhält. London, Liverpool, Glasgow, Birmingham, Bristol, Manchester und andere Städte, besonders auch die praktischen Amerikaner folgten dem Beispiel Edinburghs. Eigene vierteljährliche Missionszeitschriften dieser Associationen, ich nenne besonders die Quarterly Papers of the Edinburgh Medical Miss. Soc. und die Medical Missions at home and abroad der Londoner Me-

buch bei Spurgeon, Vorlesungen in meinem Predigerseminar 1878. S. 66. Er schreibt z. B.: „Ich wurde befähigt, den Entschluß, mit dem ich gestern Abend zu Bett ging, diesen Tag dem Gebet und Fasten zu widmen, auszuführen. In meinem ersten Gebet um Erlösung von weltlichen Gedanken — genoß ich mit Gottes Hülfe etwa eine Stunde lang viel Enthaltsamkeit von der Welt. — Später, im Gebet um meine eigene Heiligung schmachtete meine Seele kräftig und innig nach der Heiligung Gottes, und dies war die beste Zeit des Tages." —

[1]) S. Mildmay-Conference on foreign Missions 1878, S. 259.

dical Missionary Association, eigene Gebetsvereinigungen gläubiger Mediziner, z. B. die Medical Prayer Union in London seit 1874, die jetzt 220 Doktoren und Kandidaten der Medizin als Mitglieder zählt und wöchentlich zu Gebet und Bibelstudium sich versammelt,[1]) schüren und verbreiten das Interesse an diesem Missionshilfswerk immer weiter. Schon besteht in dem Arbeiterstab der meisten schottischen, englischen und amerikanischen Missionsgesellschaften ein beträchtlicher Bruchteil aus Doktoren der Medizin, die immer zugleich Glaubensboten sind und die Evangelisation der Welt als ihr oberstes Ziel betrachten; sollen doch heute zwischen 90 und 100 in den verschiedenen Missionen thätig sein.[2]) Missionsapotheken und Missionshospitäler werden überall, besonders aber in Asien durch die Türkei, Indien, China, Formosa, Japan hin immer zahlreicher, und brechen dem Glauben an die suchende und helfende christliche Liebe immer weiter Bahn (so sind in China allein jetzt 16 Missionshospitäler); amerikanische Professoren und Doktoren der Medizin unterrichten an christlichen Hochschulen in der Türkei, wie am Robert College bei Konstantinopel, am Syrian Protestant College in Beirut (in Verbindung mit der amerik. presbyterianischen Mission) eingeborene Jünglinge, Christen und Mohamedaner, in den medizinischen Wissenschaften. Schon ruft man in England auch nach einer weiblichen medizinischen Mission als einem schreienden Bedürfnis für die Hindufrauen besonders in den großen Städten Indiens;[3]) schon ist vor einigen Monaten in Indien selbst ein Bildungsinstitut für ärztliche Missionare ins Leben getreten in Agra,[4]) während in andern Städten z. B. in Bombay Zweigvereine der medizinischen Mission wenigstens ihre eigenen Missionsärzte unterhalten.

Und trotz der großen Entwicklung und in die Augen springenden Wichtigkeit dieses Missionszweigs haben wir auf dem europäischen Kontinent noch immer fast gar nichts derartiges. Hat doch erst vor kurzem Barmen die direkte Aussendung eines christlichen Arztes nach China aus Mangel an Geld ablehnen müssen![5]) Wir haben wohl Missionare, die zugleich ein klein wenig

[1]) Ich entnehme diese Notizen aus der Zeitschrift Medical Missions at home and abroad, the Quarterly Magazine of the Medical Missionary Association (London) 1878 Nr. 1. S. 2 ff. Nr. 2 Oct. 1878, S. 17 ff. Hier sind 14 britische Mis.-Ges. genannt, darunter alle schottischen (besonders die der unierten Presbyt.) und alle größeren englischen, die Missionsärzte im Dienst haben.

[2]) S. Mildmay-Conference S. 77 den Vortrag des Rev. Dr. Lowe on Medical Missions.

[3]) Mrs. Weitbrecht, Frauen-Mission in Indien. Gütersloh 1875, und The Women of India 1879 (s. unten, Indien).

[4]) Medical Missions at home and abroad April 1879, S. 59 „The Agra Medical Missionary Training Institution".

[5]) Des Dr. Göcking, der früher in China thätig war in Verbindung mit dem

Medikaster sind und notgedrungen sein müssen, aber wo finden wir Mediziner, die zugleich ein wenig Theologaster sind d. h. das Zeug hätten zu einem Evangelisten, obgleich das Evangelium seiner innersten Natur nach gar viel Verwandtes mit einer Arznei hat? Ach, und hier sitzt der tiefste Grund dieses beschämenden Zurückbleibens —, bei dem heutigen Unterricht unsrer medizinischen Fakultäten kann kein Missionsgedanke sich aufringen, ohne den tödlichsten Spott von allen Seiten zu erfahren; unter ihren Meistern und Jüngern herrscht überwiegend der Aberglaube einer naturalistischen Weltanschauung, für den das Christentum aufgehört hat, ein „wissenschaftlich" zulässiger Standpunkt zu sein; sie folgen einem Darwin in allem eher als in seiner Sympathie für die Mission, in der er neulich der Londoner südamerikanischen Missions-Gesellschaft einen Beitrag von 100 Mark sandte;[1]) ihre Kandidaten stellen Thesen auf, wie unlängst einer in Bonn: „Der Wunderwahn ist eine epidemische Geisteskrankheit!" Was ist da zu hoffen?

Und dennoch spreche ich es aus: unsre deutschen Missionskräfte müssen nach dieser Seite in Bälde ergänzt werden nicht bloß um des Werks unter den Heiden, sondern auch um unsrer Missionare selbst willen, deren Leben oft genug — menschlich gesprochen — dadurch verlängert werden könnte![2]) Ist nur einmal die Notwendigkeit hievon erkannt, so werden sich mit Gottes Hülfe bald Mittel und Wege zur Ausführung der Sache zeigen, worüber ich einstweilen die Missionsfreunde ernstlich nachzudenken bitte.[3])

Damit aber die Missionsfreundinnen in diesem Spiegel auch etwas zu sehen bekommen, so seien sie freundlich erinnert an die große Stütze, die ihre Schwestern in England und Amerika nicht bloß durch Handarbeit in Frauenmissionskränzchen wie bei uns, sondern seit Jahren durch die Gründung eigener, selbständig aussendender Missionsgesellschaften zur Erziehung heidnischer Frauen und Jungfrauen dem Missionswerk schufen. Ich nenne nur die Society for promoting Female Education in the East seit 1834 mit mehreren hundert Mädchenschulen in Indien, China und Afrika und einer eigenen Zeitschrift; die Indian Female Normal School and in-

---

Berliner China Miss.-Verein, und für dessen Wiederaussendung privatim gesammelt werden mußte.

[1]) Allg. Miss.-Zeitschr. August 1879, S. 383.

[2]) S. z. B. die Bemerkungen der Medical Missions Okt. 1878, S. 27 ff. über den Tod des Basler Missionars Weigle in Indien.

[3]) Infolge dieser Anregung hat neustens ein Herr in Basel der dortigen Miss.-Ges. 5000 Franks zur Verfügung gestellt und diese Gabe 4 Jahre lang zu wiederholen versprochen zur Ausbildung und Aussendung eines Mediziners in die Mission. — Auch die kontin. Missions-Konferenz in Bremen (Mai 1880) hat sich mit dieser Frage beschäftigt.

struction Society seit 1852 mit jetzt 39 europäischen Zenanamissionarinnen, 88 eingebornen Gehilfinnen, 94 Schulen, 1232 ihr zum Unterricht geöffneten Zenanas[1]) und einer trefflich redigierten Vierteljahrsschrift (The Indian female Evangelist), Zweigvereinen durch ganz England und 370 000 Mark jährlicher Einnahme; die Ladies Association für sociale und religiöse Hebung der syrischen Frauen seit 1860, die Damengesellschaft für weibliche Erziehung in Indien und Südafrika in Verbindung mit der Mission der schottischen Freikirche und die erst in diesem Jahr sich bildende englisch presbyterianische für China und Indien, zu denen noch ähnliche weibliche Associationen mit selbständiger Wirksamkeit in Amerika kommen.[2]) Ohne die Verschiedenheit deutschen und englischen Wesens außer acht zu lassen, dürfen wir doch fragen: könnten diese Gesellschaften, in deren Dienst meines Wissens nur ein paar deutsche Jungfrauen stehen, und denen wir nur etwa den Berliner „Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande" seit 1842, der bis jetzt 14 Lehrerinnen in die ostindische Mission ausgesandt[3]) und auch eine Waisenschule in Sekundra hat, den Berliner Frauenverein für China, der ein Findelhaus in Hongkong gründete,[4]) und die Erziehungsarbeit der Kaiserswerther Diakonissen in verschiedenen Städten des Orients an die Seite setzen können, nicht wenigstens mit tüchtigen Lehrkräften von unsrer Seite mehr als bisher unterstützt werden? —

Gewiß, es sind gerade in neuerer Zeit ganze Gruppen von Missionsagentien ins Leben getreten, die die früheren nach wesentlichen Seiten ergänzen und unsre bisherigen deutschen Missionsbestrebungen zu ernster Nacheiferung reizen sollten. Sie wird immer bunter und vielgestaltiger, die Reihe der Hebel und Kräfte, die am großen Netz ziehen helfen. Auch die kleinste Denomination, sobald sie ihr Haus in der Heimat einigermaßen unter Dach und

[1]) S. Annual Report April 1879, S. 7.

[2]) Vergl. z B. The Woman's Board of Missions, der unter selbständiger Leitung mit dem American Board in Boston cooperiert, und andere in Verbindung mit andern Miss.-Gesellsch. Neuerdings auch The Woman's Union Miss. Soc. in San Francisco mit Schulen für die dortigen Chinesenkinder. Einen Mittelpunkt haben diese weiblichen Miss.-Gesellsch. in der Woman's Union Miss. Society of America for Heathen Lands, die eine zweimonatliche Zeitschrift „the Missionary Link for the Woman's Union etc. (New-York, 41 Bible House) herausgiebt, s. Illustr. Miss. News, Febr. 1880, S. 15 u. 24

[3]) S. dessen Monatsschrift „Missionsblatt des Frauen-Vereins für christl. Bildung d. weibl. Geschl. im Morgenl." Jan. 1879, S. 18 ff. Abgesehen von der Schule in Sekundra arbeiten die Lehrerinnen im Dienste englischer, amerik. und deutscher Missionsgesellschaften.

[4]) S. die viertelj. erscheinenden „Mitteilungen des Berliner Frauen-Vereins für China".

Fach gebracht, tritt nach einiger Zeit mit auf den Kampfplatz, weil sie fühlt, daß gerade auch in der äußern Mission die Kraft und Gesundheit ihres inneren Lebens sich zu erproben hat. Kann eine Kirche nichts mehr zur Welteroberung für ihren Herrn und Meister beitragen, so ist sie bald auch zu Hause absterbend. Ist, wie selbst ein Max Müller bekennt,[1]) das Christentum Missionsreligion, seinem ganzen Wesen nach „bekehrend, vorwärts drängend, Welt umfassend", so zeigt eine nichtmissionierende Kirche eben damit ihren Abfall von der Idee und Aufgabe des Christentums, ihren inneren Tod.

Aber trotz dieser allgemeinen Beteiligung der großen und kleinen Kirchen wird, je weiter das Werk fortschreitet, desto lauter auf allen Seiten der Ruf nach mehr Arbeitern, Geistlichen und Laien, Ärzten und Lehrern und Lehrerinnen. Darum läßt sich im Blick auf die Lage der Missionsgesellschaften kurz sagen: nach vielen Seiten ein wachsendes Missionsinteresse, nach andern hartnäckige Geringschätzung in der Heimat, weit offene Thüren in der Heidenwelt, dringende Nötigung das Wort weiter auszubreiten, dabei vielfach auch Leute genug zur Arbeit, aber keine zureichenden Mittel zu stärkeren Aussendungen,[2]) das ist im großen und ganzen die Signatur des heutigen Standes unsres Missionsbetriebs. — Und das ergiebt sich uns noch deutlicher durch einen Überblick über

III. Die Arbeit unter den Heiden.

Ich werde hiebei, ohne auf alle Missionsgebiete im Detail einzugehen, die Hauptschauplätze besonders berücksichtigen, die für den heutigen Stand der Missionsarbeit charakteristisch sind, und so uns den Einblick in das ganze Getriebe, da und dort auch ein Urteil über die Zweckmäßigkeit der eingeschlagenen Wege und Methoden am meisten erleichtern. Wenn es sich aber für uns mehr um leitende Gesichtspunkte als um schlechthinige Vollständigkeit handelt, so empfiehlt es sich, nach den großen Gruppen: Arbeit unter Nichtkultur- und unter Kulturvölkern zu trennen, dabei aber der Übersichtlichkeit wegen die Einteilung nach Weltteilen doch möglichst beizubehalten. Ich will daher zuerst die Missionen unter den noch wilden Völkern der Südsee, Amerikas und Afrikas und dann die unter den Kulturvölkern Asiens in der Türkei, Indien, China, Japan ins Auge fassen, und wo beiderlei Völker neben einander, das Land nicht zerreißen.

---

[1]) On Missions, a lecture delivered in Westminster Abbey 1873; auch deutsch Straßburg 1874.

[2]) Vergl. auch Berichte der rheinischen Miss.-Gesellschaft 1879 Nr. 6, S. 186.

Unter Nichtkulturvölkern.

In **Australien** können die unendlich mühseligen Missionsanfänge unter den spärlichen Resten der Eingeborenen diesen verkommensten Gliedern des Menschengeschlechts nur noch das schon einbrechende Todesdunkel etwas erhellen mit der Leuchte des Evangeliums. Aber wenn auch nicht verhindert, so wird ihr rasches Aussterben durch die Mission doch etwas aufgehalten.[1]) Winzig an Umfang, ist diese Mission doch der schlagendste Beweis, daß der Unglaube zu früh triumphierte mit seiner Behauptung, es gebe Völker, an deren Versunkenheit die Lockstimme des guten Hirten schlechthin wirkungslos abpralle. Die Brüdergemeindestationen Ebenezer im Wimmeradistrikt und Ramahyuk in Gippsland, jetzt freundliche Dörfchen mit hübschen Kirchlein, reinlichen Wohnhäusern und zusammen 125 eingebornen Christen, deren Arawrootproduktion auf der Wiener Ausstellung eine Preismedaille gewann, und die Mission der presbyterianischen Kirche von Südaustralien in Point Macley (südlich von Adelaide) mit gleichen Erfolgen zeigen, was das Evangelium auch unter den Papuas bewirken kann, von anglikanischen Erziehungsinstituten für Kinder von Eingeborenen und sonstigen, allmählich in Kolonialmission übergegangenen Missionsversuchen nicht zu reden. Erfreulich ist die Thatsache, daß die auf den Stationen von christlichen Eltern geborenen Kinder gesünder und wohlgestalteter sind als die der vagabondierenden Heiden. Die Hermannsburger Missionare haben neustens mit bewundernswertem Mut ihre Niederlassung im Innern Australiens, Hermannsburg genannt, vollendet und üben sich im Übersetzen in die Aldulingasprache. Aber auch dort scheinen die Eingebornen schwer erreichbar.[2])

Ähnliches gilt von Neu-Seeland, wo die Mission aber weit ausgedehnter ist, besonders auf der Nordinsel. Durch schwere Kriege niedergeworfen, vor dem Andringen der an Zahl schon fast zehnfach überlegenen weißen Kolonisten dahinschwindend und rasch abnehmend bilden heute die Maoris (nur noch etliche 30000 Seelen) weit nicht mehr das blühende Missionsfeld wie einst. Die Hauptarbeit unter ihnen thut noch immer die Church Miss. Soc., und die Zahl ihrer eingeborenen Christen, jetzt 10315 (1874: 9439) unter 16 europäischen Missionaren, 27 eingeborenen Geistlichen und 220 eingeborenen Lehrern[3]) nimmt neuerdings wieder zu, daher ihre Missionare etwas hoffnungsvoller in die Zukunft blicken. Die durch den letzten Krieg besonders tief

---

[1]) S. Überblick über das Missionswerk der Brüdergemeinde 1879, S. 40 ff., und Grundemann, Orientierende Übersicht, Allg. Miss.-Zeitschrift 1876, S. 401 ff.

[2]) S. Allg. Miss.-Zeitschr. 1880 Mai S. 239.

[3]) Abstract of the Report of the Church Miss. Soc. Mai 1879. S. 19.

beschädigte wesleyanische Mission, zu der sich doch auch wieder mehrere tausend Maoris halten, arbeitet überwiegend unter den Kolonisten,[1]) wie auch die Propagation Soc. — Die noch übrige Station der norddeutschen (Bremer) Miss.-Gesellschaft) ist in ein Pastorat an einer christlichen Mischlingsgemeinde übergegangen. Dagegen besteht die Mission der Hermannsburger (zur Zeit 3 Stationen) daselbst noch fort.

Ich übergehe die großen Inseln nördlich und nordwestlich von Australien: Neu-Guinea, das im Nordwesten von holländischen Missionaren, im Südosten seit 1871 von der Londoner Miss.-Gesellschaft hauptsächlich durch eingeborne Evangelisten aus der Nachbarschaft in Angriff genommen, bei dem tief gesunkenen Zustand seiner noch im Steinzeitalter befindlichen, menschenfresserischen Bewohner, der Zerrissenheit seiner Stämme und Sprachen (auf der Südküste allein 25 auf einer Strecke von 300 engl. Meilen!) und dem vielfach ungesunden Klima noch kein weißes Feld zur Ernte, sondern harter und manche Opfer fordernder Boden zur Aussaat ist,[2]) auf dem aber doch auch schon einige Erstlingsfrüchte reiften; teils auf den vorliegenden Inseln (bes. Murray Island), teils längs der Küste des Hauptlandes sind von den Londonern schon 30 Stationen gegründet, 4 Sprachen zu Schriftsprachen erhoben und in eine derselben das Evangelium Marci übersetzt;[3]) Celebes mit der Krone aller niederländischen Missionen, der zu einer christlichen Halbinsel gewordenen Minahassa, wo von etwa 114 000 Einwohnern über 80 000 bekehrt sind, die sich auf 199 Gemeinden mit 125 Schulen verteilen[4]), wo aber der Fehler, daß man die Christen nie gehörig zum Selbstunterhalt mit heranzog, jetzt, wo sie auf eigenen Füßen stehen lernen sollen, ernste Schwierigkeiten verursacht, und die Verbindung der diese Mission leitenden niederländischen (Rotterdamer) Gesellschaft mit modern liberalen Elementen, ihr Geldmangel, der dazu führte, die Missionsschulen der Regierung anzubieten, die nun ihre eigenen religionslosen Schulen mit hohen Lehrergehältern errichtet, so daß die christlichen Schulen immer weniger konkurrieren können, eine schwere Krisis heraufführt;[5]) — die verschiedenen neueren niederländischen Missionen auf Java und den Nachbarinseln, wo das nun vollendete

---

[1]) Der Jahresbericht der Wesleyan Methodist Miss. Soc. für 1879 S. 195 (mit 3615 Kommunik. und über 32 000 Zuhörern beim Gottesdienst) umfaßt die Kolonisten samt den Eingebornen und Mischlingen. Ebenso auch der der Propagation Soc. S. 73.

[2]) Nach Angaben des Miss. Lawes auf der Mildmay-Konferenz 1878 S. 282 ff.; und des Miss. Macfarlane, s. Chronicle of the London Miss. Soc. Juni 1880 S. 126 und 134 ff.

[3]) S. Macfarlane a. a. O. S. 139 ff.

[4]) Nach Angaben des niederl. Miss. Sekretärs Neurdenburg Mildmay-Konferenz S. 156 ff.

[5]) S. Allg. Miss.-Zeitschr. 1880 Mai S. 235 ff.

Evangelistenseminar in Depok zeigt, daß Holland die lange Versäumnis der dortigen Mission endlich wieder gut zu machen sucht, aber die beträchtlichen Christengemeinden auf den Amboina, Kei und Aru Inseln, die noch übrigen Missionsfrüchte auf Timor und Wetter noch immer vergebens auf Missionare harren;[1]) — die rheinische Mission im Süden Borneos, auf dessen Norden zugleich die englische Kirche durch die Propagation Soc. immer festeren Fuß zu fassen sucht, und die rasch aufblühende rheinische Mission unter den Battas auf Sumatra, wo samt Nias und Borneo nun etwa 4 bis 5000 eingeborene Christen unter 25 deutschen Missionaren stehen[2]) und eine Mauer bilden gegen den rasch vordringenden Islam, den die niederländische Regierung durch die malaiische Gerichtssprache und mohammedanische Unterbeamte, ohne es zu wollen, mächtig fördert.

Aber ein Wort über die staunenswerten Erfolge unsrer **Südseemissionen**. Schon daß wir hier überhaupt noch Völker antreffen, ist zum großen teil eine Frucht der Mission. Sie ist die Retterin der dortigen Völker geworden, wie dies auch die Forschungen eines Meinicke, Waitz, Gerland, Oberländer und selbst eines Darwin bestätigen, durch Verdrängung des Kannibalismus, der Menschenopfer, des Kindermords, durch Einführung geordneter Rechtszustände und menschlicherer Kriegsgebräuche, durch Hebung der ehelichen Verhältnisse u. s. w. Selbst reiselustige und nach dem Anblick von Naturzuständen lüsterne Ärzte müssen wider Willen in ihren Berichten zu Apologeten der Mission und ihrer sittigenden Einflüsse werden.[3]) Polynesien, von der braunen malaiisch polynesischen Rasse bewohnt, ist jetzt fast ganz christianisiert. Die eigentliche Missionsarbeit ist hier nahezu beendet durch die Arbeit der Londoner, der Wesleyaner und des American Board. Die Londoner haben von Tahiti aus die Gesellschaftsinseln, die Austral-, Hervey-, Samoa-, Tokelau- und Ellice-Inseln so evangelisiert, daß heute nur auf der letzten Inselgruppe vielleicht noch einige Heiden übrig sind.[4]) Die Wesleyaner haben blühende Missionen auf den Tonga- und

---

[1]) Nach Angaben des Missionars Dr. Schreiber Mildmay-Konferenz S. 140.

[2]) S. Berichte der rheinischen Miss.-Ges. 1880 S. 18 ff.

[3]) M. Buchner, Reise durch den stillen Ozean 1878 s. Allg. Miss.-Zeitschrift 1879 S. 187 ff.

[4]) Vergl. zu diesem und dem folgenden den Bericht des Miss. Whitmee auf der Mildmay-Konferenz S. 266 ff. und Jahresbericht der Londoner Miss. Soc. 1879 S. 53 ff. Von der Bevölkerung der uns Deutsche neustens besonders interessierenden Samoainseln (34 265 Seelen) gehören nach dem Census von 1875 zur Londoner Miss.-Ges. 26 493, zur wesleyanischen 4794, zur römisch-katholischen 2852, s. Miss. Herald (Boston) 1880 Febr. S. 65.

einigen Nachbarinseln (126 Kirchen, 8300 Kommunikanten, 122 Schulen mit 5000 Schülern, über 17000 Zuhörer beim Gottesdienst).[1]) Der American Board hat die Sandwich-Inseln in ein evangelisches Land umgewandelt, die dortigen Gemeinden vor einigen Jahren in die Hawaiian Evangelical Association zusammengeschlossen und ihr die Fortführung des Werkes übertragen. Wohl etwas zu früh, da die eingebornen Prediger noch nicht zahlreich genug sind, um teils ihre dortige Heimat kirchlich zu bedienen, teils das Missionswerk auf den Gilbert-, Marshall-, Karolinen- und Marquesas-Inseln (wo sich heute der größere Teil der noch heidnischen Malaio-Polynesier befindet) für sich allein kräftig genug weiter führen zu können, daher der American Board die Zahl seiner Missionare dort wieder zu verstärken gedenkt.

In Mikronesien, wo auf den genannten Karolinen-, Marshall- und Gilbertsinseln die Sendboten jener Hawaiischen Association unter Oberaufsicht amerikanischer Missionare rüstig arbeiten, wird zur Zeit der Mangel an Arbeitern besonders stark gefühlt, daher die Londoner seit 1870 auch einige Eilande der Gilbertgruppe besetzt haben. Auch hier wird nicht bloß viel rohe Sitte beseitigt, sondern auch die Selbstthätigkeit der Heidenchristen in staunenswerter Weise geweckt. Die besten der Neugewonnenen werden sofort als neues Saatkorn in die Ferne gesandt.[2]) In der That liegt in dieser echt amerikanischen Erziehung zur Selbständigkeit zum großen Teil der Grund der überraschenden Erfolge der Südseemissionen.

In Melanesien endlich mit seiner schwarzen kraushaarigen Bevölkerung finden wir die Wesleyaner, Londoner, Presbyterianer und die anglikanisch-bischöfliche Kirche in voller Erntearbeit. Hier leuchtet uns in Fiji ein Glanzpunkt der Wesleyanermission entgegen, der man nur die Verwendung eines größeren Stabs von europäischen Missionaren wünschen möchte. Man höre nur, was der Gouverneur dieser jetzt englischen Inseln, Sir A. Gordon, auf der Jahresversammlung im Mai 1879 von der Umwandlung dieser noch vor kurzem so greulichen Kannibalen berichten konnte.[3]) Von einer Bevölkerung von etwa 120000 Köpfen sind jetzt mehr als 102000 regelmäßige Zuhörer in etwa 800 jetzt fertig gebauten Kirchen. In allen ihren Häusern ist Morgen- und Abendandacht. Über 42000 Kinder besuchen 1534 christliche Tagschulen! Das Heidentum auf den Bergen, rings von christlichen Küstenbevölkerungen eingeschlossen, ist in raschem Absterben begriffen. — Die

---

[1]) Nach dem Report für 1878 S. 193.

[2]) Vergleiche auch Allg. ev. Luth. Kirchen-Zeitung 1879, Ergänzungsblatt I.

[3]) S. Wesleyan Missionary Notices Juni und Juli 1879 S. 140 ff. und Report von 1878 S. 193.

von den Londonern besetzten Loyalitätsinseln sind gleichfalls ganz christianisiert, aber zum teil römisch-katholisch. — Ein schwieriges Arbeitsfeld haben die presbyterianischen Missionare der schottischen Freikirche, der kanadischen, neuseeländischen und australischen Presbyterianerkirchen auf den Neuhebriden,[1] wo die Ungesundheit des Klimas, die Menge der Sprachen, die demoralisierenden Einflüsse gottloser Händler neben der Versunkenheit der Bewohner dem rascheren Fortschritt des Lichtes im Wege stehen. Doch haben sie jetzt 3000 Eingeborene in christlichem Unterricht, 800 Kommunikanten und gegen 100 eingeborene Lehrer. — Neben ihnen auf den Neuhebriden, dazu auf den Banks-, Santa Cruz- und Salomoninseln steht die englisch-bischöfliche Mission, der der edle Bischof Patteson 1871 zum Opfer fiel. Sie arbeitet im Unterschied von allen anderen Gesellschaften nach dem Plan, eingeborene Jünglinge verschiedener Inseln jährlich einige Monate hindurch auf der Norfolk-Insel zu unterrichten, um sie dann mit der Zeit in ihre Heimat zur Verbreitung christlicher Erkenntnis zu entlassen. Während der günstigeren Jahreszeit besuchen dann die europäischen Lehrer dieser Jünglinge selbst die verschiedenen Inseln, um neue Schüler zu gewinnen.[2] Wie weit sich dieses Wandersystem erproben wird, muß längere Erfahrung lehren.

In Summa: in Polynesien beziffert sich heute die Zahl der Kommunikanten auf über 36 000, in Mikronesien auf etwa 1500, in Melanesien auf über 30 000, — zusammen über 68 000, und die Zahl der zu den evangelischen Missionen gehörenden eingeborenen Christen überhaupt auf 340 000.[3] Ihr großes Bedürfnis ist Vermehrung der Arbeiter und namentlich Heranbildung einer Schar tiefer unterrichteter eingeborner Geistlicher und zu diesem Behuf Errichtung einer höheren englischen Lehranstalt für polynesische Studenten.[4] —

Auch die Missionen unter den Nichtkulturvölkern **Amerikas** lassen sich schwer in einigen Minuten durchfliegen. Dennoch müssen wir es. Wir eilen vorüber an der stillen Geduldsarbeit der Brüdermission in Grönland und Labrador, die größeren teils nicht mehr Missions-, sondern christlicher Gemeindedienst ist, der nur da und dort die spärlichen Reste der heidnischen Eskimos, wo sie erreichbar, der Herde Christi zuzugesellen sucht, und in Labrador sich neuerdings nach Norden zu den dortigen Heiden, nach Süden zu den

---

[1] S. den Bericht des Miss. Inglis auf der Mildmay-Konferenz S. 290 ff

[2] S. Mildmay-Konferenz S. 273 und 294. Auch W. Baur, J. C. Patteson 1877.

[3] Mildmay-Konferenz S. 268 ff.

[4] S. die Ausführungen des o. g. Miss. Whitmee a. a. O. S. 274.

englischen Ansiedlern ausdehnt;[1]) vorüber an der dänischen Mission in Grönland, die dort auf 8 Stationen neben 8—10 dänischen Missionaren auch einen eingebornen Prediger im Dienst hat; vorüber an der Mission der Canada-Konferenz der wesleyanischen Methodisten und der Propagation Soc. unter der Kolonialbevölkerung, aber auch unter den Indianern Canadas[2]) und der Hudsonsbailänder; an der bedeutenden Missionsarbeit der Church Miss. Soc. in den Diözesen Rupertsland, Saskatschewan, Red River u. s. f., wo trotz des starken Gegeneinflusses der katholischen Mission und der Verheerungen des Branntweins, mit dem weiße Händler die Indianer überschwemmen, die Zahl der eingebornen Christen in raschem Steigen begriffen ist, und jetzt auf den 24 Stationen dieser Gesellschaft schon 10472 mit 12 eingebornen Geistlichen und 21 Schulen beträgt.[3]) — Nur ein Blick sei auf das dortige Küstenland am großen Ozean, Columbia, geworfen, wo in Verbindung mit dieser Gesellschaft ein praktisches Missionsgenie, wie die neuere Zeit wenige hat, der Schulmeister William Duncan, eine Schar der versunkensten, z. Th. leichenfresserischer Indianer bekehrt und mit ihnen eine sittlich religiös, socialpolitisch und merkantilisch wunderbar aufblühende christliche Kulturstätte in der Wildnis mit seinem Metlakahtla geschaffen hat, die weithin die armen blinden Heiden in Staunen setzt und sie begierig nach den Segnungen des Evangeliums macht, ja die der Welt ein leuchtendes Exempel vor Augen setzt, wie die Mission auch für die so vielfach aussterbenden Indianer zur Retterin des Lebens gemacht werden kann, nämlich durch christliche Kolonien. Dieser Mann, der in kaum 6 Monaten die Sprache so lernte, daß er die erste Predigt halten konnte, die er dann 9 mal am selben Abend wiederholen mußte, weil in jenem Dorf 9 verschiedene Stämme wohnten, die — bezeichnend genug — in eine gemeinsame Versammlung sich erst gar nicht zusammen wagten, steht jetzt an der Spitze eines Gemeinwesens von etwa 1000 Personen, das die größte Kirche von da bis hinunter nach San Francisco, Pfarrhaus, Schulen, Kaufhaus, Handwerksstätten u. s. w. sich gebaut und selbst schon Tochterkolonien angelegt hat[4]), daß der frühere Generalgouverneur von Canada, Lord Dufferin

---

[1]) Missionsblatt der Brüdergemeinde Juli 1879. Überblick S. 8 ff. In Grönland 6 Stationen mit 1526, in Labrador 6 Stationen mit 1232 Christen.

[2]) Beide Gesellschaften trennen in ihren Jahresberichten nicht deutlich zwischen der Arbeit unter weißen Kolonisten und der unter Indianern.

[3]) S. Abstract of the Report of the Church Miss. Soc. 1879 S. 20 und Mildmay-Konferenz S. 287.

[4]) Näheres s. Allg. Miss.-Zeitschrift 1878 S. 197 ff., und aus dem Bericht des Admiral Prevost auf der Mildmay-Konferenz S. 280 ff. Auch Warneck, moderne Mission und Kultur S. 82 und Basler Miss.-Magazin 1875 S. 284 ff.

bei seiner Inspektionsreise 1876 sich nicht genug wundern konnte! Entfernung aus der heidnischen Umgebung und aus dem Einfluß schlechter Europäer, Gewöhnung an solide Arbeit und ehrlichen Handel, Aufrichtung einer strengen bürgerlichen Zucht und Ordnung aber unter weiser Schonung echt indianischer Einrichtungen (z. B. eines „Raths" von 12 Häuptern) ist nächst der innerlich umbildenden Kraft lauterer evangelischer Predigt das Geheimnis dieses Erfolges. —

Die Church Miss. Soc. hat hier auf 4 Stationen heute schon 1150 eingeborene Christen zu verzeichnen. — Auch das von russischem in amerikanischen Besitz übergegangene Alaska, die Nordwestecke Nordamerikas, neben Grönland der nördlichste Boden protestantischer Missionsthätigkeit, ist neuerdings von amerikanischen Missionaren betreten worden.[1])

Über das Schmerzenskind der evangelischen Mission, der unter den Indianerresten der Vereinigten Staaten, die nur noch 250—260 000 Seelen (1876: 266 000, Alaska hiebei nicht gerechnet) zusammen betragen mögen,[2]) und unter denen neben den Katholiken noch immer die Brüdergemeinde (auf 3 Plätzen, dazu einer in Canada mit zusammen 319 eingeborenen Christen), dann der American Board, die Presbyterianer des Nordens und Südens, die Baptisten und südlichen Baptisten, die bischöflichen Methodisten des Nordens und Südens, die American Miss. Association und neuerdings ganz besonders auch die protestantische Episkopalkirche arbeiten, sei nur weniges bemerkt. Wie unsäglich viel sie von den Weißen erlitten haben, die sie so oft statt mit dem Evangelium mit Pulver und Blei bedienten, oder durch den Branntwein in ein frühes Grab hetzten, ist bekannt. Seitdem die „Friedenspolitik" des Präsidenten Grant die indianischen Agenturen in die Hände christlicher Denominationen legte, scheinen doch da und dort etwas bessere Tage für sie anbrechen zu wollen. Nach dem kompetenten Urteil des Präses des U. S. Board of Indian Commissioners, Brunot, auf der New-Yorker Allianzversammlung besteht jene Gesamtzahl aus ungefähr 130 Stämmeresten, die jetzt auf 90 Reservationen verteilt etwa 50 verschiedene Sprachen reden. Etwa 27 000 von ihnen sind jetzt volle Kirchenglieder in 171 Gemeinden verschiedener Deno-

---

[1]) Berichte der rheinischen Miss.-Ges. 1879. Nr. 6 S. 186.

[2]) Vergl. den Vortrag des Hon. F. R. Brunot auf der New-Yorker Allianzversammlung, Proceedings etc. S. 630 ff. The Miss. Herald, März 1878 S. 73 giebt die Zahl auf 278 000 an. — S. auch Allg. Miss.-Zeitschrift 1874 S. 116 ff. Warneck, moderne Mission und Kultur S. 78—81 und die dort angeführten Zeugnisse von Waitz, Gerland u. A. Die neusten Zahlen bei Schaff, Christianity in the United States S. 61. Brunot hatte 1873 noch 350 000 Indianer gezählt, Schaff 1879 nur noch 250 000.

minationen (einschließlich der Katholiken) mit 219 Kirchlein; etwa 200 000 oder noch mehr ganz oder teilweise civilisiert und nur der Rest noch von der Jagd lebende Wilde. In 366 Schulen werden 12 222 Indianerkinder unterrichtet (inclus. katholische). Es ist darum zu spät, heute noch die Frage zu erheben, ob sie überhaupt civilisierbar. Die Cherokees, Choctaws, Creeks, Chickasaws, Seminolen und andere, unter denen besonders der American Board, die Presbyterianer und südlichen Baptisten arbeiten, die mit ihren Kirchen, Schulen, Akademieen, Zeitungen, mit ihren gesetzgebenden Versammlungen und kodifizierten Gesetzen, ja mit ihrem geistig sittlichen Gesamtzustand den Vergleich mit ihren weißen Nachbarn in Missouri, Arkansas, Texas sehr wohl aushalten, gestatten keinen Zweifel mehr darüber. Von den Creeks z. B. sind über 2000, von den Choctaws und Chickasaws über 2500 volle Kirchenglieder. Auch die protestantisch-bischöfliche Mission unter den Dakotas und Sioux, die des American Board und der Presbyterianer unter eben denselben, die der letzteren unter den Nez Perces Indianern,[1]) die methodistische Mission unter den Yakamas sind im Aufschwung begriffen und bestätigen die alte Erfahrung, die so manche Kolonial-Regierung erst nach vielen unnötigen Ausgaben und schweren Mißgriffen zu lernen scheint, daß ein Missionar gar viele Soldaten ersparen kann! Und geht es an vielen Orten langsam voran, so vergesse man nur nicht, daß von seinen seitherigen Drängern und Verfolgern das Evangelium anzunehmen, dem Indianer besonders schwer fallen muß.

Auch die weit verbreitete Meinung, daß die Indianer aussterben müssen, wird heute durch die Thatsache widerlegt, daß wenigstens die christlichen Indianer an manchen Orten wieder an Zahl zunehmen,[2]) und daß auch ihr äußerer Wohlstand in raschem Steigen begriffen ist. Das Evangelium, von 226 (einschließlich der katholischen) amerikanischen Missionaren unter ihnen verkündigt, erweist sich auch ihnen als ein Geruch des Lebens zum Leben, während Kulturgewöhnungen und -Bedürfnisse ohne Annahme seiner sittlich erneuernden Kraft sie, wie alle Nichtkulturvölker, gar leicht vollends aufreiben. Über 41 000 Indianer können heute lesen und jedes Jahr etwa 1200 mehr. Im Jahr 1868 bewohnten sie nur 7476 ordentliche Wohnhäuser, 1877 schon 22 199. 1868 hatten sie erst 54 207 Acres Land bebaut; 1877 schon 292 550. 1868 ernteten sie von jenen Ländereien 467 363 Scheffel (bushels) Korn; 1877

---

[1]) S. Report of the Board of foreign Missions of the Presbyt. Church (New-York) 1879 S. 7 ff. Report of the American Board 1878 S. 99 ff. Schaff S. 61.

[2]) S. Missionary Herald (Boston) 1878 November S. 382.

schon 4656952![1]) Und ähnlich wächst ihr Besitz an Vieh. Dies sind keine Zeichen von baldigem Untergang. — Offenbar hat die Übertragung der Indianerfrage von gewissenlosen politischen Agenten und Freibeutern an christliche Kirchen bereits eine Wendung zum bessern inauguriert. Aber um so mehr ist für diese gerade jetzt die Zeit zu stärkerer Inangriffnahme des indianischen Missionswerks gekommen. Da gilts, viel schreiendes Unrecht wieder gut zu machen, und das verlorene Vertrauen allmählich wieder etwas zu gewinnen. Ob hiezu die jetzige Zahl indianischer Glaubensboten genügt, ob für manche dahinschwindenden Reste von Stämmen nicht Eile sehr not thut, ob die bisherige Politik der Massenvereinigung der Rothäute namentlich auf dem Indian territory und einigen wenigen großen Reservationen ohne Mißachtung der Rechte eines jeden Stammes ausführbar war und ist, ob für den wahren Fortschritt diese Zusammenhäufung heidnischen Unwesens nicht sehr hinderlich ist? Das sind jetzt Fragen, die die Missionsfreunde in den Vereinigten Staaten ernstlich beschäftigen.[2]) —

Ich übergehe das große Werk der Evangelisierung und christlichen Erziehung der Neger in den Vereinigten Staaten, wovon die Jubiläumssänger von der Fisk-Universität in Nashville (Tennessee) unlängst vor halb Europa einen überraschenden Beweis geliefert. Es sei nur bemerkt, daß seit dem Krieg über 1000 Kirchen für sie im Süden gebaut wurden und Hunderttausende von ihnen sich namentlich den methodistischen und baptistischen Kirchen anschlossen.[3]) — Die American Missionary Association hat 26 höhere Schulen (mit etwa 6000 Zöglingen) errichtet, um befreite Sklaven zu Lehrern und Missionaren heranzubilden,[4]) und bereits 209 unter diesen in Wirksamkeit. — Auch unter den zahlreich eingewanderten Chinesen in Kalifornien breitet sich jetzt die amerikanische Missionsarbeit immer mehr aus. —

Auch der heutige Stand des Missionswerks in Westindien und Centralamerika sei nur im Fluge berührt: die Brüdergemeindemission auf der Moskitoküste teils unter den eingebornen Indianern, teils unter Negern und Mulatten, obschon vom jesuitischen Nicaragua immer ernstlicher bedroht, stetig und im Segen fortschreitend (jetzt 7 Stationen mit 1105 Christen;[5])

---

[1]) S. die interessante statistische Tafel im Miss. Herald 1878 März S. 73 und Sept. 1877 S. 292; die letzten (s. auch Warneck a. a. O. S. 79) ist nach der späteren von 1878 etwas zu berichtigen.

[2]) S. Miss. Herald 1878 S. 382.

[3]) 200 000 allein der bischöflichen methodistischen Kirche s. Apologete 14. Juli 1879.

[4]) Nach Bericht von Dr. White auf der Mildmay-Konferenz S. 54 ff. Mit ihr kooperiert die Freedmen's Miss. Aid Society in London.

[5]) Missionsblatt der Brüdergemeinde Juli 1879, Überblick S. 27.

die Mission der Propagation Soc. unter den Indianern am Essequibo und Berbice in britisch Guiana gerade in den letzten Jahren rasch sich ausbreitend,[1]) so daß jetzt schon über 3000 d. h. etwa die Hälfte der dortigen Indianer in christliche Gemeinden gesammelt sind. Auch die Brüdergemeindemission unter den Negern in Surinam (holländ. Guiana), die in Paramaribo ihre größte (schon 100jährige) Gemeinde überhaupt hat (6592 Seelen), erweitert, wenn auch langsam, ihre alten Grenzen teils nach Süden stromaufwärts ins ungesunde Buschland und bis zu den Auka- und Saramakkanegern[2],) deren viele von selbst um christlichen Unterricht bitten, teils notgedrungen unter den Chinesen und indischen Kulis, die man als Arbeiter auf die Plantagen rief zum Ersatz für die seit dem Aufhören der Staatsaufsicht (1872) sich oft zerstreuenden Neger, teils neustens nach Westen ins britische Gebiet, wo eben in Demerara zwei neue Stationen angelegt werden konnten, daher jetzt trotz erheblicher Verluste infolge der Negeremanzipation die Gesamtzahl der in Pflege der Brüdermission befindlichen Christen (über 21000, früher über 24000) sich nicht noch weiter verringern dürfte.[3]) —

Auch in der westindischen Inselwelt, ihrem ältesten Missionsfeld, zeigt heute die Brüdermission ein doppeltes Gesicht: in dänisch Westindien (St. Thomas, St. Jan, St. Croix) hat zum Teil durch äußere Notstände die Zahl ihrer Negerchristen gegen früher etwas abgenommen; in englich Westindien, wo sie auf Jamaika (Fairfield) nun auch ein theologisches Seminar hat, ist sie im steigen. In beiden zusammen beträgt sie jetzt über 36000 Christen, die eigentlich mehr christliche Gemeinden als Missionsstationen bilden, aber im Punkt der Selbstunterhaltung ihres Kultus billigen Ansprüchen seither immer noch nicht genügten. Jetzt aber sind die Brüder eben daran, dieses bedeutende Missionsgebiet, was eingeborne Prediger, Lehrer und Kultuskosten betrifft, ganz auf eigene Füße zu stellen, und hoffen, in etwa 10 Jahren dieses Ziel völlig erreicht zu haben. — Dasselbe Streben zeigt sich uns auch bei den ausgedehnten englisch westindischen Missionen der Wesleyaner, Baptisten, Londoner, unierten Presbyterianer Schottlands, der Propagation und einiger amerikanischen Missions-Gesellschaften, die wir

---

[1]) 486 im J. 1877 getauft s. Report für 1878 S. 101.

[2]) Neustens hat sie wieder ein Geschwisterpaar zu den Buschnegern nach Gansee gesandt, wo seit Anfang der 50er Jahre kein europ. Missionar mehr fest stationiert war, s. Miss.-Blatt d. Brüdergemeinde 1880 Nr. 3. Über die neuste bedauerliche Störung in der Gemeinde zu Paramaribo durch einen der dortigen Missionare vergl. Allg. Miss.-Zeitschr. 1880 Mai S. 233 ff.

[3]) Vergl. den Überblick von 1879 mit den Jahresberichten von 1870 u. ff.

nicht ins Detail verfolgen können. Die größte Mitgliederzahl unter diesen und in der protestantischen Mission Westindiens überhaupt weist die wesleyanische auf, deren neuster Bericht für den Antigua, St. Vincent, Jamaika, Honduras, Bahamas und Haytidistrikt die Ziffer der vollen Mitglieder auf über 41 000, die der Zuhörer beim Gottesdienst auf über 126 000 angibt[1]) (den Guiana-Distrikt mit 4200 resp. 20 000 nicht eingerechnet). Doch scheint die Zahl der anglikanisch-bischöflichen Christen, besonders in Jamaika und Antigua, Weiße und Schwarze zusammengenommen, der der wesleyanischen nicht nachzustehen. Überall wachsen die Zahlen stetig. Aber die socialen Verhältnisse der oft ganz verarmten Neger lassen noch immer viel zu wünschen übrig. Wie weit dies mit der Art der Durchführung der Sklavenemanzipation zusammenhängt, darüber sind die Stimmen noch geteilt.[2]) Doch ist schon eine Menge Gemeinden selbstunterhaltend in Mitteln und Predigern, besonders baptistische, die nur dann und wann noch Geistliche von England erhalten. Andere nähern sich diesem Ziel.[3]) Denn die Akademieen weisen Neger als Primi auf so gut wie Weiße. Auch die jetzt entstaatlichte bischöfliche Kirche bereitet sich auf Selbstunterhalt vor. Viele früheren Missionsgemeinden der Church Miss. Soc. sind jetzt Parochien unter dem anglikanischen Bischof.

Jamaika ist heute im wesentlichen ein protestantisches Land, übersäet mit christlichen Gemeinden und Missionsstationen, obschon die größere Hälfte seiner Bewohner noch zu keiner Kirche gehört. In ganz britisch Westindien mit etwas über einer Million Einw. besuchen etwa 248 000 regelmäßig den Gottesdienst; etwa 85 000 sind Abendmahlsgenossen in den verschiedenen Missionskirchen; in 1123 Tagschulen werden 78 600 Kinder unterrichtet,[4]) davon ungefähr 45 000 in Jamaika. —

Die evangelische Mission an der Südspitze Südamerikas, von der Londoner *südamerikanischen Missions-Gesellschaft* ins Werk gesetzt, unterrichtet nicht mehr bloß auf einer der Falklands-Inseln junge Feuerländer, sie hat nun auch in Feuerland selbst und in Patagonien Stationen gegründet, einige Dutzend Eingeborne taufen und anfangen können, diese am tiefsten

[1]) Report für 1879 S. 168 ff. — Mildmay-Park Konferenz S. 36 ist dagegen die Mitgliederzahl auf 72 000 angegeben, was wohl die Europäer einschließt, und ebenso hoch die der anglikanisch-bischöflichen, dann 53 000 Baptisten. Die der unierten Presbyt. beträgt nach ihrem Miss. Record (Juni 1879 S. 529) 6691 Kommunikanten.

[2]) S. Allg. Miss.-Zeitschrift 1876 S. 554; aber auch Buxton, Slavery and Freedom in the British Westindies S. 92. und Underhill auf der Mildmay-Konferenz S 31. ff.

[3]) S den Bericht von Rev. Murray Allg. Miss.-Zeitschrift 1874 S. 116.

[4]) Nach den Angaben Underhills a. a. O. S. 35—37.

stehenden Indianer aus ihrem Stumpfsinn zu wecken.[1]) Ja neuerdings begann sie auch ihre Arbeit auf die Indianer in Brasilien auszudehnen durch Gründung einer Station am Amazonenstrom (1874).

Also im Norden und Süden Indianer, in der Mitte d. h. Westindien und Guiana hauptsächlich Neger, unter jenen die Erfolge teils noch immer spärlich, teils doch auch schon und zwar gerade in neuerer Zeit eine reichere Ernte versprechend, unter diesen aber sehr bedeutend, wenn heute zehntausende (in den Vereinigten Staaten hunderttausende) von Negern schon von hunderten farbiger Prediger bedient werden: so stellt sich uns das amerikanische Missionsfeld unter nichtkultivierten Völkern vor Augen. —

Etwas anders die Negerheimat — **Afrika.** Diesen massigen, wenig gegliederten Weltteil, der wie kein andrer unter dem Fluch des Sklavenhandels, unter der Finsternis des Aberglaubens, unter dem blutigen Scepter eines eisernen Despotismus und schon zur Hälfte unter dem Joch des Islams seufzt, vor dessen Strommündungen langgestreckte Sandbarren mit gewaltiger Brandung, vor dessen Innerem der breite regenlose Gürtel der Sahara und über alles die tödlichen Fieber seines tropischen Klimas den Eingang wehren, ihn hat die evangelische Mission bis in unsere Tage nur auf den Küstenländern erfassen können. Aber nun tritt er mehr als alle anderen aus seinem tausendjährigen Dunkel hervor. Von heroischen Missionaren und sonstigen Pfadfindern durchkreuzt erschließt sich sein Inneres, und auf den neu gebrochenen Wegen sucht die evangelische Mission vom Süden und Osten, ja neustens auch vom Westen her bis zu seinem Herzen zu dringen. Vorwärts von außen nach innen! ist plötzlich die Losung geworden, die heute die Missionsfreunde gerade auf diesem Boden zu besonders gesteigerten Anstrengungen aufruft.[2]) Und schon ist die Hoffnung gestattet, daß mit den neusten schottisch-englischen Missionsniederlassungen an den ostafrikanischen Binnenseen ein neues Blatt aufgeschlagen wurde für die künftige Missions- und Kirchengeschichte Afrikas.

Die drei evang. Missionsherde für Afrika, ein großes Stück der Westküste, die Südspitze und einzelne Punkte im Osten fasse ich nur in

---

[1]) S. Missionary News 1871 Juni; 1877 März S. 27, 39, 89. Hier berichtet Miss. Whaits von lieblichen Zeugnissen einiger Pescheräh's, die ihm bekannten, „wie es ihnen jetzt erst klar sei, weshalb einst Allen Gardiner u. a. sich so viel um sie kümmerten, und wie ihr Stumpfsinn und Undank gegen jene ersten Glaubensboten ihnen jetzt so leid thue" u. s. f.

[2]) Schon hat sich in England eine neue Missionshilfsgesellschaft zur Beförderung der eingebornen Missionsthätigkeit in Afrika (The Native African Missions Aid Association) unter dem früher selbst als Evangelist in Südafrika thätigen Major Malan gebildet, die eine eigene Vierteljahrsschrift „Afrika" herausgibt.

Bausch und Bogen ins Auge, um daran einige Bemerkungen über das Missionsverfahren unter unkultivierten Völkern überhaupt zu knüpfen.

Sehen wir in Westafrika ab von einigen kleineren Missionsanfängen, wie der Pariser Miss.-Gesellschaft in Senegambien, der Wesleyaner am Gambia (jetzt 7 Stationen mit 645 vollen Mitgliedern),[1] der durch christliche Neger aus Westindien unter Aufsicht des Bischofs von Sierra Leone unterhaltenen Mission am Pongas, der der unierten Presbyterianer Schottlands in Alt-Calabar (jetzt 5 Stat. mit 181 Kommunik.),[2] der der englischen Baptisten am Cameruns (4 Stat. mit etwa 150 Getauften),[3] der der englischen Primitive Methodist Connexion auf der spanischen Insel Fernando Po, welche neuerdings die frühere dortige Missionsarbeit der Baptisten trotz der Hindernisse durch die spanischen Gesetze energisch fortzuführen sucht,[4] von den Coriško- und Gabunmissionen des American Board und jetzt der amerikan. Presbyterianer,[5] so bleiben in der Mitte zwischen diesen als größere, stärker besetzte und fruchtbarere Missionsgebiete Sierra Leone, eines der wenigen Gebiete Afrikas, wo die Missionsarbeit längst in parochiale übergeht, wie denn die Church Miss. Soc. die meisten ihrer dortigen Gemeinden aus dem Missionsverband entlassen und dem Bischof als Parochien übergeben konnte.[6] Das eigentliche Sierra Leone, die kleine englische Halbinsel, ist heute ein evangelisches Land, dessen Christen sich der Hauptmasse nach teilen zwischen der anglikanischen Kirche und der wesleyanischen Mission, die jetzt hier 32 Kirchen mit 5675 vollen Mitgliedern und über 16 000 Zuhörern beim Gottesdienst hat und 2600 Kinder in 22 Tagschulen unterrichtet.[7] Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Christen gehört auch zur Mission der Lady Huntingdon Connexion und der der United Methodist Free Church. Das schwarze Prediger liefernde Fourah Bay College ist allmählich im Aufschwung begriffen. — In der einst mit zu großen Hoffnungen begrüßten Negerrepublik Liberia finden wir verschiedene amerik. Miss.-Ges. in Thätigkeit, die metho-

---

[1]) Report für 1879 S. 151.

[2]) Missionary Record of the Un. Presb. Ch. Juni 1879 S. 527.

[3]) Neuste gute Nachrichten über Brechung des heidnischen Aberglaubens und zunehmenden Besuch der Gottesdienste s. Baptist Herald 1880 S. 57 ff.

[4]) S. den Jahresbericht dieser Gesellschaft Mai 1880 in The Christian World 18. Mai 1880 S. 1 ff.

[5]) Auf 4 Stationen haben hier die amerik. Presbyt. etwa 300 Mitgl. und 474 Schüler, s. Report 1879 S. 30 ff.

[6]) Sie hat heute nur 3 Stat. mit 950 Christen dort, s. Abstract of the Report 1879 S. 4.

[7]) Report 1879 S. 151.

distisch bischöfliche (43 Kirchen mit 2200 Mitgl.),[1] die protestantisch-bischöfliche, die presbyterianische,[2] die American Miss. Association und neustens auch die Sendboten der Fisk-Universität (Tennessee). Wie weit hier die aus Amerika zurückimportierten Neger zu selbständiger Verbreitung christlicher Kultur Geschick zeigen, muß sich freilich erst noch weiter erproben.[3] —

Auf der Gold- und Sklavenküste arbeiten die englischen Wesleyaner, die Basler und die norddeutsche Miss.-Ges. neben einander. Die Versuche der ersteren, nach Ashanti vorzudringen, scheinen zur Zeit wieder aufgegeben. Auf der Goldküste aber wächst die Zahl ihrer Stationen (14) und Mitglieder fortwährend (jetzt 6630 mit 37 000 Zuhörern).[4] Die Basler, die im Dezb. 1878 das 50jährige Jubiläum ihrer heißen Arbeit auf der Goldküste feiern konnten, haben ihren Wirkungskreis über das Akkra-, Adangme, Akuapem- und Akemgebiet ausgedehnt und neustens auch eine Erstlingsgemeinde im Asante gegründet; sie haben zusammen jetzt auf 9 Haupt- und 13 Außenstationen 4000 Neger in christliche Gemeinden gesammelt und in 41 niedern und höhern Schulen 1130 Schüler.[5] Sie haben die heilige Schrift ins Gâ und Otschi übersetzt, allerlei Handwerk eingebürgert, geordnete Pflanzungen, freundliche Christendörfer angelegt, daß an vielen Punkten der Urwald mit seinen giftigen Dünsten zu weichen beginnt. Viel kleiner und verhältnismäßig noch opferreicher durch Kriegsstürme und Todesfälle ist die Arbeit der norddeutschen Miss.-Ges., die auf der Sklavenküste 4 Stat. mit einigen hundert Getauften hat. —

Nicht unbedeutend, aber langsam unter allerlei Wechselfällen (vgl. die Mission in Abeokuta) fortschreitend ist die Mission in den Yorubaländern, wo neben den südlichen amerikanischen Baptisten wieder die Church Miss. Soc. (jetzt auf 11 Stat. mit 5994 eingeb. Christen und 1567 Schülern)[6] und die wesleyanische (jetzt im Yoruba- und Popodistrikt zus. auf 6 Stat., mit 1082 Mitgl. und 3500 Zuhörern[7] arbeiten. Durch letztere berührt hier die evangelische Mission das bluttriefende Dahomey. Erfreulich ist, daß das wichtige Missionswerk in Abeokuta allmählich wieder im

---

[1] Report of the Miss. Soc. of the Method. Episc. Church für 1877 S. 185 f. auch Report für 1879 S. 40 ff.

[2] Mit 254 Kommunikanten auf 8 Stat., s. Report of the Board of foreign Miss. of the Presbyt. Church 1879 S. 28 ff.

[3] S. Grundemann, Allg. Miss.-Zeitschr. 1874 S. 16.

[4] Der Report für 1878 weist 8, der für 1879 14 Stat. auf (S. 152) mit 87 Schulen und 2647 Schülern.

[5] Evang. Heidenbote, August 1879 S. 61.

[6] Abstract of the Report 1879 S. 5.

[7] Report 1879 S. 152.

Aufgang begriffen ist. — Am Niger haben wir den interessanten Anblick, nur schwarze Geistliche und Lehrer unter dem schwarzen Bischof Crowther in Verbindung mit der Church M. S. am Werk zu finden, das in den letzten Jahren durch Märtyrerblut geweiht[1]) neustens seine Anfangsschwierigkeiten immer kräftiger überwindet, und jetzt auf 10 Stationen schon 1500 Christen zählt,[2]) — ein Angeld dafür, daß Afrika hauptsächlich durch Afrikaner gewonnen werden muß. —

Mit einem gewaltigen Sprung über den Kongo-Livingstone, wo seit Februar 1878 die Livingstone (Congo) Inland Mission des East London Institute for Home and Foreign Missions festen Fuß zu fassen und von Westen her ins Innere vorzudringen sucht,[3]) und — über ein großes Leichenfeld der katholischen Mission hinüber, das portugiesische Gebiet von Angola und Benguela, wo (wie auch im Osten auf der Küste Sofala und Mozambique) von den einst blühenden portugiesischen Missionen auch nicht eine Spur mehr übrig ist,[4]) gelangen wir nach Südafrika. Hier begegnen wir an der Küste hinabziehend im Ovamboland als nördlichstem Vorposten der evangelischen Kirche den Missionsanfängen der finnländischen Lutheraner (unter den Ovahererò), die seit 1870 von den rheinischen Missionsstationen aus hierher vordrangen und schon 4 Stationen gründeten.[5]) Dann folgt die nach langen Kriegsstürmen neuerdings in rasches Blühen gekommene rheinische Mission im Hereròland, die auf 13 Stationen 2500 Getaufte zählt[6]) und diesem riesigen (7 Fuß hohen) schwarzen Viehhirtenvolk so eben das neue Testament und die Psalmen im Otyihererò gegeben hat. Auch im anstoßenden Groß-Namaqualand, womit wir von den schwarzen Negern zu den gelbbraunen Hottentotten übergehen, arbeitet die rheinische Mission, nachdem sich die Wesleyaner zurückgezogen, allein (jetzt 6 Stationen mit etwa 3300 Getauften).[7]) Auf dem harten, durch Dürre und Hunger und die Einwanderung

---

[1]) S. z. B. Proceedings of the Church Miss. Soc. 1877—78 S. 38.

[2]) Vgl. den plötzlichen Umschwung in der Stimmung in Bonny nach schweren Christenverfolgungen, Abstract of the Report 1879 S. 5 ff. und die neusten guten Nachrichten aus dieser Stadt im Church Miss. Intell. März 1880 S. 192.

[3]) Sie hat bereits 14 Missionare im Dienst (Mai 1880) und am unteren und mittleren Congo eine Reihe von Stationen in Angriff genommen, s. Mrs. Grattan Guinness, the first christian Mission on the Congo, London 1880.

[4]) Mildmay-Konferenz S. 48.

[5]) Neustens hat die finnländ. Miss.-Ges. auch ein Evangelisationswerk unter den Finnen und Lappen auf den esthländischen Inseln des botnischen Meerbusens begonnen.

[6]) Jahresbericht der rhein. Miss.-Ges. 1877—78 S. 19 ff.

[7]) Ebendas. S. 14 ff. u. Gedenkbuch der rhein. Miss.-Ges. 1878 S. 168 ff.

europäischer Minengräber viel geprüften Boden des Klein-Namaqualands, auf dem schon manche Station durch Wegzug der hungernden Einwohner aufgegeben werden mußte, suchen beide von einem dahinschwindenden Geschlecht noch Reste zu sammeln und zu retten. Dagegen hat die rheinische Mission in der Capkolonie (10 Stat. mit gegen 8000 Getauften) mehrere Gemeinden, die jetzt stark genug, um selbstunterhaltend zu werden.[1])

Wie billig, finden wir im Caplande und seinen Ausläufern ein Centrum protestantischer Missionsthätigkeit, wie Afrika kein zweites aufweist, was Menge der Gesellschaften und Arbeitskräfte betrifft. Die Kolonie ist im ganzen ein protestantisches Land geworden, darin die Tochterkirchen der englischen Staats- und verschiedener Dissentergemeinden sich zu einer gewissen Selbständigkeit entwickelt haben, und die Arbeit unter den weißen Kolonisten mit der unter den Eingeborenen und Mischlingen Hand in Hand geht. So in der anglikanischen Kirche durch die ausgedehnte Thätigkeit der Propagation Soc., in der holländisch reformierten (der ältesten Kirche des Landes, die so lange Zeit nichts für Evangelisation that) neuerdings durch die „Synodale Zendingskommissie in Zuid-Afrika". Wir verfolgen die 13 hier arbeitenden britischen und kontinentalen Miss.-Gesellschaften nicht im einzelnen, und bemerken nur in kürze folgendes. Die Einen wenden sich, gestützt auf einige Stationen im Capland, besonders dem Norden zu, um ins Innere Südafrikas bis hinaus über die Grenze des britischen Gebiets immer weiter vorzudringen. So die Londoner, die wie früher ihre Stationen am Cap so jetzt auch die in britisch Kafraria immer mehr zur Selbständigkeit überleitet,[2]) und ihre Hauptkraft auf die Betschuanenmission verwendet, die namentlich von Kuruman aus trotz vieler äußerer Unruhen Licht und Segen zu verbreiten beginnt. Das zu Ehren ihres Gründers (und Bibelübersetzers) geschaffene Moffatinstitut wurde 1876 auch dahin verlegt. Ein neuster Versuch der katholischen Mission, durch eine Zambesi Expedition sich in die Londoner Mission unter den Bamangwatos einzudrängen, wurde von dem protestantischen König Khame, der besonders durch den Londoner Miss. Mackenzie ein entschiedener Bekenner des Evangeliums geworden ist und auch sonst als ein einsichtsvoller Regent geschildert wird, rundweg zurückgewiesen.[3]) Der jüngste Zulukrieg brachte viel Aufregung unter die stammverwandten Matebeles,

---

[1]) Jahresbericht 1877—78 S. 7 ff.

[2]) London Miss. Soc. Report für 1879 S. 37.

[3]) S. Ev. Miss. Magazin 1880 Jan. S. 7 ff.; März S. 127; näheres über Khame in der interessanten Schrift von J. Mackenzie, ten years north of the Orange river, Edinburgh 1871.

wodurch das innere Erstarken der Londoner Missionsstationen unter diesem durch die allgemeine Furcht vor dem despotischen Häuptling ohnehin schwer zugänglichen Volk zur Zeit noch mehr erschwert wird.[1]) — Sodann die Berliner südafrikanische, deren Arbeit sich aber trotz sehr beschränkter Mittel über ganz Südafrika erstreckt, und die jetzt im Capland, in britisch Kafraria, im Oranje-Freistaat, in Natal und besonders im annektierten Transvaalland unter 6 Superintendenturen auf zusammen 42 Stationen mit 53 ordinierten Missionaren und mehreren Kolonisten über 9000 getaufte Heidenchristen in Pflege hat.[2]) Im letzten Jahre (1879) allein konnte sie 1264 Personen taufen d. h. etwas mehr als in den 30 ersten Jahren ihrer Wirksamkeit zusammen. In ihren Schulen unterrichtet sie 2400 Kinder. Neustens ist dieser Gesellschaft zur Anlegung weiterer Missionsstationen in des gefangenen Sekukunis Land ansehnlicher Grund und Boden angewiesen worden zum Dank für die hingebenden Dienste, die viele Christen dieser Mission als Krankenpfleger während des Kriegs verrichteten.[3]) Daher sind die Aussichten zu bedeutender Erweiterung dieser Mission zur Zeit günstig. Die zeitweise verlassenen Stationen sind fast alle schon wieder besetzt. — Ferner die Pariser evangelische Mission unter den Basuto, die aus ihrer schweren Beschädigung durch die holländischen Boers des Oranjestaats sich jetzt wieder aufgerichtet und unter 15 Missionaren und 122 eingeborenen Arbeitern sich zu einem Umfange von 14 Haupt- und 68 Außenstationen mit zusammen 3974 vollen Gemeindegliedern, 1788 Taufbewerbern und 3130 Schülern aufgeschwungen hat.[4]) — Endlich die Hermannsburger, die unter den Betschuanen in und außerhalb des Transvaallandes, sowie unter den Kaffern im Natal und Zululand 49 Stationen gegründet hat, die jetzt zusammen gegen 5000 Getaufte zählen, von dem jüngsten Krieg aber viel schwerer als die Berliner getroffen wurde, was bei der in der Heimat brennenden kirchlichen Frage ihre Lage zur Zeit doppelt kritisch macht. Ihre, wie auch die schwedischen Missionare scheinen das Zululand zur Zeit verlassen zu haben; nicht weniger als 13 Stationen der Hermannsburger hat der letzte Krieg vernichtet.[5])

[1]) London Miss. Soc. Report für 1879 S. 39 und Chronicle of the London Miss. Soc. Juni 1880 S. 123 und Januar S. 14 ff.

[2]) Vergl. den Überblick Dr. Wangemanns auf der Mildmay-Konferenz 1878. S. 50.

[3]) S. Allg. Miss.-Zeitschr. 1880, Mai S. 234 ff.

[4]) S. Appias Bericht auf der Mildmay-Konferenz S. 87 und Berichte der rheinischen M.-G. 1879. 6. S. 184 ff.

[5]) S. Calwer Miss.-Bl. 1879 S. 72. Im letzten Jahr konnten die Hermannsburger etwa 700 Heiden in Afrika taufen.

Andere Gesellschaften dagegen dehnten vom Cap aus ihr Arbeitsfeld überwiegend nach Osten und Nordosten aus, um die britischen und freien Kaffern zu evangelisieren. So die Brüdergemeinde, die jetzt in ihrer westlichen Provinz auf 7 Hauptplätzen 8886, in ihrer östlichen auf gleichfalls 7 gegen 2000 Getaufte in Pflege hat.[1]) Nach dieser (östlichen) Seite Südafrikas dringt neuerdings ihre Mission immer kräftiger und erfolgreicher ins heidnische Gebiet vor. — Auch der Schwerpunkt der wesleyanischen Mission, die aber auch die Betschuanen im Oranje-Staat und die Weißen und Farbigen auf den Diamantfeldern am Vaal umfaßt, verlegt sich vom Cap aus immer mehr nach Osten in die Kafferndistrikte bis hinauf ins Natalgebiet. Ihre jetzt auf über 17 000 angegebenen vollen Mitglieder auf 69 Stationen[2]) verteilen sich aber auf Kolonisten und Eingeborene. Ob der ohnehin harte Missionsboden unter den Kaffern sich für die nächste Zeit infolge des Krieges als ein noch härterer erweisen wird, bleibt in Geduld abzuwarten. Das „Stämmesystem", wonach der Grund und Boden einer Niederlassung nicht individueller, sondern kommunaler Besitz des Stammes ist, erweist sich immer klarer als besonders schweres Hindernis des socialen Fortschritts, als Grund der zähen Fortdauer barbarischer Sitten und Rechte.[3]) Seine von der Regierung ins Auge gefaßte Beseitigung würde ein großes Bollwerk der Finsternis wegräumen und der Annahme des Evangeliums die Wege ebnen.

Welcher Heraufbildung aber alle südafrikanischen Stämme, Hottentotten, Kaffern, Fingus, Betschuanen, Basutos, Zulus fähig sind, das zeigt heute am deutlichsten das so vielversprechend aufblühende Lovedale Institut (britisch Kafraria) der freischottischen Mission zur Bildung von Geistlichen, Lehrern, wie zum Unterricht in Handwerken, Ökonomie u. s. f., worin jetzt 393 Jünglinge aus allen diesen Völkern mit europäischen zusammen lernen, wo 3 Zeitschriften, darunter eine in der Kaffirsprache erscheinen, und von

---

[1]) Missionsblatt Juli 1879, Überblick S. 47 ff.: Neustens machte auch die schwedische kirchl. Miss.-Ges. einen Missionsversuch unter den Zulus, der aber bei dem jetzigen unsichern Stand der dortigen Verhältnisse über Sondierungen des Terrains noch nicht hinaus kommen konnte.

[2]) Vgl. im Wesleyan Report 1879 S .133 ff.: 9 Stat. im Capdistrikt und 1502 Mitgl. mit 18 Stat. des Grahamstowndistrikts (5595 Mitgl., 21 000 Zuhörer), 14 Stationen des Queenstown (mit 4288 resp. 20 000), 14 des Bloemfontein (3805 u. 17 400), 14 des Nataldistrikts (2469 u. 26 000). —

[3]) S. die Aussprüche Sir Bartle Freres und die Ausführungen Rev. Blencowes auf der Mildmay-Konferenz S. 279 ff. — Bemerkenswert ist, daß von mancher Seite die Treue der christl. Kaffern gegen die engl. Fahne in diesem Kriege gerühmt wird, z. B. Report der Propag. Soc. 1879 S. 54.

wo jeden Sonntag 60 Studenten in benachbarten Kraals das Evangelium verkündigen. Hier scheint die Mission das schwierige Problem, die Kaffern arbeiten zu machen, in der That zu lösen.[1]) Das Institut hat bereits eine Tochteranstalt in Blythswood jenseits des Kei im Fingoland, deren segensreicher Einfluß auf das Kulturleben des Volks sich auch schon fühlbar zu machen beginnt. Nichts wird sicherer künftige Kaffernkriege verhüten können als die Vermehrung solcher Missionsinstitute.[2]) — Auf 7 Hauptstationen in britisch Kafraria und 3 in Natal hat die freischottische Mission jetzt etwa 2000 Kommunikanten. Von den 6 Stationen der United Presb. Ch. mit zus. 941 Kommunikanten hat der Krieg leider 5 völlig weggefegt![3]) Die 10 Stationen des American Board in Natal und Zululand mit 626 vollen Mitgliedern[4]) wie auch die 11 der norwegischen Mission wachsen langsam, zumal unter den jetzigen Kriegsstürmen. Augenblicklich sind die norwegischen Missionare wohl noch alle von den Zulukaffern vertrieben. — In der Stadt Aliwal North am Oranje, dem wichtigen Endpunkt der jetzt von der Algoa Bai nach diesem Fluß im Bau begriffenen Eisenbahn, hat neben der holländisch reformierten Kirche seit etlichen Jahren auch die englische Primitive Methodist Connexion unter Basutos und Fingus eine aufblühende Mission, die schon 126 volle Mitglieder und 6 eingeborne Localprediger zählt.[5]) —

Die Gesamtzahl der aus den nichtkultivierten Völkern Südafrikas durch die evangelische Mission Bekehrten wird jetzt auf 35 000 Kommunikanten und etwa 180 000 Christen geschätzt.[6]) —

Verhältnismäßig rasch scheint neuerdings auch das lang vernachlässigte östliche und ostcentrale Afrika von der evangelischen Mission in Angriff genommen zu werden. Hier leuchtet uns vor allem die Krone der Londoner Mission, Madagaskar entgegen, das für Ostafrika in missionarischer Hinsicht vielleicht einst eine ähnliche Bedeutung gewinnen dürfte, wie England für den europäischen Kontinent. Die bekannten, unerhört raschen äußeren Fortschritte

---

[1]) S. die nähere Beschreibung des Instituts durch Dr. Stewart auf der Mildmay-Konferenz S. 68 ff. Schon gingen 4 ord. Kaffirgeistliche daraus hervor, s. G. Smith, 50 Years of foreign Missions 1879 S. 58; Free Church Record 1880 S. 55 u. 64; Allg. Miss. Zeitschr. 1880 April S. 188.

[2]) S. Sir Bartle Frere a. a. O. S. 76.

[3]) Miss. Record of the Unit. Presb. Ch. Juni 1879; Mildmay-Konferenz S. 340.

[4]) Report of the American Board 1878 S. 22.

[5]) S. Bericht des Missionars J. Smith, the christian world 18. Mai 1880 S. 2.

[6]) Von J. E. Carlyle, South Africa and its Miss. Fields (London 1879), der die dortige Arbeit von 13 evang. Miss.-Ges. beschreibt; von Thornley Smith, James Stevenson u. A. Mildmay-Konferenz S. 49 u. 60.

der Evangelisierung der Hovas seit Erhebung des Christentums zur Religion des Hofes der Königin und ihrer obersten Staatsbeamten (1868: 21 000 Christen; 1869: 153 000; 1870: 231 000 in Verbindung mit den Londonern) hat in den letzten Jahren, wie billig und notwendig, einer innern Sichtungsarbeit weichen müssen, um die Fundamente christlicher Erkenntnisse in der Masse der Namenchristen tiefer und fester zu legen, alteingewurzelte heidnische Unsitten und Greuel[1]) kräftiger zu überwinden, und insbesondere durch Heranbildung eingeborener Lehrer und Prediger die junge evangelische Nationalkirche zu sicherer Selbstunterhaltung und stetiger Selbsterweiterung zu erziehen. Es ist daher kein Rückschritt, sondern eher ein Fortschritt, daß die Zahl der äußeren Anhänger (adherents) in Verbindung mit der Londoner Mission von 280 000 und darüber jetzt auf etwa 233 000 zurückgegangen ist,[2]) während gleichzeitig die Zahl der vollen Mitglieder im letzten Jahr um etwa 6000 stieg und nun auf 67 729 stehen. Nehmen wir dazu, daß jetzt schon 386 eingeborene ordinierte Pastoren, 156 Evangelisten, 3468 eingeborene Lokalprediger unter Aufsicht der Londoner Missionare die riesige Ernte einbringen helfen, daß neben einigen höheren Bildungsanstalten in 784 Tagschulen 44 794 Kinder unterrichtet werden, von denen schon über 20 000 lesen können,[3]) daß die heilsamen Wirkungen der Königlichen Proklamation zur Freilassung der eingeführten Negersklaven einen gewaltigen socialen Fortschritt bezeichnen, durch den auch die Abschaffung der übrigen Hausklaverei sich anbahnt, so stehen wir hier vor einem durch viel Märtyrerblut geweihten Erfolg, wie die ganze protestantische Missionsgeschichte an Umfang bis jetzt keinen zweiten aufweist, wie er groß genug ist, um unsere Missionsarbeit überhaupt allen Angriffen zum Trotz als eine gottgesegnete zu rechtfertigen, vor einem Erfolg, bei dem wir nur ausrufen können: „das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unseren Augen!"

Daß der überreiche Fischzug auch andere Gesellschaften herbeilockte, begreift sich. Daß aber die Propagation Soc. trotz des allgemeinen Widerspruchs in England die Ernennung eines anglikanischen Bischofs für Madagaskar (1874) durchsetzte, während die Church Miss. Soc. sich infolge hievon nobler Weise von diesem Feld zurückzog, hat die Missionsfreunde außerhalb des hochkirchlichen Lagers überall schmerzlich berührt, und ist ein eklatanter Fall von

[1]) Vergl. die vielen Klagen über Rückfälle in heidnisches Unwesen in den letzten Jahren, die bei so raschen Fortschritten gar nicht ausbleiben konnten, z. B. noch neuerdings über das Wiederaufleben des Gottesgerichts der Tangena (Gifttrank) im London Report 1879 S. 25 ff..

[2]) Wahrscheinlich haben auch in den früheren Angaben Überschätzungen stattgefunden.

[3]) London Report 1879 S. 28 und 30.

unbilliger Überordnung denominationeller Interessen und kirchlicher Formen über die brüderliche Pflicht des neidlosen Sichmitfreuens am Wohlergehen anderer Kirchen. Bei dem wesentlich kongregationalistischen Charakter der madagassischen Volkskirche kann die Etablierung des Hochkirchentums, also den entgegengesetzten Pol bildender kirchlicher Grundsätze und Sitten, nur zu leicht verwirrend wirken. Doch sind bis jetzt die Erfolge dieser Mission, wie auch der katholischen daselbst, bescheiden.[1]) — Daneben arbeitet in Madagaskar noch der Missions-Verein der Quäker, der sich 1865 in England organisierte und 1867 in die Arbeit auf Madagaskar eintrat. Neben ihrer Gemeinde in der Hauptstadt von 500 Christen stehen jetzt unter der Pflege der Quäkermissionare und ihrer 21 eingebornen Evangelisten 108 ländliche Gemeinden mit 3250 Kirchengliedern und 26 000 Christen, 85 Schulen mit etwa 3000 Schülern und Schülerinnen. Auch um die Abschaffung der Sklaverei auf der Insel erwirbt sich dieser Verein Verdienste.[2]) — Ferner die norwegische lutherische Mission, die i. J. 1868 ihre Arbeit in der Provinz Betsileo begann, 1874 6 Hauptstationen besaß und jetzt neben etwa 1000 Getauften 4000 Kinder in ihren Schulen unterrichtet, und seit dem vorigen Jahr etwa 20 000 Hörer bei ihren Gottesdiensten hat.[3]) — Die anglikanisch-kirchliche Mission auf der Insel Mauritius und den Seychellen seitens der Church Miss. und Propagation Soc.[4]) unter Aufsicht des dortigen Bischofs sei nur im Vorbeigehen erwähnt. —

Auf dem Festland Ostafrikas tritt jetzt die Küste Zanzibar in den Vordergrund, nicht bloß weil die kleine Insel gleichen Namens seit längerer Zeit Sitz der englischen Universitätsmission für Centralafrika geworden, sondern namentlich weil die jetzt wieder erstarkende ostafrikanische Mission der Church Miss. Soc. hier ein zweites Sierra Leone zu nachhaltiger Unterstützung der englischen Bemühungen um Unterdrückung des Sklavenhandels gegründet hat, die aufblühende Kolonie Frere Town bei Mombas, deren Ruf und Einfluß sich weithin zu verbreiten beginnt.[5]) Mehrere hundert befreiter Sklaven werden hier unterrichtet, und verstärkt durch afrikanische

---

[1]) In Antananarivo z. B. nur 159 Kirchenglieder laut Report der Prop. Soc. 1879 S. 48. — Carlyle a. a. O. klagt auch über einige Miss. der Prop. Soc. in Südafrika, daß sie sich in ihrem kirchlichen Eifer in andere erfolgreiche Missionen eindrängen. —

[2]) S. den Bericht des Quäkermissionars Clark auf der Mildmay-Conferenz S. 284 ff.; The Independent 22. Jan. 1880; Illustrated Miss. News Febr. 1880 S. 15.

[3]) S. Allg. Miss.-Ztschr. 1878 S. 513. Auch ihre Mission unter den Sakalawas (Nordw. der Insel) scheint jetzt allmählich festen Fuß zu fassen, s. Berichte der rhein. Miss.-Ges. 1880 S. 187.

[4]) Letztere hat auf Mauritius jetzt 1055 Kirchenglieder, Report 1879 S. 48.

[5]) Abstract of the Church Miss. Soc. Report 1879 S 6 ff. u. Church Miss. Intell. Mai 1880 S. 305.

Christen aus Bombay zu einer Gemeinde gesammelt. Auf 2 Stationen hat hier jene Gesellschaft schon 608 Christen (einschließlich der wieder auflebenden Wanika-Mission). Auch die Mission der United Methodist Free Church faßt jetzt allmählich festeren Fuß hier. —

Einzig in der neueren Missionsgeschichte ist aber das mutige Vordringen verschiedener Gesellschaften an die großen ostafrikanischen Binnenseeen auf den von Livingstone und Stanley gewiesenen Wegen. Am Nyasse-See sehen wir schottische, besonders freischottische Missionare und Kolonisten seit 1875 in Livingstonia (das jetzt an einen anderen Ort verlegt werden soll wegen der Tsetsefliege) dem großen Freund Afrikas das schönste lebendige Denkmal gründen, einen Garten Gottes mitten in der Wildnis. Gottesdienst und Schulen sind eröffnet, der Sklavenhandel ist unterdrückt, das Vertrauen der Eingebornen wächst, die Gründung einer Gemeinde steht bevor. Schon ging auch die erste ärztliche Missionarin von Schottland dahin ab.[1]) Viel weniger günstige Nachrichten treffen neustens von der schottisch staatskirchlichen Mission in Blantyre (auf der Ostseite der Murchison Kataraktе in den Schire Bergen, südlich vom Nyassa-See) ein, wo die Missionare durch eigenmächtiges Benehmen das Vertrauen der Eingebornen zu verlieren scheinen.[2]) — Möchten doch alle diese Pioniere die Christianisierung des Landes nicht mit dessen Anglisierung (durch englischen Sprachunterricht) verwechseln! — Angeregt durch diese schottischen Missionen hat sich bereits eine englisch-schottische Handelsgesellschaft, Livingstonia Central-African Company, gebildet, die den Shire mit Dampfern befährt und eine direkte Kommunikation zwischen der Küste und dem Nyassa-See herzustellen sucht.[3]) — Weiter nach Norden hat die Expedition der Londoner Missions-Gesellschaft im August 1878 den Tanganyika See in Ujiji erreicht, um dort eine Niederlassung zu gründen, und ihr unermüdlicher Direktor, Dr. Mullens, machte sich selbst noch auf den Weg, die Anfangsschwierigkeiten durch Eröffnung einer neuen Route von Zanzibar aus überwinden zu helfen. Leider unterlag er hiebei im Juli 1879 in der Nähe von Mpwapwa den Anstrengungen der Reise, — ein harter Verlust für die ganze evang. Mission. Der Rest seiner Expedition erreichte Ujiji, von wo aus sofort zwei weitere Stationen in Angriff genommen wurden.[4]) —

[1]) Church of Scotland Record 1879 S. 267 ff.

[2]) Besonders durch Anmaßung einer absoluten Strafgewalt über sie bei vorkommenden Verbrechen, s. Christian Express (Lovedale) 1 Dezb. 1879 u. Chirnside, the Blantyre Missionaries, London 1880 S. 12 ff. —

[3]) S. Illustr. Miss. News März 1880 S. 36.

[4]) London Report 1879 S. 46 ff.; Chronicle of the London Miss. Soc. Oktober 1879; Juni 1880 S. 124.

Noch weiter hinauf hat die durch Stanley's Bericht veranlaßte Expedition der Church Miss. Soc. nicht nur auf dem Weg von Zanzibar nach dem großen Victoria Nyanza-See 1876 die Zwischenstation Mpwapwa gegründet und mit zwei Missionaren besetzt, sondern auch am Nyanza selbst in Rubâga, der Hauptstadt des lernbegierigen Königs Mtesa von Uganda, die Hauptstation und Missionskolonie eröffnet 1877, und jetzt die durch einige herbe Verluste geschwächte Reihe ihrer Missionspioniere durch neue Nachsendungen teils den Nil hinauf, teils von Zanzibar her wieder verstärkt.[1]) Leider suchen jüngst angekommene französische Jesuiten dieser anglik. Mission, in der auch ein Arzt sehr wichtige Dienste thut, durch Verleumdung des protestantischen Gottesdienstes als eines lügenhaften ernste Schwierigkeiten zu bereiten, den launischen König völlig über deren Absicht zu verwirren und auf jede Weise dessen Gunst zu erschleichen, so daß sich ein Teil der Anglikaner zeitweise zurückzog.[2]) Auch sonst deuten viele Anzeichen darauf hin, daß der evang. Mission in Süd- und Centralafrika demnächst in einer systematischen katholischen Gegenmission ein gefährlicher Feind erstehen wird. Daß dagegen wie verlautet[3]) die durch Bischof Steere in Zanzibar ausgearbeitete Übersetzung des N. Testaments in das Suaheli auch einigen Stämmen an diesen großen Seen und selbst in Uganda verständlich ist, dürfte die Evangelisationsarbeit wesentlich erleichtern, und ebenso der neue Vertrag zwischen England und Portugal (Juni 1879) über Öffnung des Zambesi für den Handel die Anlegung neuer Kolonieen. Hoffen wir, daß nun bald auch die Expedition des American Board in Boston nach Centralafrika die in edler Harmonie aller Beteiligten[4]) begonnene Bahnbrecherarbeit der Briten stärken und erweitern wird! Schon sind (Mai 1880) seine Pioniere unterwegs, um südlich von Zambesi und nördlich vom Umcomasi oder St. Georgsfluß im Gebiet des Königs Umzila das Land zur Errichtung von Missionsstationen zu erforschen, somit die Natal-Zulumission des American Board nach Norden zu erweitern.[5])

Die evangelischen Missionsunternehmungen in Abessinien unter nominellen Christen und Juden von Seiten einiger Krischonabrüder (im Dienst der britischen Bibel-) und der Londoner Judenmissionsgesellschaft

---

[1]) S. Church Miss. Report 1878 S. 53 ff. und Abstract 1879 S. 7 ff.

[2]) S. Church Miss. Intelligencer, Dezb. 1879 S. 725 ff.; Juni 1880 S. 341; Allg. Miss.-Zeitschr. März 1880 S. 136.

[3]) Nach einer Notiz in the Christian 3. Juli 1879.

[4]) Sir Thomas F. Buxton auf der Mildmay-Konferenz S. 49.

[5]) S. die so eben vom American Board herausgegebene Schrift Umzila's Kingdom, a field for christian missions, Boston 1880.

gehören nur teilweise zur Missionsarbeit unter nichtcultivierten Völkern. Sie wurden seit 1865 besonders von der schwedischen Fosterlands Ges. von der egyptisch-abessinischen Grenze aus unter manchen harten Verlusten besonders durch Schulwirksamkeit fortgeführt. Nach Zerstörung ihrer einzigen abessinischen Station (Hamasen) wartet sie nun auf ruhigere Zeiten, um von Massua und Menza aus wieder über die Grenze vorzudringen.[1]) Ihrem alten Ziel zu den Gallas zu gelangen, sind sie neuestens durch Absendung einiger eingeborener Christen dahin wieder näher gerückt,[2]) nachdem sie schon seit 1877 eine Station im Gallaland errichtet hatten. Daß die Wirksamkeit des Krischonabruders Mayer beim König Menelek von Schoa nicht ohne Erfolge, zeigt dessen neuste Erklärung, daß er als Christ den Sklavenhandel in seinem ganzen Reich abgeschafft habe.[3]) — Die Mission in Egypten fassen wir bei den Ländern des Islam ins Auge. —

Machen wir hier etwas Halt, um aus dieser fast unabsehbar weit verzweigten Missionsarbeit an nichtkultivierten Völkern einige Erfahrungsresultate zu ziehen, wie sie sich den verschiedenen Gesellschaften heute immer deutlicher aufdrängen, wenn gleich das Verfahren im einzelnen je nach der Verschiedenheit der Rasse, Religion, natürlichen Begabung und socialen Verhältnisse ein unendlich variirendes sein muß.

Einem schlechthin fremden Volk gegenüber bleibt die erste Aufgabe des Missionars immer die, allmählich sein Vertrauen zu gewinnen. Dies ist gerade bei noch ganz rohen Völkern oft keine leichte Sache. Wäre der Missionar das erste weiße Gesicht, das ihnen unter die Augen tritt, so ginge es viel leichter. Aber das ist sehr selten der Fall. Andere kamen vorher, die nicht der Herr, sondern die Habsucht oder Abenteuerlust gesandt, und die oft genug ihre Überlegenheit in äußerer Kultur zur Plünderung der armen Heiden schändlich mißbrauchten. Nun lebt ein tief eingewurzeltes und berechtigtes Mißtrauen, wo nicht Haß und Rachsucht in ihnen. Wie schwer wirds ihnen da zu glauben, daß jemand um ihret und nicht um seiner selbst willen komme! Da gilts für den Missionar, sie fühlen zu lassen, daß er gekommen, zu geben, nicht zu nehmen, ihr Elend zu lindern, nicht aus ihrer Unwissenheit Kapital zu schlagen. Und dazu braucht es Thaten, nicht bloß Worte; nicht periodische äußere Geschenke, auf daß man nicht „Reischristen" erziehe, sondern

---

[1]) S. Allg. Missions-Zeitschrift 1879 S. 186; Illustr. Miss. News April 1880 S. 39 und Berichte der rhein. Miss.-Ges. 1880 Juni S. 187.

[2]) Missions-Tidning Mai 1879; Calwer Missions-Blatt 1879 S. 70.

[3]) S. dessen Brief an den Anti-Sklaverei-Verein in London, den vor kurzem die Zeitungen veröffentlichten, s. Reichsbote, 19. August 1879. —

ein Leben voll Güte und Menschenfreundlichkeit, das sich gleich bleibt in christlicher Erbarmung und Sanftmut. Über die denkbar größte Kluft zwischen Menschen, hier ein gebildeter und begnadigter Christ kaukasischer Rasse, dort ein roher, stumpfer, finsternisgeknechteter Heide ganz andrer Farbe und Rasse, schlägt die Liebe allein die Brücke. „Ich habe gefunden, ruft ein Missionar von Neu-Guinea,[1]) daß menschliche Güte ein Schlüssel ist, der jedes Thor aufschließt, so fest verschlossen es uns auch scheinen mag. Im Anfang einer Mission, wie der auf Neu-Guinea, richtet mündliche Lehre wenig aus. Aber ich glaube fest an die Macht eines sich gleich bleibenden christlichen Lebens." Dadurch werden jetzt auf den Küsten jener Insel die Missionare als Friedebringer und daher als Freunde überall willkommen geheißen.

Warum erinnere ich daran? Weil es den Missionaren nicht nachdrücklich genug eingeschärft werden kann, daß gerade beim Wort des Lebens das eigene Leben von diesem Wort am wenigsten getrennt werden kann, wenn anders das Wort sich wahrhaft lebendig und fruchtbringend erweisen soll. Überall, aber ganz besonders bei rohen Völkern, zieht das Leben die Seelen noch viel stärker zu Christo als die Predigt. „Junge Missionare laufen oft in ihrem Eifer von Dorf zu Dorf, um „„Zeugnis abzulegen"", und kommen dann heim im befriedigenden Gefühl, ihre Mission erfüllt zu haben. Aber wirksames Missionswerk braucht weit mehr als das, — beständige Beweise herzlicher Liebe."[2])

Nicht umsonst erinnert Livingstone daran,[3]) daß selbst wenn der Missionar es mit den rohesten Volksstämmen zu thun habe, Höflichkeit und gute Manieren gar viel wert seien. Gerade seine Kulturüberlegenheit, dieses Spezifikum der modernen Mission, wird oft eine Gefahr für ihn, eine Versuchung, die Eingeborenen zu sehr en bas, ja herrisch und grob zu behandeln, statt mit dem Mitleid, das einst dem Erzhirten aus dem Auge leuchtete, da er das Volk sah und ihn der verschmachteten, zerstreuten, hirtenlosen Schafe jammerte, statt mit der Liebe, die für weise pädagogische Behandlung allein die rechte Schärfe und Feinheit des Sinnes hat. Da und dort haben Missionare — auch deutsche in Afrika — es daran fehlen lassen. Was soll man aber vollends dazu sagen, daß neuestens ein englischer (wesleyanischer) Missionar in der Südsee die Ermordung einiger eingeborener Lehrer durch die Kannibalen der Duke of York Insel, sei es aus Notwehr oder um ein scharfes Exempel zu statuieren, im Verein mit einigen Ansiedlern durch ein Blutbad unter jenen selbst gerächt

[1]) Missionar Lawes, s. Mildmay-Konferenz S. 283.

[2]) Missionar Hughes von Peschawr a. a. O. S. 332.

[3]) Ein Vermächtnis Livingstones, s. Allg. Miss.-Zeitschr. 1879. April, Beibl. S. 27.

hat, — eine unerhörte Verirrung eines protestantischen Missionars, die durch den Ausdruck des Bedauerns von Seiten der australisch-wesleyanischen Konferenz nur zu mild gerügt wurde, und gegen die, weil sie leicht das ganze Missionswerk kompromittieren und in jenen Gegenden erschweren kann, auch andere Missionare Protest einlegen mußten?[1]) —

Was den Unterricht selbst betrifft, so erweist sich der Lehrgang des Meisters, der kein künstliches und bis ins Detail ausgeführtes System, aber in vielen fruchtbaren Samenkörnern doch etwas Ganzes in die Jünger pflanzte, aus dem dann unter den zeitigenden Einflüssen des h. Geistes der ganze Baum apostolischer Heilserkenntnis sich entwickeln konnte, immer deutlicher als die richtige Methode, zumal bei noch rohen Völkern.[2]) Bei ihnen, die an abstraktes Denken gar nicht gewöhnt sind, muß man nicht zu viel systematisieren wollen, sondern sich mit Grundstücken in elementarer aber doch möglichst greifbarer und knapper Form begnügen. Andrerseits lehrt aber auch die Erfahrung, daß Heidenchristen, die nicht lesen können, bei zu geringem Stückwerk ihrer Erkenntnis leicht geistlich verkrüppeln, wenn ihnen nur ein notdürftiger Taufunterricht geboten wird, weil sie dann auch von der Predigt nie den Segen haben werden, den ein besser Unterrichteter daraus schöpfen kann. Die fast allgemeine Klage über Mangel an innerem Erstarken der Neugetauften hängt häufig mit der Praxis zu rascher Taufe zusammen. Ein längerer Taufunterricht empfiehlt sich daher als die Regel, wenn nicht manche Getaufte unter andern Verhältnissen bald wieder verschwinden d. h. unter der heidnischen Masse sich verlieren sollen, was leider oft geschieht (z. B. bei den Negern in Westafrika).[3]) Nur wo eine Gemeinde etwas weniger von Ver-

---

[1]) Näheres s. Illustrated Miss.-News 1. Feb. 1879 und Allg. Miss.-Zeitschr. 1879 S. 186 ff. Calwer Miss.-Bl. 1879 S. 48. Eine Strafjustiz mit dem Schwert in der Hand steht dem Missionar auch gegen Menschenfresser nicht zu, daher viele Missionsfreunde die sofortige Entlassung jenes Missionars (Brown) richtiger gefunden hätten. Bei diesem — glücklicherweise ganz vereinzelten — Skandal galt es gewiß auch für andere Miss.: tua res agitur. Was die gemeinsame Sache schädigt, darf und soll auch gemeinsam abgewiesen werden.

[2]) cf. Allg. Miss.-Zeitschr. 1874 S. 42. Auch Privatbriefe eines afrikanischen Basler Missionars an mich bestätigen dies.

[3]) Der alte Streit, ob ein Heide erst nach seiner gründlichen Bekehrung zu taufen sei oder schon dann wenn er aufrichtig von den toten Götzen sich zum lebendigen Gott und seiner Offenbarung in Christo gewandt hat (s. Heidenbote 1878 S. 76), wird je nach der dogmatischen Auffassung der Taufe und der Bedeutung und Wirkung der Sakramente überhaupt immer zu einer etwas verschiedenen Praxis führen. Man darf aber weder die eine noch die andere Anschauung und Praxis zu rigoros überall gleichmäßig anwenden. Der Missionar muß hier jeden einzelnen Fall besonders prüfen, und je nach

suchungen umringt ist, z. B. tiefer im Innern des Landes sich mit den lasterhaften Europäern auf der Küste weniger berührt, und besonders wo schon ein Grundstock lebendiger, älterer Christen die schwachen Kindlein in Christo stützen und weiter erziehen kann, wo es sich also nicht mehr um erste Grundlegung der Gemeinde handelt, und sonst in außergewöhnlichen Fällen mag ein kürzerer Unterricht genügen. Doch darf man nirgends weniger nach der Schablone arbeiten als in der Mission. Hier bedarf es überall eines freien Blickes und selbständiger Prüfung im einzelnen. Auch bedingen die Verhältnisse des Volkscharakters und Landes, die in Indien anders als in Afrika, notwendig eine etwas verschiedene Praxis. Der Neger z. B. hat in seinem Charakter etwas Weiches, Sinnliches, leicht Erregbares, Unzuverlässiges. Um so mehr braucht es bei ihm gründliche, ethisch-pädagogische Behandlung, weniger Gemütserregung als Charakterbildung.

Daß es für den Fortgang einer Mission unendlich erschwerend wirkt, wenn die Missionare zu oft wechseln, weil Gastrollendienste für einige Jahre meist nicht viel nützen, wird jetzt immer allgemeiner anerkannt. Fast ohne Ausnahme machen daher auch die Gesellschaften die möglichst baldige Erlernung der Sprache dem Missionar zur Vorschrift. Die Predigt durch Dolmetscher ist und bleibt von sehr zweifelhaftem Werte, auch wenn diese nicht immer solche Schnitzer machen, wie unlängst der eines schottischen Missionars am Nyassasee, der John Knox frischweg mit „Johann der Ochse" übersetzte.[1]) — Es leuchtet von selbst ein, wie wichtig für Völker mit noch ungeschriebener Sprache die literarische Arbeit der Missionare wird, die damit die Grundsteine zu einer künftigen Literatur im Geist des Evangeliums in einem Volke legen sollen. Die Leistungen der verschiedenen Missionen sind aber hierin etwas ungleich, wohl zum teil infolge des schnellen Wechsels der Missionare.[2]) Aber eine

Umständen bald rascher bald langsamer vorgehen dürfen. Schon in der alten Kirche war hierin das Verfahren verschieden. Nach den Klementinen wurde ausnahmsweise die Niceta schon nach einem Tag besonderer Vorbereitung von Petrus getauft, alioqui multis diebus oportebat ante instrui et doceri VII, 34. An einer andern Stelle (III, 37) reden sie von einer dreimonatlichen Vorbereitung sittlicher und unterrichtlicher Art als nötig zum Empfang der Taufe. Die apostolischen Konstitutionen setzen lib. VIII. Kap. 32 die Dauer des Katechumenats auf 3 Jahre fest, ohne jedoch die besonders Eifrigen daran zu binden, weil οὐχ ὁ χρόνος, ἀλλ' ὁ τρόπος κρίνεται, — offenbar ein richtiger Kanon.

[1]) S. Allg. Miss.-Zeitschr. 1879 S. 183 — Graul a. a. O. 135 sagt von der Dolmetscher-Predigt: „ihre Wirksamkeit ist gleich null". —

[2]) Vergl. z. B. die Leistungen der Basler in Westafrika, von denen einer vor einiger Zeit eine goldene Medaille von der Pariser Akademie für seine sprachlichen Arbeiten erhielt, mit denen der Wesleyaner daselbst.

allzuraſche Überſetzung der ganzen heil. Schrift in eine noch ungedruckte Sprache hat auch ihr Mißliches. Wie viele Begriffe und Ausdrücke, die für den künftigen Aufbau der Gemeinde und des chriſtlichen Kulturlebens von unabſehbarer Bedeutung, müſſen hiebei unter viel Gebet erſt geſchaffen und geprägt werden, was immer ein tiefes und längeres Eingedrungenſein in den ganzen Sprachgeiſt erfordert. Man begnüge ſich für einige Zeit mit den Hauptſtücken. —

Mit Recht geht überall Predigt und Schulunterricht Hand in Hand. Bei der unverbeſſerlichen Stumpfheit vieler Alten ruht ja in einem rohen Naturvolk die Hoffnung beſſerer Zukunft faſt ausſchließlich auf der Jugend. Tüchtige Schulen und mit der Zeit höhere Bildungsanſtalten ſind für jede Miſſion unentbehrlich. Der nächſte Zweck, Heranbildung zu einem ſelbſtändigen Gemeindeglied, und der höhere, Gewinnung eingeborner Lehrkräfte, müſſen aber nicht vermengt werden, und ſollten ſich immer nach den realen Bedürfniſſen des Gemeindelebens richten. Macht man die Heidenſchule zu frühe d. h. noch im erſten Stadium der Miſſion zu einer Pflanzſtätte für eingeborene Miſſionsarbeiter, noch ehe jene von einer chriſtlichen Gemeinde getragen und mit tüchtigen Schülern geſpeiſt wird, ſo hat die Erfahrung unter Indianern Negern u. A. oft gezeigt, daß man vielfach trockene, ſchwache, unfruchtbare Arbeiter erhält. Darum erſt durch Predigt und ſchlichten Unterricht einen Grundſtock tüchtiger, lebendiger Gemeindeglieder ſchaffen! Iſt er da, dann kann höhere Bildung mit chriſtlichem Sinn ſich leichter vereinigen, wie ſie der eingeborene Prediger und Lehrer haben ſoll. „Für die erſten Dezennien einer Miſſion, ſchrieb mir kürzlich ein Miſſionar, iſt ein gründlich bekehrter Jüngling aus der Gemeinde heraus mit ſeiner mangelhaften Bildung aber entſchieden chriſtlichem Sinn und geſundem Verſtand mehr wert als ein in der Schule gut dreſſierter aber nicht gründlich bekehrter. Und es iſt von nachhaltigen traurigen Folgen, wenn Leute, die geiſtliche Handwerker und nicht ſelbſt lebendig ſind, grundlegende Arbeit in der Miſſion thun ſollen.“[1]) — Keinem mehr geben als er tragen kann, ohne ſich zu überheben! Wohl darauf achten, daß die Erleuchtung des Gewiſſens, die ſittlich religiöſe Inzuchtnahme des Herzens und Willens gleichen Schritt halte mit der Aufhellung der verſtändigen Erkenntnis!

Damit hängt ein weiteres zuſammen, was die civiliſatoriſche Bildung und Erziehung roher Völker überhaupt betrifft. Man ſei nicht vorſchnell in Übertragung der äußeren Kultur, um die Heiden und Heiden-

[1]) vergl. hiezu auch Allg. Miſſ.-Zeitſchr. 1876 S. 459.

christen nicht physisch zu ruinieren, und lasse sich durch die Bildungsfanatiker in unserem Zeitalter des Kulturkampfes, denen die biblische Unterweisung durchaus unsympathisch ist, ja nicht irre machen in dem von allen Seiten bestätigten Missionsgrundsatz, äußere Dinge nur soweit in Angriff zu nehmen, als sie mit dem geistlichen Leben in einem gewissen Zusammenhang stehen. Ein anderes ist Gewöhnung zu regelmäßiger Arbeit und ordentlichem Erwerb, zur Reinlichkeit, zu anständiger Kleidung und gesunderen Wohnungen, sociale Fortschritte, die überall von selbst mit dem Evangelium kommen; ein anderes die Gewöhnung an Kulturgenüsse und Bedürfnisse, die nicht wie bei uns aus einer langen Kulturentwickelung erwachsen und daher tragbarer Besitz sind, sondern plötzlich von außen auf ein unvorbereitetes Volk übertragen werden, und es dann leicht sittlich, geistig und leiblich vollends ganz entnerven.[1])

Daß — nicht die Mission — wohl aber der Weltverkehr letzteres überall fast unvermeidlich im Gefolge hat, daher die widerlichen „Kulturkarrikaturen", die schwarzen Stutzer und Modedamen in Afrika und der Südsee u. s. w., und daher zum guten Teil das rasche Aussterben so vieler Naturvölker. Nichts zu sagen von den vielen Verheerungen z. B. des Branntweins, der in Amerika so oft jeden tieferen Einfluß der Mission unter den Indianern paralysiert. Aber wenn z. B. die Eskimos statt ihres Thrans sich an den Kaffee gewöhnen, so werden sie, wie man beobachtete, viel weniger widerstandsfähig gegen die rauhe Gewalt ihres Klimas. Hier brauchts viele Vorsicht von Seiten der Mission, für die jener erfahrene Südseemissionar Murray den richtigen Gesichtspunkt klar und wahr aussprach, wenn er schreibt: „alle äußerlichen Fortschritte, welche von Dauer sein sollen, dürfen einem Volke nicht unzeitig von außen aufgedrungen werden. — Das Volk muß zuvor geistig, moralisch und religiös so gehoben sein, daß es die Bedürfnisse wirklich fühlt, welche ein Verlangen nach den Annehmlichkeiten und Erfordernissen des civilisierten Lebens erwecken. Inneres und äußeres muß Hand in Hand gehen."

Daraus folgt, daß auch alles, was von Industrie durch die Mission eingeführt wird, dem geistlichen Hauptzweck dienstbar gemacht werden muß. So heilsam und nötig die Errichtung von Werkstätten auf den Missionsstationen ist, so darf sie doch deren Leitung nicht zu kompliziert machen und das Missionspersonal nicht zu sehr festbinden. Besteht dies hauptsächlich aus stationären Gemeindepredigern, Schulmeistern und Vorstehern von Werkstätten, so geht der Missionstrieb und damit eine gesunde Fortentwickelung bald verloren.

[1]) Vgl. Warneck, die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur S. 281—296. Auch Miss. Lawes (Neu Guinea) über die Erfolglosigkeit bloß äußerlicher civilisatorischer Mittel, Mildmay-Konferenz S. 283.

Mit der vorsichtigen Übertragung äußerer Kultur hängt auch die Pflicht zusammen, selbst bei den rohesten Völkern durch die Christianisierung nicht ihre Entnationalisierung einzuleiten. Sonst tritt ein Substanzverlust in der Volkskraft ein, der nicht wieder gut zu machen ist. Man unterscheide das Brauchbare, nur zur Reinigende im Nationalcharakter von dem zu Bekämpfenden, und ändere nur, wie Bischof Patteson einschärft, „was mit der einfachsten Form christlichen Lehrens und Lebens offenbar unverträglich ist".[1] Hier ist besonders von englischen Missionaren in Indien viel gefehlt worden, wenn sie zu wenig in die Art des östlichen Geistes und in ein anderes Volkstum sich einlebten, um das in seiner Art Berechtigte genug zu respektieren und bestehen zu lassen. Selbst Engländer wie Patteson bekennen dies neuerdings offen. Man studiere die Eigenart des Volkes und vertraue, daß das Evangelium fähig ist, selbst den weichen, leichten, unbeständigen Charakter eines Volkes allmählich zu befestigen. Es flößt mit der Zeit Mark in schlaffe Glieder und mehr Stahlhärte in wankelmütige Seelen. Das Lebenswasser des göttlichen Wortes ist auch eisenhaltig!

Als bedenklicher Anfang einer Entnationalisierung der Christen hat sich besonders häufig die verkehrte Europäisierung des eingeborenen Missionsgehülfen erwiesen. Dies steigert nicht nur seine Ansprüche an die Missionskasse in ganz unnötiger Weise, sondern setzt ihn auch zu seinem Volk in ein falsches Verhältnis. Er soll, soweit christliche Bildung es erlaubt, ein volles und ganzes Glied seines Volkes bleiben, auch in der Lebensweise. Denn nur dann kann ihn seine Gemeinde unterhalten. Es sind in diesem Stück ganz besonders viele Mißgriffe gemacht worden. Wie weit diese mit der ungenügenden Qualität der europäischen Arbeiter zusammenhängen, sei dem Nachdenken der Leiter der einzelnen Gesellschaften freundlich empfohlen. So ist es auch, um dies gleich hier beizufügen, weitverbreitete Sitte, aber falsch und unrecht, daß eingeborene Christen in Indien als Kommis, Schreiber u. s. f. europäische Kleidung tragen, nur um höheren Lohn zu bekommen![2]

Es braucht bedeutende Männer, hervorragend an Erleuchtung des Geistes, Intelligenz und Charakterstärke, um unter rohen Völkern Charakter bildend zu wirken. Nicht ein Heer unbedeutender europäischer Missionare, die fähigeren Leuten die Arbeit erschweren, soll nach und nach ein Heidenland erobern, die Eingeborenen selbst müssen die Hauptaufgabe lösen. Es braucht daher Männer, deren klar bewußtes Arbeitsziel von Anfang an ist: Ge-

[1] Baur, J. C. Patteson S. 189. Weiteres s. Christlieb, Missionsberuf des evang. Deutschlands S. 20 ff.

[2] Mehrere indische Missionare haben mir dies bestätigt und es beklagt.

winnung tüchtiger Arbeiter aus der eingeborenen Gemeinde heraus, um durch sie die Gemeinde allmählich der vollen Selbständigkeit durch Selbstunterhalt, Selbstleitung und Selbsterweiterung zuzuführen. Von jedem Arbeiter in der Mission bis zum Handwerker muß daher der weite Blick, die Selbstverleugnung und Demut verlangt werden, daß er darauf hinarbeite sich entbehrlich zu machen und Eingeborene an seine Stelle rücken zu sehen. Die alte Anschauung, daß Missionare zu Pastoren eingeborener Gemeinden werden müssen, ist in Amerika völlig aufgegeben,[1]) und muß auch bei uns immer mehr verschwinden in Theorie und Praxis. Auch die industriellen Werkstätten müssen mit der Zeit von der Mission losgelöst und Privatunternehmung der Eingeborenen werden. Das ganze Arbeitspersonal muß beständig den Eindruck auf die Heidengemeinde machen, daß es sich nie festsetzen, sondern immer vorwärtsstreben, weiter missionieren will. Nur so wird auch den Gemeinden der Missionssinn eingehaucht und erhalten.

Diese Zielpunkte, fest und allseitig ins Auge gefaßt, werden auch für die heimatliche Missionskasse mit der Zeit die nötige Entlastung bringen. Gehälter für europäische Missionare und Bauten bilden immer die Hauptausgaben für die einzelnen Stationen. Herrscht das europäische Missionspersonal vor, so baut man für Europäer d. h. um ihrer Gesundheit willen solider und teurer als für Einheimische, und die ganze Last liegt auf der heimatlichen Missionsgemeinde, die ja auch den europäischen Missionar unterhält. Bildet dagegen das Heranbilden eingeborener Arbeiter in und mit der Gründung eines soliden Gemeindegrundstocks von vorne herein den leitenden Gesichtspunkt des Europäers, so wird die Herstellung der Gebäude, weil sie bald eingeborenen Arbeitern dienen sollen, von selbst mehr Sache der eingeborenen Gemeinde werden müssen.[2]) Dies geschieht in englischen und amerikanischen Missionen weit mehr als in deutschen. Es muß aber auch bei uns immer mehr Princip werden. Es ist verkehrt — und ich stütze mich hiebei auf das Urteil kompetenter Missionare —, es wird der Heimatmissionsgemeinde zu viel zugemutet, wenn die Missionskasse

[1]) Nach Privatbriefen des Dr. A. C. Thompson vom American Board an mich: „wir schärfen es jetzt allen Miss. ein, so bald als irgend thunlich, eingeborene Prediger zu schaffen, und behalten von Anfang an das Ziel im Auge, so früh als es mit einiger Sicherheit geschehen kann, das äußere, durch Fremde begonnene Missionswerk in ein inneres, einheimisches überzuleiten".

[2]) Einen Maßstab für den Unterschied der Ansprüche eingeb. und europ. Christen giebt uns z. B. der Umstand, daß in Südafrika eine Kapelle, die nur für 60 Europäer Raum bietet, als über 200 Eingeborene fassend betrachtet wird, s. Wesleyan Miss. Notices Sept. 1879 S. 216.

allein oder fast allein den schwarzen Gemeinden Kapellen und Wohnungen für schwarze Prediger und Lehrer bauen soll. Wie die farbigen Gemeinden ihre Wohnungen selber bauen, so sollen sie auch ihre Gotteshäuser und Pastorate mit eigener Hand und einfach bauen lernen, was um so leichter geschehen kann, je weniger man diese Arbeiter europäisiert hat!

Es bleibt dabei: die Hauptarbeit muß durch Eingeborene selbst, wenn auch unter Aufsicht und Leitung unserer Missionare, geschehen. Darum ist ihre Heranbildung zu Arbeitern eine Hauptfrage. Wie jetzt schon lange in der Südsee,[1]) so werden sie auch in Afrika unter gehöriger Aufsicht sich als erfolgreichere Pioniere erweisen denn die Europäer. Gewiß, man kann die Selbständigmachung farbiger Gemeinden und Arbeitskräfte auch übereilen, und hat auch nach dieser Seite hin schon Fehler gemacht, wie auch vielleicht in allzuschneller Übertragung des heimatlichen Kollektenbetriebs auf junge heidenchristliche Gemeinden.[2]) Aber wir Deutsche und ebenso die Holländer (vgl. ihre Minahassa Mission) gehen darin zu langsam, zu ängstlich vor, unsere Stationen sind im Selbstunterhalt verhältnismäßig noch zu weit zurück, werden von unsern staatskirchlichen Missionaren aus den oben angedeuteten Gründen zu wenig systematisch dazu angehalten, und darum müssen sie besonders an das Missionsziel der heidenchristlichen Gemeinden erinnert werden, das die Amerikaner und Engländer[3]) in die drei Worte zusammenfassen: Selbstunterhalt, Selbstregierung, Selbsterweiterung! —

Zu den evangelischen Missionen

unter Kulturvölkern

übergehend fassen wir die Länder des Islam, Indien, China, Japan nach einander ins Auge. — Hier, wo das Christentum auf ausgebildete Religionssysteme stößt, deren Satzungen und Vorstellungskreise das ganze sociale und politische Leben durchwirken und es zu einer mehr oder weniger geschlossenen Gesamtburg nichtchristlicher Sitten und Anschauungen machen, wo eine fremde Kultur oder Halbkultur mit eigener religiöser, philosophischer und allgemeiner Literatur als einheitliche Geistesmacht das Leben der Völker beherrscht und Geist und Formen des Christentums abwehrt, sind ohne Frage die Schwierigkeiten für das Missionswerk die größten, und darum auch seine

[1]) S. London M. Soc. Report 1879 S. 60.

[2]) Vergl. Allg. Miss.-Zeitschr. 1878 S. 386; 1879 S. 186.

[3]) Selfsupport, selfgovernement, selfextension; so auch die Church Miss. Soc., A brief view of the principles s. oben S. 39.

Erfolge, abgesehen von der neusten Zeit, verhältnismäßig geringer. Hier dürften aber auch, wenn einmal die Grundanschauungen durch das Einströmen christlicher Aufklärung in der öffentlichen Meinung diskreditiert sind, was heute schon in weiten Kreisen der Fall ist, die Erfolge in nicht allzuferner Zukunft um so massenhafter eintreten.

In den **Ländern des Islam** wird, was das türkische Reich betrifft, wie bekannt, der größte Teil der evangelischen Missionsarbeit von dem American Board und den amerikanischen Presbyterianern ausgerichtet. Nach Jahrzehnte langen Öffnungsschwierigkeiten und mehr vorbereitender Thätigkeit ist seit etwa 1860 eine neue und hoffnungsvollere Missionsperiode eingetreten.[1]) Ihre Hauptarbeit hat sich bis jetzt auf die Wiederbelebung und Evangelisierung der orientalischen Kirchen richten müssen, teils um ihrer selbst willen, teils weil ihr versteinerter Zustand das Christentum bisher um die Achtung der Moslems gebracht hat, und darum ihre Auferstehung die Brücke zum Herzen der letzteren bilden muß, teils namentlich weil das türkische Gesetz eine direkte Einwirkung der Mission auf die Mohammedaner so gut wie unmöglich machte und noch macht. Man wundert sich über die fortdauernde Erfolglosigkeit der evang. Mission unter letzteren, nachdem doch der Sultan durch den Krimkrieg zur Gewährung der „Religionsfreiheit" gezwungen wurde. Schade nur, daß die Türken darunter etwas ganz anderes verstehen als wir. Religionsfreiheit in dem Sinn, daß jeder Gott verehren darf in der Religion, in der er geboren, die haben sie seit der Zeit ihres Propheten gewährt. Aber Religionsfreiheit in unserem Sinn, als volle Rechtsgleichheit zwischen Christ und Moslem und als Recht des Übertritts vom Islam zum Christentum, die kann der Sultan gar nicht gewähren ohne offenen Bruch mit den klaren Aussprüchen des Koran.[2]) Das Recht, aus der türkischen Staatsreligion Proselyten zu werben, ist darum nie gegeben noch je zu geben beabsichtigt worden, wie noch die neueren diplomatischen Verhandlungen klar beweisen.[3]) Man kann es auch gar nicht erwarten, so lange der Sultan das geistliche Haupt, der Kalif des Islam ist. Daher wundere man sich nicht, wenn im türkischen Reich selbst die bekehrten Mohammedaner, die mit dem

---

[1]) Vergl. zum folgenden die Abhandlung des Dr. Clark (American Board): „the Gospel in the Ottoman Empire" 1878 S. 7 ff. Auch gedruckt in der Mildmay-Konferenz S. 107 ff.

[2]) S. die klare Darstellung der Sachlage in der Rede des Miss. Hughes, Mildmay-Konferenz S. 325 ff.

[3]) S. Brief des Sir Henry Elliot im Blue Book 1875, den Hughes a. a. O. erwähnt.

Übertritt ihr Leben wagen mußten, sich — wie verlautet — auf 3 in Constantinopel, 3 in Kairo und 3 in Jerusalem beschränken.[1])

Bei der Arbeit in den orientalischen Kirchen führte die Unmöglichkeit innerer Reformen bald zur Gründung unabhängiger evangelischer Gemeinden, deren Zahl nicht unbedeutend und deren geistig sittlicher Einfluß in weithin fühlbarem Steigen begriffen ist.

So schon in Egypten. Hier bilden das Hauptmissionsfeld die Kopten, unter denen seit 25 Jahren die amerikanische United Presbyterian Mission mit wachsendem Erfolg arbeitet, daneben aber auch unter syrischen Christen, Juden und Mohammedanern. Von Alexandrien und Kairo an haben sie jetzt den Nil herauf bis nach Nubien 6 organisierte Gemeinden mit Ältesten und Diakonen, 28 Außenstationen mit regelmäßigem Gottesdienst, 850 Kommunikanten und etwa 1800 Zuhörern.[2]) Ihre 8 Missionare und 6 amerik. Lehrerinnen werden von 4 eingebornen Pastoren, 7 geprüften Predigern und 70 eingebornen Evangelisten unterstützt. Diese jungen Gemeinden bringen schon über 20 000 M. per Jahr für das Evangelisationswerk auf. In 30 Tagschulen werden 1424 Schüler unterrichtet, darunter z. B. in Kairo auch 50 mohammedanische Knaben und 70 mohammedanische Mädchen. In einem theologischen Seminar in Osiut bereiten sich 11 Jünglinge auf das Predigtamt vor. — Die englische Mission mit nur einem Missionar und einigen eingebornen Lehrern beschränkt sich auf Knaben- und Mädchenschulen in Kairo (300 Knaben und 200 Mädchen) und Damietta, unterstützt von der Church M. S., Bibelkolportage und regelmäßige Gottesdienste in Kairo.[3]) — 1877 hatten die Amerikaner die Freude, auch 3 Konvertiten vom Islam in Kairo zu erhalten (s. o.). —

In den Ländern der eigentlichen Türkei finden wir nicht weniger als 17 evang. Missions-Gesellschaften und Vereine in Arbeit. Weitaus die größte Thätigkeit entwickelt hier noch immer, auch nachdem er Syrien zum größten Teil an die amerik. Presbyterianer abgegeben (1870), der American Board unter den Armeniern, Griechen u. s. f. Sein Gebiet, in eine west-, central- und osttürkische Provinz abgeteilt, erstreckt sich von den Bulgaren am Balkan (Eski Zaghra, Samokow u. A.) bis zum Tigris in Babylonien durch ganz Kleinasien. Hier hat er inmitten der leblosen alten Kirchen eine neue evangelisch-orientalische Kirche aufgebaut, die heute schon 92 Ge-

[1]) Hughes a. a. O. S. 327. — Hier sind wohl nur die Familienhäupter gerechnet.

[2]) So im März 1878 nach Angabe des Dr. Watson, Mildmay-Konferenz 1878 S. 341 ff.

[3]) S. Miss. Whatelys Bericht, Mildmay-Konferenz S. 333 ff.

meinden mit etwa 6000 Kommunikanten, 300 Tagschulen mit über 11 000 Schülern, 20 colleges, Seminarien und höhere Schulen mit etwa 800 Schülern und Schülerinnen und 285 Predigtplätzen umfaßt. An ihnen wirken 132 Amerikaner, Professoren, Missionare und Lehrerinnen mit über 500 eingebornen Predigern und Lehrern.[1]) In der westlichen Provinz (Constantinopel mit dem Robert-Kollege, einer Universität mit etwa 230 Studenten aus zwölferlei Nationen und daher englischer Unterrichtssprache, Brusa, Marsovan mit theologischem Seminar, Cäsarea u. A.) finden wir 30 Gemeinden (die in Bulgarien nicht gerechnet) mit über 1500 erwachsenen Mitgliedern; in der Centraltürkei (Marasch mit theologischem Seminar, Aintab u. A) 26 Gemeinden mit 2600; in der östlichen (Harput mit theologischem Seminar, Erzerum, Van u. A.) 33 Gemeinden mit über 1800 vollen Mitgliedern. Diese Gemeinden sind auf Grund der Westminster-Konfession kongregationalistisch-presbyterianisch konstituiert und bilden evangelische Provinzialsynoden. Viele von ihnen sind längst selbstunterhaltend. Und was die eingebornen Prediger leisten, das zeigt z. B. der Umstand, daß einer von ihnen „der Spurgeon der Kirche" genannt wird.[2])

Gehen wir von da nach Syrien, so finden wir neben einzelnen kleinen Gemeinden die protestantische Mission hauptsächlich durch Schulunterricht thätig. So die British Syrian Schools and Bible Mission, das Libanon-Schul-Komité in Verbindung mit der freischottischen Kirche, das dieses Gebirge immer mehr mit evangelischen Schulen besetzt, die Church M. S., die irisch presbyterianische und die Quäker Mission, die American United Presbyt. Miss. und besonders der Board of foreign Missions der presbyt. Kirche Amerikas. Das greuliche Blutbad im Libanon 1860 hat zu diesen neuen Missionen besonders Veranlassung gegeben. Die Arbeit der erstgenannten Gesellschaft eröffnete Mrs. Thompson, die nach 9 Jahren schon 23 Schulen mit 1700 Kindern zurückließ. Hier lernen die Kinder der Ermordeten oft zusammen mit denen der Mörder, was viel zur Pflanzung eines friedsamen Sinnes beiträgt. „Madame, rief ein mohammedanischer Pascha beim Anblick dieser Kinder, solche Schulen wie die Ihrigen, darin Sie alle Sekten zulassen, werden ein zweites Blutbad unmöglich machen."[3]) Jetzt ist die Zahl der

---

[1]) Nach der Abhandlung des Dr. Jessup (Beirut) auf der New-Yorker Allianz-Versammlung S. 641 ff. vergl. mit Report des Am. Board 1878 S. 40 ff. und Clark a. a. O.

[2]) Nach Dr. Bliß (Constantinopel), Mildmay-Konferenz S. 363.

[3]) Nach dem Bericht der Schwester von Mrs. Thompson, Mildmay-Konferenz S. 355 ff.

britisch-syrischen Schulen 30 mit 3000 Kindern, und die Gesamtzahl aller protestantischen Schulen im eigentlichen Syrien (zwischen Antiochien und Nazareth, ohne die des übrigen Palästina) 184 mit 341 Lehrern und 10 585 Schülern, wovon 4782 Mädchen und darunter etwa 1000 mohammedanische.[1]) Auch 3—400 türkische Frauen erhalten in den britisch-syrischen Schulen jeden Sonntag Bibelunterricht. In Beyrut, wo die amerik. Presbyterianer im Syrian Protestant College eine Hochschule mit arabischer (neustens vorwiegend englischer[2]) Unterrichtssprache haben (auch für das Studium der Medizin), sind jetzt fast 9000 Kinder in den verschiedenen Schulen, davon 3000 in protestantischen. Vor 20 Jahren besuchten hier noch keine 300 Kinder die Schule. Von 12 Druckpressen in der Stadt gehören 5 den Protestanten, von 9 Zeitungen 6. Außer Beyrut haben die amerik. Presbyterianer noch Abeih, Sidon, Tripoli und Zahleh besetzt, und auf diesen 5 Stationen mit 66 Predigtplätzen unter 12 Missionaren 3 eingebornen Pastoren, 127 eingebornen Lehrern und Evangelisten 12 Gemeinden mit 716 Kommunikanten und 45 Sonntagsschulen mit 1895 Schülern gegründet.[3])

Und Palästina?

Ach, daß ich auch dies Land als Missionsfeld aufzählen muß! Das Land, geliebt wie keines, beweint wie keines, ersehnt und erhofft wie keines, das Land der Verheißung, den Augapfel Gottes und der Menschen, den Mutterschoß der Wahrheit und Freiheit, wir möchten es uns so gerne vorstellen als Garten Gottes, darinnen wie vor Alters die Engel auf und niedersteigen. Aber der Krone der Länder ist längst die Krone vom Haupte gefallen, seitdem es die Dornenkrone auf das einzige schuldlose Haupt gedrückt. Wohl ist dieses Land selbst eine laute Predigt, darin die Steine schreien und die Trümmer zeugen von dem, was Gott gethan in Gnade und Gericht. Aber die darin wohnen, Türken, Juden und o auch Christen vernehmen es nicht, und von ferneher müssen Boten des Evangeliums kommen, die Sprache der Trümmer zu deuten, müssen jüdischem Unglauben und christlichem Götzendienst verkünden, daß Gott angebetet sein will im Geist und in der Wahrheit, um so den verstoßenen, lang verkannten Herrn wieder einzuführen in sein Erbteil! — Ja, Missions-

---

[1]) Nach Dr. Jessups Bericht, Mildmay-Konferenz S. 366; und the Missionary Herald Febr. 1879 S. 52 ff. — Die Quäker unterhalten in Syrien 2 Stationen, 7 aufblühende Schulen, ein Waisen- und ein Krankenhaus s. Illustr. Miss. News Febr. 1880, S. 15 und Allg. Miss.-Zeitschr. April 1880 S. 180.

[2]) Wegen des jetzt immer mehr vorwiegenden englischen Einflusses, s. Report of the board of foreign Miss. of the Presbyt. Church 1879 S. 36.

[3]) Ebendas. S. 33 ff. Die Thätigkeit ihrer Beirutpresse s. S. 38.

land und ein gar hartes bei der merkwürdigen Zerklüftung seiner vielen christlichen und nichtchristlichen Parteien und Sekten, von vielen Missionsgesellschaften in Arbeit genommen und noch immer wenig ergiebig. Außer der Church M. S., die jetzt die Zahl ihrer dortigen Arbeiter verstärkt, 6 Stationen (Jerusalem mit einer kleinen arabisch-protestantischen Gemeinde neben der englischen und deutschen; Nazareth mit einer hauptsächlich aus Griechen gesammelten evangelischen Gemeinde von 420 Seelen,[1]) Jaffa, Nablus, jetzt auch Gaza, es Salt jenseits des Jordans u. s. f.) mit 1108 eingebornen Christen, 21 Schulen mit 751 Schülern hat,[2]) der Londoner Judenmissions-Gesellschaft, den Missionsschulen des verstorbenen Bischofs Gobat, die fast alle jetzt der Church M. S. übergeben sind, finden wir hier auch deutsche Gesellschaften in Thätigkeit, den Jerusalemsvereins in Berlin, die Krischonamission, Kaiserswerther Diakonissen (diese auch in Kleinasien und Egypten), besonders Schulen und philanthropische Anstalten unterhaltend. — In dem alten Ramoth Gilead (Es Salt) hat sich neuerdings eine kleine Gemeinde unter den Beduinen gebildet. Viele der dortigen Dörfer bitten um Schulen. —

Bei einem Blick auf Persien begegnet uns diesseits und jenseits der Grenze eine liebliche Frucht der evangelischen Mission in den Ländern des Islam, die durch den American Board und seit 1871 durch die amerik. Presbyterianer neu belebte nestorianische Kirche, von der nun etwa 12 bis 15000 Seelen unter dem Einfluß evangelischer Predigt stehen, während 1152 volle Mitglieder der reformiert-nestorianischen Kirche sind. (Hauptpunkte sind: Orumiah und Seir.) 18 ordinierte eingeborne Pastoren, 45 Prediger, 99 Lehrer und sonstige Gehilfen verkündigen jetzt auf etwa 96 Predigtplätzen das Evangelium. 23 der alten Kirchen werden von den evangelischen Gemeinden benützt, die jetzt eine presbyterial-synodale Verfassung haben. In 87 Tagschulen sind 1643 Schüler. 33 Jünglinge bereiten sich zum Predigtamt vor.[3]) Auch unter den Persern selbst scheint die evangelische Mission jetzt festeren Fuß fassen und hier unter einer toleranteren Form des Islam auch unter Mohammedanern eher Eingang gewinnen zu können. In Tabriz, Teheran und Hamadan haben die amerikanischen Presbyterianer Stationen und kleine Gemeinden von 20—30 Mitgliedern mit einigen Schulen. In Ispahan hat die Church M. S. einen Missionar (und demnächst auch einen Missionsarzt)

---

[1]) Report der Church M. S. 1878 S. 63.

[2]) Abstract of the Church M. S. Report 1879 S. 9. Calwer M.-Bl. 1879 S. 48. Church Miss. Intellig. Juni 1880 S. 365 ff.

[3]) Siehe Evangel. Miss.-Magazin 1872 S. 31 ff. Report der amerik.-presbyt. Miss. 1879 S. 42 ff.

mit 9 eingeborenen Lehrern und 170 Gemeindegliedern, 2 Schulen und 181 Schülern. Freilich wurden diese fast ganz aus den eingeborenen Christen gewonnen; aber auch viele Mohammedaner fragen nach dem Heil.[1])

Am ergiebigsten ist aber, um dies gleich hier beizufügen, die Moslemmission in einigen Teilen Indiens, wie in den Centralprovinzen und im Punjab. Hier sind manche der besten eingebornen Christen in den Missionsgemeinden Konvertiten vom Islam. In Nordindien zusammen mögen es deren 300 sein,[2]) darunter nicht bloß einige angesehene Magistratspersonen, sondern auch einige hervorragend tüchtige Evangelisten und ordinierte Prediger. Anderwärts, wie in Calcutta, Madras, Bombay gehört die Bekehrung eines Moslem noch immer zu den Wundern. — Auch zu den Afghanen, die neustens so sehr ins Licht der Tagesgeschichte traten, ist durch die Church M. S. besonders von Peshawur aus das Evangelium nicht ohne Frucht vorgedrungen. Ist doch heute in dieser Stadt eine Gemeinde von 90 bekehrten Mohammedanern in Verbindung mit der Church M. S.[3]) Schon vor dem Kriege hatte sie mehrere Stationen unter ihnen angelegt, auch einen Missionsarzt dahin berufen.[4]) Schon besitzen sie eine gute Übersetzung des neuen Testamentes in Pushtu und eine weitere christliche Pushtuliteratur ist im Entstehen begriffen. — Nach Kashmir sind einzelne Strahlen des Evangeliums besonders durch Missionsärzte vorgedrungen. Auch zu den Beludschi-Stämmen suchen neustens einige Missionare der Church M. S. von Kandahar und Dera Ghazi Khan aus vorzudringen.[5])

Durch die fortschreitende Zerstückelung der politischen Machtsphäre des Islam fangen jetzt, wie die Missionare bezeugen, viele gebildete Mohammedaner an, ihre Hoffnung auf die Zukunft des Islam zu verlieren, wenn sie auch noch aus äußeren Rücksichten diese Überzeugung zurückhalten.[6]) Der Mohammedanismus ist ja wesentlich ein politisches System. Erst wenn seine Anhänger

---

[1]) Abstract Ch. M. S. Report 1879, S. 9; Report der amerik.-presbyt. Miss. 1879 S. 47 ff.

[2]) Nach Mitteilungen des Miss. Hughes von Peschawur, Mildmay-Konferenz S. 328 ff.

[3]) S. Mildmay-Konferenz S. 385.

[4]) Hughes a. a. O. S. 345.

[5]) S. den Bericht über „das erste Jahr der Beludschi-Mission" im Church Miss. Intellig. April 1880 S. 222 ff.

[6]) Nach Mitteilungen des Missions-Sekretärs Jenkins, Mildmay-Konferenz S. 164 ff. — Im Punjab halten manche englische Missionare, wie mir vor kurzem einer mitteilte, den Hinduismus für ein „viel größeres und schwerer zu überwindendes Meisterstück des Satans", als den Islam.

aufhören eine politische Gemeinschaft zu bilden, kann der Kampf zwischen Bibel und Koran auf gleichem Fuß geführt werden. Die Waffen hiezu sind gerüstet. Die 1865 vollendete Bibelübersetzung in das Arabische, die gemeinsame heilige Sprache der Mohammedaner, wird überall verstanden, und ist durch die britische und amerikanische Bibelgesellschaft von Tunis und Marokko an durch ganz Nordafrika bis weit den Nil hinauf und von Konstantinopel, Kleinasien und Syrien bis hinein in die Nordwestprovinzen Chinas (wo auch einige Millionen Mohammedaner) schon weit verbreitet. Selbst an der arabischen und ostafrikanischen Küste nehmen die Sheiks sie begierig in Empfang.[1])

Aber auch in den anderen Hauptsprachen des türkischen Reichs, in Türkisch, Armenisch, Bulgarisch, Syrisch, Neugriechisch, Kurdisch, ebenso in Persisch u. s. w. ist jetzt teils die ganze Schrift, teils das Neue Testament vorhanden.[2]) Kann auch den Türken zur Zeit das Evangelium noch nicht in offenen Versammlungen en masse gepredigt werden, so kommen sie doch in vereinzelten Gruppen überall zum Anhören der Predigt.[3]) Daher die Regel z. B. der amerikanischen Mission, mindestens Einen Gottesdienst am Sonntag in türkischer Sprache zu halten. —

Und dieser Sauerteig wirkt. Schon giebt es keinen bedeutenderen Ort, Stadt oder Dorf mehr in der asiatischen Türkei, darin nicht wenigstens ein Exemplar der Bibel vorhanden wäre[4]). Die Publikationen der evangelischen Missionspresse übersteigen an Zahl die jeder anderen im türkischen Asien. Und was das Erfreulichste, die Superiorität der protestantischen Religion über die Bilder anbetenden Kirchen wird von den Mohammedanern immer allgemeiner anerkannt. Den Protestanten gegenüber fängt die türkische Verachtung des Christentums endlich an aufzuhören. Durch die aufopferungsvolle Liebesarbeit der amerikanischen Missionare und Missionarinnen an den Kranken und Verhungernden während des russisch-türkischen Krieges in Kleinasien und Europa ist das Vertrauen zur evangelischen Mission an vielen Orten gewachsen, haben die Lügen und Verleumdungen bigotter Priester und Mönche gegen sie sich als nichtig erwiesen, und viele vorher verschlossene Thüren sich ihr aufgethan. Äußerungen im Volksmunde, wie: „Protestanten lügen nicht", „Protestanten kann man ver-

---

[1]) Nach Mitteilungen Dr. Jessups, Mildmay-Konferenz S. 364 ff.

[2]) Näheres s. Jessup, New-Yorker Allianz Verhandlung S. 640 ff.

[3]) Vergleiche z. B. den Bericht über die Einweihung der schönen neuen Kirche in Cäsarea, the Miss. Herald, Boston, Febr. 1879 S. 60.

[4]) Nach Mitteilungen des Dr. Bliß, Mildmay-Konferenz S. 631 ff.

trauen", die man hören kann bis hinein in die Berge der wilden Kurden, wo unlängst einer von der Plünderung eines Protestanten sofort abstand mit den Worten: „dir kann ich glauben, du bist ein Protestant" [1]), die bezeugen lauter als alles den wachsenden moralischen Einfluß der evangelischen Missionsgemeinden, der ganz besonders auch der geknechteten Frauenwelt zu gut kommt. Ihre sittliche und sociale Befreiung und Hebung, wie sie durch christlichen Unterricht in Schulen und Bibelstunden, ja in einer Reihe höherer weiblicher Lehranstalten [2]) sich allmählich anbahnt, ist eine Missionsfrucht von so großer Tragweite, daß sie allein schon alle bisherigen Anstrengungen rechtfertigt. Dazu haben wir in der medizinischen Mission, wie sich jetzt schon immer klarer herausstellt, einen Hauptschlüssel auch zu den Häusern der Moslems, die ja Jesum wenigstens als den großen Helfer und Heiland anerkennen. Dieser Zweig der Mission erweist sich als besonders wirksam für die Länder des Islam. [3])

Jetzt ist die evangelische Mission durch all das mehr als je gerüstet, das Evangelisationswerk auch unter den Moslems und nicht bloß unter den orientalischen Christen in größerem Umfange zu betreiben. Bei dem Zusammenbruch der politischen Macht, bei dem klaren Bankrott der faulen inneren Verwaltung des ottomanischen Reichs und andrerseits bei dem Schwinden der Vorurteile gegen den Protestantismus und den wachsenden Einflüssen des evangelischen Sauerteigs dürfen wir die Mission unter diesen Völkern trotz aller äußeren Schranken und inneren Hindernisse heute für keine so hoffnungslose Aufgabe mehr halten, wenn es auch wahr bleibt, was heute von den Missionaren offen bekannt [4]) wird, daß sie früher diesen Gegner, der heute noch eine bedeutende Propaganda entfaltet, [5]) in vieler Hinsicht unterschätzten. Welchen Einfluß es auf mohammedanische Völker haben wird, wenn einmal nicht bloß kleine Häuflein zerstreuter Protestanten, sondern größere protestantische Gebiete ihre Grenzen berühren, z. B. in Armenien und Persien, auch in Indien, auf Sumatra (Silindung) u. s. f. läßt sich heute noch gar nicht absehen. —

Mit **Indien** betreten wir den Hauptschauplatz evangelischer Missionsarbeit, auf dem sie wie auf keinem anderen ihre zahlreichsten und bedeutendsten

[1]) Nach Clark, the Gospel in the Ottoman Empire S. 9.

[2]) In Konstantinopel, Samokow, Brusa, Manisa, Marsowan, Aintab, Marasch, Harput, Mardin hat z. B. der American Board solche Anstalten, s. Clark S. 8 ff.

[3]) S. Medical Missions, Oktober 1878 S. 29. Hughes, a. a. O. S. 332.

[4]) S. Hughes, a. a. O. S. 330.

[5]) Vergl. die Wahabis in Arabien und die Jünger des fanatischen Saiyid Ahmed in Indien, bes. die mohammedanische Propaganda in den Westprovinzen Chinas. S. Evangel. Miss. Magaz. 1874 S. 77 ff.

Kräfte von allen Seiten her zum gemeinsamen Sturm auf eine Hauptburg der Finsternis, den Hinduismus, konzentriert, und auf dem sie jetzt, nachdem dieser große Völker- und Länderkomplex von der missionsfeindlichen Kompagnie in den Besitz der englischen Krone übergegangen, nun auch freier sich bewegen kann. 29 evangelische Missions-Gesellschaften, darunter fast ohne Ausnahme alle größeren, mit c. 600 ordinierten europäischen und amerikanischen Missionaren auf mindestens 430 Centralstationen teilen sich hier in die heiße Arbeit. Eine schöne Zahl und doch immer noch so klein, daß auf eine Million Einwohner durchschnittlich nur etwa 2 Missionare kommen. Den greifbaren Fortschritt der Missionsfrüchte in den letzten Jahrzehnten drücken folgende Zahlen aus: 1852 gab es in britisch Indien (einschließlich Burmah und Ceylon) 22 440 Kommunikanten oder 128 000 eingeborne Christen, Jung und Alt; 1862: 49 681 Kommunikanten und 213 182 Christen; 1872: 78 494 Kommunikanten und 318 363 Christen; 1878 aber war die letztere Zahl schon auf 460 000 gestiegen.[1]) Nehmen wir nur das eigentliche Indien, so zeigt sich von 1851—61 eine Zunahme der eingebornen evangelischen Christen um 53%; von 1861—71 eine Zunahme von 61% (von 138 731 zu 224 258 Christen,[2]) die in unserem Jahrzehnt aber wird eine noch raschere Steigung ergeben.[3])

Sehen wir die einzelnen Gesellschaften nach ihrem Anteil an dieser Zunahme an, so sind die 6 lutherischen Missions-Gesellschaften, die in Indien arbeiten, die Leipziger, Goßnersche, Dänische, Hermannsburger und zwei amerikanisch-lutherische, (die der „Generalsynode" und neuerdings auch des von ihr abgezweigten „Generalkonzils") seit dem Jahre 1850 zusammen von 3316 auf jetzt etwa 42 000 Christen gestiegen; zwei amerikanisch baptistische und eine englisch baptistische Missions-Gesellschaft zusammen von etwa 30 000 auf 90 000 (einschließlich: Burmah). Die Basler Mission in Indien von etwa 1000 zu jetzt 6805;[4]) die 10 presbyterianischen Missionen von Schottland, England, Irland und Amerika von etwa 800 zu etwa 10 000; ähnlich auch die kürzer in Indien arbeitenden zwei wesleyanisch methodisti-

[1]) Vergl. Allg. Miss.-Zeitschr. 1874. S. 85; Church Miss. Intelligencer 1878. S. 539, und Mildmay-Konf. 1878 S. 120 f.

[2]) Vergl. Evang. Miss.-Magaz. 1873 S. 255. Chronicle of the London Miss. Soc. 1874. S. 46 ff. Der Unterschied in diesen von den obigen Zahlen rührt besonders von der Weglassung Hinterindiens her.

[3]) Man hat berechnet, daß es nach dieser Progression um das Jahr 1901 über eine Million; um das Jahr 2000 etwa 138 Mill. evangelischer Christen in Indien geben würde.

[4]) Heidenbote, August 1879 S. 59.

schen Englands und Amerikas. Die Londoner Missions-Gesellschaft von etwa 20 000 zu jetzt über 48 000; die Church M. S. und Propagation Soc. zusammen von 61 442 zu über 164 000.[1]) Dazu kommen dann noch einige kleinere und viele Privatmissionen, die in Indien besonders zahlreich sind.

An einzelnen Punkten war die Entwicklung eine besonders rasche oder auch ungleiche; erst sehr wenige, dann plötzlich sehr reichliche Frucht; denn wohl nirgends geht die Entwicklung so sprungweise, wie in vielen indischen Missionen. In Cuddapah z. B. (Telugugebiet) arbeiteten die Londoner und Propagation S. 30 Jahre neben einander, ohne zusammen mehr als 200 Bekehrte zu gewinnen. Da kam plötzlich eine Erweckung unter die kastenlosen Stämme jener Gegend, und jetzt sind aus den 200 nahezu 11 000 geworden. — Was für ein harter Boden ist 27 Jahre hindurch Südmahratta für die Basler Missionare gewesen, so unfruchtbar, daß manche ernstlich an das Aufgeben dieses Gebietes dachten. Jetzt sind plötzlich nach den mageren einige fette Ernte-Jahre gekommen und die Zahl der dortigen Christen auf den Basler Stationen schon auf über 1000 gestiegen. — Wie anders in der Goßnerschen Kolhsmission! Nach 5jährigem Warten die ersten Taufen 1850; dann stetige Zunahme ihrer Zahl von Jahr zu Jahr; 1860: 1400 Christen; 1870: über 12 000 und heute in ihrem deutschen und englischen Zweige zusammen etwa 40,000 Getaufte. —

Unerhört groß in der ganzen indischen Missionsgeschichte war der Zuwachs an Neubekehrten während der letzten 2 Jahre in einer Reihe von Gesellschaften, und dies bildet den hervorstechendsten Zug für den heutigen Stand der indischen Mission. Die vorausgegangene furchtbare Hungersnot in Südindien,[2]) die handgreifliche Erfahrung von der Ohnmacht ihrer Götter, in dieser Not zu helfen, der Thatbeweis der absoluten Überlegenheit christlicher Erbarmung über heidnische Selbstsucht, den hunderttausende von Heiden durch die Unterstützung der Regierung, der Christen in England und der Missionsgesellschaften täglich vor Augen hatten, der grelle Unterschied zwischen herzlosen heidnischen Priestern und im Dienst der Verhungernden sich aufreibender christlicher Missionare, verbunden mit der Wirkung vieler Evangelisationsarbeit, die gerade in Südindien den Heiden reichlicher als sonstwo zu Teil geworden war von europäischen und eingebornen Predigern und Lehrern, das waren die erkennbaren Mittel in Gottes Hand, tausende und aber tau-

[1]) Nach Sherring auf der Mildmay-Konferenz S. 121 ff.

[2]) Es sollen in der Präsidentschaft Madras (nach der Times) 3 Mill., in Mysore 1¼ Mill., in Bombay 1 Mill. ums Leben gekommen sein. Zur Unterstützung trafen aus England 16 Mill. Mark ein. Allg. Ev. Luth. K. Zeitg. Ergänzungsblatt I, 1879.

sende von Heiden das Göttliche im Christentum mit einem Male ahnen zu lassen,[1]) daß sie begierig wurden nach dessen Licht und Heil. Die Basler erhielten eine Ernte wie nie zuvor (1877 Zuwachs: 1076; 1878: 768 Seelen),[2]) ebenso die Leipziger (1878: 1639 Heiden getauft, d. h. fast doppelt so viel als 1877), und so fast alle im Süden Indiens arbeitenden Gesellschaften. Beispiellos aber war es, daß die amerikanischen Baptisten in Nellore in $1^1/_2$ Monaten (16. Juni bis 31. Juli 1878) 8691 Heiden taufen konnten,[3]) daß in den Tinnevelly Distrikten der Church M. S. 1878 sich 11 000 Heiden an Bischof Sargent und die eingeborne Geistlichkeit um Taufunterricht wandten,[4]) und daß in den Tinnevelly Distrikten der Propagation Soc. vom Juli 1877 bis Ende Juni 1878: 23 564 Personen bei Bischof Caldwell und seinen Mitarbeitern um christlichen Unterricht baten, so daß die anglikanisch kirchliche Mission in Tinnevelly und Ramanath (Südostspitze) in kaum $1^1/_2$ Jahren einen Zuwachs von gegen 35 000 Seelen erhielt,[5]) während bis dahin der Zuwachs der Propagation, Church und Londoner M. S. in Tinnevelly und Travancore zusammen durchschnittlich per Jahr nur 2—3000 Seelen betragen hatte. Am 20. Januar 1880 wurde hier in Palamcotta das hundertjährige Jubiläum der durch deutsche Missionare (Schwartz) begonnenen evang. Mission in Tinnevelly gefeiert, und hiebei die Statistik der beiden anglikanisch bischöflichen Miss.-Gesellschaften dieses Distrikts nach dem Stand vom 30. Juni 1879 in folgenden Zahlen angegeben: die Church M. S. hatte in 875 Dörfern neben den europ. Missionaren 58 eingeborene ordinirte Geistliche, 34 484 Getaufte und 19 052 im Taufunterricht Stehende; die Propagation Soc. in 631 Dörfern 31 eingeb. ord. Geistliche, 24 719 Getaufte und 19 350 im Taufunterricht Stehende, also zusammen 97 605 zur anglikanischen Kirche sich Haltende, wovon 13 265 Kommunikanten waren.[6]) Besteht die große Zahl der neu Hinzugekommenen auch natürlich noch nicht aus lauter wahrhaft Bekehrten, sondern eben in den Taufunterricht Eingetretenen, so doch auch nicht aus Fütterung

[1]) „Man hat Heiden sagen gehört, schreibt ein eingeborner Prediger aus Madras, wir können verstehen, daß die Christen gegen ihre Mitchristen Teilnahme und Hilfe beweisen in schwerer Bedrängnis. Aber daß sie den Heiden in so edler und großartiger Weise Barmherzigkeit erzeigen, das ist wunderbar. Es muß doch sicherlich in ihrer Religion eine gewaltige Kraft liegen." A. a. O.

[2]) S. Jahresbericht 1878 S. XXXI. Heidenbote, Aug. 1879 S. 59.

[3]) Sherring a. a. O. S. 123.

[4]) Abstract of the Church M. S. Report 1879 S. 13.

[5]) Report of the Propagation Soc. 1879 S. 31 ff.

[6]) S. Church Miss. Intell. Mai 1880 S. 301 ff.

suchenden „Reischriften", sondern aus Erweckten, die sich durch ihren Anschluß an die christliche Kirche immer noch mancher Verfolgung aussetzen.[1]) Erstreckte sich doch die Bewegung — und dies zeigt ihre Tiefe — nicht bloß auf die Heiden, sondern auch auf die früheren eingebornen Christen daselbst, deren viele jetzt von lebendigerem Eifer erfüllt sich der Evangelisierung dieser Neuerweckten meist unentgeltlich widmen.[2]) —

Nehmen wir zu diesen Fortschritten im Süden die in den anderen indischen Missionen hinzu, besonders unter den Kolhs (etwa 3000 per Jahr), Santals, den Karenen in Burmah und Pegu u. s. f., so beziffert sich der Gesamtzuwachs der indischen Mission im Jahre 1878 auf 50 bis 60 000 Seelen, während er sonst durchschnittlich nur 6—10 000 betragen hatte. —

Sehen wir einen Augenblick die obige Gesamtzahl der jetzigen eingeborenen evangelischen Christen Indiens (4 bis 500 000) an, wie sie sich auf die einzelnen Länder verteilt, so zeigen sich gewaltige Unterschiede. Die Hauptmasse kommt auf den Süden, die Präsidentschaft Madras (und hier besonders Tinnevelly) mit zusammen über 200 000 Christen. Hier hat heute die Propagation Soc. neben 20 746 Katechumenen schon 32 398 getaufte Christen und in über 300 Tagschulen 13—14 000 Kinder im Unterricht, an denen zusammen 48 Missionare, 195 eingeborene Katechisten, 394 eingeborene Lehrer und Bibelleser arbeiten.[3]) Die Church Miss. Soc. 75 592 eingeborene Christen (14 443 Kommunikanten), 730 Seminare und Schulen mit 22 361 Schülern, an denen 32 europäische Missionare, 81 eingeborene ordinierte Geistliche, 1058 eingeborene Katechisten und Lehrer arbeiten.[4]) Zu diesen beiden Gesellschaften gehört also etwa die Hälfte der Madraschristen. Die andere Hälfte verteilt sich auf die Londoner, die im Telugu, Salem, Travankore und anderen Gebieten schon viele sich selbst unterhaltende Gemeinden hat; auf den American Board, der in seiner Maduramission in 32 Gemeinden 8877 Personen in Pflege hat;[5]) auf die amerikanischen Baptisten mit 12 000 Getauften in der Nellore Mission; die Leipziger mit jetzt 10 872 Christen auf 18 Hauptstationen und 105 Schulen mit 2196 Schülern unter 20 Missionaren mit 10 eingeb. Pastoren und 58 Katecheten;[6]) die Basler mit 6805 Gliedern, die auf 20 Hauptstationen (ein-

[1]) Propagation Soc. Report 1879 S. 32.

[2]) Abstract of the Church M. Soc. Report 1879 S. 13.

[3]) Propagation Report 1879 S. 16—17.

[4]) Abstract etc. S. 14.

[5]) Report of the American Board 1878 S. 72.

[6]) Allg. Ev.-lutherische Kirch.-Zeitg. 13. Juni 1879 S. 554 ff. und Allg. Miss.-Zeitschr. Mai 1880 S. 232 (nach Miss. Baierlein).

schließlich der 4 zur Präsidentschaft Bombay gehörenden in Südmahratta) hier ihr größtes Arbeitsgebiet besitzt, (63 Missionare, 72 eingeborene Diakone, Katechisten und Evangelisten, 55 Lehrer, 62 höhere und niedere Schulen mit 2654 Schülern, darunter 19 im Predigerseminar;[1]) die Londoner Wesleyaner (Madras- und Mysorediſtrikt), die (holländisch) reformierte und bischöflich methodistische Kirche Amerika's, die schottische Staats- und Freikirche, die Dänische, die Hermannsburger u. a. — Auf Ceylon, wo der Buddhismus seine Todesschatten über den größeren Teil des Landes breitet, finden wir die evangelische Mission aus den Trümmern der alten holländischen mit ihren hunderttausenden von „Regierungschristen", die schnell wieder in den Buddhismus zurücksanken, sich langsam wieder erhebend. Heute mag die Zahl von 32 000 eingeborenen Christen wieder überschritten sein. Der bedauerliche Streit zwischen dem ritualistischen Bischofe und den Missionaren der Church Miss. Soc. ebnet sich nur langsam.[2]) Neben der letzteren mit jetzt 11 Stationen, 6695 eingeborenen Christen und 9524 Schülern finden wir die Propagation Soc. auf 15 Stationen mit 6—7000 Kirchengliedern, die Wesleyaner im südlichen (singhalesischen) Gebiete auf 48 Stationen mit 2021 und im nördlichen (tamulischen) auf 26 Stationen mit 806 vollen Mitgliedern, ferner den American Board auf 13 Stationen mit 886 erwachsenen Mitgliedern und 7291 Schülern[3]) und die englischen Baptisten auf 24 Stationen mit 800—1000 Mitgliedern und 2400 Schülern in Thätigkeit. —

Nächst Südindien ist das ergiebigste Feld Burmah, wo die amerikanische Baptist Miss. Union teils unter den weniger zugänglichen buddhistischen Burmanen, teils besonders unter den von ihnen geknechteten, noch roheren Karenen eine der erfolgreichsten protestantischen Missionen betreibt, deren rasche Ausbreitung weit überwiegend auf Rechnung eingeborner Kräfte, trefflicher Nationalgehilfen kommt. Dem Andenken des unermüdlichen Ko-Tha-Byu, der vor 50Jahren als Erstling der Karenen in den Dienst der Mission trat, ist 1878 beim 50jährigen Jubelfeste der Mission eine schöne Gedächtnishalle geweiht worden.[4]) Der heutige Stand der baptistischen Burmah-

---

[1]) S. die Tabellen im Jahresbericht 1878. S. XXVIII ff.

[2]) Vergl. die neustens veröffentlichte Basis des Vergleichs zwischen beiden im Church Miss. Intelligencer, Juni 1880 S. 354 ff.

[3]) Nach dem letzten Jahresberichte der Propagation, Church, Wesleyan Miss. Soc. von 1878 und des American Board von 1879.

[4]) Eppler, Die neuere Entwicklung der Karenenmission. Allg. Miss.-Zeitschr. August 1879 S. 350 ff.

Mission mit den Distrikten Rangun, Moulmein und Toungoo beträgt 83 Missionare, über 100 ordinierte eingeborene Geistliche, über 300 Hilfsprediger, 270 Schulen, 12 höhere Erziehungsanstalten, darunter ein theologisches Seminar in Rangun für Karenen und Burmahnen, 440 Gemeinden, wovon etwa 80 von eingebornen ordinierten Predigern bedient werden, 20 811 Kommunikanten[1]) und etwa 72 000 eingeborenen Christen. Im vorigen Jahr konnten 1309 getauft werden. Schon trägt diese Karenenkirche mehr als die Hälfte sämtlicher Kirchen-, Schul- und Missionskosten in ihrem Lande selbst. — Die Mission der Propagation Soc., die besonders die Burmanen ins Auge zu fassen scheint, hat den Irawaddi hinauf viele Schulen angelegt und ist über das Rangun und britische Gebiet hinaus nach Mandaleh ins freie Burmah vorgedrungen. — Die Mission der schottischen Staatskirche und der Leipziger Lutheraner in Burmah ist noch in ihren Anfängen. —

Als drittes aber bald nah angrenzendes Gebiet in der Zahl der bekehrten Eingebornen finden wir Bengalen und die Nordwestprovinzen mit jetzt über 60 000 Christen. Hiezu liefert das Hauptkontingent die Goßner'sche Mission in Chota Nagpore unter den Aborigenesstämmen der Kolhs mit etwa 30 000 Getauften in 7 Bezirken unter nur 13 Missionaren, 6 eingebornen Geistlichen, 15 Kandidaten, 200 Lehrern und Katechisten (am Ganges auf 3 Stationen ca. 1000 Christen) und einem jährlichen Zuwachs von über 2000 Katechumenen[2]) (gegenwärtig 3—4000); dazu der anglikanische Zweig dieser Mission in Verbindung mit der Propagation Soc. mit gegen 10 000 Christen. — Dann folgt gleichfalls unter einem Aborigines-stamme die vielversprechende Santalsmission durch zwei (früher Goßnersche) freie Missionare aus Norwegen und Dänemark (aber in einiger Verbindung mit der dänischen Mission', Skrefsrud und Börresen), die jetzt schon von 30 eingeborenen Pastoren unterstützt werden, rasch zur Höhe von 5—6000 Christen, darunter 2264 Kommunikanten (im Jahre 1877) in 30 Gemeinden mit 40 Ältesten und 40 Schulen gebracht.[3]) Auch die Church Miss. Soc. arbeitet unter ihnen mit englischen und eingeborenen Predigern, klagt aber neuerdings über den Fortschritt des Hinduisierungsprozesses in diesem Volke. —

---

[1]) Nach Angaben des Rev. Dr. Murdoch, Mildmay-Konferenz S. 193 ff; vergl. auch Miss. Herald (Boston) Mai 1878 S. 169 u. Calwer Miss.-Bl. 1879 S. 43 und Illustr. Miss. News Juli 1880 S. 76.

[2]) Nach der Statistik pro 1877/78 waren es 24 313 Getaufte, 7498 Kommunikanten mit 2223 Katechumen und 1395 Kindern in 71 Schulen, s. Plath, Goßners Miss. unter Hindus und Kolhs 1879, S. 285.

[3]) Das Evangel. in Santalistan, Basel 1878 S. 42 ff.

Die sonstigen zahlreichen englischen, schottischen und amerikanischen Missionen von Kalkutta an, wo allein 8 Gesellschaften arbeiten und heute 31 christliche Kirchen sind (incl. katholische), das Gangesthal hinauf in jeder bedeutenderen Stadt seien nicht im Einzelnen verfolgt. Die zahlreichen Gemeinden, auch die in Kalkutta, sind klein und wachsen langsam. Wer von Südindien kommt, oder von den Bergen der Kolhs in die Gangesebene herabsteigt, dem fällt der viel härtere Missionsboden sehr auf. Hier trotzen noch immer die alten Burgen des Hinduismus und indischen Mohammedanismus in Benares, Allahabad, Delhi u. s. f. Die umfangreichste Mission hat auch hier die Church Miss. Soc., nämlich auf 32 Stationen 12 468 eingeborene Christen unter 37 Missionaren und 19 eingeborenen Geistlichen; 13 160 Schüler in 291 Seminaren und Schulen mit 515 eingeborenen Lehrern.[1]) Dann die Baptisten, Londoner, amerikanische Presbyterianer und bischöfliche Methodisten,[2]) Propagation, schottische Staats- und Freikirche, Wesleyaner, amerikanische Baptisten u. s. f. —

In rascherem Vordringen begriffen ist die evangelische Mission im Panjâb und Sindh, besonders durch die Church Miss. Soc., die sogar ein theologisches Seminar nach Lahore vorgeschoben hat für bekehrte Hindus, Sikhs und Mohammedaner, das guten Fortgang hat. Daß von hier aus über Peschawur das Evangelium nach Afghanistan und Kaschmir vordringt, ist schon erwähnt. Auf 13 Stationen mit 23 Missionaren und 7 eingeborenen Geistlichen hat hier jene Gesellschaft schon 1178 eingeborene Christen und 4797 Schüler in 75 Schulen.[3]) Neben ihr arbeiten hier noch die amerikanischen Presbyterianer (mit dem Mittelpunkt in Lodiana),[4]) die unierten Presbyterianer Amerikas und die schottische Staatskirche. —

Werfen wir von da noch einen Blick nach der Westküste, so fällt uns zunächst auf, daß das weite Gebiet von Radschputana noch äußerst spärlich

---

[1]) Abstract of the Church Miss. Soc. Report 1879, S. 11.

[2]) Letztere haben im Rohilkund Distrikt auf 9 Stationen 1132, im Oudh Distrikt auf 7 Stationen 245 erwachsene Mitglieder; dort in 85 Tagschulen 2988, hier in 75 Schulen 2796 Schüler; im Kumaon Distrikt auf 4 Stationen 91 volle Mitglieder und 1314 Schüler in 35 Tagschulen, s. Annual Report (Jan. 1880) S. 138 und Näheres in dem ausführlichen Werk von Dr. Reid, Missions of the Meth. Episc. Church 1879 II. Bd. S. 100—243.

[3]) A. a. O. S. 12. 1872/73 waren es nur 552 Getaufte und 2800 Schüler.

[4]) Sie haben in ihrer Lodianamission 13 Gemeinden mit 504 Kommunikanten, in der Furrukhabadmission 8 Gemeinden mit 318 Kommunikanten, dabei zusammen über 7000 Schüler in ihren Tagschulen, Report 1879 S. 52—54.

von der evangelischen Mission in Angriff genommen ist. Weit entfernt von allen anderen arbeiten hier nur die schottischen unierten Presbyterianer mit 9 Missionaren und 4 Missionsärzten auf 8 Hauptstationen mit 273 Kommunikanten, 94 Schulen und 3453 Schülern.[1]) Auch die Präsidentschaft Bombay und die Centralprovinzen zeigen sich teils noch sehr spärlich besetzt, teils am unfruchtbarsten unter allen indischen Missionsfeldern. Die Gesamtzahl der eingeborenen Christen in ihnen dürfte 7000 nicht überschreiten. Davon kommen 988 auf die 6 Stationen der Church Miss. Soc., deren Sendboten aber neustens ein stärkeres Fragen nach der heiligen Schrift in Bombay bemerken wollen.[2]) Nur wenig stärker ist die Mahratta-Mission des American Board, der auf 5 Haupt- und 18 Außenstationen 1127 erwachsene Mitglieder in 23 Gemeinden unter 10 Missionaren und 17 eingeborenen Pastoren gesammelt hat und in 48 Schulen 827 Schüler unterrichtet.[3]) Auch die 4 Stationen der Propagation Soc. scheinen nicht mehr als 6—700 Kirchenglieder zu umfassen,[4]) die 4 der schottischen Freikirche wohl nicht viel über 900, mit über 2200 Schülern;[5]) andere beträchtlich weniger, z. B. die amerikanische bischöflich methodistische Kirche auf 6 Stationen 4—500 Kommunikanten.[6]) Die Mission der schottischen Staatskirche in Bombay ist besonders durch ihre Schulen von belang. Ausgedehnter ist das Missionswerk der irischen Presbyterianer im Gujarat und Katiavar Gebiet besonders unter den dortigen Aborigines. Auf 6 Hauptstationen (Ahmedabad, Borsud, Ghogho, Surat u. a.), die in zwei Kreissynoden geteilt sind, arbeiten 9 europäische Missionare. Die Zahl der Getauften (etwa 1000) ist neuerdings in rascherem Wachstum begriffen.[7]) Die Basler Südmahrattamission ist neustens gleichfalls auf 1057 Gemeindeglieder gestiegen. — In den Centralprovinzen hat die schottische Freikirche in Nagpur und unter den Gonds kleine Missionsanfänge, die Mission der Quäker in Hoshangabad 4 Missionare,[8]) ebenso die deutsche evangelische Miss.-Ges. Amerikas und die schwedische Fosterlands-Stiftung, die neustens

---

[1]) Miss. Record of the Un. Presb. Ch. Juni 1879 S. 527.
[2]) Abstract of the Ch. M. S. Report 1879 S. 9.
[3]) Report of the Am. Board 1879 S. 41.
[4]) Report 1879 S. 17.
[5]) Report on foreign Missions 1877 S. 64 ff.
[6]) S. Annual Report, Jan. 1880 S. 142.
[7]) S. Missionary Herald of the Presbyt. Church in Ireland Dezb. 1879 S. 1311 ff.
[8]) S. Illustr. Miss. News Febr. 1880 S. 15.

Narsingpur und Sagar mit 4 Missionaren besetzte,[1]) und jetzt auch 2 Missionare unter den Gonds hat.

Sonst ist nur noch die Mission der Generalbaptisten in Orissa (Ostküste), 6 Stationen mit etwa 1000 Kommunikanten,[2]) und der Vorposten des Protestantismus an den Thoren von Tibet, die Brüdergemeindemission im Westhimalaya (2 Stationen mit 34 eingeborenen Christen) zu nennen übrig. —

Sehen wir die Gesamtzahl der Bekehrten nicht nach den Provinzen, sondern nach ihrer Kaste und Bildungsstufe an, so ergeben sich einige sehr charakteristische Erscheinungen für die Beurteilung des bisherigen Missionserfolges in Indien. 5/6 aller Bekehrten in allen indischen Missionen gehören den unteren Schichten der Gesellschaft, niederen Kasten und Kastenlosen an.[3]) Bekehrte Brahminen fehlen wohl nirgends, aber ihre Zahl ist noch klein. — Sodann zeigt sich klar: Die schwarzen Aborigines-stämme mit ihrem vorbrahmanischen Dämonendienst und der Halbbrahmanismus in Südindien, diese Mischung der brahmanischen Religion mit der der Ureingeborenen, sind dem Evangelium viel zugänglicher als das eigentliche Brahmanenthum in der nördlichen Hälfte Indiens. Und merkwürdig, diese beiden fruchtbarsten Äste des großen Missionsbaumes sind sich auch sprachlich verwandt: es sind Völker dravidischer Sprachen, die sich vom Malayalim, Tamil, Telugu u. s. w. bis hinauf ins Kola und Santal erstrecken,[4]) und denen der brahmanische Hinduismus mit seinen arischen Sprachen gegenübersteht. —

Daraus erhellt, daß auch innerhalb dieses alten Kulturlandes gerade die nach Religion und socialer Stellung von der heidnischen Kultur noch relativ am wenigsten durchdrungenen Stämme und Volksschichten die dem Christentum zugänglichsten sind, während die eigentliche Burg der Hindureligion und Kultur, der Norden mit seinem Benares, die höheren, gebildeteren Kasten und helleren Rassen Indiens überhaupt, noch immer als starke Festung trotzt, die zwar zerniert, aber noch lange nicht erobert ist. Aber der Unterminierungsprozeß ist in vollem Gange, der mit der Zeit notwendig zu ihrem Sturze führen muß, ob auch dessen Eintritt sich jetzt noch aller Berechnung entzieht. Die Axt des Evangeliums mit einem Stil aus dem Baume des Hinduismus selbst, d. h. geführt von eingebornen Kräften, wird diesen zu Fall bringen, wie die nachdenklicheren Hindus

---

[1]) Missions-Tidning Mai 1879.

[2]) Nach ungefährer Schätzung.

[3]) Sherring a. a. O. S. 118.

[4]) S. die Sprachkarte Indiens in Grundemanns allg. Missionsatlas, Asien Nr. 6, und die Karte des Hinduismus bei Monier Williams, Hinduism. Lond. 1877.

jetzt schon erkennen und offen gestehen. „Was richteten zuletzt die Mohammedaner durch ihre gewaltsame Bekämpfung des Hinduismus aus?“ sagte ein Hindu zum alten Leupolt[1]), „sie brachen einige wenige Steine aus dem Giebel des Hauses aus. Diese Menschen (die Missionare) hingegen unterminieren seinen Grund durch ihre Predigt und Lehre, und kommt dann einst ein großer Regen, so stürzt das ganze Gebäude mit einem großen Krach.“ —

Ist doch dessen zusammenhaltende Kraft längst nicht mehr das religiöse System selbst mit seinen vielen inneren Wandlungen, nicht mehr die ältere und jüngere Literatur als solche mit ihrer heutigen so buntscheckigen Zusammensetzung aus frommen alten Gebeten, phantastischen Spekulationen und absurden, oft entsetzlich drückenden Vorschriften, aus pantheistischen, polytheistischen, hie und da sogar theistisch gefärbten Elementen, nicht mehr die Macht heidnischen Glaubens und Denkens, sondern — die Kaste. Als System wird der Hinduismus nach und nach zur Reliquie.[2]) Er verliert täglich mehr von seinem Einfluß auf den Volksgeist. Im Bewußtsein der Gebildeten ist der polytheistische Aberglaube bereits überwunden, ob er auch im Volke noch viele zähe Wurzeln hat; die Jugend Indiens entzieht sich immer mehr seinen Einflüssen. Aber die Kaste klammert den alten Bau noch fest zusammen. Selbst Freigeister haben noch selten den Mut, mit ihr zu brechen. „Sie wissen, sagte jener gebildete Hindu unlängst zu Leupolt, wir haben eigentlich keinen religiösen Glauben mehr; es mag einer glauben, was er will, wenn er nur die Kaste hält!“ In der That, der Hinduismus klammert sich heute fast nur noch an die Kaste, weil diese ihn noch umklammert. Um so entschiedener ist sie zu bekämpfen, denn mit ihrer Durchlöcherung wird das ganze religiöse Gebäude aus den Fugen weichen. Daß diese große sociale Fessel der Hindus zu entfernen ist, darüber ist auch kein Streit unter den evangelischen Missions-Gesellschaften. Aber ob sie bei den Übertretenden nur zu beschränken und ihr völliges Absterben den befreienden Wirkungen des evangelischen Geistes zu überlassen, oder ob sie direkt zu bekämpfen und von vornherein der volle Bruch mit ihr vom Täufling zu verlangen sei, darin weichen noch immer die Anschauungen einiger, besonders der Leipziger, von der der großen Mehrzahl ab.

Ohne im geringsten diese verwickelte und vielverhandelte Frage hier mit einigen generellen Machtsprüchen erledigen zu wollen, bekenne ich doch, daß ich jene erstere Praxis für gefährlich, weil für schwerverträglich mit einer klaren, reinlichen Durchführung der christlichen Grundanschauungen halten muß.

---

[1]) Leupolt, Recollections of an Indian Missionary im Church Miss. Intelligencer. 1878—79.

[2]) Vergl. auch Jenkins auf der Mildmay-Konferenz S. 165.

Und darin hat mich neustens ein unbefangener Beobachter, Professor Monier Williams von Oxford, durch seine Schrift Modern India and the Indians (1879) sehr bestärkt. „Es ist, sagt er, für uns Europäer schwer zu begreifen, wie der Stolz auf die Kaste als einer göttlichen Stiftung das ganze Wesen eines Hindu durchdringt. Er betrachtet seine Kaste als seinen wahrhaftigen Gott. Eben die Kastengesetze, die wir für ein Hindernis seiner Annahme der wahren Religion halten, sind für ihn die Essenz aller Religion, denn sie bestimmen sein ganzes Leben und Benehmen." Man kann einige gute Dienste, die einst die Kastengesetze Indien leisteten, z. B. Schutz gegen völlige Rechtslosigkeit, unbefangen zugeben; aber sie werden weit überwogen, wie Williams ausführt, durch den unersetzlichen Schaden, den sie dem physischen, geistigen und sittlichen Zustand der Hinduvölker zufügen, durch Aufstellung der Heirat in früher Jugend als einer religiösen Pflicht, durch die Fessel der Endogamie (Heirat nur innerhalb der Kaste, ja der einzelnen Unterabteilungen der Kaste), durch die Ummauerung der Familie und des häuslichen Lebens mit einem Wall von Heimlichkeiten. Man gehe in die oberen Klassen der höheren Schulen Indiens. Da findet man, daß die Hälfte der Jungen — selbst schon Väter sind!! Ich frage: stehen wir hier nicht vor dem Grund der Schwächlichkeit so vieler Millionen in Indien? Werden nicht die Kinder von bloßen Kindern ihr ganzes Leben hindurch Kinder bleiben? Und was ist die Schuld an dem kindischen Wesen der indischen Frauen? Ihre schauerliche Abgeschlossenheit durch die Kastengesetze! Hier kann nicht geholfen werden als durch ein ganz neues Ideal von Weiblichkeit, durch völlige Erneuerung des ganzen Familienlebens, durch Befreiung der Frauenwelt aus ihren häuslichen Kerkern, ja durch eine von Grund aus gehende Reorganisation des ganzen socialen Gebäudes! —[1])

Darum fort mit der Kaste, dieser Hauptwurzel der socialen Schäden Indiens, und — ich muß sagen: je gründlicher desto besser, nicht bloß um das Haupthindernis des Evangeliums in Indien wegzuräumen, sondern zugleich um der sittlichen Wohlfahrt von 170 Millionen willen! Ein zweitausendjähriges Übel wuchert leicht fort, wenn man nicht von vornherein sorgfältig seine Wurzeln ausgräbt. Noch jüngst wollte in Krischnaghur unter den Chri-

---

[1]) Es ist sehr erfreulich, daß die Frage der Kinderheiraten jetzt in Indien zur öffentlichen Kontroverse zu werden beginnt. Bereits hat ein angesehener eingeborner christlicher Rechtsgelehrter erklärt, daß er der Abschaffung derselben sein Leben und alle seine Kraft zu widmen entschlossen sei, s. Mrs. Weitbrecht, the Women of India S. 11. Möge Gott seine Anstrengungen segnen!

sten die Kaste wieder aufkommen, bis die Church M. S. durch energische Zuchtmaßregeln das aufwuchernde Unkraut erstickte. Das war ohne Zweifel richtig gehandelt. Eine milde Praxis der Kaste gegenüber, die ohnehin leicht eine Quelle verhängnisvoller Streitigkeiten wird, wie schon unter Schwartz und auch neuerdings, dürfte, was jetzt manche unter Hinweis auf die römische Mission wieder befürchten,[1]) die Wirkung haben, daß auf eine Zeit rascher Zunahme der Christen eine innere Stagnation des Gemeindelebens folgt. — Möchten doch bald alle evangelischen Missionen eins werden in Behandlung der Kaste und deren Schonung auch in beschränktester Form der römischen Kirche überlassen! Hiezu scheint uns vor allem nötig, daß man in dieser eminent praktischen Frage nicht bei Stubengelehrten, die aus weiter Ferne und hauptsächlich nach historischen Gesichtspunkten urteilen, sondern bei solchen sich Rats erhole, die aus eigener Anschauung und Erfahrung der Verhältnisse, wie sie heute vorliegen, sich ihr Urteil gebildet haben. Dann dürfte eher Aussicht sein, daß mit der Zeit eine Einigung wenigstens in der praktischen Behandlung der Sache sich anbahne.

Fängt doch diese Großmacht im socialen Leben Indiens, wenn auch sehr langsam, da und dort schon zu weichen an. Die Berührung mit christlicher Kultur und Sitte „die allgemeine Verbreitung einer ob auch nur oberflächlichen Kenntnis des Christentums ist — mit Sir Bartle Frere zu reden — das Totengeläute der Kaste. Es mag noch Menschenalter dauern, bis der Erfolg sich ausgewirkt hat, aber dieser selbst kann nicht zweifelhaft sein." Schon giebt es hie und da eine Witwe, die unter dem Beifall von Jungindien wieder heiratet. Sogar die Eisenbahn wird ein Bundesgenosse im Kampfe gegen die Kaste. Dem ganzen Fortschritt des modernen Lebens kann der Hinduismus sich nicht anpassen, und darum wirkt alles zusammen, ihn als System nach und nach zu zerbröckeln. Geläutertere sociale Begriffe und Sitten machen sich überall, wo der Hindu ein christliches Familienleben gewahr wird, unwillkürlich geltend, und vor ihnen erscheint die Kaste mit ihren grausamen, unnatürlichen Schranken allmählich als Anachronismus. Weil als Last gefühlt, wird sie nicht mehr so streng beobachtet, und bei gebrochener Kaste müssen die Priester, um nicht alles zu verlieren, die Rückkehr freundlich erleichtern.

Auch die aufklärenden Einflüsse der Schule tragen wie zur allgemeinen Diskreditierung des Götzendienstes, so auch zur Unterminierung des Kastensystems ein großes bei, und zwar nicht bloß die der Missions-, sondern auch

---

[1]) S. die lesenswerte Abhandlung: On Caste in christians Missions im Church Miss. Intelligencer, März 1879 S. 129 ff.

die der indischen Regierungsschulen.[1]) Muß man es auch bedauern, daß letztere, niedere und höhere, allen Religionsunterricht und so auch die Bibel noch immer grundsätzlich ausschließen, so ist es doch etwas zu enge, sie deshalb nur als missionsfeindlich zu betrachten. Durch Entwurzelung einer Masse von heidnischen Vorurteilen müssen auch sie dem Christentum vorarbeiten. Aber höchst beklagenswert bleibt es, daß in den Regierungsschulen teils durch den Einfluß ungläubiger Lehrer da und dort ein positiv antichristlicher Geist hervortritt, teils wenigstens dem Skepticismus gegen alle positive Religion indirekt Vorschub geleistet wird. Sein Glaube an die Absurditäten der hinduistischen Weltanschauung wird dem Schüler darin bald zerstört; weil aber die christliche nicht an deren Stelle gesetzt wird, so überträgt er nur zu leicht seine Skepsis auch auf die Bibel und glaubt an gar keine Urkunde göttlicher Offenbarung mehr. Daher Professor M. Williams ausruft: „Die Fähigkeit des Glaubens wird völlig zerstört in den höheren Regierungsschulen.“ [2]) Auf die weibliche Bevölkerung übertragen muß vollends der Plan einer Erziehung ohne Bibel und Religion demoralisierend wirken.[3])

Sehe ich recht, so scheint mir die Kurzsichtigkeit der Staatsraison, die durch eine gewisse Neutralität in Sachen der Religion — wiewohl vergeblich — es allen recht zu machen hofft, in Indien und England immer mehr Mißstimmung zu erregen. Denn einmal ist die Regierung bei dieser Schulpolitik in Wahrheit doch nicht neutral,[4]) weder gegen Hindus noch gegen Christen, sondern beiden gegenüber ein drittes begründend, den Skepticismus, der nur noch an menschliche Wissenschaft glaubt. Sodann ist, wie verschiedene Kenner Indiens mir versichert haben, dieses Schaukelsystem zwischen den Religionen, sei es in der Schule oder sonst, wenn z. B. heute noch christliche Gouverneure, um ihre Liberalität zu zeigen, auch heidnische Religionsübungen mo-

[1]) Vergl. hier bes. den Vortrag von Dr. Murray Mitchell über die Erziehungssysteme in Indien auf der Mildmay-Konferenz S. 124 ff. und die sich anschließende Diskussion.

[2]) Ebendas. S. 131.

[3]) Mrs. Weitbrecht, The Women of India 1878 S. 28.

[4]) S. die Ausführungen des Rev. J. Johnston auf der Mildmay-Konferenz S. 146 ff. — Fragt der Staatsmann immer: Darf ich denn das Geld des indischen Volkes nehmen, um damit seine eigene Religion zu zerstören? so ist zu antworten: das indische Volk ist jetzt einer christlichen Regierung anvertraut, damit sie dessen wahre Wohlfahrt auf jede Weise befördere. Hat sie die ehrliche Überzeugung, daß dies am sichersten und dauerndsten durch die Segnungen des Evangeliums geschieht, so hat sie auch Recht und Pflicht, selbst wenn eine Zeit dies noch nicht versteht, im Blick auf die Zukunft den freien Zugang zu dieser Segensquelle möglichst allseitig zu öffnen und so, natürlich ohne Zwang, das Absterben des Alten anzubahnen.

ralisch und materiell unterstützen,[1]) in den Augen des Hinduvolkes nicht höhere Staatsklugheit, sondern einfach religiöse Charakterschwäche, die der Hindu verachtet. Denn er respektiert niemand, der gegen seine eigene Religion handelt. Und hat er darin so ganz unrecht? — In der That ist keine Politik weitblickend, der es an Charakter fehlt, und keine sorgt hinreichend für die Zukunft eines Volkes, der der Reichsblick fehlt, der feste Glaube an das sich bauende Reich Gottes und an die Abhängigkeit der wahren menschlichen Wohlfahrt von dessen Verbreitung! — Endlich aber, und darin stimmen die Urteile immer lauter zusammen,[2]) entsprechen die Regierungsschulen heute gar nicht mehr recht dem wahren Bedürfnis Indiens. Wozu verhältnismäßig so viele höhere Schulen, warum so viel Geld (1000—2000 Pfd. Sterl.) ausgeben, um einen baccalaureus artium zu machen, der doch nur zum Examen abgerichtet ist und sein rasch aufgenommenes, unverdautes Wissen gar nicht lang behalten kann, wenn 88% der indischen Bevölkerung noch immer so gut wie gar keine Erziehung genießen?[3]) Was Indien braucht, sind nicht so sehr Akademieen als christliche Volksschulen!

Bei dieser Sachlage, so lange die Regierung das bisherige System nicht wesentlich ändern zu können glaubt, dürfte, wenn ich mir überhaupt in dieser verwickelten Frage ein Urteil erlauben darf, nichts übrig bleiben, als einmal die Regierung an das 1854 feierlich gegebene Versprechen liberaler Unterstützung der Missionsschulen fort und fort zu erinnern, wie ja heute viele dessen endliche Erfüllung fordern,[4]) und zugleich sie zu bitten, bei Auswahl ihrer Lehrer für höhere Schulen doch strenger auf christliche Ueberzeugung zu sehen, damit der Unterricht in den Wissenschaften wenigstens auf christlichem Hintergrund erteilt werde, endlich auch den Religionsunterricht in der heiligen Schrift wenigstens fakultativ für die, die ihn freiwillig begehren, zuzulassen, und ebenso die Prüfung in der Kenntnis der heiligen Schrift als fakultativen Gegenstand beim Baccalaureatsexamen, damit der Bibelunterricht in

---

[1]) Der frühere Generalgouverneur, Lord Lytton, gab in Umritsur (Herbst 1878) an den goldnen Tempel der Siks 500 Rupieen, was ihm auch bei den Heiden wenig Achtung eintrug. Der Gouverneur von Bombay, Sir Rich. Temple, besuchte unlängst mit seinem Gefolge ein Götzenfest und hörte eine Lobrede auf die elephantenköpfige Göttin Ganpati mit an (s. Bombay Guardian.)

[2]) Selbst von Gouverneuren und Inspektoren der Regierungsschulen s. Friend of India 24. Jan. 1879 und Church Miss. Intelligencer April 1879 S. 214 ff. Miss.-Magazin 1874 S. 22 ff.

[3]) A. a. O. S. 216—217.

[4]) S. Mildmay-Konferenz S. 135 ff.

den Missionsschulen doch von einigem Nutzen auch für letzteres sei.[1]) — Sodann aber bleibt es Aufgabe aller in Indien arbeitenden Missionsgesellschaften, neben bezw. gegenüber den Regierungsschulen ihre eigenen niederen und höheren Missionsschulen aufrecht zu erhalten und nach Kräften zu erweitern. Schon in den 60er Jahren gab es deren fast 2000 in Indien, die zur Zeit der Allahabad Konferenz (1872) von 122 372 Schülern (darunter 26 611 Mädchen) besucht wurden, eine Zahl, die sich seitdem auf 140 bis 143 000 gesteigert haben mag.[2]) Innerhalb eines Jahrzehnts hatten hievon über 1600 das Maturitätsexamen an einer der indischen Universitäten bestanden. Welch großer Gewinn für die geistige und sittliche Hebung aller Volksklassen aus diesen christlichen Schulen, wie aus dem Missionswerk überhaupt hervorgeht, das hat in neuerer Zeit die indische Regierung selbst immer bereitwilliger anerkannt.[3]) Von Südindien rühmt Professor Williams ganz besonders die freischottischen Schulen in Madras, die der Church M. S. unter Bischof Sargent in Tinnevelly, die Basler Schulen und Industrieschulen in Mangalore u. A.[4]) — Es scheint uns indeß der heimischen Missionskasse zu viel zugemutet, wenn ihre Gelder auch auf rein wissenschaftliche Institute verwendet werden, an denen dann Missionare als Lehrer der Philosophie, Mathematik u. s. w. fungieren, wie mehrere englische Missions-Gesellschaften, z. B. in Calkutta und Madras dergleichen Anstalten haben, aus denen fast nie ein Bekehrter hervorgeht, weil über der Masse des säkularen Wissensstoffs der Christentumsunterricht notwendig zurücktritt. Können und dürfen auch weltliche Wissenschaften nie aus den Missionsschulen ausgeschlossen werden, so soll doch ihr oberster Zweck nie die Verbreitung dieser Kenntnisse, sondern die des Reiches Christi, nicht die Heranbildung zu einem Staatsamt, sondern die zu tüchtigen Gemeindegliedern, Lehrern und Geistlichen sein. Auf weiteres erstreckt sich das Missionsinteresse als solches nicht. Für höhere Erziehung in welt-

[1]) Vergl. dieselbe Forderung seitens des Direktors des Church Miss. Soc. College in Masulipatam, Rev. M. Sharps und des Rev. Hughes von Peshawur, Mildmay-Konferenz S. 150.

[2]) Nach Dr. M. Mitchell, Mildmay-Konferenz S. 132; nach Warneck, Mission und Kultur S. 109 waren es 1872 schon 142 952. —

[3]) Vergl. im Church Miss. Gleaner, Okt. 1878 S. 113 eine Zusammenstellung von Zeugnissen des Lord Lawrence, Sir Bartle Frere, Sir Donald Mc. Leod, Lord Northbrook und anderer amtlicher Berichte über die heilsamen Wirkungen der evangelischen Mission in Indien.

[4]) The Indian female Evangelist, Juli 1879 S. 336. „Die große Klage, die man bei einer Reise durch Indien von allen Seiten hört, sagt Williams, ist die, daß wir zu viel Unterricht treiben. Qualität, nicht Quantität ist es, was Indien in der Erziehung bedarf.“ Und nicht bloß Indien!

lichen Wissenschaften sollten im wesentlichen die Eingebornen selbst und ihre Regierung aufkommen. — Man vergesse nicht: als die alte Katechetenschule in Alexandrien allmählich ein rein wissenschaftliches Institut wurde, hörte ihre Blütezeit auf. —

Und dies führt uns noch zu einigen Blicken auf die heutige indische Missionspraxis überhaupt. Mit Recht hat die Allahabadkonferenz statt des bloß stationären Wirkens einen *energischen Betrieb der Reisepredigt* empfohlen. Auch für die Mission unter Kulturvölkern gilt, was wir oben zu der in Afrika bemerkt: Missionare sollen weit mehr Evangelisten, als permanente Pastoren sein.[1]) Dabei sollten sie noch mehr, als seither schon geschah, nach dem doppelten Princip verfahren: 1) möglichst weite Kreise zu erreichen suchen; 2) an einzelnen Orten, wo sich Empfänglichkeit zeigt, länger verweilen (vgl. Christus in Sichar Joh. 4, 43), um die Bildung einer Gemeinde anzubahnen. Noch immer wird die Dorfbevölkerung in Indien gegenüber den Städten, die doch meist härterer Boden sind, zu sehr vernachlässigt.[2]) — Dagegen sollten ärztliche Missionare umgekehrt nicht zu viel reisen, sondern im Wesentlichen fest stationiert bleiben.[3]) — Ein Grund des häufigen Zurücktretens der Reisepredigt ist ohne Zweifel auch der, daß sich manche Missionare in Indien zu sehr nur auf Schularbeit werfen, worüber man schon in Allahabad nicht ohne Grund klagte. Sowohl dieser als einseitig literarischer Beschäftigung gegenüber müssen es die Missions-Gesellschaften immer wieder betonen, daß Unterricht und Missionspresse doch stets nur die Predigt unterstützen und ihr dienen sollen.[4])

Ein wesentlicher Faktor in der Arbeit an der Wiedergeburt Indiens bleibt die *Zenana-Mission*, die noch weit mehr entfaltet werden muß und zwar in möglichstem Zusammenhang oder doch freundlicher Fühlung mit der Arbeit der Missions-Gesellschaften, wie dies z. B. bei der Church Miss. Soc. be-

---

[1]) Vergl. hiezu auch den trefflichen Traktat des American Board (Boston), Missionary Tracts Nr. 1 The theory of Missions to the heathen S. 12 ff. Vergl. auch Allg. Miss.-Zeitschr. 1874 S. 43 ff. 1876 S. 443 ff.

[2]) „Wie kommt es, frug unlängst ein angesehener Hindu, daß ihr Missionare auf das Volk in den großen Städten zu wirken sucht, während ihr den Kern der indischen Bevölkerung, die Dorfgemeinden, zu einem großen Teil unberührt laßt?" S. Mildmay-Konferenz S. 151 ff.

[3]) S. die Gründe in Medical Missions at home and abroad. Octob. 1878 S. 22, zunächst für China; sie gelten aber auch für Indien.

[4]) Vergl. z. B. den Grundsatz des American Board in Boston, Memorial Volume of the first 50 years 1863 S. 246 und Missionary Tracts Nr. 15. Outline of missionary Policy S. 13 ff.

reits der Fall ist. Aber über der Arbeit an den streng abgeschlossenen Zenanaladies, den Damen in wohlhabenderen Familien von höherer Geburt, vergesse man doch nicht die unter den ärmeren Frauen der Städte und Dörfer, die besonders in Ackerbau treibenden Dörfern weit mehr Freiheit genießen als die reicheren, und daher zugänglicher sind.[1]) — In den Kostschulen für Mädchen verwöhne man nicht die oft auch armen Mädchen höherer Kaste durch europäische Nahrung, durch die sie nach Hause zurückgekehrt oder an unbemittelte Männer verheiratet, nur unzufrieden werden.[2]) — Medizinische Missionen für die Hindufrauen, reich und arm, gehören zu den schreiendsten Bedürfnissen Indiens. In Krankheitsfällen werden jene in der Regel völlig vernachlässigt; daher die enorm häufigen Todesfälle unter Frauen und Kindern. Im Centrum eines jeden volkreichen Distriktes sollte nach und nach eine weibliche medizinische Mission errichtet werden.[3]) —

Von der größten Wichtigkeit ist die Missionspresse unter einem heidnischen Kulturvolk, und doppelt so, wenn dasselbe durch die einströmende Bildung und Aufklärung auch schon mit der skeptischen Literatur des Abendlandes überflutet wird. So in Indien. Schon werden da Auszüge aus Paine's „Age of Reason" in großen Plakaten an den Mauern von Calcutta angeschlagen und begierig gelesen; und am Sitze höherer Schulen, z. B. in Bombay kann man seit Jahren, wie Eingangs bemerkt wurde, gebildetere Eingeborne dem Missionar gegenüber sich auf Hegel, Strauß, Renan berufen hören. Neben dem unchristlichen Leben vieler Europäer stößt man sich hier ganz besonders an den vielen Angriffen, die in Christenlanden selbst auf das Christentum gemacht werden und weithin wiederhallen. Daraus schließen nicht wenige, das Christentum liege daheim bereits im Todeskampfe, und daher sei es lächerlich, es noch in andre Länder importieren zu wollen. Bereits stoßen unsere Missionare auf indische Gegenmissionare, von den Brahminen abgesandt, um jene zu widerlegen.[4]) Dazu verbreitet sich eine schlechte, oft schmutzige heidnische Presse weithin über das Land.[5]) — Es leuchtet von selbst ein, wie unentbehrlich bei dieser Sachlage die Gegenwirkungen einer christlichen Presse werden. Nun arbeiten in Indien freilich schon 25 Missionspressen, aus denen z. B. vom Jahr 1862—72 3410 neue Werke in 30 Sprachen hervorgingen,

---

[1]) Vergl. die Mitteilungen des Rev. Paine von Calcutta, Mildmay-Konferenz S. 316 ff.

[2]) Mrs. Weitbrecht, the Women of India S. 24 ff.

[3]) A. a. O. S. 25 und Mildmay-Konferenz S. 186.

[4]) So die Basler, s. Heidenbote 1877 Novb. S. 82.

[5]) Nach Rev. Paine a. a. O. S. 141.

und durch die in diesem Zeitraum 1 315 503 Schriftteile, 2 375 040 Schulbücher und 8 750 129 Traktate und christliche Bücher verbreitet wurden.[1]) Die Basler Missionspresse in Mangalur druckte im Jahre 1877 allein 166 090 Bücher und Traktate in 3 indischen Sprachen und in Englisch.[2]) Und was namentlich die Bibel- und Traktatgesellschaften und die Christian Vernacular Education Society in dieser Richtung leisten, verdient gewiß alles Lob. Dennoch ist dies, wie ein Kenner Indiens versichert, noch immer blutwenig im Verhältnis zur Größe der Aufgabe,[3]) zum Umfang der heidnischen und ungläubigen Literatur. Und namentlich dürfte die Erinnerung nicht überflüssig sein, daß es nicht bloß sprachgewandte sondern auch theologisch bedeutende Köpfe braucht, um der einströmenden Flut des Unglaubens eine gründliche und probehaltige christlich apologetische Literatur entgegenzusetzen. —

Die Ausstoßung eines Kastengliedes aus seiner Familie beim Übertritt zum Christentum, dadurch ihm der Lebensunterhalt entzogen ist, verursacht der Mission noch immer viel Schwierigkeit. Die niederen Kasten, aus denen die meisten Übertritte erfolgen, sind ohnehin arm. Hier ist Missionsindustrie gewiß sehr zu empfehlen. Nur möge sich der Missionar hüten, zum Almosenpfleger herabzusinken und ärmere Gemeindeglieder in ökonomischer Unmündigkeit zu erhalten. Lieber keine Missionsindustrie als Reischristen! — Welch schöne moralische Wirkung durch christliche Leitung eines Geschäfts erzielt werden kann, zeigt ein Beispiel aus der Church Miss. Soc., das mir neustens aus Umritsur berichtet wird. Man half einem Übergetretenen zu seinem Unterhalt einen Kaufladen eröffnen. Er begann sein Geschäft in so streng redlicher Weise, daß es jetzt in der ganzen Stadt „der ehrliche Kaufladen" (the honest shop) genannt wird. Schon konnten Filiale davon auch an anderen Orten gegründet werden. Das sind auch Pioniere des Christentums, und sehr wichtige; denn eingeborne Christen in angesehener weltlicher Berufsstellung thun zur Zeit den indischen Gemeinden ganz besonders not.[4]) Das äußere Wohlbefinden einzelner Christengemeinden auch in schwerer Zeit erregt übrigens schon da und dort die Aufmerksamkeit der heidnischen Umwohner.[5]) —

---

[1]) S. Allg. Miss.-Zeitschrift 1876 S. 147.

[2]) Miss. Schrenk auf der Mildmay-Konferenz S. 142.

[3]) Paine a. a. O. S. 140.

[4]) S. Allg. Miss.-Zeitschrift 1876 S. 26.

[5]) So in Madura, s. Calwer Miss.-Blatt 1879 S. 48. — Näheres über die Stellung der Mission zur äußeren Lage der eingebornen Christen s. in den Verhandlungen der Allahabad-Konferenz und Allg. Miss.-Zeitschrift 1876 S. 15 ff.

Wie sehr die evangelische Mission in Indien in diesen und anderen wichtigen Fragen der inneren Organisation des Werkes, in der Verwendung von Nationalgehilfen, vor deren verkehrter Europäisierung in Kleidung und Lebensgewöhnung schon oben gewarnt wurde, in Heranbildung, Anstellung und Leitung der eingebornen Evangelisten, Lehrer und Prediger, in der Gemeindebildung und Selbständigmachung der eingebornen Kirchen nach wachsender Klarheit ringt, das haben die Verhandlungen der Allahabad-Konferenz und deren ernste Versuche, zu festen und gemeinsamen Grundsätzen hierüber zu gelangen, in erfreulicher Weise gezeigt. Ohne Zweifel ist man in Übertragung der kultischen und administrativen Formen und Normen der heimatlichen Denomination auf die indischen Gemeinden bis ins kleinste Detail oft zu schnell vorgegangen, statt sich für den Anfang mit elementaren Grundzügen zu begnügen, und vieles einzelne dem sich bildenden Gemeingeist je nach seiner nationalen Eigenart zu überlassen. Und doch hat gerade ein Kulturvolk gewiß noch mehr als ein rohes Anspruch darauf, daß die Missionare sich recht vertiefen in seine Sitten, Anschauungen, Gewöhnungen, in den ganzen Volksgeist und Charakter, wie er sich geschichtlich herausbildete, und bei der kirchlichen Organisation dessen Eigentümlichkeiten, soweit sie dem Geist des Evangeliums nicht widersprechen, möglichst Raum gewähren. Das große Ziel der Organisation einer künftig unabhängigeren indischen Kirche, die aus den Formen der bischöflichen, presbyterianischen und independentischen Kirchen eben nur das dem indischen Geiste Zusagende beibehalten dürfte, hat man von Anfang an nicht genug im Auge gehabt. Daher die vielfache Mißstimmung der eingebornen Prediger, ja der gebildeten Heidenchristen überhaupt gegen die herrschende Stellung der Missionare, die nicht überall brüderlich genug war. Die Erkenntnis dieser Versäumnis scheint sich nun mehr und mehr Bahn zu brechen.[1]) Und es ist hohe Zeit. Denn jetzt bei den in Südindien beginnenden Massenübertritten wird die Frage nach Bildung einer indisch evangelischen Nationalkirche bald immer brennender werden. — Gerade in Indien, unter einem christlich europäischen Regiment, ist darum unsere obige Regel: nicht entnationalisieren! ganz besonders im Auge zu behalten.

Aber bei aller Vervollkommnungsfähigkeit und Erweiterungsbedürftigkeit der bisherigen Missionspraxis bleiben die obigen Resultate und der in neuerer Zeit immer raschere Fortschritt ihrer Erfolge höchst bedeutsam. Und man darf bei manchem, das unsere Kritik herausfordert, doch nie vergessen, daß das moralische Ansehen des Christentums und der Christen wie in China so auch

[1]) Vergl. den Vortrag des Miss. Barton (Church Miss. Soc.) auf der Allahabad-Konferenz, Allg. Miss.-Zeitschr. 1876 S. 30 ff. — Graul a. a. O. S. 147. ff. 155.

in Indien fast nur durch die Missionare aufrecht erhalten wird. „Ohne die englischen Missionare, ruft the Friend of India (ein weltliches Blatt), hätten die Eingebornen Indiens eine sehr geringe Meinung von den Engländern. Der Missionar allein unter allen Engländern ist der Repräsentant einer selbstlosen Bemühung um wahre Hebung des Volkes."[1]) Und ein sehr hochstehender Hindu sagte vor kurzem zu einer mir nahestehenden Missionsfrau: „ihr Missionare seid es allein, zu denen wir wirklich Vertrauen haben".[2]) Darum werden sie ein immer wichtigeres Band zwischen der wenig beliebten englischen Regierung und dem indischen Volk. Und seit der letzten Hungersnot und der aufopfernden Thätigkeit vieler Missionare in derselben ist dieses Vertrauen noch mehr gestiegen. Seitdem konnte man ganze Volkshaufen zum Ärger der Brahminen ausrufen hören: „Unsere eigenen Leute thaten nichts für uns; ohne den Edelmut der Christen wären über die Hälfte von uns umgekommen! Christen verehren den wahren Gott und sind im Besitze der wahren Religion, aber unsere Volksgenossen beten falsche Götter an und haben falsche Religionen!"[3])

In der That giebt es in Indien mehr dem Christentum im Herzen zugethane, als die Zahlen der Missionsstatistik aufweisen. Viele heimlich Gläubige scheuen sich nur mit ihrem Bekenntnis vorzutreten,[4]) und überraschen dann oft den Missionar auf ihrem Sterbebette durch ihren Glauben an Christus. Der Götzendienst verliert immer mehr allen Kredit. Der völlige Zersetzungsprozeß des Brahmanentums tritt immer deutlicher hervor. Eine geistige Revolution, die ihren Ursprung nicht lediglich in der Mission, auch in den aufklärenden Einflüssen der Schule und Wissenschaft, im humanen Geist der Gesetzgebung und Regierung, ihrer gleichmäßigen Gerechtigkeit allen gegenüber, im Exempel des christlichen Haushalts und seinen stillen Wirkungen hat, vollzieht sich unaufhaltsam in Indien und durchlöchert die alten stereotypen Anschauungen immer

---

[1]) S. The Christian 3. April 1879 S. 5.

[2]) Dasselbe bezeugt auch Prof. Williams, the Indian female Evangelist Juli 1879 S. 336. Cf. auch das Zeugnis des bekannten Brahmaisten Keshub Chunder Sen von der Indien zu Dank verpflichtenden Selbsthingabe der Missionare, das er in einer unlängst in Calcutta gehaltenen und Aufsehen erregenden öffentlichen Rede über die Frage: „wer ist Christus?" ablegte, s. Indian Christian Herald 1879 Nr. 7 und 8 und Allg. Miss.-Zeitschr. 1879 S. 416 ff.

[3]) London Miss. Soc. Report für 1879 S. 15. Auch der Einfluß der Kaste ist nach diesem Bericht durch das Verhalten der Heiden in der Hungersnot beträchtlich erschüttert worden.

[4]) The Women of India. S. 20.

allgemeiner.[1]) — Selbst in Benares wächst eine Klasse Gebildeter auf, die nicht länger geneigt sind, im geistigen Joch der Vergangenheit zu verharren, in deren Augen die Religion der vielköpfigen Gottheiten und Skulpturen, der heiligen Brunnen und Ströme allen romantischen Zauber verliert. Und sind die Leute besser als ihre Götter, dann ists mit deren Kultus unrettbar vorbei!

Die Hindus selbst fühlen und wissen es, daß der Untergang ihres Glaubens unvermeidlich ist. Daher die wachsende Unruhe, die heute die Massen ergreift.[2]) Daher die Versuche, das sinkende Alte durch Religionsmengerei zu stützen, wie sie dem Untergang einer Religion stets voranzugehen pflegen. Sie werden immer zahlreicher, erweisen sich aber nach kurzer Zeit als mißglückt. Auch die jüngste Erscheinung dieser Art, der Brahmo-Samadsch, zeigt sich heute deutlich als tot gebornes Kind und ist bereits in Selbstauflösung begriffen, muß aber auch in seiner Art dem Sieg des Christentums Bahn brechen helfen. Hat doch sein Stifter, der bekannte Keschub Chunder Sen, schon vor Jahren bezeugen müssen: „Der Geist des Christentums hat bereits die ganze Atmosphäre der indischen Gesellschaft durchdrungen; wir atmen, denken, fühlen, bewegen uns in christlicher Luft; unter dem Einfluß christlicher Erziehung wird die ganze eingeborne Gesellschaft erweckt, erleuchtet, reformiert!“[3]) Und derselbe halbheidnische, halbchristliche Rhetor krönte neustens dieses sein Zeugnis in einer öffentlichen Rede in Calcutta mit dem Bekenntnis: „Unsre Herzen sind berührt, erobert, überwunden durch eine höhere Macht. Und diese Macht ist Christus. Christus beherrscht britisch Indien, nicht das britische Gouvernement. — Niemand als Jesus hat das köstliche Diadem der indischen Krone verdient und Er wird es haben!“[4]) — Es hat darum guten Grund, wenn Max Müller sagte: „so weit ich die Hindus kenne, scheinen sie mir reifer für das Christentum als irgend ein Volk, das je das Evangelium annahm“.[5]) —

Wir eilen hinweg über die Missionsanfänge auf der Halbinsel Malakka, auf der leider der Islam dem Evangelium zuvorkam, die aber mit ihrer zahlreichen chinesischen Bevölkerung, so lange China selbst verschlossen war, eine Zeitlang einen wichtigen Vorposten für die chinesische Mission bildete, Anfänge, die heute im Norden (Tenasserim) von den amerikanischen Bap-

---

[1]) Vergl. den Report der London Miss. Soc. schon von 1871 S. 49—51.

[2]) S. die Ausführungen von Rev. Jenkins, Mildmay-Konferenz S. 167 ff.

[3]) Lecture on the future Church; s. auch London Miss. Soc. Report 1870 S. 33.

[4]) S. den Auszug aus dieser bemerkenswerten Rede in der Allg. Miss.-Zeitschr. 1879 S. 147.

[5]) S. Evangelical Christendom Juni 1876 S. 178.

tisten und Presbyterianern, im Süden (Singapur) von der Propagation Soc. fortgesetzt werden. Ebenso über die im buddhistischen Siam und dem davon abhängigen Laos. Im ersteren Königreich haben die amerikanischen Presbyterianer in Bangkok 2 kleine Gemeinden, in Petschaburi und Bangkaboon je eine mit zusammen 133 erwachsenen Mitgliedern, mehrere aufblühende Tag- und Kostschulen mit zusammen 300 Schülern; auch Industrieschulen für Frauen, von amerikanischen Lehrerinnen geleitet, und eine Missionspresse. Wie sehr in diesem gleich Burmah durch seine prächtigen Pagoden sich auszeichnenden Lande, darin bisher jährlich 100 Millionen Mark zum Unterhalt der buddhistischen Priester und Klöster aufgewendet wurden, der Einfluß der evangelischen Mission sich bereits geltend zu machen beginnt, zeigt neustens ein königlicher Erlaß, der eine bedeutende Reduktion der Zahl der faulenzenden heidnischen Priester anordnet und viele derselben nötigt, ihr träges Klosterleben mit ehrlicher Arbeit zu vertauschen. Und noch mehr der kühne Schritt des gegenwärtigen Königs, der vor kurzem den amerikanischen Missionar Dr. Mc Farland zum Superintendenten des öffentlichen Unterrichts und Vorsteher einer höheren Staatsschule ernannte, in welcher einflußreichen Stellung er nun den ganzen Jugendunterricht von Siam mehr nach den Grundsätzen des Evangeliums ordnen kann. — 500 (englische) Meilen nördlich von Bangkok haben diese Amerikaner seit 1867 in Chieng-mai auch eine Mission unter den Laos nebst einem Missionsarzt. Schon im Septbr. 1869 starben zwei der neu gewonnen Christen durch die Laune des despotischen Herrschers unter Gebeten für ihre Brüder, die den Exekutionsoffizier zu Thränen rührten, mutig den Märtyrertod. Jetzt besteht in jener Stadt eine Gemeinde von 31 Kommunikanten; dazu 2 Außenstationen. Auch neuerdings verursachte der Übertritt eines hohen Beamten zur Gemeinde einige Verfolgungen. Aber der Appell an den Oberkönig in Bangkok seitens der Missionare hatte die Folge, daß dieser 1878 in einer öffentlichen Proklamation den Laos religiöse Duldung gebot und sogar, wie verlautet, die Feier des Sonntags schützte.[1] —

Mit **China** gelangen wir, wie bekannt, ins größte und volkreichste Heidenland der Welt, dessen Bevölkerung aber (gewöhnlich auf 400 bis 430 Millionen geschätzt) seit 25 Jahren durch Rebellionen, Hunger und Seuchen beträchtlich zurückgegangen sein dürfte.[2] Seit dem ersten Opiumkrieg durch den Frieden

[1] S. Report of the board of foreign Miss. of the Presbyt. Church 1879 S. 56 ff. — Foreign Missionary (derselben Kirche) März 1879, — Calwer Miss.-Bl. 1878 S. 30 ff. — Illustrated Miss. News 1880 S. 75. —

[2] Reisende, wie Rev. J. H. Taylor (Mildmay-Konferenz S. 211) halten es für möglich, daß sie heute in Wahrheit nicht viel über 240 Mill. betragen könnte. In einzelnen Provinzen soll heute die Bevölkerung nur noch 1/5 der früheren Ziffer betragen.

von Nanking 1842 in 5 Hafenstädten, seit dem zweiten durch den Vertrag von Tientsin 1860 auch im Innern für Handel und Mission geöffnet, ist das Reich der Mitte erst seit ganz kurzer Zeit Schauplatz einer umfassenderen evangelischen Missionsthätigkeit geworden. Und teils die gewaltsame Öffnung des Landes im Dienst einer herzlosen, tief beklagenswerten Handelspolitik, die auf jeden Europäer den Schein der übelwollendsten Selbstsucht werfen mußte, teils die Kürze der Arbeitszeit an sich inmitten dieser fremden Welt, die ungeheuren Hindernisse, die in Land und Volk, Sprache und Sitte, Religion und Politik Chinas liegen, vorab in einer 3000jährigen, versteinerten, aber das heidnische Selbstgefühl unendlich steifenden Kultur und Litteratur, und besonders in einem das Leben der Massen völlig beherrschenden praktischen Materialismus, Eudemonismus und Indifferentismus gegen geistig sittliche Wahrheiten, zumal wenn Ausländer sie verkünden, — dies alles würde es vollauf rechtfertigen, wenn für heute noch das Resultat der evangelischen Missionsarbeit ein ganz geringfügiges wäre.

Dem ist aber doch nicht mehr so. Die alten Miss.-Gesellschaften haben die Wichtigkeit der Öffnung dieser Hauptpforte zur Evangelisierung der Welt wohl begriffen, und während sie vorher nur an einigen Außenpunkten mit wenigen Sendboten das große Reich berühren konnten, seit 18 Jahren ihre Arbeitskräfte mehr als vervierfacht, und viele Schwestergesellschaften in das weite Feld nach sich gezogen. Heute finden wir 26 Miss.-Gesellschaften (einschließlich der Bibelgesellschaften 29) mit etwa 250 ordinierten Missionaren und 70 Lehrerinnen dort in Thätigkeit,[1]) und ihre Zahl steigt fortwährend. Hievon kommen 13 Gesellschaften mit 78 verheirateten und 44 unverheirateten Missionaren auf England. (Die Church M. S. mit 20, dann die Londoner, die wesleyanische, verschiedene presbyterianische Schottlands und Englands, die Propagation mit nur 2, besonders aber die China Inland Mission mit 49 Missionaren und 20 selbständigen Lehrerinnen.) 11 Gesellschaften auf Amerika mit über 80 verheirateten Missionaren, 16 unverheirateten und 40 Lehrerinnen. (Der American Board mit 17 Missionaren, 3 Missions-Ärzten, 25 Lehrerinnen, die presbyterianische Kirche mit 21 Missionaren, 16 Lehrerinnen, 3 Missions-Ärzten (darunter 2 weibliche); die methodistisch bischöfliche mit 14 Missionaren und 12 Missionsgehilfen, 11 Lehrerinnen,[2]) die Free Baptists, Am. Miss. Association, holländisch reformierte,

[1]) S. Records of the General Miss. Conference at Shanghai 1877; Prof. Dr. Legge, Mildmay-Konferenz S. 171. Christlieb, Der indobritische Opiumhandel und seine Wirkungen. 1878 S. 42 ff

[2]) S. die letzten Jahresberichte dieser Gesellschaften.

amerikanisch lutherische u. a.) und nur zwei mit 22 verheirateten und 4 unverheirateten Missionaren auf den europäischen Kontinent, die Basler und Barmer Miss.-Gesellschaft, mit welch letzterer sich vor einigen Jahren die Berliner chinesische Mission verschmolz.

Diese Kräfte verteilen sich auf 91 Central- und 511 Außenstationen mit zusammen gegen 700 Kirchen und Kapellen. Die greifbare Frucht ihrer Arbeit hat man bis vor kurzem öfters unterschätzt, da man die Zahl der Kommunikanten oft für die Ziffer der sich überhaupt zu den evangelischen Gemeinden Haltenden nahm. Darüber haben uns nun im Herbst 1878 auf der Mildmay-Konferenz Professor Dr. Legge, einer der ersten Chinakenner und ältesten Chinaarbeiter, und Rev. Hudson Taylor, der Leiter der chinesisch-inländischen Mission, der China wiederholt durchreiste, eines besseren belehrt.[1]) Nach ihnen waren 1877 auf jenen Stationen 312 bis 318 evangelisch-chinesische Gemeinden organisiert (wovon 18 schon ganz selbst unterhaltend und 243 teilweise) mit 13144 (nach etwas späterer Zählung 13515, wovon $^2/_3$ Männer) Kommunikanten und etwa 50000 Seelen, die sich zur evangelischen Kirche halten. Erstere leisten jährlich 80000 Mark Beiträge für Kirche und Mission, also 6 Mark per Kopf. Unter ihnen arbeiten schon 73 eingeborne ordinierte Pastoren und Prediger, 511 Predigtgehilfen, 71 Kolporteure und 92 Bibelfrauen. Diese Gesellschaften und Gemeinden unterhalten zusammen 21 theologische Schulen mit 236 Studenten, 30 höhere Kostschulen für Knaben mit 611, 38 für Mädchen mit 777 Schülern, 177 Tagschulen für Knaben mit 4 bis 5000,[2]) 82 für Mädchen mit 1307 Schülern. — 16 Missionshospitäler und 24 Missionsapotheken stehen unter Aufsicht der Missionsärzte.

Welch ein Fortschritt seit 1843, wo die Zahl der Bekehrten sich erst auf 6 belief! Ich frage: ist es billig, angesichts dieses auf genauen Zusammenstellungen (seit Mai 1877) beruhenden Resultats bei einer Arbeit von wenigen Jahrzehnten an keinen wesentlichen Erfolg der bisherigen Missionsmethode in China zu glauben, oder hat Dr. Legge recht, wenn er erklärt: Schon die bisherigen Resultate rechtfertigen genugsam unsere dortigen Missionsanstrengungen und unsere Erwartung ihres einstigen völligen Erfolges?[3]) — Die

---

[1]) Mildmay-Konferenz S. 171 ff., und die Monatsschrift der China Inland Mission „Chinas Millions“ in verschiedenen Nummern der letzten 2 Jahre und the Missionary Herald (Belfast) Mai 1880 S. 102 ff.

[2]) Mildmay-Konferenz S. 171 ist die Zahl der Tagschüler: 299 ein Druckfehler, s. unten die Schulstatistik der einzelnen Provinzen.

[3]) A. a. O. S. 169.

römisch-katholische Mission hatte 1876 404 530 Anhänger in China[1]) mit einem jährlichen Zuwachs von ca. 2000 Seelen.[2]) Aber sie hat an diesem Resultat nun nahezu 300 Jahre gearbeitet. Geht es mit der protestantischen Mission, in der sich die Zahl der Bekehrten seit 35 Jahren verzweitausendfachte, nach der bisherigen Skala aufwärts, so giebt es um das Jahr 1913 in China 26 Millionen Kommunikanten und etwa 100 Millionen evangelischer Christen.[3])

Sehen wir einen Augenblick, wie im großen Reich die kleinen Lichtcentren des Evangeliums sich verteilen, so laufen diese teils die Ostküste hinauf von Hongkong und Canton bis zum Anfang der Mantschurei im Norden, teils dringen sie von Jahr zu Jahr mehr nach den Centralprovinzen vor, während die westlichen Provinzen vom Evangelium noch so gut wie gar nicht berührt sind.

In der Provinz Kwang-tung, vor der die englische Insel Hongkong liegt, finden wir teils auf dieser, teils auf dem Festland mit der Hauptstadt Canton die deutschen Gesellschaften, Basel auf 4 Hauptstationen, deren Gemeindegliederzahl in den letzten Jahren schneller als je früher wuchs (jetzt: 1827 Getaufte), Barmen mit 5 Stationen (Mittelpunkt jetzt: Canton) und 8 bis 900 Christen (1877: 740), beide die Erfahrung machend, daß der Stamm der Hakkas ungleich zugänglicher ist, als der der Puntis; dazu das Findelhaus Bethesda des Berliner Frauenvereins auf Hongkong.[4]) Daneben eine Reihe englischer (Church M. S., Londoner, englisch presbyterianische, wesleyanische) und amerikanischer (Presbyterianer und Baptisten) Gesellschaften. In Summa stehen hier etwa 50 (einschließlich Hongkong 62) europäische und amerikanische Missionare und Missionsärzte; davon in Canton, wo jetzt 14 Kapellen mit einem meist täglichen Gottesdienst geöffnet sind, 28, in Swatow 9 u. s. f. mit zusammen 146 eingebornen Gehilfen auf 9 Central- und 82 Außenstationen.[5]) 35 organisierte Gemeinden zählen zusammen 3190 Kommunikanten; in 77 Tagschulen werden 2113 Schüler unterrichtet. — Von da an weiter hinauf nach Norden und tiefer hinein ins Innere finden wir nur englische und amerikanische Missionen.

---

[1]) Nach dem Bulletin des Missions catholiques für 1876.

[2]) Nach Dr. Legge a. a. O. S. 174.

[3]) Dr. Legge a. a. O. S. 177.

[4]) Näheres über letzteres s. in den vierteljährlichen „Mittheilungen des Berliner Frauen-Vereins für China" und dessen Jahresberichten.

[5]) Diese und die Zahlen für die übrigen Provinzen beruhen auf den hauptsächlich Angaben des Rev. H. Taylor, Mildmay-Konferenz S. 247—254.

Mit der sich die Küste hinauf anreihenden Provinz Fuh-kien betreten wir die bis jetzt für die evangelische Mission ergiebigste. Hier wirken in Amoy die Londoner und die englischen Presbyterianer neben der (holländisch) reformierten Kirche Amerikas; weiter nördlich in Fu-chau die Church M. S., die bischöflich methodistische Kirche und der American Board, alle zusammen zwar nur mit 38 Missionaren, dagegen mit schon 320 eingebornen Gehilfen auf jenen zwei Central- und 273 Außenstationen. Auf denselben sind bereits über 173 Gemeinden mit zusammen 6000 Kommunikanten organisiert und 149 Schulen mit 2131 Schülern im Gang. Von den 12 größeren Fu-Städten sind 10 besetzt, dagegen von den 65 hien- oder Distrikthauptstädten ist die größere Hälfte noch ohne jede Mission. Wie vielversprechend in dieser Provinz die Thore sich neuerdings aufthun, zeigten die Mitteilungen bei dem letzten Jahresfest der Church M. S. (Mai 1880). Nach 11jähriger Arbeit in der großen Stadt Fu-chau hatte sie dort 1861 erst 3 oder 4 Bekehrte; 1879 waren es 3000 eingeborne Christen. In einer andern kleinen Stadt, berichtete bei jenem Feste ein Missionar, ward vor 14 Jahren von ihm zuerst das Evangelium gepredigt; jetzt sind dort und in der Umgegend 3 bis 4000 Christen in Verbindung mit der anglikanischen und methodistischen Mission. Ja die Christen haben dort für ihre Kirchen, Kapellen und eingeborne Gehilfen selbst gesorgt ohne irgend welche Unterstützung seitens der Church M. S. In der Stadt Lo Nguong gab es vor 12 Jahren nur einige wenige Katholiken. Jetzt sind in diesem Distrikt 14 evang. Kirchen und Kapellen. Desgleichen in Ning Taip und Umgegend 17 Kirchen mit 6 bis 700 Getauften. Ein Mann aus einem andern Distrikt der Provinz begehrte wiederholt einen Katechisten 1879. Es war zur Zeit unmöglich, einen solchen dahin zu senden. Aus Verzweiflung darüber nahm er sich das Leben! So groß ist dort der Hunger nach dem Wort. — Im ganzen hat die Church M. S. jetzt allein in dieser Provinz über 100 Kirchen und Kapellen, 100 Stationen, 120 eingeborne Katechisten und Lehrer, und 1879 einen Zuwachs von 400 Christen.[1]) Die bischöflich methodistische Mission im Fu-chau Distrikt 47 Kirchen mit 1384 erwachsenen Mitgliedern.[2])

Auf der vor dieser Küste liegenden Insel Formosa haben seit 12 Jahren die englischen Presbyterianer, neuerdings unterstützt durch einige Sendboten der jungen canadisch-presbyterianischen Mission, eine besonders auch durch Missionshospitäler rasch aufblühende Mission eröffnet, die schon 13 Gemeinden

[1]) S. den ungemein interessanten Bericht des Miss. Wolfe bei der Exeter-Hall-Versammlung der Church M. S. in the christian world 11. Mai 1880 S. 3 ff.

[2]) S. Jahresbericht der Method. Episc. Church (Jan. 1880) S. 69.

für die Chinesen und 13 für die Ureinwohner mit über 1200 Getauften und mindestens 3000 Zuhörern zählen mag. Das von Amoy-Missionaren in den dortigen Volksdialekt (nach phonetischem System mit lateinischen Buchstaben) übersetzte neue Testament wird auch hier viel verstanden und gebraucht, während die Sprache der Aborigines noch nicht zur Schriftsprache gemacht ist. Auch die Canadier im Norden der Insel, die mit den englischen Presbyterianern in brüderlichem Einvernehmen stehen, haben seit 6 Jahren rasch nach einander schon 20 Gemeinden gründen können. Ein gemeinsamer christlicher Kalender für die ganze Insel wird bereits in 12 000 Exemplaren jährlich verbreitet.[1])

Der Lage und Konvertitenzahl nach folgt weiter hinauf an der Ostküste die Provinz Cheh-kiang mit Ningpo, wo die Mission durch die Wirren der Rebellion eine Zeitlang unterbrochen war. Jetzt ist das Feld hier, wie in Fuh-kien ein versprechendes. In Ningpo allein arbeiten jetzt 18 Missionare, in Hang-chau 12 u. s. f., im ganzen 45 Missionare mit 150 eingebornen Gehilfen, die sich auf 11 Haupt- und 94 Außenstationen verteilen. 56 Gemeinden mit zusammen über 1800 Kommunikanten sind bereits organisiert, ebenso 61 Schulen mit 1026 Schülern. Unter den englischen und amerikanischen Missionsgesellschaften sind in dieser kleinsten Provinz Chinas besonders vertreten die Londoner China Inland Mission, die schon mehrere Präfekturstädte für die Mission erschloß, und die amerikanischen Presbyterianer, die hier neben 7 Missionaren 11 ordinierte eingeborne Prediger, 17 Evangelisten, 39 Nationalgehilfen, 14 Gemeinden mit 734 Kommunikanten und 34 Kapellen haben;[2]) dann auch die südlichen Presbyterianer und Baptisten, die Church M. S. u. a. Bemerkenswert ist, daß namentlich aus den in dieser Provinz zahlreichen Vegetarianern viele Konvertiten von den Presbyterianern gewonnen werden.[3])

Die weiter nördlich folgende Provinz Kiang-Su, darin Shanghai und Nankin, Suchau und Chinkiang die wichtigsten Missionscentren bilden, ist jetzt auf 5 Haupt- und 28 Außenstationen von 37 Missionaren mit 64 eingebornen Gehilfen in Angriff genommen. 19 organisierte Gemeinden mit zusammen 780 Kommunikanten, 74 Schulen mit 1576 Schülern sind die Erstlingsfrüchte dieser Arbeit. Doch zeigt sich, besonders in Shanghai, der Boden beträchtlich härter als in Cheh-kiang; die andern Stationen sind alle

---

[1]) Nach einer Zuschrift des Miss. Th. Barclay an mich aus Taiwanfoo, Formosa, vom Febr. 1880.

[2]) Report of the Board of foreign Missions of the Presbyt. Church. 1879 S. 69.

[3]) Im genannten Report S. 68.

noch verhältnismäßig jung. — Etwas weniger besetzt finden wir die Provinz Shan-tung, worin außer Che-foo und Tung-chau und 1 bis 2 weiteren Plätzen nur 13 Außenstationen von der Mission berührt sind[1]) seit anfangs der sechziger Jahre. Bei der Kürze der Zeit und der bescheidenen Arbeiterzahl (28 Missionare und 25 eingeborne Gehilfen) ist der Fortschritt hier ein sehr erfreulicher, wenn heute schon 14 Gemeinden mit über 800 Kommunikanten und 26 Schulen mit 534 Schülern zu verzeichnen sind. Nach dem neusten Bericht der amerikanischen Presbyterianer ist das Volk in Shan-tung „ungewöhnlich bereit zur Annahme der Wahrheit". [2]) Und ähnliches wird auch aus der dortigen Londoner Mission und der der Methodist New Connexion berichtet.[3])

Als nördlichste unter den Küstenprovinzen des eigentlichen China folgt das wichtige Chi-li mit Pekin und Tientsin. Hier arbeiten im ganzen 46 Missionare und Missionsärzte mit 58 eingebornen Gehilfen auf 4 Haupt- und 36 Außenstationen, davon in Pekin allein 29, in Tientsin 9 u. s. f. Die unmittelbar an der großen chinesischen Mauer gelegene Stadt Kalgan bildet die Basis für das Missionswerk unter den Mongolen jenseits der Mauer. In Pekin hat zur Zeit die Londoner Miss.-Gesellschaft wohl die größte evangelische Gemeinde und auch ein Missionshospital, das viel dazu beiträgt, die Vorurteile des chinesischen Konservativismus gegen ärztliche Hilfe von Ausländern allmählich zu durchbrechen;[4]) der American Board zwei kleinere Gemeinden, mehrere Schulen und eine Missionspresse. Daneben sind auch die Church M. S., die protestantische Episkopalkirche Amerikas, die bischöflich methodistische und die amerikanische presbyterianische Kirche durch Missionen in der chinesischen Hauptstadt vertreten. Im ganzen weist diese Provinz 23 organisierte Gemeinden mit 1217 Kommunikanten und 47 Schulen mit 756 Schülern auf. Wie hier so ist in ganz China die Zahl der Schüler im Verhältnis zu der der Schulen noch etwas klein gegenüber anderen Missionsgebieten, ein Zeichen des noch immer fortdauernden großen Einflusses der niederen und höheren heidnischen Schulen.

Von den innern Provinzen des Reiches hat Hu-peh mit Hankau, wo

---

[1]) So nach den statistischen Tabellen der Shanghai-Konferenz 1877; daß andere 34 Außenstationen zählen, rührt daher, daß sie manche Außenstation von Pekin, also von der Provinz Chih-li hiebei mitrechnen. Taylor a. a. O. S. 251. Anm.

[2]) Report 1879 S. 63. Ihr Zuwachs 1878 betrug 114 Kommunikanten.

[3]) S. Chronicle of the London.-Miss. Soc. März 1879 S. 57 ff.

[4]) S. den Jahresbericht 1880 im Chronicle of the London Miss. Soc. Juni 1880 S. 117.

die Londoner Miss.-Gesellschaft ein sehr ergiebiges Arbeitsfeld hat,[1]) und anderen Städten noch die stärkste Besetzung: 5 Stationen und 6 Außenstationen mit 21 Missionaren und 13 eingebornen Gehilfen, 7 organisierte Gemeinden mit 627 Kommunikanten, 11 Schulen mit 245 Schülern, während in den Provinzen Gan-hwuy mit 4 Missionaren und 17 Gehilfen, und Kiang-si mit 8 Missionaren und 7—8 Gehilfen die Arbeit noch in den Anfängen ist. — Außerhalb der 18 Provinzen des eigentlichen China, von denen also 9 noch völlig unbesetzt, treffen wir im Nordosten von Peking, in einer Provinz der Mantschurei, Shingking, noch einige Vorposten der evangelischen Mission, 3 Missionare der irisch-presbyterianischen und der schottischen uniert presbyterianischen Kirche auf 2 Stationen und 6 Außenstationen mit mehreren Schulen und kleinen Gemeinden. —

Wichtiger als die Statistik im einzelnen ist die Thatsache, daß nach der Che-foo Konvention (in Folge der Ermordung Margarys) von den chinesischen Behörden das ungehinderte Recht des Reisens im ganzen Kaiserreich für Ausländer publiziert werden mußte. Auf Grund hievon ist China in den letzten Jahren von evangelischen Missionaren fast in allen Richtungen durchzogen worden, und diese bezeugen die große Willigkeit des Volkes im Innern des Landes, christliche Bücher und Traktate anzunehmen. Namentlich hat Missionar J. Mc Carthy (von der China Inland Mission) mit noch einem Begleiter das Land predigend (selbst vor den Mördern Margarys) durchwandert und ungehindert seinen Weg nach Burmah gefunden.[2]) Er sagt: „Das Volk im Innern ist bereit, das Evangelium zu hören; die früheren Schwierigkeiten sind großenteils entfernt. — Auf einem Weg von 3000 Meilen in China war ich nicht einmal genötigt, auch nur meinen Paß zu zeigen, noch veranlaßt, eine Obrigkeit um Hilfe und Schutz zu bitten. In jeder Stadt, in jedem Dorf, durch das ich zog, konnte ich das Evangelium großen Scharen predigen.“[3])

Welch eine Thüre ist da gerade jetzt aufgethan! — Von den irischen Presbyterianern wanderte einer 1000 Meilen predigend durch die Mantschurei, bis er an den russischen Grenzpfählen auf die griechische Mission stieß, wo er dann in vielen Häusern einen ganz guten einfachen Katechismus der christlichen

---

[1]) S. Report of the London.-Miss. Soc. 1879 S. 10 ff. und 1880 im Chronicle a. a. O.

[2]) S. dessen eigenen Bericht auf der Mildmay-Konferenz S. 255 ff.

[3]) Ebendas. S. 256.

Lehre fand, den russische Missionare verfaßt hatten.[1]) So knüpft sich allmählich die goldene Kette christlichen Lichtes von einem Ende Asiens zum andern.

Werfen wir noch einen Blick auf die innere Lage, so versichert uns ein Gewährsmann wie Dr. Legge, daß die Mission und die Missionare der protestantischen Kirchen in der Achtung des Volkes und der Regierungskreise Chinas höher stehen als die römisch-katholischen.[2]) Nicht als ob wir die Erfolge der letzteren und die Aufrichtigkeit des Glaubens ihrer Anhänger, die ja viele mit ihrem Blut besiegelten, im geringsten schmälern wollten. Aber von ihrer falschen, den chinesischen Behörden so sehr verhaßten Politik, auch in bürgerlichen Dingen, gestützt auf Frankreich, gewisse Rechte über ihre Konvertiten zu beanspruchen, von ihrem mit dem größten Mißtrauen betrachteten Cölibät und Beichtstuhl, ihrer Abhängigkeit vom Papst, von ihrer nicht minder mißliebigen Praxis der letzten Ölung sind die protestantischen Missionare frei, und insofern wenigstens sind deren Aussichten für die Zukunft heller. Dazu lassen die literarischen Leistungen der protestantischen Mission in China, vorab ihre Übersetzung der hl. Schrift, die seit der grundlegenden Arbeit eines Morrison und Milne nach und nach so verbessert wurde, daß die jetzt von der britischen Bibelgesellschaft verbreitete Ausgabe an Treue des Inhalts und Eleganz des Stils den Vergleich mit irgend welcher Bibelübersetzung nicht scheuen darf, dann auch sonst viele aus der Feder von Missionaren hervorgegangene christliche Bücher und Traktate, Erklärungen einzelner biblischer Bücher, religiöse und allgemein bildende Zeitschriften, die ihren Weg vom Süden bis nach Peking in den kaiserlichen Palast finden, Bearbeitungen chinesischer Philosophen durch protestantische Missionare, das alles läßt jetzt schon nach so kurzer Zeit den Vergleich mit den wissenschaftlichen Leistungen der römischen Mission vollkommen zu. Überhaupt ist der innere Fortschritt der Missionsmethode in China durch literarische Unternehmungen aller Art heute schon sehr bemerkenswert.[3]) Selbst die chinesischen Klassiker, mit deren Auswahl und kurzen Kommentierung in christlich apologetischer Tendenz zum Handgebrauch der Christen der rheinische Missionar Faber vor einiger Zeit von der allgemeinen Missions-Konferenz in China beauftragt wurde, müssen allmählich eine indirekte Waffe zur Eroberung dieses Kulturbodens werden, für den aber eben deshalb begabte und tüchtig gebildete Kräfte ganz besonders notthun. Wenn irgendwohin, so sollte man nach China immer die besten Leute senden.

---

[1]) S. den Bericht des Rev. Fleming Stevenson, Mildmay-Konferenz S. 219.

[2]) A. a. O. S. 175.

[3]) Näheres s. Evang. Missions-Magazin 1879 S. 158 ff.

Auch die brüderliche, weitherzige Katholicität der Missionare verschiedener evangelischer Gesellschaften darf rühmend erwähnt werden als ein sehr ermutigendes Zeichen für die Zukunft. Als z. B. die erste chinesisch-presbyterianische Kirche in Peking eingeweiht wurde, kamen alle dortigen protestantischen Missionare, Presbyterianer, Episkopalisten, Wesleyaner, Independenten mit ihren eingebornen Christen einmütig zusammen. — Die presbyterianischen Miss.-Gesellschaften haben sich hier sogar, wie auch in Japan, zu einer presbyterianischen Union mit gemeinsamer Synode zusammengeschlossen. — Dagegen bleibt sehr zu wünschen, wie verschiedene (nichtenglische) Kenner Chinas mir übereinstimmend bezeugen, daß die englischen und amerikanischen unverheirateten Missionsarbeiterinnen, deren selbständiges, freies Auftreten und in die Häuser Gehen (oft in chinesischer Kleidung) bei den Chinesen nach ihren Begriffen von Schicklichkeit den größten Anstoß, ja schlimmen Verdacht erregen muß, in ihrem lobenswerten Eifer mit der Einfalt doch immer auch die nötige Klugheit und Vorsicht verbinden möchten, um die chinesische Antipathie gegen alles Ausländische nicht unnötig zu steigern. —

Die eingebornen chinesischen Christen, so schwach sie auch an vielen Orten noch sein mögen, ertragen nach Fleming Stevenson, der 1878 von einer Missionsinspectionstour um die Welt zurückkehrte, doch zum teil schon den Vergleich mit den besten Gemeinden in altchristlichen Landen. „Ich habe, sagt er,[1]) nirgends in Christenlanden Männer und Frauen von einem höheren Charaktergepräge, von einer geläuterteren geistlichen Erfahrung, von einem edleren geistlichen Leben gefunden als in China.“ Manche tragen an ihrem Leibe Narben und Brandmale von den Foltern, die sie um des Evangeliums willen erlitten.[2]) „Sie mögen uns, sagten einige ernste Männer zu Stevenson, die Köpfe abschlagen, aber sie können nicht Christum enthaupten.“

Daß auf einem so weiten Gebiete die einzelnen Felder an Ergiebigkeit sehr verschieden sind, begreift sich zum Voraus. In den großen Seestädten findet die Predigt wie überall im ganzen einen harten Boden. Aber sie ist hier doch sehr wichtig, schon weil viele Landleute da ab und zu gehen,[3]) und den guten Samen von da weiter hinaustragen können. Im Innern des Landes hören die Massen des Volkes in der Regel viel unbefangener der Predigt zu. In den letzten Jahren hat nun aber der Herr durch die furchtbare Hungersnot im nordöstlichen China, durch die etwa 12 Millionen

---

[1]) Mildmay-Konferenz S. 220—221.
[2]) Rev. F. S. Turner, Mildmay-Konferenz S. 258.
[3]) Nach Stevenson, Mildmay-Konferenz S. 217—218.

Menschen zu grunde gingen,[1]) den Boden wie es scheint, tiefer als je gelockert und den Trotz des alten Nationalstolzes an vielen Orten gründlicher als je zerbrochen. Scharen von Kindern, die man um wenige Dollars per Kopf feil bot, ausgegrabene Leichname, die man gierig verzehrte, zeigten da, wie plötzlich dies steinalte, stolze Kulturvolk, darin manche einfache Landleute ihren Stammbaum weiter zurückführen können als unsere ältesten Fürsten- und Adelsgeschlechter, wieder zur niedersten Stufe der Gesittung, ja zum Kannibalismus zurücksinken kann.[2]) Da hatten die Christen eine treffliche Gelegenheit, wie kurz zuvor in Indien, die Überlegenheit der wahren, Herz und Gemüt im tiefsten Grunde erneuernden und veredelnden Kultur über die halbe, mehr nur äußerliche und verrostete Chinas, die Hoheit der christlichen, aus Gott gebornen und darum selbstlosen Liebe gegenüber der auch unter dem Firniß äußerer Bildung ungebrochenen heidnischen Selbstsucht handgreiflich zu bewähren. Und sie thaten es. Hunderttausende von Mark, unter Christen in Asien und besonders in England gesammelt, wurden durch die Mission an die Hungernden verteilt und mit solcher Selbstaufopferung, daß 5 Missionare hiebei ihren Anstrengungen erlagen.[3]) Über dieser Handreichung christlicher Barmherzigkeit, von der das herzlose, bisweilen sogar diebische Verhalten vieler Mandarinen grell abstach, sind tausenden von Chinesen die Augen aufgegangen für die innere Hoheit des Christentums, daß sie die Fremden, die sie von Jugend auf zu verachten gelehrt worden waren, plötzlich ganz anders ansahen. Wenn die Verhungernden von den umherreisenden christlichen Samaritern Unterstützungen empfingen und auf ihre erstaunten Fragen: „woher und warum kommt ihr? wer sendet uns das? wir sind ja ein ganz anderes Volk“ und dergl. die Antwort hörten: „wir kommen von Christenlanden; die Christen möchten euch helfen in eurer großen Not, denn ob ihr schon eine ganz andere Nation seid, so sind wir doch alle Kinder eines großen Vaters,“ da konnte man jene überwältigt ausrufen hören: „Dies ist neu, dies hat man noch nie erlebt!“[4])

---

[1]) S. Fl. Stevenson, Our Mission to the East. 1878 S. 31.

[2]) Näheres s. Christlieb, der indobritische Opiumhandel und seine Wirkungen. 1878, S. 30 ff. Allg. Miss.-Zeitschr. 1878 S. 512.

[3]) Der Shanghai Courier schrieb damals: „Wenn wir den Kontrast zwischen der Arbeit dieser Männer und dem selbstsüchtigen Leben der großen Menge betrachten, so müssen wir ihrer Hingabe und Treue die höchste Bewunderung zollen und dankbar sein, daß solche Beispiele uns gegeben werden. Diese Männer sind die Pioniere der Civilisation und des Christentums und sind kämpfend auf dem Schlachtfeld gefallen. Und es ist ermutigend zu sehen, daß sofort andere Freiwillige heraneilen, die Lücke auszufüllen.“

[4]) Näheres s. in dem Jahresbericht der London Miss. Soc. 1878 S. 57 ff. 1879 S. 8 ff.

„Die Verteilung der Liebesgaben durch die Missionare, schreibt der britische Konsul Forrest in Tientsin, wird thatsächlich mehr zur Öffnung Chinas thun, als ein Dutzend Kriege.“ — In der That scheint jetzt in einigen nördlichen Provinzen z. B. in Shantung sich das Thor weiter als je für das Evangelium aufthun zu wollen, also daß hunderte christlichen Unterricht begehren.[1]) Die moralische Wirkung dieser Thatpredigt christlicher Barmherzigkeit ist gerade hier um so erfreulicher, als wohl keinem andern Heidenland der Glaube an die Uneigennützigkeit christlicher Liebe bis heute — und zwar durch Schuld der Christen — so erschwert wurde als dem unter dem aufgezwungenen Opiumfluch seufzenden China. Vergessen wir nicht, zu allen anderen schweren Hindernissen der Evangelisierung kam ja hier seit Jahrzehnten ein Ärgernis hinzu groß genug, um die heidnischen Gewissen völlig irre werden zu lassen an der Möglichkeit guter Absichten seitens der Christen, weil es in seinen Folgen am physischen und sittlich socialen Ruin Chinas in furchtbarer Progression arbeitet, — der Opiumhandel, den eine christliche Macht mit Gewalt China aufnötigte, nur um die Kosten der Verwaltung Indiens damit aufbringen zu helfen, den China verabscheut, um dessen Abstellung es oft gefleht und heute noch bittet, weil hunderttausende von Chinesen alljährlich an der Opiumseuche in ein frühes Grab sinken![2]) Jetzt endlich erhebt das christliche Gewissen Englands immer lauter und allgemeiner Protest gegen dieses schreiende Unrecht.[3]) Wie weit er erfolgreich sein wird, läßt sich bei den Schwierigkeiten des indischen Budgets zur Zeit noch nicht absehen. Aber das aus dem Opiumhandel immer neue Nahrung ziehende chinesische Vorurteil gegen alles von England Kommende, auch gegen die englische Mission fängt seit der Unterstützung der Hungerdistrikte durch reiche Spenden aus England wenigstens in diesen zu weichen an. Während der chinesische Stolz an vielen Orten Chinas sich bemühte, diese Beisteuern als nur von der chinesischen

[1]) In der Stadt Chan Hua (Prov. Shantung) allein sind es jetzt 3 bis 400, s. Chronicle of the Lond. Miss. Soc. März 1879 S. 57. — Nach der Zeitschrift Spirit of Missions stellte man in einer Gegend im Norden einen großen prächtigen Götzentempel aus Dankbarkeit den Missionaren zur Verfügung, die ihn sofort zu einem christlichen Gotteshaus herrichten ließen. — Den Bericht Forrests s. Chinas Millions Nov. 1879 S. 134 ff.

[2]) Näheres s. Christlieb, der indobritische Opiumhandel. S. 12 ff. 27 ff. 43 ff.

[3]) Am Schluß der Missionsvorträge in Basel (5. Sept. 1879) wurde von der Allianzversammlung ein von mir gestellter, von Rev. W. Arthur (London) und Herrn Th Necker (Genf) unterstützter, auch von den Sekretären des britischen Zweiges der ev. Allianz, Generalmajor Field und Herrn Arnold, mitunterzeichneter Antrag folgenden Inhaltes einstimmig angenommen: „Die 7. allgemeine Versammlung der evang. Allianz in Basel spricht — aus Veranlassung der Berichte über den gegenwärtigen

Regierung kommend darzustellen, ließ diese in England durch ihren Gesandten den menschenfreundlichen Gebern öffentlich ihren Dank ausdrücken.

So gestaltet sich auch nach dieser Seite die chinesische Mission etwas hoffnungsvoller. Ihre vorbereitende „Steinklopferarbeit", von der man bisher sprach, dürfte unter Gottes Schutz und Segen in manchen Provinzen doch allmählich zu einer umfangreichen Bauarbeit werden. Anderwärts, besonders in den südlichen Küstenländern, dauert freilich der alte Fremdenhaß, von den Mandarinen geschürt, im ganzen noch ungebrochen fort. Ob auch meistens verdeckt unter der Maske äußerer Höflichkeit, bricht er doch — wie unlängst auch auf einer Basler Station — immer wieder los in partiellen Verfolgungen. Gewiß weniger aus Interesse für abendländische Reformen, als vielmehr um sich immer ausreichender die Mittel zur einstigen Vertreibung aller Fremden zu verschaffen, sucht China heute die Fortschritte europäischer Kriegskunst in seiner Armee und Marine sich zu nutze zu machen. Manche Missionare halten daher einen kommenden Sturm, der über die ganze christliche Mission im Reich der Mitte zeitweilig eine ernste Krisis bringen könnte, für fast unausweichlich. — Möglich, daß der Herr, wie Er dies bereits in den letzten Jahrzehnten und besonders durch die beispiellose Hungersnot that, das unbegrenzte chinesische Selbstgefühl noch ferner durch schwere Gerichte, seien es äußere Kriege oder innere Rebellionen und Landplagen, brechen muß, um die Massen des Volks und den ganzen Volksgeist dem Evangelium zugänglicher zu machen und die starre Selbstgenügsamkeit in Hunger nach seiner Gotteshilfe zu wandeln. Aber was auch kommen möge, Er wird alles so überwalten, daß auch im „himmlischen Reich" dem Himmelreich immer freiere Bahn gebrochen wird! —

Noch ein Blick auf **Japan**, und wir haben das Völkergebiet der evangelischen Mission durchmessen. Auch dies „Land der aufgehenden Sonne", seit 1854 und 1858 durch Handelsverträge mit Amerika und England geöffnet, sieht endlich die Sonne aufgehen. 1859 bis 60 zuerst von prote-

---

Stand der evang. Heidenmission — ihre volle Sympathie mit den Bestrebungen zur Unterdrückung des Opiumhandels aus, und unterstützt den Protest gegen dessen Fortdauer, wie er mit wachsendem Nachdruck in den letzten Jahren von vielen englischen Brüdern verschiedener Denominationen, ja von der Repräsentation ganzer englischer Kirchenkörper erhoben wurde. Sie erklärt mit ihnen diesen althergebrachten Handel auch in seiner jetzigen legalen Form für ein schreiendes Unrecht gegen China, für ein die Ehre des Christennamens tief schädigendes Ärgernis in der Christen- und Heidenwelt und insbesondere für ein schweres Hindernis des christlichen Missionswerkes. Sie erachtet eine Änderung der bisherigen englischen Opiumpolitik für dringend geboten im allgemein christlichen Interesse, und beauftragt ihre Vorsitzenden, dies zur Kenntnis des Staatssekretärs für Indien zu bringen." —

stantischen Missionaren aus Amerika betreten, und zwar von einem ord. Missionar der protestantisch-bischöflichen Kirche, 3 des Presbyterian Board und 3 der reformierten Kirche Amerikas, begann die Arbeit durch Unterricht in Regierungs- und Privatschulen, in denen ihnen aber ein systematischer Religionsunterricht noch nicht gestattet war.[1]) Auch die öffentliche Predigt des Evangeliums war von 1859 bis 72 noch nicht erlaubt, nur Privatunterweisung in den Häusern. Doch auch von den Schulen aus fand der christliche Sauerteig Eingang. Dazu sandten auch die Bibelgesellschaften, hier voran die schottische und amerikanische, ihre Agenten. Chinesische Testamente und Traktate fanden bald eine weite Verbreitung. Große Kisten waren oft in wenigen Tagen verkauft.[2]) Bald rückten noch andere amerikanische, wie 1869 der Bostoner American Board, die bischöflich-methodistische, die baptistische, die kanadisch-methodistische, neustens auch die der „evangelischen Gemeinschaft" (Cleveland, Ohio), dazu schottische und englische Missions-Gesellschaften in das Land nach, das bei seiner beispiellos raschen Importierung abendländischer Kulturmittel, für die man sich 1869 entschied, unwillkürlich auch der Verbreitung des Evangeliums sich immer weiter erschließen mußte, und die entgegenstehenden Gesetze aus früherer Zeit je länger je weniger in Kraft zu setzen wagte. Aber die Taufe des Erstlings[3]) 1865, obschon unangefochten, blieb noch für einige Zeit ganz vereinzelt.

Da geschah es in der Januargebetswoche 1872, daß einige japanesische Studenten, die in den Privatklassen der Missionare Unterricht erhalten hatten, an den englischen Gebetsversammlungen zu Yokohama teil nahmen. Stücke aus der Apostelgeschichte wurden gelesen und erläutert. Das zog sie auf die Kniee, und mit Thränen hörte man sie zu Gott um Ausgießung seines Geistes auf Japan wie einst auf die erste Jüngergemeinde so inbrünstig flehen, daß anwesende englische und amerikanische Seeoffiziere erklärten: „Die Gebete dieser Japanesen reißen uns das Herz aus dem Leibe."[4]) So ward der Grund zur ersten evangelischen Gemeinde in Japan gelegt. Ein Wendepunkt war gekommen. Einige Entschlossene traten nun mit ihrem Bekenntnis vor, und schon im März 1872 konnte die erste japanesische Gemeinde von 11 Bekehrten in Yokohama konstituiert werden. Nach kaum 6 Jahren waren diese Erstlinge schon auf 1200 Kommunikanten in 30 bis 40 Gemeinden angewachsen.

---

[1]) Nach dem Bericht des Rev. Dr. Ferris (reform. Kirche Amerikas) auf der Mildmay-Konferenz. S. 238 ff.

[2]) Nach Slowan (schottische Nationalbibelges.) a. a. O. S. 260; Ferris S. 243.

[3]) S. Basler Missions-Magazin 1866. S. 352.

[4]) Ferris a. a. O. S. 243.

Hievon kommen auf die 6 Stationen der presbyterianischen Kirche Amerikas, die unter 8 Missionaren stehen und 1878 um 220 neue Mitglieder zunahmen, im ganzen 632 volle Mitglieder.[1]) Wie viel rascher der Erfolg hier als in China!

Die Missionare der reformierten und presbyterianischen Kirche Amerikas sowie die der unierten Presbyterianer Schottlands organisierten ihre Gemeinden zu einer presbyterianischen Union mit gemeinschaftlicher Synode, die gegen Ende des Jahres 1879 schon 20 Gemeinden mit zusammen 1100 erwachsenen Mitgliedern umfaßte.[2]) Schon dienen an ihnen 5 bis 6 japanesische Pastoren unter Aufsicht der Missionare. In dem gemeinsamen theologischen Seminar dieser Union studieren 25 Jünglinge.[3]) Sie ist bis jetzt die stärkste evangelische Kirche in Japan, die sich besonders in und um die Hauptstadt Yedo (oder jetzt Tokio) und Yokahama ausbreitet und bereits an die Ausdehnung ihrer Mission nach Korea denkt.

Von den übrigen japanesischen Protestanten ist der größere Teil in Verbindung mit dem American Board in und um Osaka (südwestlich von Yedo), Kioto (wo eine höhere Schule unter Leitung der Missionare), Kobe und Okayama. Auf diesen 4 Haupt- und 14 Außenstationen hat er bis jetzt (1879) 14 Gemeinden mit zusammen etwa 500 Kommunikanten organisiert, an denen 12 Missionare, 4 Missionsärzte und 30 Lehrerinnen arbeiten neben 4 eingeborenen ordinierten Pastoren und 15 Evangelisten. Die Lehrerinnen unterrichten nicht bloß in den Schulen, sondern beteiligen sich auch am Evangelisationswerke mit auffallendem Erfolge. Daher die in einer so jungen Mission ganz ungewöhnliche Erscheinung, daß jetzt schon eine verhältnismäßig große Zahl eingeborner Frauen sich unter den vollen Kirchengliedern befindet. Delegierte dieser Gemeinden bildeten im Januar 1878 bereits eine eingeborne Missionsgesellschaft zur Förderung des Evangelisationswerkes.[4]) —

Der Rest der evangelischen Christen verteilt sich auf die Missionare der protestantisch bischöflichen, der methodistisch bischöflichen (auf 7 Stationen: Yokohama, Tokio, Nagasaki, Hakodate u. s. f. 8 Missionare, 40 eingeb. Gehilfen, mit zusammen 447 Kommunikanten),[5]) der baptistischen Kirche Amerikas, der kanadischen Methodisten (1878: 100 Kommunikanten),

---

[1]) S. Jahresbericht des Board of foreign Miss. of the Presbyt. Church. 1879 S. 71.

[2]) Vergl. hier und zum folgenden auch die „Rundschau", Japan, im Basler ev. Miss. Magazin Mai und Juni 1880 S. 184 ff.

[3]) Ferris a. a. O. S. 243—244.

[4]) Näheres s. im Jahresbericht des American Board 1878 S. 85—92; 1879 S. 75—82.

[5]) Nach dem Jahresbericht der Method. Episcop. Church. Jan. 1880 S. 161; dazu 173 Probemitglieder; 346 Schüler in 5 Tagschulen und 773 in den Sonntagsschulen.

sowie der Propagation (4 Missionare) und Church Miss. Soc., die jetzt auf 5 Stationen (besonders Nagasaki, ihre älteste Station, dann Tokio, Osaka u. s. f.) 8 Missionare und 128 eingeborne Christen in Pflege hat nebst 4 Schulen.[1]) — Auch die englische Baptistenmissionsgesellschaft ist im Begriff, eine eigene Mission in Japan zu beginnen. — In Verbindung mit allen diesen Missionen sind jetzt schon über 30 christliche Knaben- und Mädchenschulen mit etwa 1000 Schülern und über 2000 Sonntagsschülern. Namentlich hat fast jede Gesellschaft auch ein höheres Mädchenerziehungsinstitut, die im Lande viel Beifall finden. — Die Evangelien sind seit einigen Jahren ins Japanesische übersetzt und schon in zehntausenden von Exemplaren verbreitet; die Übersetzung des ganzen Neuen Testamentes wurde Ende 1879 fertig und ebenso die des englischen common prayer book. In dem Bibelübersetzungskomite arbeiten Missionare fast aller dortigen Missions-Gesellschaften gemeinschaftlich.[2]) Ein christliches Sonntagsschulblatt, das alle Monate, und eine christliche Zeitschrift, die wöchentlich von den amerik. Missionaren (besonders des American Board) herausgegeben wird, haben die periodische evangelische Presse eröffnet und zirkulieren schon in allen Teilen des Reichs. Auch ein „Leben Jesu" ward 1879 in 4 Monaten in 1100 Exempl. verkauft; dazu 1000 Exempl. von „Line upon Line", 11 000 Traktate u. s. f.[3])

Seit 1878 ist die Zahl der jetzt (Juni 1880) im Ganzen von 10 amerikanischen und 6 britischen Gesellschaften gesandten evangelischen ordinierten Missionare schon auf 66,[4]) die der unverheirateten Lehrerinnen auf über 40, der Missionsärzte und sonstigen Laienbrüder auf 10 gestiegen, die der organisierten evangelischen Gemeinden auf 44 bis 50, wovon 12 ganz und 26 teilweise sich selbst unterhalten, mit zusammen 2500 erwachsenen Kommunikanten oder einschließlich der getauften Kinder etwa 7500 eingebornen evangelischen Christen überhaupt. Überall werden diese zur Selbständigkeit und Selbstthätigkeit erzogen. Neben 12 eingeborenen ordinierten Geistlichen wirken über 150 Katechisten und sonstige eingeborene Gehilfen auf 35 Haupt- und 60—70 Außenstationen. In 3 theologischen Seminaren werden jetzt schon 173 Zöglinge für das Predigtamt vorbereitet.[5]) Und dies alles

[1]) Abstract of the Report 1879 S. 18 und Church M. Intell. Mai 1880 S. 286 ff.

[2]) Ferris a. a. O. S. 244. Ch. Miss. Int. Jan. 1879 S. 58. Im Mai 1878 fand in Tokio eine allg. Miss.-Konf. hauptsächlich zur Herstellung einer einheitlichen Bibelübersetzung statt.

[3]) S. Ev. Miss.-Mag. Mai 1880 S. 184 und Report des Amer. Board 1879 S. 81.

[4]) Einschließlich der Frauen, Missionsärzte und selbständigen Lehrerinnen ist die Gesamtzahl der amerikanischen und europäischen Arbeiter schon über 160, s. Missionary Herald, Nov. 1879 S. 441; Ev. Miss. Magazin Mai 1880 S. 184 und 195.

[5]) Nach den statistischen Aufstellungen der vorjährigen allg. Miss.-Konferenz in

in einem Lande, dessen Regierung einst im Anfang des 17. Jahrhunderts nach Vertreibung der Portugiesen und Niedermetzelung aller eingebornen (katholischen) Christen bei Todesstrafe das Betreten des Reichs allen Christen verboten und auf öffentlichen Inschriften erklärt hatte, daß selbst wenn der König von Portugal „oder der Gott der Christen dies Gebot überträte, er dafür mit seinem Kopfe büßen müßte". Jetzt müssen dort zerstörte Buddhistentempel das Holzmaterial zur Einrichtung christlicher Kirchen hergeben![1]) Selbst in die Staatsgefängnisse dringt das Christentum als anerkanntes Besserungsmittel der Sträflinge mehr und mehr ein.[2]) — Auch auf der Insel Schikoku (an der Südspitze von Nipon) wurde 1879 von den Bostoner Missionaren ein überaus hoffnungsvoller Missionsanfang gemacht. In der Stadt Okajama daselbst, in Imabari und andern Orten fanden sie das bereitwilligste Entgegenkommen. Schon sind dort und in den umliegenden Dörfern mehrere neue Gemeinden in Bildung begriffen.[3])

Dennoch ist das Land heute noch keineswegs überall offen. Die Missionare sind wie die Ausländer überhaupt mit ihrem Wohnsitz auf die wenigen, in den Verträgen bezeichneten Städte beschränkt. Zur Niederlassung an anderen Orten muß besondere Erlaubnis eingeholt werden, die jedoch schon öfters erteilt wurde. Die alten Verbote des Christentums sind noch immer nicht zurückgenommen, wenn auch nicht mehr überall öffentlich angeschlagen. Das Mißtrauen der herrschenden Klassen gegen Fremde tritt noch immer deutlich hervor.[4]) Der buddhistische Klerus, durch den Missionseifer der jungen Christengemeinden gereizt, will nun als Gegenstoß Missionare nach Amerika und Europa senden zur Verbreitung des Buddhismus,[5]) worin ihm ja einige unserer neusten Philosophen nach Kräften vorarbeiten. Auch mit literarischen und andern geistigen Waffen sucht er das eindringende Christentum zu bekämpfen, wenn auch bis jetzt ohne besondern Erfolg. Dazu dringt im Norden des Reiches die russisch-griechische Mission, die schon über 3000 Bekehrte haben

---

Tokio, s. Church Miss. Intellig. Jan. 1879 S. 58; Allg. Miss. Zeitschr. 1879 S. 236. — Missionar Dr. Ferris a. a. O. S. 243 schätzte schon im Jahre 1878 die Gesamtzahl der japanesischen evangelischen Christen auf etwa 5000. Das schnelle Wachstum der Kirchenglieder zeigen diese Zahlen 1872: 20. 1875: 538. 1876: 1004. — Vergl. auch Rev. Dr. Clark in Illustr. Miss. News Febr. 1880 S. 16. —

[1]) Der christliche Apologete 5. Mai 1879; der christliche Botschafter 15. Okt. 1879.

[2]) Jahresbericht des American Board 1878 S. 87. Ev. Miss.-Magazin Sept. 1879 S. 388 ff.

[3]) S. Annual Report of the American Board 1879 S. 75 ff.

[4]) Jahresbericht des Board of foreign Miss. of the Presbyt. Ch. 1879 S. 72 ff.

[5]) Vergl. Allg. ev. luth. Kirchenzeitung 11. April 1879 S. 359. 11. Mai S. 10.

soll, immer weiter vor. Besonders aber macht, wie in Indien, der von unchristlichen amerikanischen und europäischen Lehrern in die staatlichen Unterrichtsanstalten importierte und auf der japanesischen „Universität" in Tokio schon herrschende Skepticismus mit all seinen irreligiösen Einflüssen unter den gebildeten Klassen bedenkliche Fortschritte.[1]) Die Priester der alten Religionssysteme werden von diesen verlacht; aber gegen die Annahme des Evangeliums ersteht hier ein neues und ernstes Hindernis, viel gefährlicher als die neu errichtete Professur daselbst für buddhistische Religionswissenschaft. Unser alter innerkirchlicher Kampf zwischen Glaube und Unglaube wird auch auf dem Grenzgebiet der Kirche, auf dem Boden der heidnischen Kulturvölker neu durchgefochten werden müssen. Und hier in Japan um so mehr und um so früher, als bis jetzt die Mehrzahl der Bekehrten — ein sehr seltener Fall! — fast aus lauter Gebildeten besteht,[2]) die mit den unteren Volksschichten noch wenig Fühlung haben. Die Masse des Volks ist neugierig aber noch zuwartend; die höheren Klassen verhalten sich indifferent. Wie sie von ihren eigenen Religionen wenig halten, so fehlt ihnen auch bis jetzt noch die Ahnung von der Lebenskraft des Christentums, sei es des „buddhistischen", wie man in Tokio die katholische Kirche nennt (wegen der Kerzen, Blumen, Bilder, Rosenkränze u. s. w.), sei es des „Schinto-Christentums" d. h. der evangelischen Kirche (weil in ihr keine Bilder und die Predigt die Hauptsache wie in den Schintotempeln). —

Dennoch bleibt der Gesamteindruck von dieser jungen Mission ein sehr hoffnungerweckender. Nach Niederschlagung eines gefährlichen Aufstands durch die Regierung gehen heute Reform[3]) und Mission ziemlich ruhig ihren Gang. Schon ist das Land von der Regierung in 7 große Schulbezirke eingeteilt und mit über 24 000 öffentlichen Elemenarschulen übersät. Im heranwachsenden Geschlecht muß sich in naher Zukunft ein völliger Umschwung in der gesamten Weltanschauung vollziehen. Tausende neuer Bücher jeglichen Inhalts erscheinen jährlich. Hunderte von Zeitungsbureaus liefern der athenischen Neugier des Volks täglich neue Nahrung. Der einst so belebte Hain des Konfuzius im alten Yedo

---

[1]) Vergl. die bemerkenswerte Rede eines japanesischen Kandidaten über „wissenschaftliche Erziehung in Japan" im Missionary Herald Okt. 1879 S. 365—370.

[2]) Aus dem Stand der Samurai d. h. der Klasse, die früher im Dienst der Daimios stehend das Volk teils militärisch teils literarisch beherrschte, s. Ev. Miss. Magazin, Mai 1880 S. 191; Juni S. 230.

[3]) Zufolge einer neuen Bekanntmachung des Premierministers ist „die Religion von Japan nicht länger als eine der besonderen und großen Abteilungen des Staates, sondern bloß als ein Zweig des Ministeriums des Innern anzusehen" (Allg. ev. luth. Kirchenzeitung 1879 7. Nov. S. 1077), was vielleicht auf allmähliche Entziehung der Staatsunterstützungen deuten und damit den Sturz der alten Landesreligionen beschleunigen dürfte.

ist verödet. Der riesige Park mit seinen uralten Bäumen steht verlassen, und melancholisch einsam blickt die Statue des vergötterten Meisters auf die leeren Laubgänge und Hallen, während Jung-Japan der neuen Universität zuströmt.[1] Und wenn in einem Lande, auf dessen Thron die Familie des Mikado in einer — trotz einzelner Stürme — ununterbrochenen Linie nun 25 Jahrhunderte hindurch sitzt (ein ganz beispielloser Fall in der Geschichte, der nicht einmal in China eine Parallelle hat!), das darum an sich gewiß nicht zu den leicht wandelbaren gehört,[2] wenn in einem solchen vor unsern Augen in wenigen Jahren so viel neue Einflüsse sich gebieterisch geltend machen und mit ihnen auch das Evangelium so feste Wurzel fassen kann, so dürfen wir im Blick auch auf Japan, wie auf das Gesammtgebiet der evangelischen Heidenmission mit Dank gegen Gott es aussprechen: ja, die Sonne geht auf! —

Und nun zum Schluß noch

IV. einige Fingerzeige und Wünsche für die Aufgaben und Ziele der nächsten Zukunft,

wie sie sich uns bei der langen Wanderung durch den vielgestaltigen evangelischen Missionsbetrieb, insbesondere auch beim Blick auf das Verhältnis der Gesellschaften zu einander, aufdrängten.

Der heutige Stand des Missionswerkes zeigt ohne Frage, daß seine Träger schon viel gelernt, aber doch auch, daß sie noch manches zu lernen haben.

Zunächst seien die Missionsfreunde in der Heimat für ihr Urteil über die heutige Missionspraxis daran erinnert, daß dies Werk das größte und schwerste auf Erden ist. Wenn in Missionsfragen einst sogar ein Paulus und Barnabas „scharf an einander kamen" (Ap. Gesch. 15, 39), so wollen wir uns nicht wundern, wenn heute noch auch unter Gläubigen die Ansichten über Mittel und Werkzeuge, Wege und Methoden der Arbeit oft erheblich aus einander gehen. Dazu vergesse man nicht, daß jedes Missionsfeld seine besondere Art der Behandlung verlangt. Allgemein gültige Regeln lassen sich hier nur in ethischer, aber nicht leicht in technischer Hinsicht aufstellen. Mancher liebe Missionsfreund hat, wie mir schon mehr als ein Missionsdirektor klagte, mit seinen wohlmeinenden Einfällen den Missionsleitern nur die Arbeit erschwert. Wer in ihre Schwierigkeiten etwas tiefer und konkreter hineinblickt, der hütet sich vor raschen neuen Vorschlägen, vollends vor solchen, die

---

[1] Ev. Miss. Magazin, Juni 1880 S. 225—228.

[2] Vergl. besonders die Abhandlung des Rev. Dr. Clark „10 Jahre in Japan," Missionary Herald, Nov. 1879 S. 435 ff. und S. 442. — Der jetzige Kaiser von Japan ist der 121. seiner Linie! S. Fl. Stevenson, Our Mission to the East 1878 S. 8. —

mit dem bis jetzt geschichtlich Gewordenen ganz brechen würden. Neue Experimente auf dem Missionsfelde muß man meist teuer bezahlen, gerade wie in der Erziehung. Und wie oft stammen solche schließlich doch nur aus der Ungeduld, die das Wort: Deus habet suas horas et moras vergißt und nicht genug jenen wahren Weg zum Erstarken im Auge behält: „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein." Es fördert bald auch draußen die große Reichssache, wer das Interesse an ihr in der Heimat um sich her still zu verbreiten sucht. Auf die Lokalpresse z. B. könnten und sollten die Missionsfreunde durch Einsendung interessanter und beglaubigter Notizen noch ganz anders einwirken als seither.[1]) —

Die Stellung der Theologie zumal der praktischen zur Mission betreffend, so schweige ich hier von der großen Aufgabe der Ausbildung der Missionswissenschaft. Sie ist, was Prinzipien- und technische Methodenlehre betrifft, noch ganz im Stadium der Vorbereitung, der Sammlung von Bausteinen. Eine systematische Vergleichung der heutigen Missionsmethoden z. B. ist zur Zeit noch gar nicht durchführbar, da ein großer Teil des Materials hiefür noch immer nicht beigeschafft ist. Möchten doch wenigstens alle größeren Missions-Gesellschaften die Hauptgrundsätze ihrer Arbeitsmethode, die wesentlichen Direktiven, die sie auf Grund längerer Erfahrung ihren Arbeitern mit hinausgeben, durch ihre Sekretäre ähnlich zusammenstellen lassen und dadurch allgemeiner zugänglich machen, wie dies z. B. die Church Miss. Soc.,[2]) der American Board,[3]) auch die American Baptist Miss. Union[4]) angefangen haben zu thun! Die praktisch-theologische Wissenschaft kann so allein sicheres Material zur Verarbeitung gewinnen und dadurch auch der Ausbildung der Keryktik und Evangelistik sich noch ganz anders annehmen als bisher. —

Der theologischen Jugend aber — mindestens in Deutschland —, deren Blick so leicht an einzelnen, besonders historisch-kritischen Detailfragen oft von geringer Bedeutung hängen bleibt, ja die oft den ganzen Fortschritt der Theologie fast nur nach neuen Fündlein und Hypothesen der Gelehrten zu bemessen gewöhnt wird, ohne daß ihr für den Fortschritt der Kirche Christi im großen das Auge geschärft würde, ihr sollte in unserer Zeit der wahre und weite

---

[1]) So auch Warneck, Belebung des Missionssinnes S. 70.

[2]) S. A brief view of the principles and proceedings of the Church Miss. Soc., neue Ausg. Mai 1877.

[3]) S. Missionary Tracts Nr 1: the theory of Missions to the heathen und Nr. 15: Outline of Missionary Policy und ähnliches.

[4]) S. z. B. die Reports of a Special Committee of the Executive Committee of the Miss. Union vom März und Nov. 1878.

Reichsblick noch ganz anders als bisher geöffnet werden, damit sie ein regeres Interesse an dem Fortschritt des Evangeliums in ihr Amt mitnehme und die Mitarbeit daran in der Gemeinde (durch Missionsstunden u. s. w.) nicht länger als ein opus supererogationis betrachte. Die Forderung des Herrn reicht noch ein Stück hinaus über das von der Kirchenordnung als unerläßlich Vorgeschriebene! —

Bei dem Verhältnis der Missionsgesellschaften zu einander zwingen mich mancherlei Beobachtungen zunächst zu dem Wunsche, den ich als dringende Bitte hier aussprechen muß: sie möchten doch etwas mehr als bisher von einander zu lernen suchen! Die Erfahrungen der einen werden weit nicht immer genug von den anderen verwertet. Manche sammeln für ihre Praxis fast nur die Erfahrungen aus der Geschichte ihrer eigenen Mission. Der Antagonismus z. B. der anglikanisch bischöflichen Missionen gegen nähere Notiznahme von der Missionsliteratur und -Praxis der Nonkonformisten hat schon zu manchen Mißgriffen, wohl auch zur Wiederholung von Fehlern geführt, aus denen man sich keine Lehre gezogen hatte, und ohne Zweifel auch vice versa. Von einem hochkirchlichen Missionsbischof in Südafrika sagt Livingstone: „In der Heimat scheinen ihn seine engen kirchlichen Vorurteile verhindert zu haben, irgend welche Kunde von Missionsarbeit sich zu verschaffen, und er beginnt mit dem und dem Wilden in so völliger Unkenntnis des Charakters der Eingebornen, als hätte niemand zuvor seine Erfahrungen in solchen Dingen niedergeschrieben.“ [1]) — Ein Bischof der Propagation Soc. machte vor etlichen Jahren eine Reise ins Swaziland (Südostafrika) und meinte, er sei der erste, der diesem stattlichen Volke das Evangelium zu bringen suche. Von den erfolgreichen Arbeiten Allisons daselbst, von Merenskys und Hardelands Reisen schien er nichts erfahren zu haben. [2]) — Und weil sie oft so wenig von einander wissen und wissen wollen, daher dann auch — wenigstens da und dort — das nicht immer ganz freundnachbarliche Verhalten der Missionare verschiedener Gesellschaften in ihrer Arbeit neben einander.

Vollends die Gesellschaften verschiedener Länder nehmen oft auffallend wenig Notiz von einander, zumal wenn die Verschiedenheit der Sprache eine Schranke bildet, die zu durchbrechen unsern lieben Freunden in England besonders schwer fällt — trotz alljährlicher Ausflüge an den Rhein und in die Schweiz. Man kann mit nahezu voller Wahrheit sagen: was nicht in ihre Sprache übersetzt wird, existiert für sie nicht. Es hat ja freilich jede Gesellschaft genug und übergenug mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun; es muß ja jede Zeitschriften haben, die ihrer eigene Sache dienen und

[1]) „Ein Vermächtnis Livingstones“ s. Allg. Miss.-Zeitschr. 1879 April Beiblatt S. 22.
[2]) S. Allg. Miss.-Zeitschr. 1874 S. 202.

daher vor allem von den Leistungen ihrer Missionare berichten. Aber es gibt doch auch ein gemeinsames Interesse für alle. Und es ist daher gewiß keine unbillige Forderung, daß doch wenigstens die größeren und wissenschaftlicher gehaltenen Missionszeitschriften der großen Gesellschaften sich bestreben sollten, neben der Missionsarbeit ihrer Gesellschaft oder kirchlichen Denomination zugleich das gesamte evangelische Missionswerk etwas mehr ins Auge zu fassen, um wenigstens dem gebildeteren christlichen Publikum den Blick für dessen gewaltigen Umfang allmählich zu öffnen und seinen Kirchenblick zum Reichsblick zu erweitern, wie dies für deutsche Leser z. B. das „Evang. Missions-Magazin" und die „Allgemeine Missionszeitschrift" zu thun bestrebt sind. Aber wie erstaunlich wenig haben sich seither auch die größeren Missionszeitschriften englischer Sprache z. B. um die Leistungen der deutschen Missionen gekümmert! Ich stelle hier niemand an den Pranger. Aber welche Schnitzer der Unwissenheit in der außerenglischen Missionsgeschichte findet man oft in größeren englischen und amerikanischen Missionswerken! Was soll man dazu sagen, wenn in den Litteraturverzeichnissen der allgemeinen Missionsencyklopädien (englischer Sprache) die deutsche Missionslitteratur fast völlig fehlt? Wie selten verschaffen sich, ohne Zweifel infolge von Geschäftsüberbürdung, die Sekretäre und Leiter der großen Gesellschaften[1]) eine gerade ihnen so dringend wünschenswerte universellere Kenntnis des heutigen evangelischen Missionswerkes!

Anfänge zum besseren in dieser Hinsicht sind durch die großen allgemeinen Missions-Konferenzen, zuerst in New-York 1854, dann besonders in Liverpool, London, Allahabad, Shanghai, auf dem europäischen Kontinent durch die Konferenzen in Bremen gemacht. Und sie geben alle in erfreulicher Weise Zeugnis von der sich immer weiter bahnbrechenden Erkenntnis, daß der brüderliche Zusammenschluß der getrennten Arbeiter ein Kraftzuwachs für alle ist.[2]) Man pflege sie doch ja — in gehörigen Zwischenräumen; denn sie wirken auf die Arbeit in der Heimat und Heidenwelt weithin segensreich und ermutigend. Auch kann ich lobend erwähnen, daß die Leiter fast aller evangelischen Londoner Missions-Gesellschaften allmonatlich dort eine freie Vereinigung zum Gebet und Gedankenaustausch über Missionsfragen halten. Dadurch wird viel Streit vermieden oder gleich in der Wurzel erstickt, und das schärfere, verletzende Hervortreten denominationeller Eigentümlichkeiten und In-

---

[1]) Die des Bostoner American Board machen hier eine rühmliche Ausnahme; hoffentlich giebt es aber noch andere.

[2]) Vergl. die Rede des seligen Dr. Mullens On the increased cooperation of missionary agencies, Mildmay-Konferenz S. 22—27. Allg. Miss.-Zeitschr. 1879 S. 180.

teressen gehindert. Ähnliche monatliche Vereinigungen der Missionare finden z. B. in Kalkutta, Madras und Bombay statt.

Ich unterdrücke viele sonstige Wünsche im Blick auf die Missionsschriften und Zeitschriften. In Deutschland stand geraume Zeit hindurch (hie und da heute noch) schon die äußere Ausstattung der letzteren keineswegs auf der Höhe der Zeit — ein ernstes Hindernis ihrer Verbreitung unter Gebildeten. Für ihren Inhalt ist die Warnung vor Schönfärberei, vor „überzuckerten Gerichten, die anfangs locken und reizen, aber den Magen verderben,“ [1]) die Bitte, sich doch ja immer der strengsten Nüchternheit und Objektivität zu befleißigen, schon öfters ausgesprochen worden. Aber noch immer ist sie, was namentlich England und Amerika betrifft, nicht überflüssig. Das Streben, dem Leser immer nur mit möglichst Interessantem und Ergreifendem aufzuwarten, verdirbt nicht bloß den Geschmack vieler Missionsfreunde (vergl. das nach Sensationsnachrichten so lüstern gewordene Lesepublikum in Amerika), sondern verleitet zu ganz unkritischen und unberechtigten Ausschmückungen, die den Gegnern der heutigen Missionsweise gefährliche Waffen in die Hand liefern. Doch kann neuerdings auch in populären Missionserzählungen ein Fortschritt vom früheren Enthusiasmus zu größerer Nüchternheit konstatiert werden. [2])

Dringend wünschenswert für den Missionshistoriker bleibt namentlich auch eine gleichere Behandlung der statistischen Missionstabellen, über deren Aufstellung in den einzelnen Gesellschaften noch immer sehr verschiedene Grundsätze herrschen, [3]) und zwar hinsichtlich des Quantums der statistischen Mitteilungen überhaupt wie des Modus der Zählung und Rubrizierung. Manche Jahresberichte treiben grundsätzlich fast gar keine, manche mitunter auch zu viel Statistik. Bei der ersteren Sitte werden die Arbeiter auf den einzelnen Stationen unter Umständen etwas zu wenig gespornt, bei der letzteren aber entschieden zu viel gehetzt, allem aufzubieten, um nur ja auf die bestimmte Zeit alljährlich einen Fortschritt in Zahlen melden zu können. Wäre es nicht das richtigste, wenn jede Gesellschaft etwa von 5 zu 5 Jahren eine genaue Statistik ihres zeitigen Standes aufstellte und hiezu dann allemal detaillierte Berichte einforderte, in den Berichten der Zwischenjahre aber neben dem Budget nur einzelne wichtigere Vorkommnisse des letzten Jahres registrierte?

Sodann sei mir hier noch an einige methodistische und baptis-

---

[1]) S. z. B. Graul, Nachrichten der ostindischen Missionsanstalt. 1867 S. 168—170.

[2]) Vergl. auch die Bemerkungen Dr. Kalkars in seiner soeben erschienenen „Geschichte der christlichen Mission unter den Heiden.“ I. Vorwort. S. V—VI.

[3]) S. auch die Bemerkungen Grundemanns in den gesammelten Dokumenten der evang. Allianz in New-York. 1873 S. 592.

tische Missionsgesellschaften betreffs ihrer Jahresberichte eine Bitte gestattet, bei der ich weiß, daß ich im Sinne vieler rede, und die ich an eine frühere anknüpfe,[1]) obschon diese noch ihrer Erfüllung harrt: sie möchten doch zwischen Mission in Heidenlanden und Evangelisation in Christenländern einen strengeren Unterschied machen in ihren Berichten! Es muß doch wahrhaftig weh thun und Ärgernis erregen, wenn da oft auf dem einen Blatt von Missionen in Neuseeland und Polynesien und auf dem folgenden von denen in Frankreich und Deutschland die Rede ist, oder wenn zwischen die Missionen in Südindien und Japan die in Italien und Norwegen eingeschoben sind, oder wenn in den Arbeiterverzeichnissen hier N. N. als Missionar unter den Zulus oder Papuas und hart daneben N. N. als Missionar in Württemberg oder der Schweiz figuriert!

Es leuchtet ferner von selbst ein, wie wichtig und wünschenswert im Interesse der Mission, ja des Ansehens der evangelischen Kirchen überhaupt die Erstrebung einer gleichmäßigeren Praxis in den Fragen ist, die nicht schlechthin vom Bekenntnis und der denominationellen Eigentümlichkeit abhangen. So in der Behandlung der Kaste (s. oben), der Polygamie, der Sklaverei und soweit möglich auch in der Taufpraxis, zumal bei Gesellschaften, die neben einander auf demselben Boden arbeiten. Weil dies aber bei differenten dogmatischen und kirchenpolitischen Grundanschauungen nicht immer möglich, so erstrebe man wenigstens eine friedliche Verteilung der Arbeitsgebiete und verständige sich freundnachbarlich über das Grundgesetz der Missionshöflichkeit, in den Wirkungskreis einer andern Gesellschaft sich nicht einzudrängen, man werde denn von ihr gerufen, um mit am Netz ziehen zu helfen, — ein Princip, das z. B. auch den Privatmissionaren die Pflicht auflegen dürfte, durch freundliche Handreichung und Unterstützung wenigstens in eine moralische Verbindung mit den Arbeitern der Nachbargesellschaften zu treten. Die Klagen über Verletzung dieses Grundsatzes z. B. von Seiten der Missionare der Propagation Soc. wollen leider noch immer nicht aufhören.

Eine besonders häufige Quelle des Mißtrauens und der Verstimmung zwischen den Arbeitern verschiedener Gesellschaften ist namentlich das verkehrte Auftreten einer neuen Gesellschaft im Anfang ihrer Arbeit auf einem neuen Boden (was ebenso vom Werk der Evangelisation in

[1]) Ich habe sie schon auf der Allianzversammlung in New-York gebeten, sie möchten die Prediger und Evangelisten, die sie in evangelische Länder senden, doch wenigstens an Orte dirigieren, in denen das lautere Evangelium nicht gepredigt wird, in denen die bestehende Kirche ihre Schuldigkeit nicht thut oder aus Mangel an Arbeitern zur Zeit nicht thun kann, vergl. meine Zuschrift an „den christl. Botschafter" (Cleveland) vom 21. Jan. 1874.

Christenlanden wie von der Heidenmission gelten dürfte). Um möglichst rasch voranzukommen und bald einige Resultate den ungeduldigen Freunden in der Heimat melden zu können, ist die neue Mission oft viel zu wenig vorsichtig in Aufnahme von Kirchengliedern und Anstellung von eingeborenen Arbeitern. Da drängen die von anderen Missionen Ausgeschlossenen oder sonst in Kirchenzucht Genommenen sich an die Sendboten der neuen Gesellschaft heran, und in kurzem sieht man oft diese Konkurrenzmission eine Gemeinde aus dergleichen Elementen sammeln, ja bisweilen die aus andern Missionen entlassenen Arbeiter sogar mit größerem Gehalt für die neue Kirche anstellen! Wie nötig wäre hier eine vorherige brüderliche Verständigung mit den Vertretern der älteren Gesellschaften! Wie wünschenswert hier und in vielen anderen Fällen *das Zurücktretenlassen der speciellen Denominationsinteressen hinter die gemeinsame Aufgabe, im Frieden und ohne Ärgernis das Eine Heil den Heiden zu bringen*, also auch ohne unmittelbaren Zuwachs für die eigene Kirche sich um des Reiches Christi willen neidlos und eifersuchtslos zu freuen über die Fortschritte des Nachbars! Gilt denn nicht den Boten Christi vor allen: „ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist"? Wer ganz aufrichtig und selbstlos das Wohl des andern fördert, der sorgt schließlich am besten auch für seine eigene Sache!

Es hält ja natürlich — wie auch die Missionsgeschichte nur zu sehr zeigt — jede Denomination sich selbst für die relativ vollkommenste nach Bekenntnis, Kultus und Verfassung. Aber sie bringe sich doch nicht bloß ihr eigentümliches Charisma, ihre besondere Gabe und Aufgabe lebendig zum Bewußtsein, sondern erkenne daneben auch in christlicher Demut und Bescheidenheit *ihre Schranke*, die Grenze ihrer kirchlichen Kraft und Leistungsfähigkeit, die oft gerade da anfängt, wo das besondere Charisma einer anderen Denomination beginnt, und lerne daran ihre eigene Ergänzungsfähigkeit und -Bedürftigkeit.[1]) Wie in einem Parlament die „Landboten" nicht bloß die speziellen Interessen ihres Districts, sondern vor allem die gemeinsamen des ganzen Landes zu vertreten haben, so die „Reichsboten", die Missionare, nicht lediglich die ihrer Kirche, sondern zugleich die gemeinsamen des ganzen Reiches Christi. Bilden sie auch verschiedene Korps, so doch nur Eine Armee unter Einem Herrn gegen Einen Feind. Möchten doch die Leiter der einzelnen evangelischen Missions-Gesellschaften bei allem berechtigten Festhalten der eigentümlichen Vorzüge ihrer speziellen Kirche diese Gesinnung ihren Sendboten ans Herz legen, damit zur nötigen Selbstbehauptung auch immer die rechte Selbstverleugnung, die wohlwollende Rücksichtnahme auf andere komme!

[1]) Näheres s. *Christlieb*, Der Missionsberuf des evang. Deutschlands S. 15—32.

Und mit der rechten evangelischen Weitherzigkeit gegen andere Mitstreiter[1]) steht noch ein anderes, oben angedeutetes in innerem Zusammenhang, die pädagogische Weisheit und Respektierung der nationalen Eigenart, so weit sie im Charakter und der Sitte auch der Heiden ihr Berechtigtes hat. Man lerne in der Mission doch auch noch mehr, als dies seither geschehen, das Eigentümliche der eigenen Denomination, was namentlich Kultus und Verfassung betrifft, zu vergleichen mit den Charaktereigentümlichkeiten und besonderen Bedürfnissen des betreffenden Heidenvolkes, und suche vor allem diesen gerecht zu werden, nicht aber den Denominationsfanatikern der Heimat, die um jeden Preis alles bis ins kleinste auf die Heidenchristen übertragen sehen wollen. Es dürfte sich mit der Zeit immer mehr zeigen, daß nach seiner ganzen Naturanlage und Geschichte, Sitte und Lebensgewohnheit das eine Heidenvolk mehr für diese, das andere mehr für jene evangelische Kultus- und Verfassungsform eine innere Prädisposition hat, und in einem dritten sich vielleicht im Lauf der Zeit noch ganz eigentümliche kirchliche Formen oder Mischformen[2]) herausbilden müssen. Aber gerade von diesem Gesichtspunkte aus zeigt sich die Vielgeteiltheit der evangelischen Kirche und ihrer Mission auch wieder als ein Segen. Mit der bunten Mannigfaltigkeit unserer kirchlichen Ordnungen sind wir den verschiedensten Eigenarten und Bedürfnissen der Heidenvölker gewachsen, und können jedem, wenn wir Weisheit und Selbstverleugnung genug besitzen, die ihm angemessene kirchliche Form des Evangeliums entgegenbringen, bzw. zu deren Ausgestaltung ihm die nötige Freiheit lassen. Suche sich doch also jede Abteilung der evangelischen Kirche die Arbeitsfelder heraus, für welche sie am meisten begabt ist und daher am meisten Beruf hat! Dann werden die vielerlei Gaben und Kräfte der verschiedenen Kirchenkörper ohne Vermischung, aber in brüderlicher Zusammengliederung sich zu einer Reichsarmee ergänzen, die im stande ist, wahrhaft ökumenische Weltmission zu treiben. Denn nicht diese oder jene kirchliche Form, wohl aber das Eine Evangelium vom Reich hat die Verheißung ewiger Dauer und der Verbreitung in der ganzen Welt.

Aber hiezu bedarf es — und dies bleibt eine Hauptforderung für die

---

[1]) Daß jetzt auch in der lutherischen Mission Stimmen laut werden, die hiezu mahnen, ist sehr erfreulich, z. B. Nachrichten der ostindischen Miss.-Anstalt zu Halle 1877 S. 13: „Lehret die lutherischen Missionsfreunde sich freuen über die Ausbreitung des Reiches Gottes auf der weiten Erde, durch wen auch Christus gepredigt werde: das ist Weitherzigkeit und abwechselnde Mannigfaltigkeit."

[2]) Vergl. z. B. heute schon die eigentümliche Mischung von congregationalistischen und presbyterialsynodalen Verfassungselementen in den zahlreichen Missionsgemeinden des American Board innerhalb des türkischen Reichs (s. oben).

Zukunft, auch im Blick auf die Missionskassen — etwas mehr Qualität als Quantität beim Aussenden der Missionare. Einige wenige geistgesalbte, opferfreudige Leute mit freiem, umsichtigen Blick und festem Willen, die herzhaft dem Volke nahe treten, weil sie es trotz aller seiner Verkehrtheit liebend auf priesterlichem Herzen tragen, die nützen mehr und schaffen Bleibenderes als viele halbtüchtige! Und die werden als Männer von einigermaßen apostolischem Typus auch Weisheit und Takt genug haben, die Eigenart des Volkes so weit zu achten, daß sie von vorne herein nur festsetzen, was schlechterdings notwendig, im übrigen aber Raum lassen für später sich bildende heidenchristliche Volkskirchen, die mit allerlei berechtigten Eigentümlichkeiten in ihrer Weise auch mit beitragen zur Verherrlichung des Einen hochgelobten Hauptes der Kirche. Die werden aber auch — und dies bleibt unser anderes ceterum censeo namentlich für unsre deutschen Missionen — die heidenchristlichen Gemeinden, eben weil sie ein eigentümliches Glied in der langen Kette der Mutter- und Tochterkirchen für alle Zukunft bilden sollen, von Anfang an kräftig anspornen, nach Selbstunterhalt zu streben, beides, was äußere Mittel und eingeborene Lehrkräfte betrifft, damit das von außen her eingeleitete Evangelisationswerk allmählich zu einem einheimischen werde und mit dem Selbstunterhalt nach und nach auch die Selbsterweiterung in eigener Missionsthätigkeit ohne auswärtige Hilfe sich anbahne. —

Ja, unser Jahrhundert ist Gott sei Dank! ein Missionsjahrhundert wie seither keines, weil die Weltmission in ihm angebrochen wie noch nie. Mehr als alle Geschlechter, auf deren Staub wir wandeln, können wir es heute schon dem Psalm nachrühmen: „aller Welt Ende sehen das Heil unsres Gottes". — „Ich habe, rief noch nicht lange her Rev. Parkhurst aus, nachdem er eine Reise um die Welt gemacht, nirgends ganz neue Götzentempel, sondern überall nur alternde und zerfallende gesehen." Welche frohe Botschaft für die Missionsfreunde! Aber welche Verantwortung ruht dann auch in einer solchen Zeit auf den Heimatkirchen, die Gott so hoch ehrt, daß Er ihnen gerade zu dieser Zeit die Thüren so weit aufgethan, es also dem heutigen Christengeschlechte zutraut, es werde diesen seinen Ruf, seinen thatsächlichen Wink verstehen und ihm folgen! Und mag heute auch die Fülle von Kräften und der ganze Stab von Arbeitern, die jetzt die evangelische Christenheit zur Ausrichtung dieses Werkes ins Feld stellt, manchem stattlich genug erscheinen, zur Größe der Aufgabe,[1]) zu den tausend Millionen unbekehrter Heiden und Mohammedaner sind sie noch immer in verschwindender Mißproportion!)

[1]) S. auch die Abhandlung: The wide work and great claims of modern Protestant Missions, Mildmay-Konferenz, S. 407 ff.

Als unlängst der oben genannte Missionssekretär der irischen Presbyterianer, Fleming Stevenson, von einer Weltumsegelungsreise durch alle wichtigeren Missionsgebiete zurückkehrte, rief er tiefbewegt in einer großen Versammlung aus: „wenn die Christen in der Heimat an die erschreckende Größe und Schwere des Missionswerkes unter den Völkern des Brahmanismus, des Buddhismus und Islam dächten mit all der Macht ihrer Kultur und Litteratur, mit all den Vertheidigungsmitteln ihrer erfinderischen Klugheit, sie hätten es sich nie träumen lassen, diese Größen mit so geringen Kräften zu bekämpfen, wie die Kirchen alle zusammen sie bisher aussandten!“ [1]) — Nehmen wir auch von unserer Weltüberschau heute diesen Stachel mit für unsere vielfache Lauheit und Lässigkeit in der Missionssache!

Und daneben noch einen anderen Sporn — im Blick auf die Zustände der Heimat. Die Reichspredigt in aller Welt geht heute zusammen mit dem vielfachen Zerfall des Glaubens in der Christenheit. Jenes Wort des Herrn: „es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker und dann wird das Ende kommen“ (Matth. 24) folgt unmittelbar auf das andere von den falschen Propheten, die viele verführen, von der überhand nehmenden Ungerechtigkeit, von der in vielen erkaltenden Liebe. Ist dieses Doppelte heute schon und wird es immer mehr die Signatur unserer Zeit, Glaubensverbreitung nach außen und gleichzeitig an vielen Orten Glaubens- und Liebes-Abnahme nach innen, dann brauchen wir heute die Mission mehr als je auch zur Vertheidigung des Christentums in den Zeiten vor dem Ende. Das Schwert des Angriffs wird zugleich der deckende Schild. Die Mission d. h. der verkörperte Mut der Kirche, der Prüfstein ihres Glaubens, ihrer unwandelbaren Hoffnung, — die Mission, d. h. das welterobernde Christentum der That, des Zeugenmuts, der sich aufopfernden Liebe wird selbst seine beste Apologie. Und darum brauchen wir sie je länger je mehr. Sie muß die Wahrheit der Schriftverheißungen bewähren und darum auch die Angriffe auf das göttliche Wort zu schanden machen helfen. Sie muß alle bloß irdische Weisheit, die Weisheit nach dem Fleisch, sei es die weltvergötternde oder die an Welt und Leben verzweifelnde, die ganze Spekulation des bloßen Diesseits, der Eitelkeit und Selbstsucht in ihrer Thorheit aufdecken helfen, und die Erhabenheit des Evangeliums und der wahren christlichen Kultur über alle bloß irdisch menschlichen Bildungsmittel unwidersprechlich an den Tag bringen. Ja sie ist berufen, unter Gottes Leitung auch manche Frage zu lösen, an der unser politisches Zeitleben da und dort krankt. Wer trägt heute am meisten bei

[1]) S. die Verhandlungen der unierten presbyt. Synode in Schottland 1879, z. B. Daily Review 8. Mai 1879 S. 6.

zur Lösung der so dunkeln Indianer-Frage in Amerika? Das Evangelium und die Mission. Was wird die orientalische Frage und die schon hinter ihr auftauchende ostindische und chinesische Frage am gründlichsten lösen? Das Evangelium und die Mission, der Geist Christi, d. h. der Geist dienender, rettender, neubelebender Liebe!

Aber es ist hohe Zeit, daß die Christenheit in noch viel weiteren Kreisen sich dessen deutlich bewußt werde, und ebenso, daß auch alle Kolonialregierungen es endlich klar erkennen, wie ihre frühere, da und dort noch fortdauernde Gleichgültigkeit oder gar Feindseligkeit gegen die Mission ihnen immer mit der Zeit die schwersten Verluste an Einfluß und Achtung, ja an Menschen und Geld zuzog, die eine christlich charaktervolle und wohlwollende Stellung zur Mission ihnen erspart hätte. Glauben wir an die zerstörende Macht der Sünde, so werden wir auch nicht leugnen können, daß die Heiden, je länger wir sie sich selbst überlassen, desto tiefer und tiefer sinken müssen. Viele sind heute aussterbend, nicht wenige sind schon ausgestorben, und ihr Tod wird zur schweren Anklage gegen das missionslose Christentum.

Neben solchem Stachel und Sporn zum Eifer in der Reichssache des Herrn nehmen wir aber auch den großen Trost mit, daß heute wie nie zuvor die Arbeit vorwärts geht, daß der Herr handgreiflicher als je an vielen Orten seiner Sache Bahn bricht und oft sogar unsere Fehler benützt, um jene zu fördern. Je näher dem Ende, je rascher wird die Entwickelung gehen. Die Weltmissionsperiode, in deren Anfang wir eingetreten sind, wird die letzte sein. Kamen schon seither je und je in der Geschichte der Mission Zeiten, wo die lang vorbereitete Entwickelung eilte und des vorherigen langsamen Ganges spottete, es wird in unserer Weltmissionszeit je länger je umfassender sich zeigen, daß die langsame und mühsame Unterminierarbeit der Hauptburgen des Heidentums plötzlich zu einem großen Fall führt. Ohne im geringsten den Zeitpunkt näher bestimmen zu wollen, dürfen wir es doch heute schon im Blick nicht bloß auf die Südsee und Amerika, sondern auch schon auf Afrika, Indien, China und Japan aussprechen: wir nähern uns trotz unserer Fehler und Schwächen dem großen Zeitpunkt, wo eine Ernte anbricht, die alle bisherigen Proportionen unendlich übersteigen wird! Noch ausgeharrt eine Zeitlang, und der volle Tag bricht an; schon fliehen die Schatten und die Morgenröte steigt herauf!

Und darum rufen wir es in festem Vertrauen uns zum Troste zu und betend hinaus in die Heidenwelt: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir!“ Ja, „der Geist und die Braut sprechen: komm! Und wer es hört, der spreche: komm! — Amen, ja, komm Herr Jesu!“

Luthardt, C.

Das Wort des Lebens.

CBPac

keep 5074

12-6-6583